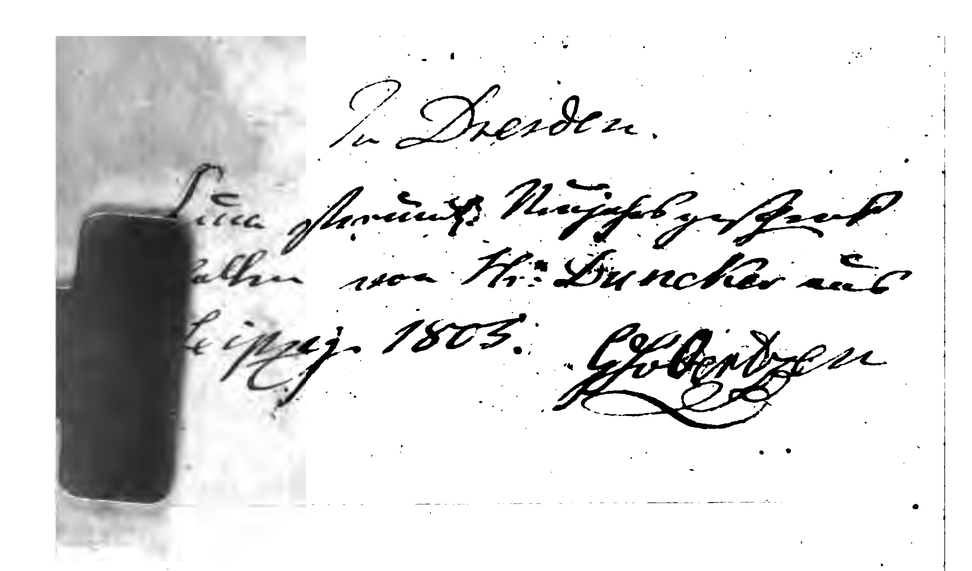
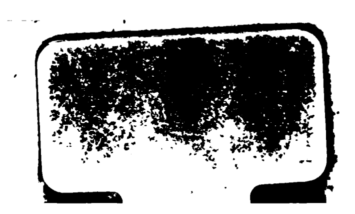
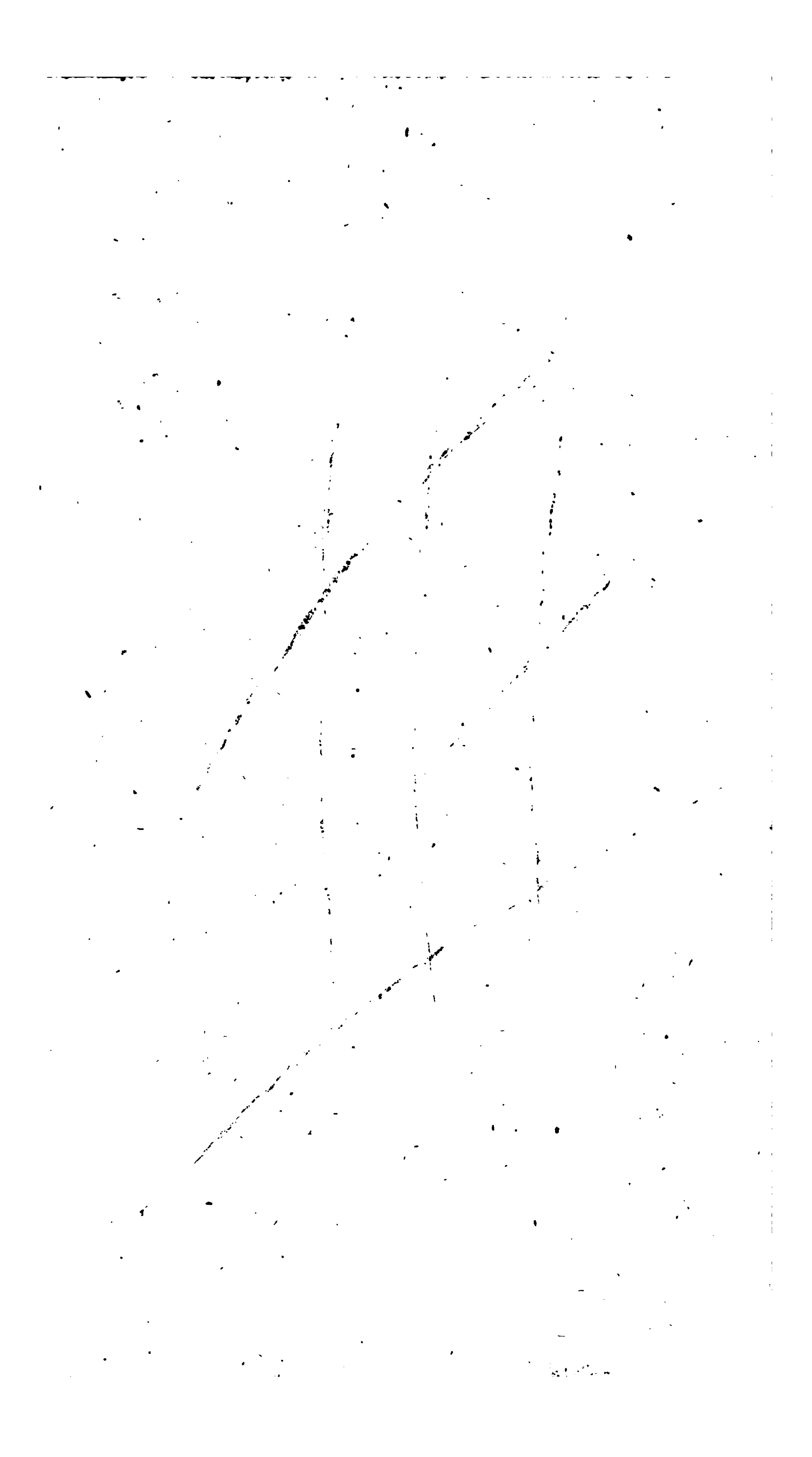
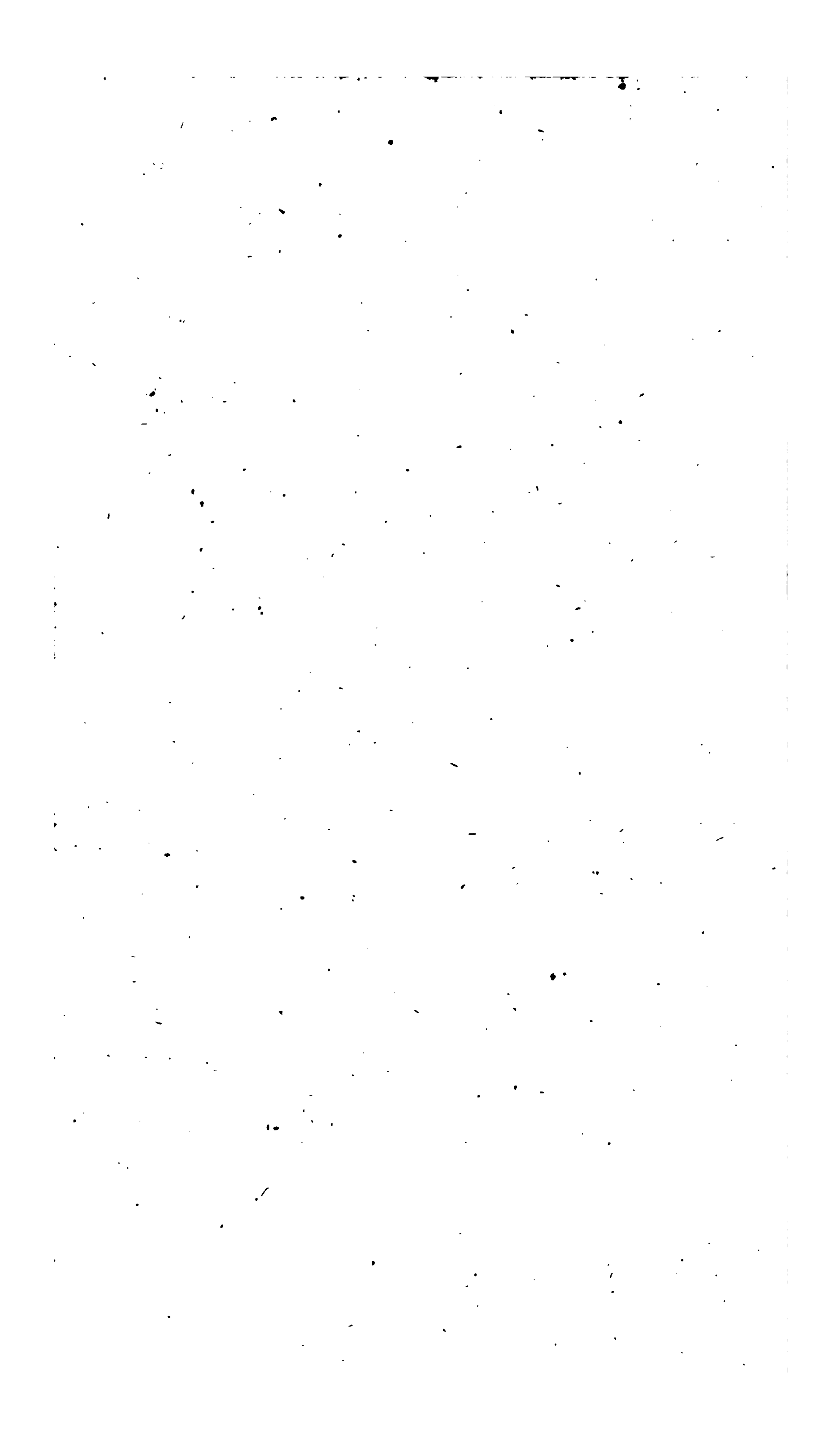





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA







Ernst Moritz Arndts

Reisen.

Erster Theil.



Abfahrt von Regensburg.

Ernst Moritz Arndts

Reisen

durch einen Theil

Teutschlands, Ungarns, Italiens

und

Frankreichs

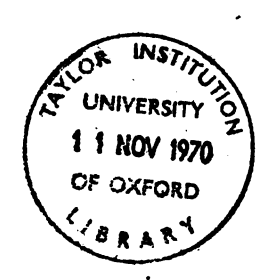
in den Jahren 1798 und 1799.

Erster Theil.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit einem Holzschnitt von Gubitz.

Leipzig 1804.
bey Heinrich Gräff.



Wanderung in Franken.

Nach dem Aufenthalt einiger fröhlichen Tage wanderte ich den 19ten Junius aus Baireuth, immer der Laune und Lust nach, so wie die schöne Natur und die heitern und längsten Tage des Jahrs mich zogen, ließ mich so lustig forttreiben, in üppiger halb südlicher Vegetation all das junge und frische Leben genießend und einsaugend. Ein Donnerwetter zwang mich, in der Schenke des Dörfchens Troppach zu übernachten, und von dort ging ich den folgenden Morgen um 10 Uhr mit einem Schneider aus Sans Pareil, den der Zufall mit mir in Eine Schenke gebracht hatte, aus, und hatte an ihm einen treuen Führer durch alle möglichen Steige und Gehölze, bald auf bamberger, bald bayreuther Gebiet. Der Weg war schlimm — denn es hatte die ganze Nacht und den Morgen geregnet — und der Boden überdieß lettiger, als der vorher betretene, aber darum nicht fruchtbarer. Wir stiegen über Schönfeld und Gelbsreih bis Sans Pareil fast immer bergan. Statt des Schwarzholzes standen auf diesem Wege häufiger Eichen, Buchen, Haseln und andere Arten, und außer dem gewöhnlichen Getreide auch schlechter Weizen, Linsen und Wicken. Die Gegend ist hoch und heißt mit besonderm Namen das Gebirg, ein Name, der mit Unterschieden 3 bis 5 Meilen fortdauert. Die vielen kleinen Steine im Felde und die zusammengehäuften Hügel von

Steinen, mit Gesträuch umwachsen und hohen Buchen beschattet, erinnerten mich lebendig und wehmüthig an die Hügel meiner mütterlichen Insel. So nahm ich von meinem Schneider bey Sans Pareil Abschied und ging in den großen Buchenwald ein, oder in den Wald der großen Buchen, denn er ist nicht groß. Er läuft von Westen nach Osten länglicht fort und mag nicht über 400 Fuß breit seyn. Hoch und schlank sind seine Bäume. Aber welche Steinmassen hast du, o ewige Natur, hier hingeworfen! mit welchen Gestalten und Gebilden hast du gespielt, als du dieses Paradies schufest! Schon ehe man in das Dunkel des Hains tritt, kündigen sich die Kalkblöcke einzeln auf dem Wege zwischen Gelbsreih und Wörnitz an; aber wie überrascht staunt man, wenn man die seltsamen Gestalten im Walde selbst nun vor sich erblickt? Ich hätte von der Fantasie her, einem Lustschlosse, eine halbe Stunde von Baireuth, hierauf etwas vorbereitet seyn sollen, aber ich war es nicht; alles traf ganz neu und gewaltig mein innerstes Wesen. Dazu stimmte dann auch alles zusammen. Der Himmel war düster und rauh, wie die Natur, fernher grollte der Donner und der Wind schüttelte die Gipfel der Bäume. Meine Seele war froh, aber nicht leicht, ich sah alle Dinge nur groß und furchtbar. So betrat ich dieses heilige Schattenreich, worin die alten Germanen sicher einmal gefeyert und geopfert haben. Wunderbar ward mir ums Herz, als ich die einzelnen großen Massen erblickte, die aus Zauberhänden als ein Spiel der Zauberey hingewälzt schienen. Nichts sagen will und mag ich von den Brockelhäusern am Eingange des Parks, nichts von den zierlichen Häuschen und Tempelchen im Walde auf den höchsten Felsenstücken. Laß sie zerfallen und zertrümmern, die große Natur bleibt und bedarf keiner Kunst. Der vordere Theil des Hains besteht aus hohen Buchen ohne Unterholz. Diese umklammern zum Theil die Felsen und scheinen sie zu halten, indem sie ihre Spitzen mit den

Wipfeln umspielen. Diese liegen in allerley Gruppen umhergestreut. Natur hat hie und da Grotten und Sessel gegraben, Kunst zuweilen verbessert, öfter verschlechtert. Ueber allen Ausdruck erhaben ist die Felsgruppe, die man Dianens Altar und Grotte, und Vulkans Grotte überschrieben hat. Man erbebt in seinem Innersten bey dem großen Anblick und kann doch nicht fort. Die Buchen berühren mit ihren Wipfeln kaum die hohen Gewölbe und oben wachsen neue Buchen und Tannen aus dem Stein. Widerlich sind hier die hölzernen Bänke und Tische und die Schnörkeleyen von Menschenhänden unten und oben; aber gottlob diese werden vermodert seyn, wenn der zwanzigste Enkel nach mir noch wallfahrtet, hier im großen Tempel der Natur anzubeten. Den zweyten Theil des Parks macht ein Reisholz, wie man hier es nennt, aus; Eichen, Buchen, Haseln und anderes Gesträuch, welches mit schönen Gängen durchflochten ist. Auch hier sind am Ost-Ende herrliche Felsen, und ich weiß nicht, ob ich die Felsgrotte der Sybilla und die Masse mit dem schimmernden Tempel droben nicht der im hohen Buchenholze vorziehe. Man hat von hieraus eine unbegränzte Aussicht in drey Winde, nur nicht in den Osten, da sind die Vorberge und Wälder zu hoch. Unten sind die lieblichsten Büsche, ein grüner Kranz, um die bemoosten Felsklumpen gewogen. Unter dem schimmernden Tempelchen hat man nun außer den natürlichen noch künstliche Arkaden gemacht, mit Muschelwerk, Fratzen und Faunen und andern elenden Statüen. Das ärgert einen hier nur. Ich weidete mich lange in diesem köstlichen Aufenthalt der Schwärmerey und finstern Betrachtung, und schlenderte dann, Erdbeeren (Rothbeeren) lesend und träumend, fort, und saß so, ohne mich dessen zu versehen, bey einem Frauenzimmer unter einer dunkeln Wölbung auf einem Sessel aus Stein. Wir fuhren gewiß beyde gleich sehr zusammen und gafften uns stumm an, bis endlich zierliche Worte und Fragen kamen. Sie

sprach mit gewaltiger Schwärmerey, und den tiefen schwarzen Augen konnte man Wahrheit dieser Melancholie zutrauen; schwarze Haare hingen um den weißen Nacken. Aber dies war auch alles; das übrige schien nach den Modellen gemacht, die mich unten in der Grotte so geärgert hatten. Ich blieb nur, so lange es der Wohlstand wollte, bey diesem unlieblichen Abentheuer, und machte mich dann hurtig, wie ein Gebissener fort, um meine alten Lieblingsplätze wollüstig noch einmal zu mustern.

Das alte Schloß, das Markgraf Friedrich von Culmbach vor etwa 70 Jahren wieder herstellte, hatte außer seiner auf Felsen gethürmten Lage und himmlischen Aussicht für mich heute keine Reize. Ich schlenderte also um 3 Uhr weiter durch öde Gegenden über Wunsee und Holfeld, welches schon Bambergisch ist, nach Höstall. Hier war große Feyer und von fernher tönten schon die Stimmen der Pfaffen, und die Orgeln und Pfeifen mir widerlich entgegen. Der ganze Kirchhof lag voll Knieender. Ich klopfte an alle Häuser an, um den Weg nach Muggendorf zu erfragen, es war nichts drinnen, als Kinder von 1 bis 5 Jahren. Da ärgerte mich die Frömmigkeit der guten Christenkinder und ich ging mißmuthig aufs Gerathewohl fort. In den folgenden Dörfern war es eben so. Heiligenbilder, Kapellchen, Christüsse und Marien an allen Ekken und Kreuzwegen in allerley Gestalten, aber keine Menschen. Endlich aber traf ich ein Paar Zimmerleute, aber das waren fremde Ketzer weit rechts her, die von Muggendorf nichts wußten. Ich mußte also wieder aufs Ungefähr nach der Himmelsgegend steuren. Im dritten Dorfe fand ich wieder alle Thüren verschlossen und die Kinder auf den Gassen. Da klopfte und fragte ich nicht mehr, sondern richtete mich, indem ich auf die Höhen von Sans Pareil zurückblickte, südöstlich durch's Dorf, als mir mit einem Male ein Paar Erwachsene durch die Fensterscheiben entgegenstrahlten. Ich freudig hinein. Sie gafften mich

starr an; der eine flickte Vogelbauer, und der andere schnitt an einem Stock. Ich fragte nach dem Weg; kein Wort, sondern der eine zeigte auf einen Heiligen, der an der Wand hing. Ich glaubte, sie seyen taub, und schrie zum zweyten Mal recht herzhaft. Da fuhr der eine mit seinem Messer unter den Tisch und der andre hielt sein Vogelbauer vor die Augen. Ich merkte nun erst, daß ich unter Tollen war, und machte mich auf die Behendigkeit meiner Füße. Glücklich war ich, als ich auf dem Felde einen Knaben ersah, der Kühe hütete, weil er mir sagte, ich sey recht gegangen. Ich stieg nun in ein tiefes, felsenummauertes und gewässertes Thal, so ging es mit tausend Schweißtropfen von da wieder bergan, und erst nach einer halben Stunde stieg ich von neuem tief nach Muggendorf hinab, wo ich nun sitze unter Werbern und Amtschreibern und Posthaltern aus Streitberg und mich in politischen Diskursen für den Schlaf bereite.

Der Karakter des Landes ist noch fast derselbe, wie ich ihn zwischen Hof und Baireuth gefunden habe, doch werden die Felder hier fast noch ärmlicher. Am Wege findet man indessen hie und da Linsen und Wicken, auch etwas Gerste, die man dort herum nicht siehet, und in den Dörfern selbst, oder auf den nächsten Stücken, die mehr wie Gärten bearbeitet werden, baut man Hanf und Flachs, Kartoffeln und Kohl. Meine viehische Empfindsamkeit wird noch immer bewegt, obgleich sie durch die Gewohnheit abgestumpft ist, wenn ich Kühe, mit Ochsen oder einem Pferde vergesellschaftet, Wagen und Pflug ziehen sehe. Dies ist mir eben so widerlich, als wenn ich ein zartes Weib unter einem schweren Sack keichen, oder einen beladenen Schubkarren fortschieben sehe. Pferde sieht man auch hier äußerst selten, und die Ochsen müssen sie ersetzen, die hier äußerst schön sind, wie meine Lieblinge, die Tauben. Auch auf den Menschen ruht nicht mehr der Fluch der Häßlichkeit, der über die im Thüringer Walde und in

den ersten Bergen Frankens ausgesprochen zu seyn scheint. Das Zigeunerbraune jener weißt sich immer mehr, und der ungeheure Knochenbau des gemeinen Thüringers macht glatteren Wangen und leichteren Füßen Platz. Die Weiber, die an allen Orten den Maßstab für die Menschenbildungen geben, werden nicht bloß leidlich, sondern oft niedlich, und nicht selten begegnet man schon solchen, die einen einen Augenblick auf dem Wege stillstehen machen.

Aber nicht bloß die Kühe gaben meiner Empfindsamkeit den Stoß. Heute bekam sie einen sehr argen durch die Menschen. Als ich Vormittags mit meinem Führer eine grüne Alpenhöhe mit einem hellen Teiche eben hinanstieg, sah ich unter einem schönen Baum am Wasser ein Paar Menschen liegen, von denen ich so viel sehen konnte, daß sie Mann und Weib waren. Ich war in süßen Träumen, und so machte ich aus diesen beyden einen süßen Traum. Ein Liebender, sein Haupt auf dem Schooße der Lieblingin, in einer reizenden Gegend, adamisch, bloß von einem säuselnden Baum beschattet, so süß empfindend und genießend, was es Schönstes giebt. Und siehe da, die Schöne, die nicht häßlich war, suchte in seinen Haaren sehr unromantische Thiere, und mein kleiner Anfall von Schwärmerey war plötzlich geheilt. Ein andres Abentheuer hätte mir schlimmer bekommen können. Ich kam an einen Pfosten, an welchem ich ein loses Stück Blech, doch etwas geöffnet, eine Nische verdecken sahe. Ich steckte meinen Stock dazwischen und es fiel zur Erde. Nun sah ich ein verbleichtes Heiligenbild darauf. Zwey alte Weiber, die weiter hin im Felde Kohl pflanzten, schrieen. Ich machte, daß ich fort kam. Wären es auch Männer gewesen, sie hätten mich nicht eingeholt, es sey denn, daß sie die Sturmglocken gezogen hätten. Es war Zufall von mir, und kein Muthwille. Man muß selbst das dumme Menschliche ehren, so lange man es nicht klüger machen kann.

Den 21. Jun. Abends halb 7 Uhr auf einem hohen Gestein über Wäschenfeld.

Hier auf und zwischen den Altären, die du dir erbauet hast, heilige Natur, unendliches, unbegriffenes Leben und Weben der Welt, hier sitze und kniee ich, selig durch dich, selig schon durch das Gefühl des Daseyns, wenn ich auch ewig in Nichts zerfallen sollte, wie deine zertrümmernden Felsen. Hier kniee ich, entzückt schon durch das Gefühl der Kraft und Güte, welches dein Genuß auch dem Schuldigen giebt. Du längster Tag des Jahres sollst einst einer meiner schönsten seyn. Rund um mich tönt die Stimme froher und arbeitender Menschen; unten singen ein Paar grasende Mädchen und von oben her klagt eine süße Stimme der Kohlpflanzerinnen; still weht die Luft, der Himmel schwärzt sich im Westen, und die Stimmen der Donner brausen von ferne, wie die Wisend drunten im Thale.

Ich war heute Morgen um 7 Uhr, mit meinem alten 73jährigen Wunder von Muggendorf, auf und bin bis 3 Uhr mit ihm herumgeklettert. Von da an habe ich mich selbst nach Rabeneck und Rabenstein gemacht, sitze hier nun noch ein Stückchen und schreibe, und dann geht es in das bambergische Städtchen Wäschenfeld ins Quartier. Dieser Tag war ein lieblicher und freundlicher, und ich selbst bin fröhlich über die Maßen. So ist meine Tagesgeschichte vollendet, nicht die Geschichte dessen, was ich sah. Der alte Wunder, Aufseher der Muggendorfer Höhlen und Führer der Reisenden, sey der erste Gegenstand; dann mag das andre folgen, wie es sich trifft. Dieser Greis hat noch einen ziemlichen Athem in seiner Brust, und eine geläufige Zunge. Die Reisenden, seine Geschäfte, die Botaniker und Mineralogen haben ihn ausgebildet, und er weiß von allen Gegenden und ihren Geschichten, wie von Blumen und Steinen das Nothwendige. Er sammelt Steine,

Versteinerungen, Pflanzen, Vogelnester, Eyer, Saamen, und verschickt sie, und ist ein guter Bekannter von Schreber und Humboldt; übrigens ein kleines schiefbeiniges Männlein, das man auf den ersten Anblick immer für einen Berggnomen nehmen könnte.

Muggendorf, ein kleiner Marktflecken, liegt mit ganz hübschen Häusern tief im Thale an der Wisend, ganz zwischen waldigten Bergen versteckt. Von Westen nach Osten hat es Wiesen und den Strom. An der Südseite liegt grade gegenüber der sogenannte Hohe Stein, und weiter hinter diesem und viel länger die Mogersberge, an deren westliches Ende der Neidecker mit seiner Burg, an das östliche das Dorf Geilenreuth stößt. An der Nordseite liegt drüben der Laibesberg, welcher gegen Osten den Hohlenberg, den Adelstein, das Quarkenschloß, den Leinenfels, und gegen Westen die Kuppe, (Koppe) oder Kupfen, und das lange Thal und weiter herum Streitberg hat. Unter dem Adelstein gegen Norden trifft man das Dorf Engelhardsberg und in derselben Richtung fort, eine Viertelstunde weiter, die Riesenburg wieder an der Wisend, die von Muggendorf sich in Gestalt eines Flaschenkürbißes um diese Naturwunder herumwindet, gegen Westen fortläuft, die Auffseß aufnimmt, dann nördlich unter Rabeneck und Wäschenfeld, und von da wieder westlich fließet.

Jetzt komme ich zur Beschreibung der einzelnen Theile dieses reizenden Fleckes Erde, das den Johannismond des 1798sten Jahres mir vielleicht zum lustigsten meines Lebens gemacht hat.

Die Rosenmüllershöhle.

Diese schöne Höhle liegt in der Kuppe, oder Kupfen diesseits der Wisend, nördlich über Muggendorf. Sie ward vor 7 Jahren von dem jungen Wunder, dem 9½

zolligen Grenadier (der Alte kann ihn deswegen nicht los bekommen, um ihn zu seinem Nachfolger zuzustutzen) entdeckt und zuerst mit Seilen befahren; dann machten Vater und Sohn sich drüber her und brachten Leitern hinein und erforschten sie weiter. Der erste Fremdling, der sie befuhr, Doktor Medicinä Rosenmüller, gab ihr den Namen. Man steigt wenigstens 75 Fuß tief auf Leitern hinab, ehe man Grund hat. Sie war die erste, die mein Fuß betrat, und verdiente in mancher Rücksicht die erste zu seyn. Sie hat nicht so viel Großes und Erhabenes, als manche der andern Höhlen, aber in der Mitte eine Höhe des Gewölbes von einigen 40 Fuß, deren keine der andern sich rühmen kann. Dieses Gewölbe mit den schönsten Stalaktiten in mannigfaltigen Spielen und Launen der Natur umwoben und geschmückt, mit den blitzenden Perlen des thauenden Tropfens besäet und von den Lichtern des kühnen Wanderers matt erleichtet — o Katharina, dein Eispallast an der Neva in aller Pracht des orientalischen Despotismus kann sich damit nicht vergleichen. Wie der fühlende Mensch in einer heitern Winternacht den gestirnten Himmel sieht, indem sein Fuß auf Schnee knirscht, so stand ich zitternd da, und nur einzelne Worte unterbrachen das tiefe Schweigen. Allein nicht bloß dieses Gewölbe ist groß und schön; schönere und reichere und mannigfaltigere Stalaktiten, als diese, hat keine der andern Höhlen, die ich nachher gesehen habe. Größer und gewaltiger mögen hie und da die Massen seyn, keine ist so lieblich und jugendlich anmuthig. Unten im Grunde liegen noch Gebeine von zwey Gerippen, welche der alte Wunder dort fand, und die den Zeichen nach lange Jahre dort gelegen haben müssen. Die Höhle müsse, meynt er, vormals einen andern Eingang gehabt haben, oder dieser müsse verschüttet worden seyn; denn so wie er ihn gefunden, habe kein Menschenkörper so tief hinunterrutschen können. Auch haben sie nicht dicht unter dem mit großen Steinen verram-

melten Eingang, sondern weiter hinein an der Seite neben einander gelegen. Eines der Gerippe war ein weibliches und konnte nicht über das 16te Jahr, den Terenzischen flos ipse annorum, hinaus seyn. Vielleicht sind die beyden Armen wegen einer süßen Sünde von harten Vehmrichtern hier versenkt, die selbst der übermächtigen Natur keine Schuld gestatteten. Daß solche Versenkungen fern aus den Augen und dem Gedächtnisse der Menschen üblich gewesen, das bezeugen alte Urkunden und Archive, und daß gerade in diesen Gegenden so ein Gericht gesessen habe, behauptet die Sage. Ich faßte diese Gebeine — der Schädel und das Meiste davon ist schon verschleppt — nicht ohne ein Schaudern des Mitgefühls und stieg beklommen meine Leiter an das schöne Tageslicht hinan. Diese Höhle hat, soviel ich mich dessen erinnern kann, ausserordentlich viel Aehnliches mit der Bielshöhle bey Elbingerode am Harz, besonders in Rücksicht der Bildungen und Formen; doch möchte jene eher noch reicher seyn. Ihr Gewölbe ist nicht so hoch, als das dieser Höhle, aber länger ist sie um vieles mit ihren neun Abtheilungen.

Die Oswaldshöhle

Ist die erste in dem sogenannten Hohlenberg nordöstlich und diesseits Muggendorf. Sie ist lange bekannt. Es ist ein etwa 40 Schritt langer Durchgang in Höhlen durch den Berg, so daß man das Tageslicht durch die krummen Gänge durchschimmern sehen kann. Von Stalaktiten hat sie bloß einige Spuren, aber ihre Wölbungen sind groß und erhaben. Sie hat erst einen weiten und kühnen Vorhof mit kleinen Seitenhöhlungen, die nicht tief gehen. Dann bilden zwey mächtige Säulen zwey Thore im mittleren Gewölbe, das bey weitem größer und stattlicher ist, als der Vorhof, und mit mächtigen und scharf zerrissenen

Decken tiefer an den Seiten einläuft. Aus diesem Raum geht man in den Hinterhof, wenn ich so sagen darf. Dieser, welcher nichts Großes und Merkwürdiges hat, führt durch eine kleinere Pforte wieder auf den Berg hinaus. Oswaldshöhle heißt sie wohl wegen ihrer geräumigen Gewölbe; denn Oswald war ein Mann mit breiten Händen und Füßen nach dem gewöhnlichen Volkssprichwort.

Die Wisendhöhle

Ist nicht weit von der vorigen und die merkwürdigste und grauenvollste von allen. Wenn man aus der Oswaldshöhle kommt, so klettert man ein wenig seitwärts um die Felsen herum durch Gebüsch, so steht man mit einem Male vor dem Eingang und tritt in die vordere weite Höhle ein. Hier müssen Menschen in bösen Zeiten sich mit ihrem Vieh hineingeflüchtet haben; denn man findet hie und da noch allerley blättrigen Kuhmist. In einer kleinen Seitenhöhle, worin man kaum kriechen kann, haben sie Federvieh gehabt, wie Wunder durch eben so unwidersprechliche Urkunden bewies. So wie man hinabsteigt, wird die Höhle schwärzer und schwärzer und breitet sich in Weite und Tiefe aus. Schwarz und düster sind die gewaltigen Wände, zerrissen und eckigt die Wölbungen, woran neben den gelblichten hie und da schwarze Stalaktiten zu sehen sind. Der finstere und grausende Eindruck des ersten Anblicks wird noch viel furchtbarer, wenn man anfängt, die Gegenstände bey Licht zu unterscheiden. An allen Seiten sieht man tiefe Spalten und Nebenhöhlen, die oben ins Gebirg hinauf und tief zu seinen Wurzeln hinabsteigen, alle grau und schwarz von Farbe. Man kann nur wenige und auch diese nur mit großer Mühe und Arbeit befahren. So wie man nun da steht, mit diesen Gefühlen, und den platonischen Pallast anstaunt und wähnt, man sehe

an den Ufern des Tartarus, sieht man einen großen runden Stein, durch Kunst, oder Natur, ist ungewiß, da liegen, und neben ihm zur Rechten noch einen. Man schaut darunter, er liegt hohl, wie unsre rügischen Altäre und Opfersteine, hie und da mit schwarzer Erde umbröckelt. Dieser Stein liegt so zierlich auf den Einfassungen, die ihn tragen, als wäre er durch Meisel und Künstlers Hand aufgesetzt. Ich besah sie lange und sinnend und fragte Wunder, was dieses hier sey? „Das sind Opfersteine, lieber Herr Doktor, große und uralte, die von Ewigkeit hier gelegen haben. Sehn Sie — er nahm eine Hand voll Erde und zerrieb sie — das ist andre Erde, als der Stoff, den man hier findet; es ist Opfererde, das ist offenbar. Schauen Sie nur hier — er führte mich zu einem runden Stein — dieß ist der Stein des Gottes, der hier seitwärts zwischen den beyden Opfertischen stand. O es ist schändlich, daß ich mir den wegnehmen lassen mußte! Es sind 20 Jahre her, aber was half's? Er ward nach einem fürstlichen Schloßgarten transportirt und von da wieder weg. Ich weiß nicht, wo er geblieben ist, aber zerschlagen soll er seyn. Es war ein Brustbild roh auf einen Steinblock, der länglicht in Mannshöhe behauen war. — Ich zürnte mit ihm über den unersetzlichen Raub. — Ja wenn das alles wäre, rief er, indem er mich gegen die Wand des Felsen an die andre Seite der Tische führte; wir treten hier jetzt auf Gruben und Höckern, aber wie ganz anders war das vordem! Man hat hier so lange nach Urnen und Münzen und alten Waffen gegraben, daß keine Spur des vorigen Zustandes mehr da ist. — Hat man denn ihrer gefunden? — Ja freylich hat man, und zwar von aller Gattung. Sehen Sie, hier lagen sonst noch Splitter von Bänken, worauf die Priester und Richter gesessen haben; alles war eben und zierlich um den Tisch her und erinnerte an die alten Heidenzeiten; aber nun ist es nichts, und wenn ich todt bin und keiner mehr da ist, der es auslegen

kann, so ist es ja gar nichts. — Ich horchte zitternd und bebend dem Alten, der selbst, wie ein Berggeist, oder Zauberer, aussieht, und die schauervolle Höhle ward mir noch schauerlicher. Ich äusserte die Besorgniß, muthwillige Leute könnten eingehen und noch dieses und jenes verderben. — O es hat nicht Noth, wenn nur keine mit Befehlen von den Ministern kommen; es geht keiner hinein, die Angst vor Gespenstern ist zu groß. — So traten wir weiter hinauf und besahen die Seitenhöhlen und die schwärzen Stalaktiten. Beym Rückmarsch zeigte er mir nicht weit von den heiligen Alterthümern eine Seitenhöhle, die weit und enge hinabläuft und einen andern Ausgang hat. — Da krochen nach Wunders Interpretation die Priester hinein und brüllten dem Volke vor, das am Eingange stand und nicht begreifen konnte, woher doch diese Stimme kam. Jenes Götterbild soll Wiesen oder Wiese geheissen und dem kleinen Fluß im Thale den Namen gegeben haben.

Eppele von Gail.

Beym Wandern von hier nach dem Adelstein zeigte er jenseits auf Burg Gailenreuth, die Mogersberge, den Hohenstein und den Neidecker. Da tummelte sich der wundersame Ritter und Schwarzkünstler Eppele von Gail herum, der in einem Nu an allen Weltenden seyn konnte. Er hatte rings umher seine Burgen und flog wie ein Sturmwind von einer zur andern, doch zu Gailenreuth war sein Hauptsitz. Mehr, als einmal, ist er von einer Bergseite zur andern über die Wiesen und die Wiesend (oder Witsend) gesetzt, ohne daß sein Roſſeshuf einen Halm berührt hätte. So setzte er über die Nürnberger Stadtmauern und fiel in ihre Burg ein. Das sind Mährchen der Leute, aber sie erzählen es doch und noch viele andre

ches Gebilde, das man durchaus für eine alte Burg nimmt, und diesseits nicht weit von hier der Leinenfels, der aber lange so schön nicht ist.

Die Riesenburg

Unter dem Dorfe Engelhardsberg im Norden an der Wiesend, die von hier sich bald nordwestlich auf Rabeneck und Wäschenfeld wendet. Ich möchte sie gern das Schönste nennen, was ich in diesen Gegenden gesehen habe, wenn die Wunder unter der Erde nicht so ganz anders auf das menschliche Gemüth wirkten, als alles, was noch unter den Strahlen der Sonne liegt. Mit Recht heißt es eine Riesenburg. Für Riesen thürmte sie die ewige Natur, so groß und furchtbar steht sie da, wenn man von unten hinauf durch ihre Thore schaut in die heiligen Gewölbe hinein und dann wieder zu dem Thron der Riesen rechts und links. So stand ich staunend am Strome, gewiß mit eben der Zermalmung und Demuth meines ganzen Wesens, als hätte ein Riese seine Keule über meinem Haupte geschwungen. Dann kletterte ich langsam hinauf und in die Riesenwohnung ein, und setzte mich im stummen Grauen im dunkeln Gemache auf einen Steinsessel und ließ die Fantasie lustig und schrecklich spielen; dann kletterte ich an der Westseite durch die Oeffnung höher hinauf, und sah vom Thron herab die beyden stolzen Felsenbogen über dem doppelten Thore, welche die Riesen der Urwelt mit ihren Häuptern berührten. Dieser Hinabblick ist noch fast größer, als der von unten hinauf. — Diese Riesenburg liegt eine Viertelstunde nördlich vom Dorfe Engelhardsberg über der Wiesend. Man steigt eine Mondförmige Vertiefung hinab, worin ein Paar gewaltige Linden stehen, und geht dann wieder sanft bergan auf die Spitze von Felszacken, die steil über dem Strom hängen.

So

So wie man diese ersteigt, offenbart sich das gewaltige und kühne Werk der Natur. Man sieht auf zwey große und weite Felsbogen, die auf starken Säulen ruhen und mit den Seitenfelsen zwey weite und prächtige Thore bilden. Sie sind oben mit Gras und Blumen und Gesträuch bekränzt. Diese Felsenthore führen in eine geräumige Höhle mit einer großen Oeffnung und einem hohen weitvorspringenden Dache, welches der Stein bildet, worauf man oben steht. Die Höhle geht nicht tief hinein; aber die Höhe ihres Eingangs, die stolze Decke über dem Eingange, die rauhe und mächtige Wölbung drinnen; die weiten Seitenhöhlen; alles, alles erfüllt hier mit Ehrfurcht und Grausen, wenn man so im Helldunkel steht, wo Tag und Nacht mit einander kämpfen. Eben so furchtbar schön ist der grüne offene Platz vor der Höhle und der unter den Felsenthoren, durch deren Bogen man den blauen Himmel und die Gestirne schimmern sieht. Der Pfad von hier geht steil hinunter an den Fluß; bequemer steigt man an der Westseite durch eine Oeffnung, die auf den Riesenthron führt. So nennt man die rauhen und kahlen Felsmassen, die zu beyden Seiten westlich und östlich sich über der Riesenburg erheben und sie einschließen. Uebrigens steht die Burg und der Thron kahl und schmucklos da. Desto größer und wilder ist der Anblick; alle die andern Bergseiten mit ihren Felsenthürmungen und Zacken, sind mit Buchen und Tannen bewachsen.

Mit Empfindungen eines ganz neuen Daseyns wandelte ich aus diesem großen Tempel der Natur längst der Wisend, und kam bald zu einem Wasserfall, den man auch den Reisenden als eine Merkwürdigkeit zu preisen pflegt. Er ist ganz hübsch, aber verschwindet zu Nichts unter den großen Gegenständen, welche ihn umgeben. Die Auffeß, welche hier in die Wisend fließt, fällt über einen kleinen Felsen hinein, und macht, wann das Wasser niedrig ist, ein Tosen, welches unter diesen hohlen Felsen ziemlich weit

tönt. Hier wendet sich die Wisend mit einem Male nordwestlich und man wandert eine Viertelstunde durch ein enges Gebirgthal, welches zu beyden Seiten mehr als eine Riesenburg, die einem über dem Haupte hängen, schauerlich, und das lieblichste und schimmerndste Buchengrün lieblich machen. Auch hier ist Zauberey, und nichts hat die Schöpferin Fantasie je so Abentheuerliches und Sonderliches ersonnen, was nicht die Schöpferin Natur gebildet hätte. So steht man mit Schaudern unter der alten Burg

Rabeneck,

die, wie der Rabenstein einst denen von Rabenstein gehörte, jetzt aber mit jenem an die Grafen von Schönborn gefallen ist. Es ist ein wahres Rabennest, wenn man es von unten ansieht und liegt auch grade an der Ecke des Waldgebirgs, das hier einen Einschnitt macht, und hinfort kahl, mit einigen Sträuchen besäet, und niedriger nach Wäschenfeld und von da mit dem Strom westlich, und mit einer andern östlichen Vertiefung nach Rabenstein läuft, welches eine halbe Stunde diesem Schlosse gegenüber in Osten liegt. Rabeneck liegt steil und viel höher als der Rabenstein und Schloß Wäschenfeld über der Wisend im Nordwesten. Die großen Kalksteinmassen sind alle mächtig durchgerissen und sehen wie angelehnte Stützpfeiler aus. Schön sind die Zwischenräume mit Buchen, Fliedern und Epheu von unten bis oben bekränzt, und der letzte Kletterer windet sich hoch, nicht weit von der kleinen Kapelle, an der einen Mauer hinauf. Dieser Aufblick von der Wisend und zwar von der Wassermühle her, ist über alle Beschreibung; aber noch entzückender ist es, von oben hinunter zu schauen. Gegen Südwesten ist der Fels noch schiefer und abgerissener, und alles öder. Dort ist auch das Gemäuer der Thürme und Zimmer und die untere Mauer zusammengestürzt, und liegt nur noch in seinen Trümmern da. In

zolligen Grenadier (der Alte kann ihn deswegen nicht los bekommen, um ihn zu seinem Nachfolger zuzustutzen) entdeckt und zuerst mit Seilen befahren; dann machten Vater und Sohn sich drüber her und brachten Leitern hinein und erforschten sie weiter. Der erste Fremdling, der sie befuhr, Doktor Medicinä Rosenmüller, gab ihr den Namen. Man steigt wenigstens 75 Fuß tief auf Leitern hinab, ehe man Grund hat. Sie war die erste, die mein Fuß betrat, und verdiente in mancher Rücksicht die erste zu seyn. Sie hat nicht so viel Großes und Erhabenes, als manche der andern Höhlen, aber in der Mitte eine Höhe des Gewölbes von einigen 40 Fuß, deren keine der andern sich rühmen kann. Dieses Gewölbe mit den schönsten Stalaktiten in mannigfaltigen Spielen und Launen der Natur umwoben und geschmückt, mit den blitzenden Perlen des thauenden Tropfens besäet und von den Lichtern des kühnen Wanderers matt erleichtet — o Katharina, dein Eispallast an der Neva in aller Pracht des orientalischen Despotismus kann sich damit nicht vergleichen. Wie der fühlende Mensch in einer heitern Winternacht den gestirnten Himmel sieht, indem sein Fuß auf Schnee knirscht, so stand ich zitternd da, und nur einzelne Worte unterbrachen das tiefe Schweigen. Allein nicht bloß dieses Gewölbe ist groß und schön; schönere und reichere und mannigfaltigere Stalaktiten, als diese, hat keine der andern Höhlen, die ich nachher gesehen habe. Größer und gewaltiger mögen hie und da die Massen seyn, keine ist so lieblich und jugendlich anmuthig. Unten im Grunde liegen noch Gebeine von zwey Gerippen, welche der alte Wunder dort fand, und die den Zeichen nach lange Jahre dort gelegen haben müssen. Die Höhle müsse, meynt er, vormals einen andern Eingang gehabt haben, oder dieser müsse verschüttet worden seyn; denn so wie er ihn gefunden, habe kein Menschenkörper so tief hinunterrutschen können. Auch haben sie nicht dicht unter dem mit großen Steinen verram-

man es hier erwarten sollte. Aber rund umher, in allerley grotesken und wundersamen Gestalten, sind grössere und kleinere einzelne Kalksteinmassen hingeworfen, welche die Gegend wilder und rauher machen, als sie an sich schon ist. Auf so einem einzelnen Kalkstein, etwa 150 Fuß hoch über dem Bach, der unten durch die Wiesen fließt, ist mächtig das alte Schloß gegründet, und hängt steil über seinen Felsen, als wollte es zu dem staunenden Wanderer herabkommen. Diese großen Steinmassen haben tiefe und weite Höhlungen, Gewölbe und Spalten. In einer derselben gegen Süden hatten in diesem Kriege der oben wohnende Pächter und andre Leute ihre besten Sachen verpackt. Seiner Lage nach muß dieses alte Schloß äußerst fest gewesen seyn. Jetzt liegt die Feste in Trümmern, nur der vordere nicht feste Theil, ein rundes Thürmchen mit Zimmern, und der Flügel des westlichen Eingangs steht noch da. Man geht über eine Brücke, die mit mehrern gemauerten Bogen über einen nicht tiefen Wallgraben führt, eine elende hölzerne, die vordem aus anderen Stücke gebaut war; denn über der Thüre sieht man noch die Rolle, woran sie aufgetrizt ward. Da prangt auch das alte Familienwappen der Rabenstein mit der Inschrift: Daniel von und zum Rabenstein und Margaretha von Kerpen. In diesem vordern Gebäude sind mehrere Zimmer, zum Theil modernisirt, zum Theil im alten Geschmack mit Jagd- und Kriegsstücken Decken und Wände bemahlt. Nur nach hinten hin läßt man es auch verfallen, und da hat sich ein Weber eingenistet, der mich weiter um- und einführte. Diesem Gebäude zur linken Seite, am Eingange gegen Norden, ist eine Art von Hof, dessen umgebende Mauern schon zusammengebröckelt und die Zimmer eingefallen sind. Bloß ein alter hoher Thurm steht noch drinnen, mit gewaltigem Gemäuer hoch über die ganze Burg emporragend. Aus diesem ersten, wahrscheinlich erst vor einigen Jahrhunderten erbauten, Gebäude geht man weiter

durch einen gewölbten und vorn eingefallnen Gang in die zweyte Abtheilung. Aus dem zweyten Stock führte noch ein zweyter Eingang über diesem gewölbten hinein, wie man an den hohen und weiten Pforten sieht, die mit offnen Schlünden noch da stehen. Diese zweyte Abtheilung war nun die eigentliche alte Burg der Väter, und die Burgfeste, die unbezwinglich gewesen seyn muß; denn sie liegt durchaus auf Felsen, welche schroff und schichtweise ins Thal hinablaufen, und die man doch gegen die Südseite unten noch mit Mauern eingefaßt hatte. Diese alte Burg hatte drey Abtheilungen, so deuten die Trümmer, die noch traurend dastehen und die alte Herrlichkeit predigen. Bloß der kleine runde Eckthurm, auf der äußersten östlichen Spitze über dem Bache, steht noch ganz da. In einer der Abtheilungen hatte der Weber sich aus dem Schutt heraus ein Gärtchen gewühlt, wo Salat, Möhren und Bohnen lustig wuchsen. Er zeigte mir mit wunderbarer Miene verbrannte Weizen- und Roggenkörner, und sagte: diese haben hier so seit dem Schwedenkriege gelegen; da haben die Wäschenfelder die Burg zerstört, damit die Schweden sich nicht drein festsetzten. Zugleich erzählte er, vor ihm habe lange niemand drinnen hausen wollen, weil zu Nacht ein Rittersmann mit blutigem Schwerte und gefällter Lanze umgehen solle; er aber habe bis jetzt noch keinen gesehen. Vor dem ersten Gebäude an der Brücke nach der Westseite liegt viel altes Gemäuer; da sind wahrscheinlich Ställe und Wohnungen für Rosse und Knappen gewesen; wie oben hinauf nach dem Pachtgehöft hin die Ruinen der Gartenmauer noch in vollem Reize zu sehen sind. Unten in dem öden Thale der Ostseite, der alten Trümmer gegen über, ist jenseit des Baches am Anberge eine Höhle, etwa drey Mannslängen, in den Berg hinein und geräumig und eben. Diese wird das Kühlloch genannt, wahrscheinlich, weil bey großer Hitze und Ungewittern Menschen und Heerden sich hineinflüchten. Weiterhin

unter einer kleinen Kapelle, die einer evangelischen Gemeine jenseits gehört, ist eine zweyte solche Höhle, das Schneiderloch, die auch sonst eben nichts außerordentliches hat, wenn man die andern Naturwunder gesehen hat, woran die Wisend so reich ist.

Von hier ging ich über das kahle Gebirg fort und machte auf einer schönen Höhe vor Wäschenfeld Halt, um mich noch einmal an Erinnerungen und wollüstigen Anschauungen dieser herrlichen Natur zu weiden. Gewitterwolken stiegen am Himmel auf, bald warnten mich einige Regentropfen, ich sprang schnell auf, traf unten einen freundlichen Benediktiner, mit welchem ich mich in das Städtchen hineinschwatzte, und so kam ich ins Quartier zu einem artigen Mann, Namens Förster, an den der alte Wunder mich empfohlen hatte. Da war volle Gesellschaft, besonders die Honoratioren des Oertchens, die nach Landessitte gegen Abend gewöhnlich einige Stunden in der Schenke versitzen. Ich mußte ihnen von meinen Hyperboreern erzählen. Sie prahlten, wie die Jourdanschen Franzosen auf dem Rückzug hier herum gewürgt wären; auch waren alle Wände verziert mit saubern Kupferstichen, wo Tyroler und Kroaten und Rothmäntler so einige Republikaner kalt machen; einfältige Reimlein forderten zum Patriotismus und recht katholischen Glauben auf, der darin bestehe, die Welt von diesen Teufelskindern zu säubern. So ward der Schlaf sanft herbey geführt, und selbst einige Wanzen ließen mich bis 6 Uhr des Morgens schnarchen.

Wäschenfeld.

Dieses bambergische Städtchen Wäschenfeld liegt an der Wisend in einem tiefen und engen Thale, und man ist fast schon in den Thoren, ehe man es sieht. Die rauhe und wilde Gegend umher steht wie eine Nachgeburt des

alten Chaos und Erebus aus, in so mancherley Gruppen und Klumpen sind die grauen Kalksteine hingeworfen, ohne alle Verhüllung und Bekleidung ihrer traurigen Nacktheit. Weiter hinauf nach Lankendorf sind diese Steine am höchsten und grauenvollsten. Das Städtchen ist schmutzig und unlieblich, und sehr klein, obgleich es eine stattliche Kirche und zwey Kapellen hat. Oben liegt ein Schloß, nach Art des Rabensteins, schroff auf Kalksteinen gegründet, aber bey weitem nicht so hoch, als jenes. Es ist alles noch wohlerhalten, aber zu sehr modernisirt. Unweit davon steht ein schlankes Thürmchen auf einem einzelnen Felsstück, den man weit her sehen kann. Ich fragte meinen Führer, ob er nicht unterhalten und bestiegen werde? O, sagte er, der bedarf keiner Unterhaltung; der steht so in Ewigkeit und von Ewigkeit her. Ich lächelte und freute mich über die unbewußte Weisheit und ging mit ihm aus dem Städtchen wieder des Weges nach dem Rabenstein und dann nördlich bergan, um die berühmte

Förstershöhle

zu besehen. Sie ist vor 20 und etlichen Jahren wieder gefunden, und von Einzelnen mit Seilen befahren worden. Doch erst seit vier, fünf Jahren hat sie der Gastwirth Förster in Wäschenfeld mit Leitern und Stufen versehen, sie fahrbar gemacht und ihr seinen Namen gegeben. Sie liegt auf halbem Wege, zwischen Wäschenfeld und Rabenstein, in einem kahlen Berge über dem bambergischen Dorfe Zeilbach. Die Tiefe mag 85 bis 90 Schuh betragen. Sie ist von allen Höhlen, die ich in diesem schönen Bezirk einiger Meilen gesehen habe, fast die merkwürdigste, so groß, so ungeheuer und so fremdartig sind die Formen, die sie dem erstaunten Auge bey jedem Schritte darbietet; so abentheuerlich und zugleich so reitzend die Bildungen aus dem Tropfstein, die man mit Gestalten aus einer fremden Welt

angafft. Nach allen Seiten sind Decken mit kühner und fester Hand gewölbt. Höhlen laufen nach den verschiedensten Richtungen, wohin man sich nur wenden kann, fort, einige tief hinab, andre hoch hinauf, welche noch kein Fuß betreten hat, und vielleicht nie betreten wird. Wasser tröpfelt herunter, rieselt die Wände nieder, füllt kleine Becken, rauscht in Bächen und schafft neue Wunder für die Enkel, die nach solchen Dingen fragen werden. Der Tropfstein bildet hier alles in weißen Formen, da er in den Höhlen um Muggendorf alles gelb oder auch schwarzgrau abbildet. Was nur die schaffende Fantasie zu denken und zu dichten wagt, und kaum wagt, das kann man hier erblicken. Massen und Gestalten, die, im Dämmerlichte gesehen, wieder tausend andre aus der Hirnschale hervorschlagen, und worin jeder diese oder jene Aehnlichkeit mit wirklichen Gegenständen wiederfindet. So klomm ich mit meinem Führer durch diese grausenvollen Schlünde und Klüfte, jeder ein kleines Lichtlein in der Hand, und er eine große Stange mit vier Kerzen umsteckt, mit denen er wie mit einem Kronleuchter die düstern und hohen Gewölbe erhellte. O dieß war eine Morgenandacht, wie ich sie täglich haben möchte! Ich hatte gestern viel Liebliches und Furchtbares gesehen, hier sah ich alles nur grauenvoll und gräßlich; so weit die Spalten, so tief und hoch gerissen die kleinen und großen Höhlen an allen Seiten, deren einigen wir nachkrochen, so weit wir ohne Gefahr konnten; so rauh und zackigt die grauen und braunen Gewölbe, hie und da schimmernd mit den weißen Tropfsteinformen, und von den träufelnden und erhärtenden Tropfen funkelnd, wie ein düstrer Himmel mit seinen freundlichen Sternen. Der Weg der Haupthöhle geht steil und glatt hinauf; aber Förster hat Stufen eingehauen, und diese mit Bretchen ausgesetzt; denn nur einige Finger dick fand er die Glasur des Tropfsteins und dann eine Art lettiger Erde. Die schönen Zapfen und Orgelpfeifen, die der Tropfstein hier gebildet hat, haben

hie und da durch Frevlers Hände Verstümmelung erlitten. Förster behauptet, es sey einmal in einer Nacht mit Axten geschehen, und er argwohnt auf den H??n Wunder und seine Söhne, die für ihre Höhlen Abbruch gefürchtet hätten. Unten lagen Gebeine von zwey Gerippen, die er hier fand, als er zuerst hinabstieg. Der eine Schädel hatte viele Hiebe gehabt, die aber wieder zugewachsen waren. Alt sind die Gebeine offenbar nicht. Vielleicht sind es preußische Freybeuter aus dem siebenjährigen Kriege, die hier in den bischöflichen Ländern böse hausten, und derer vielleicht bey Gelegenheit, so in der Heimlichkeit, mancher abgewürgt ist. Mein Wunder, der bey mir sitzt, erzählt mir eben, nicht ohne eine kleine Verabscheuung: die Bamberger haben anderthalb Stunden von hier 5 Franzosen in eine Höhle hinabgeworfen, und man habe einige mehrere Tage noch wimmern hören. Ich hätte heute auch leicht so einen französischen Sprung thun können, indessen blieb es bey der Probe. Als ich in einer Seitenhöhle, um ein wunderschönes Gewölbe zu beschauen, eine Leiter hinaufstieg, schlug diese um, und ich machte einen fliegenden Rücksprung, und bekam erst einen derben Hieb auf den Kopf; dann ging es abwärts immer hinunter, und schon empfahl ich meine Seele den Berggeistern, als ich einen Zapfen faßte, schon über einer Spalte hängend, die mich leicht hätte verschlucken, und dann an allen Rippen zerschlagen können. Ich fühlte an meinem Kopf herum, nicht wie der Cambische Robinson, um zu sehen, ob ich noch lebe, sondern weil mein Hut tief über die Augen geschlagen war. An meinen Händen und Knöcheln fand ich mich etwas geschunden, als ich anfing, mich nach der ersten Betäubung zu erholen. Doch ließ ich, um meinen bebenden Führer nicht noch zitternder zu machen, mir nichts merken, sondern kletterte mit ihm fort durch alle Ecken und Spalten, so weit wir beyde konnten, und so ging es die erste Leiter hinauf. Bey'm Anfang der zweyten, die

wunderbare und abentheuerliche Dinge von diesem großen Schwarzkünstler. So schwatzten wir. Er lehrte mich einige Kräuter kennen, erzählte von Siebenschläfern und Schuhus, und wir standen unter dem Adelstein.

Den 22. Jun. auf dem Riesenthurm geschrieben.

Der Adelstein.

Dieß sind drey abgerissene Kalksteinfelsen, wie sie in Sans Pareil allenthalben und auch hier herum gar nicht selten zu sehen sind. Sie sind nicht besonders groß, aber stehen alle drey in einer Linie sonderbar da, unten spitzig und oben flach und immer breiter werdend, wie ein umgekehrter Kegel. Ihre Lage und der Gebrauch, den man davon macht, die Gegend umher zu beschauen, macht sie so merkwürdig. Woher sie zusammen den Namen Adelstein bekommen haben, wußte Wunder nicht. Vielleicht weil man von dort so weit umher die Pracht und Herrlichkeit des alten Adels in Trümmern liegen sehen kann; denn auch der noch stehende und seine Schlösser bewohnende ist doch herunter. Der Adelstein liegt auf einer der höchsten Berghöhen dicht über Engelhardsberg hinaus, das er auf halbem Wege nach der Riesenburg zurückläßt. Man hat von ihm eine grenzenlose Aussicht. Alle die hohen Berge, die schon hie und da genannt sind, sieht man umher mit ihren grünen Rücken. Fernher dämmert der Fichtelberg, der hohe Ochsenkopf, und die Berge der Oberpfalz im Norden und Osten, umher die Neuberg (neuen Berge) und die quellenreichen hohen Mistberge, wo oben aus den kahlen Gipfeln eine Menge lebendiger Quellen hervorsprudeln. Dicht vor sich hat man im Südost den Leinenfels und das wunderbare Quarkenschloß und weit hinter Gaikenreuth hinüber große Felsmassen, z. B. Biberach, die aus der Ferne wie Ruinen von Schlössern aussehen. Rund

umher nach allen Gegenden springen dann mehr oder weniger die alten und neuen Schlösser hervor, als Neideck, Streitberg, der Greifenstein, Wüstenstein, Hohlfeld, Sans Pareil, Aufseß, Oberaufseß, Wäschenfeld, Rabeneck, Rabenstein, Potenstein, Gailenreuth und viele andre, die ich vergessen habe, so daß die, welche man von hier entweder ganz oder mit ihren Thürmen und Trümmern sieht, an die 30 ausmachen.

Das Quarkenschloß

liegt eine gute halbe Stunde vom Adelstein näher an der Wiesend gegen Süden, beynahe Gailenreuth gegen über. Es giebt unter diesen großen Felsenmassen, die man hier sieht, mehr als eine Gruppe, die man für Ruinen, oder wirkliche alte Schlösser ansehen könnte, zum Theil stattlicher und täuschender, als das Quarkenschloß. Weil das aber einmal den Namen Schloß führt, so muß ich es doch ein wenig näher beschreiben. Dieses Quarkenschloß besteht aus hohen grade aufstehenden und gegen Norden durchgerissenen Felsen, die wie Säulen und Pfeiler eines Tempels da stehen und von ferne einem stattlichen und herrlichen Schlosse gleichen. So wie man näher tritt, verschwindet diese Täuschung freylich um vieles, aber die Säulen und Pfeiler werden um eben so viel größer, als jene kleiner wird und steigen in ihren kolossalischen Massen stolzer und gewaltiger vor dem Blicke auf. So steht man unten vor dem erhabenen Pallast, den die Natur sich in ihrem Heiligthume gebauet hat. Buchen und Buchengesträuch läuft bis zu seinem Fuße hinan. Hinten stößt der Berg höher mit seinen Bäumen und Büschen dran, und da kann man das Schloß besteigen und hat von einem herrlichern Thron fast ganz die Aussicht des Adelsteins. Weit jenseits Gailenreuth hinaus liegt Biberach, ein ähnli-

um den einsamen Enkel hinsäuseln, der die Natur bewundert und sucht, wie du.

Den 23. Jun., geschrieben im Kellergewölbe der alten Burg Neideck.

Mein alter Freund kam um halb 7 Uhr, und wir verzehrten in guter Ruhe unser Frühstück. Dann bezahlte ich eine impertinente Zeche und so trollten wir uns. Es regnete, wir indessen wanderten rüstig fort über Berg und Thal, zuerst über die Kuppe. Hinter dieser Kuppe liegen auf ebenem Berggefilde kleine Hügel. Diese und die Gegend umher nennt man das Heidenlager. Eine gute Viertelstunde weiter nach Norden dehnt sich eine Anhöhe fort, die der Hundsrück heißt. Hier standen, geht die Sage, die Heiden (alten Germanen) und Hunnen in Schlacht gegen einander, und die Hunnen gewannen das Treffen. Wahrscheinlich ist hier in diesen Gegenden im Anfange des 10ten Jahrhunderts eine bedeutende Feldschlacht zwischen den Teutschen und Ungern, welche die Unkunde so lange Hunnen nannte, vorgefallen und die Sage hat aufbewahrt, was die Geschichte übersah; denn nicht alle Schlachten mit ihnen waren, wie die am Lech. Vielleicht fände man auch bei eifrigem Nachforschen Jahr und Ort aus. Die Teutschen mogten es damals mit ihnen machen, wie jetzt teutsche Bauern den Franzosen thaten, d. h. sie in die Höhlen hinabstürzen. Daher hier die Namen Heidenlager, Hundsrück, Mogersberge, Mogershöhle. Denn Ungern, Hunnen, Mogern (Magyar ungr.) bezeichnen Ein Volk. Nicht so speculirend liefen wir von hier durch schmuzige Holzwege, um nach dem langen Thale zu gelangen, wo heute unsre Herzen Andacht halten sollten. Endlich um halb 9 rief er: Wir sind gleich da! Große Steine hie und da aus den Bäumen

hervorragend, kündigten Grösseres an, was wir sehen sollten. Wir standen vor dem Eingang des Bronnensteins.

Der Bronnenstein.

Man geht in eine hohe und weite Höhle mit erhabenen und wunderbar gestalteten Gewölben und Aufrissen am Eingange. Zwey wilde Tauben kollerten oben aus den Ritzen heraus. So stand ich bebend da, ein Lichtlein in der Hand und leuchtete herum. Meine nassen Füße, meine triefenden Haare, mein durchnäßter Wams, alles, alles war vergessen. Ich war jetzt nur ein Mensch.

Von Stalaktiten giebt es hier wenige Ansätze, aber gewaltige Decken und Höhlungen, die doch nicht tief eingehen. Endlich war der alte fertig und rief: mir nach! Wir mußten uns auf den Bauch werfen und ein 30, 40 Fuß auf Händen und Füßen kriechen, und uns mitunter herzlich beugen, ehe wir zu dem Bronnen kamen. Hier konnten wir uns etwas aufrichten. Dieser Bronnen ist ein rundes nicht tiefes Becken, welches immer kühles und klares Wasser hat, woraus zur Aerndtezeit die Schnitter zuweilen schöpfen gehen. Er giebt der Höhle den Namen. Unsre Rückfahrt, die etwas bergab ging, war noch viel mühseliger und schmuziger, und wir sahen beyde aus, wie ein Paar, das man durch eine Mistpfütze gekeilhohlt hat. So ging es ins Gebüsch hinaus, und gleich linker Hand über bemooste Steinhaufen und durch verwachsenes Gestripp immer hinan, bis wir vor einer engen Spalte standen. Da kletterten wir einige Ellen hoch hinan und dann hinein. Wir waren im Eingang der

Schönsteinhöhle.

Durch diesen Eingang muß man sich eine ziemliche Weile durchwinden, kriechen und klettern und sich fein dre-

hen: sonst ist man in Gefahr, hängen, oder stecken zu bleiben. Gleich den Anfang macht ein niedriges Kriechloch rechts. Ein Zwey- und Dreyhundertpfünder verzagte bey diesem Anfang und er thäte wohl; denn schwerlich käme er durch den andern Kampf. Heute und gestern und ehegestern habe ich zum ersten Mal mich meiner Kleinheit freuen können. Hat man sich einige Zeit auf Händen und Füßen und seitwärts, wie der Fuchs, durchgewickelt, so tritt man mit einem Male in eine weite und hohe Wölbung. Wir standen von der Herrlichkeit und dem Nachtlicht geblendet, da. Aber als unsre Augen sich allmählig aufthaten und des Dunkels gewohnt wurden, welche Gestalten traten da aus der Nacht hervor! O dieß läßt sich nicht beschreiben, wie der Mensch dann da steht in seiner Kleinheit und Größe, beydes in gleichem Maße nach einander empfindend! Ich war wie in eine neue Welt hinabgestiegen, meine Sinne verwirrten sich, und das Lebendige in mir war in einem fremden und schmerzlichen Gefühle aufgelößt. So tappte ich umher und leuchtete an den Wänden und Gewölben, und sah die große Bildnerin Natur auch in den Tiefen der Erde wirken und weben. Große Zacken und Spitzen, Meereswellen, zu Eis zerronnen, wie der Wind sie bewegte, Gewänder, Panzerhemder, Säulen und Thüren, alles in großen Massen unter einander; einiges vielleicht lange Jahrhunderte schon gebildet, andres noch jung und frisch, und an seinen erst gewordenen Spitzen gleich dem hellsten Krystall durchsichtig und klar. In dieser großen und tiefen Oeffnung steht beym Eintreten rechts eine Gebirgmasse, die stuffenweise mit vielen kleinen Zacken, Buckeln und Erhöhungen hinanläuft, ganz aus dem Tropfstein gebildet und zu beyden Enden mit hohen Thürmen aus eben dieser Masse. Diesem hat man naiv den Namen Oelberg gegeben: Sicher stand ich mit grössrem und heiligeren Gefühl an seinem Fuße und auf seinem Gipfel, als ich auf dem bey Zion stehen würde. Sollte

dern sich Zeiten und Wallfahrten. Zur linken Seite geht man durch eine enge Oeffnung in eine Seitenhöhle, die durch ihre Pfeiler merkwürdig ist, besonders durch die große Säule, die, vom Grunde bis an die Decke aufs schönste canelirt, einen bis anderthalb Fuß im Durchmesser, aufsteigt. Nach allen Richtungen ging es nun durch neue Höhlen immer auf und ab; wir freuten uns der immer wechselnden Schönheiten und Formen, der gehöhlten Becken voll des klarsten Wassers, ja selbst der Tropfen, die uns eiskalt auf Haupt und Nacken fielen. So wanderte ich auch diesen dritten Morgen beynahe zwey Stunden unter der Erde herum, und trat dann gesättigt und gestärkt, und von Geistern des Himmels und der Erde umweht, mit meinem Alten den beschwerlichen Rückzug an. Diese Höhle, wie der Bronnenstein, liegt im Buchenwald im langen Thale, unweit Oberfellenberg und Streitberg disseits der Wiesend.

Wunder brachte mich auf den Weg nach Streitberg und nahm Abschied. Nicht ohne Rührung sah ich ihm oft nach und flüchtete mich dann unter eine dicke Esche von einem fürchterlichen Regenschauer. Als der vorüber war, ging es nach Streitberg und seinen Marmorbrüchen, und dann wurden die Schlösser Streitberg und Neideck in hohen Augenschein genommen.

Doch ehe ich weiter gehe, muß ich noch einer merkwürdigen und mehrerer unbedeutenden Höhlen erwähnen, die ich vergessen habe, mit den vorigen aufzuführen.

Die Zoolithenhöhle.

Diese merkwürdige Höhle liegt jenseits Muggendorf in den Magersbergen. Sie hat eine tiefe Hinabfahrt, welche man in zwey Abstuffungen auf zwey hohen Leitern hinabsteigt. In dieser Rücksicht, wie in Rücksicht ihres

zum Theil höher liegt. Hier ist gegen Norden ein Seitenflügel zum Kornboden umgeschaffen, gegen Westen hängen über einander Thürme und Mauern, die auf ungeheuren Felsenzacken gegründet waren, welche viel zerrissener und schroffer da stehen, als die Rabensteiner. Sie sind unten fast alle gewölbt, so wie die im Mittelraum, und zum Theil mit hohem Gemäuer noch fester übergewölbt und an einander gebunden. Man bekömmt Lust zu fliegen, so wie man hinabschaut. Einige stehen als Verläufer tiefer unten mit rauher Stirne einzeln da, und der eine hat so einen grauen Nachbar grade sich gegen über. So scheinen sie sich, wie Riesen der Nacht, dräuend zuzuwinken, wer den ersten Sprung in die Tiefe thun will. Von ferne scheint es, sie schweben in der Luft, so hängen sie ins Thal über. Im Süden steht noch ein hohes Seitengebäude ganz abschüssig auf Felsen, grade über dem Städtchen; auch dieses ist zu einem Kornmagazin geworden; weiter nach Osten sind prächtige Trümmer mit gewaltigen unterirrdischen Gewölben. So steht dieß alte Schloß seinen Nachbarruinen auf dem Neidecker im Osten gegenüber, dem Wandrer ein lehrreiches Denkmal alles Menschlichen und eine grosse Erinnerung an die Tage und Sitten der Väter. Nur unten fühlt man die Grösse solcher Gegenstände, oben schwächt die Lithotomie der einzelnen Theile den Eindruck des Ganzen. Im westlichen Thale muß man stehen unter den gespaltenen Felsen und den überhängenden Trümmern. Das wohin man aufsieht, ist immer grösser, als das, von dem und auf welches man hinabschaut. — Gleich hier hinter dem Schlosse giebt es Brüche von schönen gelblichten, geäderten Marmor.

Der Wind saust hier fürchterlich und schlägt den Regen gegen die Wände. So muß die Natur über die Trümmer trauren, wenn der Mensch es fühlen soll, daß er unter ihnen umhergeht. Ich will hinauf und dann beschreiben die Ruinen von

Neideck,

die schönsten Trümmer einer Burg, die ich bis jetzt auf teutschem Boden sah, obgleich mir bey den stattlichen Thürmen und Mauern der Bergfeste der Wallenrodt über Berneck eben so zu Muthe war. Sie sollen auch, auf mein Ehrenwort gelob' ich es, die ermüdenden Beschreibungen des todten und der tödtenden Gefühle beendigen; doch werd' ich mich bey ihnen zuletzt noch ein wenig zusammennehmen, und sie ausführlicher darstellen, weil in ihnen mehr als hundert Elegieen in Keim für die künftigen Matthissone liegen. Eine gute Stunde bin ich zum zweyten Male herumgegangen und habe alles durchgeklettert. Der Wind weht noch rauh und kalt, wie über Morvens Haide; diese Nacht müssen sich die Väter über Wolken niederbeugen. Die Sonne blickt freundlich durch düstres Gewölk und bestrahlt den Adelstein und das Quarkenschloß von ferne. Ich sitze unter einem Flieder, der mich mit altem Gemäuer schützt; der halbe Klotz eines alten Heiligen vielleicht, dient meinem Papier zum Tische. So muß sich was schreiben lassen, oder nie. Diese Ruinen des alten Schlosses Neideck sind die größten und romantischsten, so ich gesehen habe. Tausend Schlösser mögen höher und lieblicher und weitaussehender gelegen haben, wenige sicher so fest und so stattlich, als dieses, bis das Pulver die Schlösser und Ritter niederwarf. Der Neidecker neigt sich ohngefähr 150 Fuß mählig hinab; so läuft er in einem schmalen Rücken von Südwesten nach Nordosten fort und schließt diese seine letzte Kraft in furchtbare Felsen ein. Auf dieser Nordostseite des Berges ersah ein Ritter einen Platz für sich, und gründete eine mächtige Burg. Sie war von der ersten Abtheilung bis zum Ende mit allen Einfassungen ohngefähr 300 Schritte lang und mehr und weniger von 140 zu 70 Schritten breit. Jetzt sind die Ruinen mit Hafer und Erbsen besäet, die Gruben mit

Maßholder, Eichen, Buchen, Epheu, Espen, Haseln und Lindensträuchen durchwachsen; die Thürme und Mauern oben mit Tannen und Quitzen und innen mit Flieder, Dornen, Schöllkraut, Frauenhaar, Mauerpfeffer und Wanzenstorchschnabel durchsponnen. So liegen diese grauen Ruinen noch herrlich in der Verwirrung und Zertrümmerung da. Den ersten Raum faßt vorne eine Mauer ein, die fast ganz darnieder liegt und zu der man durch einen Graben hinan steigt. Um die südwestliche Seite läuft diese so fort, an der östlichen hat die Natur aus Felsen eine gebauet, die fast unersteiglich ist, wodurch ich kaum, und nicht ohne Gefahr, zurückzustürzen, hinaufkletterte. In der Mitte dieser Vorderabtheilung ist ein tiefes Loch nach der Ostseite aus natürlichen Stein gebildet; die Fläche trägt elenden Hafer. Offenbar war dies nur eine Einfassung um des Ganzen willen, so mächtig auch die Trümmer der Mauern noch scheinen; denn im Ganzen war dieser Vorsprung wenig fest. Der Raum, den er einfaßt, ist bis an die Mauer des zweyten Theils an 130 Schritt lang. Vor dieser zweyten Mauer nun ist ein tiefer Graben und ihre beyden Enden im Osten und Süden stoßen an zwey Thürme, die eine Mauer von 6 bis 7 Ellen Dicke haben, und selbst zerfallen noch eine hohe Idee erregen. Der im Süden war bey weitem der stärkere, so wie die Seite die schwächere. Die Mauer ist ganz eingestürzt. Hier nun ging die Feste recht an, und an der Südwestseite war eine gewaltige Mauer aufgethürmt; an der Ostseite hat die Natur wieder gemauert. Man hat vom Eingang bis zum Wallgraben der Burg 70 Schritt. Dieser Graben ist tief und steil und trotz alles Schuttes muß man behutsam hinabrutschen. Beyde Enden schließen starke Mauern ein, die östliche steht noch ganz. Der Graben muß zum Theil ein Werk der Natur seyn; denn schwerlich hätte man östlich die Felsen weggebrochen und weggesprengt und dafür künstlich gemauert; da sonst die Ostseite allenthalben ungeheure

Felsen gethürmt hat. Ueber diesen Graben lief hoch in der Luft schwebend eine Brücke zu einem Thurme, und so erst kam man noch durch zwey Pforten in den Hof der Burg. Noch stehen die Trümmer von zwey Mauern, die an der Süd- und Westseite um die Burg liefen, und diesen tiefen Graben unter sich hatten, und an beyden Ecken wieder durch Thürme, von welchen nur noch schwache Spuren sind, geschlossen wurden. Hoch hinauf, fast über diese hinaus, auf dem Gipfel und der Spitze des Bergrückens, ganz auf Felsen gemauert, stand dann die eigentliche Burg mit ihren Kammern und Gemächern stolz und hochprangend über den Ufern der Wisend, in den Norden hineinschauend. Jetzt liegt alles in Schutt und Aschen; nur Ein herrliches Denkmal steht noch auf der äußersten Spitze, ein großes Viereck, an der Westseite noch vier, an den andern drey Fenster hoch; aber seine Rippen haben keine Haltung mehr, denn immer mehrere der großen Steine, die sie einfassen, fallen aus, und die kleinen gemörtelten wittert die Luft und spühlt Regen und Hagel leicht weg. An die Westseite lehnt sich noch eine Mauer mit einem Thore, der letzte traurige Nachgelassene seiner Nachbarn. Diese stattliche Trümmer steht nach allen Seiten auf gähen Felsen. Schöner und schrecklicher gespalten, als die der Nordseite, habe ich keine gesehen, so grausend und klaffend springen sie thalab. Wohl stehen nun die Ruinen zu ihnen. Tief unter ihnen rauscht der Strom vorbey und gegenüber antworten ihre grauen Brüder. Gegen Osten sieht man den Wassern des Stroms nach bis nach Muggendorf; fern herüber ragt die Spitze des Adelsteins und des Quarkenschlosses; und im Süden und Norden schimmern die Waldberge mit ihren Felsen. Im Westen das stattliche Streitberg und rund umher weiter oder näher die unvergänglichen Burgen der Natur. Von der Nordseite unten erscheinen diese Trümmer in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit, und einem schwindelt bey dem Anblick der ewigen

Pfeiler, worauf die Vergänglichkeit nistete. Lebt wohl, stolze Ruinen! ich sehe euch nicht wieder.

Die Berggegend.

Man sieht in dieser ganzen Berggegend, von Sans Pareil bis einige Stunden hinter Streitberg auf der bayreuthischen Straße hinaus, wenig Schwarzholz. Das meiste sind Buchen und Buchenunterholz, wenige Eichen, Linden, Weißahorn, Maßholder und Haseln und anderes Strauchholz. Der Boden ist fast durchgehends lettig und leimig, und trägt hie und da, selbst auf den steinbrsteten Bergen, ganz gutes Getreide. Allenthalben ist dieses mit Kartoffeln und Kohl durchmischt; auch hie und da mit Hanf und Flachs, den man eben erst gesäet hat, alles mit den engen, zwey Fußbreiten Rücken, wie man sie so häufig in Franken auf den Feldern sieht. Sonderbar, daß man selbst in Einer Gegend so ungleich säet. Man findet Gerste in den Aehren und Flachs in der Blüthe, und hat dabey dieselbe Gattung einige Zoll hoch. Eben so ist es in den Thälern, wo man schon häufiger Obstbäume aller Art in den Feldern und um die Dörfer antrifft, als vorher. Alles verräth im Durchschnitt einen fleißigen Anbau und wird bey den kleinen Ackerabtheilungen auch zum Theil mit Hacke und Spaten bearbeitet. Unten im Thale sind nun die Wiesen. Auch dieser nimmt man sehr fleißig und sorgfältig wahr, und sucht sie bey dürrer Zeit durch fleißiges Wässern fetter und üppiger zu machen. An allen Bächen und Strömen von Bedeutung sind große wasserschöpfende Maschinen, die dieses in Röhren und Rinnen gießen, welche es bis an die Anhöhen leiten, von wo es durch kleine Seiten- und Quergräben überall durch und über die Wiesen fließet. Auch benutzt man überall, wo an einer Anhöhe nur ein Quell, oder ein kleines fließendes Wasser

ist, dieses durch Leitungen für die Wiesen, und so tragen diese denn auch ein Gras, wovon man kaum eine Vorstellung hat. Diese wasserschöpfenden Maschinen stöhnen oft fürchterlich und menschenähnlich, daß man ernstlich zusammenfahren kann, wenn man so einsam durch das verlassene und öde Bergthal wandelt, wo alles Traurige und Fürchterliche doppelt wirkt.

Bergbau ist in diesen Gegenden nicht, sondern weiter im Fichtelberge bey Kronach und Wunsiedel, wo Eisen und Kupfererz, auch weniges Silber erbeutet wird. Sandstein giebt es viel und hie und da Schiefer- und Marmorbrüche, und der bayreuthische gelbe und weiße Marmor gehört nicht zu den schlechtesten Arten. Die Wohnungen werden hier schon immer wieder besser. Man sieht weniger Schiefer und Schindeln, und mehr Stein- und Strohdächer. Die Menschen haben die alte deutsche Baurentracht, braun, oder blau, mit weniger Veränderung der unsrigen; doch tragen sie meistens schwarze lederne Hosen ohne Knöpfe und Schnallen am Knie, spitze Hüthe, das Haupthaar kurz beschnitten und statt unsrer wollenen Mützen meist mit ledernen Käppchen bedeckt. So ist der kleine Bürger in seiner Art. Die Weiber sind meist wie die Thüringerinnen gekleidet, deren Kopfputz besonders von dem ihrer nördlichern Schwestern abweicht. Sie haben gewöhnlich keine Mütze auf dem Kopfe, die die Thüringerinnen doch bey dem um die Stirn gebundenen Tuche noch tragen; sondern sie schlagen sich bloß ein Tuch künstlich um den Kopf, daß der eine Zipfel hinten und zwey an den Ohren niederhängen. Sonntäglich trägt fast alles diese Tücher schön weiß, sonst von allerley Farben. Die Hemden tragen die Männer auf dem Rücken offen, so daß sie die schönere Brust nicht zeigen: wie es die Weiber hierin halten, hab' ich nicht ausgeforscht. Statt des Schnürleibes haben die meisten ein Leibchen, blank Knopf an Knopf — die Männer halten es eben so mit ihren Westen —, bis

dicht an den Hals, und über der Brust zugeknöpft. Andre setzen noch den ekelhaften thüringischen Brustharnisch darüber, der oben wie eine Kontreskarpe vorspringt und eine Vertiefung macht, welche den Muthwillen grade zu Eingriffen einladet. Die Weiber sind hier meist besser gebaut, als die Männer, die in der Regel zu dürr sind, obgleich viele gewaltig dicke Beine, wie geschwollene, haben. Pommersche und mecklenburgische Körper können sie freilich nicht haben, da sie wenig Fleisch und feste Speisen essen, sondern mehr dünne Suppen, Salat mit Kartoffeln, oder zum Brode, Gurken und andre leichte Sachen; aber treffliches Bier trinken fast alle und lassen sich nichts davon abgehen. Das Bier ist hier in Franken schon wieder viel besser, als in Thüringen, aber dafür auch theurer. Brantwein wird auch mehr getrunken, als man denken sollte, und Kaffee, wenigstens eine Sauche, die so bereitet und benannt wird, selbst von den Allerärmsten. Sonst ist der Franke meistens eine muntre, freye und zutrauliche Art, die mir immer besser, als der feine und eigennützige Sachse gefällt, und als der grobe Thüringer, der nicht weniger die Beutel plündert. Sie knüpfen gleich menschlich ein Gespräch an, lauren nicht auf und deuten nicht gern schlimm. Eben so sind die Bamberger, die sonst auf einen Ketzer doch noch ein wenig scheel sehen; aber dies ist bald vorüber, wenn man nur erst mit ihnen im Ton ist.

Auf den Bergen um Muggendorf und in den Felsen sind keine Adler, aber Reiger und Schuhus; kein Hamster, aber der Billing und der Siebenschläfer, den Wunder hier zu Schrebers Erstaunen gefunden hat: der meynte, er sey nur in Böhmen. Es giebt zwey Arten, den großen und den kleinen. Der große ist wild und wird schwerlich zahm; der kleine wird es leicht. Sie schlafen vom October bis in den May, sieben Monden lang, die vier Füße gegen einander, krumm zusammengerollt, die Ruthe über Kopf und Rücken geschlagen. Wenn man sie so findet

ist, dieses durch Leitungen für die Wiesen, und so tragen diese denn auch ein Gras, wovon man kaum eine Vorstellung hat. Diese wasserschöpfenden Maschinen stöhnen oft fürchterlich und menschenähnlich, daß man ernstlich zusammenfahren kann, wenn man so einsam durch das verlassene und öde Bergthal wandelt, wo alles Traurige und Fürchterliche doppelt wirkt.

Bergbau ist in diesen Gegenden nicht, sondern weiter im Fichtelberge bey Kronach und Wunsiedel, wo Eisen und Kupfererz, auch weniges Silber erbeutet wird. Sandstein giebt es viel und hie und da Schiefer- und Marmorbrüche, und der bayreuthische gelbe und weise Marmor gehört nicht zu den schlechtesten Arten. Die Wohnungen werden hier schon immer wieder besser. Man sieht weniger Schiefer und Schindeln, und mehr Stein- und Strohdächer. Die Menschen haben die alte deutsche Baurentracht, braun, oder blau, mit weniger Veränderung der unsrigen; doch tragen sie meistens schwarze lederne Hosen ohne Knöpfe und Schnallen am Knie, spitze Hüthe, das Haupthaar kurz beschnitten und statt unsrer wollenen Mützen meist mit ledernen Käppchen bedeckt. So ist der kleine Bürger in seiner Art. Die Weiber sind meist wie die Thüringerinnen gekleidet, deren Kopfputz besonders von dem ihrer nördlichern Schwestern abweicht. Sie haben gewöhnlich keine Mütze auf dem Kopfe, die die Thüringerinnen doch bey dem um die Stirn gebundenen Tuche noch tragen; sondern sie schlagen sich bloß ein Tuch künstlich um den Kopf, daß der eine Zipfel hinten und zwey an den Ohren niederhängen. Sonntäglich trägt fast alles diese Tücher schön weiß, sonst von allerley Farben. Die Hemden tragen die Männer auf dem Rücken offen, so daß sie die schönere Brust nicht zeigen: wie es die Weiber hierin halten, hab' ich nicht ausgeforscht. Statt des Schnürleibes haben die meisten ein Leibchen, blank Knopf an Knopf — die Männer halten es eben so mit ihren Westen —, bis

Getreide, hie und da Hirsefelder und Taback'spflanzungen. Zwey Drittheile des Weges von Streitberg bis Erlangen geht es durch bambergisches Gebiet. Dies kündigen sogleich die vielen sogenannten Marterpfosten und Krucifixe an, die vor den Dörfern und auf allen Kreuzwegen stehen. Ich wünschte mir oft bey einem zweifelhaften Wege lieber einen Wegweiser, als einen Deus crucifixus. Und doch dienten sie mir zuweilen so; denn auf meine Frage hörte ich mehr, als einmal: da wo der gekreuzigte Herrgott steht, geh Er nur herum.

Mein Weg führte mich dicht die kleine bambergische Festung Forchheim vorbey, die nicht weit vom Einfluß der Wisend in die Rednitz unter lauter Wiesen und Wassern liegt, und ich machte mich sogleich hinein. Am Städtchen ist nicht viel zu sehen. Die Franzosen haben sie sogleich eingenommen, und nachher mit den Kaiserlichen, die sich an die jenseitigen Berge gelehnt haben, in der schönen Ebene geschlagen. Bey dem bayreuthischen Städtchen Baiersdorf, westwärts an der Rednitz, liegt ein altes Schloß Namens Scharfeneck, welches man schon fernher mit seinem Gerippe sieht. Es ist in einem grossen Stil erbauet und seine hohen Mauern aus gehauenem blauen Stein stehen noch fast alle ganz da, und geben auf den stillen und grünen Wiesen am Strom einen schönen und wehmuthsvollen Eindruck. Offenbar war dieses Schloß nicht in dem Sinn, noch zu dem Gebrauch der alten Burgen aufgeführt, sondern zu einem Lustschlosse alter Fürsten am einsamen Strome. Die Forchheimer sollen es in einem Kriege angegriffen und so weit zerstört haben; nach andern ist es nie ganz vollendet und ausgebauet gewesen. Nun wird es schwerlich jemand wieder ausbauen.

Der Regen, der heute Nachmittag anfing, ließ mich nicht nach Erlangen kommen, sondern trieb mich in das Dorf Bubenreuth, eine kleine halbe Meile von Erlangen. Hier war ein Leben! Alles hallte und knallte von den klap-

pernden Krägen, den ärger klappenden Sporen, und den, wo möglich, noch ärger hallenden Sprachen und Zungen. Es war Burschenwelt aus Erlangen da, und da ist es laut. Daß die Musik, eine wahre Klappermusik, auch noch drein orgelte, hätte ich bald vergessen, aber das versteht sich von selbst auf Dörfern, wo Burschen hausen. Mir war indessen diese Wirthschaft eben recht. So sieht man Menschen und ihr Treiben, und das ist doch endlich das Merkwürdigste, was einer sehen kann, dem die Natur nicht vier Füße, oder Federn gab. Die Herren waren übrigens ordentlich und bescheiden, so gewaltig auch der Eindruck ihrer Hüte auf mich war, die sie gleich Sturmhauben mit großen goldnen Sternen und Agraffen und Kordons trugen; dabey denn gesiucht und die Haare kurz abgeschnitten und das Uebrige zum Theil auch nicht zum elegantesten. So ein Bursche ist ein abentheuerliches Thier in der Regel, aber auch das muß seyn. Viele Mädel gab es dort auch; denn wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Einige unter ihnen waren Honoratioren, von denen zwey ganz leidlich waren, das Uebrige war Plebs, aber auch dieser nicht gerade Ausschuß. So ward denn von 5 Uhr Nachmittags bis Mitternacht, daß ich der Gesellschaft beywohnte, geschliffen und gewalzt, während der Himmel alle seine Schläuche zerrissen und alle Schleusen geöffnet hatte. Es ging hier übrigens auf gut Jenensisch her, obgleich die Mütter und Basen der Mädchen als Zuschauerinnen saßen. Die Tänzer faßten das lange Kleid der Tänzerinnen, damit es nicht schleppte und zertreten ward, weit hinauf, klemmten sie in dieser Verhüllung, die beyde Körper unter Eine Decke brachte, so dicht als möglich gegen sich, und so ging das Gedrehe in den unanständigsten Stellungen fort; die haltende Hand lag hart auf den Brüsten und machte mit jeder Bewegung kleine lüsterne Eindrücke; die Mädchen waren dabey wie Tolle und Hinsinkende anzusehen. Bey den Umwälzungen an der Ab-

gewandten Lichtseite gab es dabey leckere Eingriffe und Küsse. Ländlich, sittlich; so schlimm ist es nicht, wie es aussieht, ruft man: ich aber begreife nun sehr wohl, warum man hie und da im Schwaben- und Schweitzerlande den Walzer verboten hat. Für mich war dieser Narrentanz des Lebens indessen eine ganz lustige Unterhaltung; ich aß und trank gut, und legte mich um 12 Uhr auf ein Sofa, worüber man mir ein Bette ausgespreitet hatte.

Von hier wanderte ich den folgenden Mittag unter den lieblichen nordöstlichen Hügeln hin, die näher heran traten, erst durch Tannengehölz, dann in einem anmuthigen Wege, südlich zur Rechten die Rednitz, zur Linken die nördlichen Hügel, mit Eichen und Linden, und tiefer hinten mit Tannen besetzt, und von kleinen Gärten in Terrassen abgetheilt, welche Obstbäume, Gemüse, Korn und theils anmuthige Häuschen tragen. So stand ich, ehe ich mir das träumte, vor dem freundlichen Erlangen, und nahm bald bey einem freundlichen Landsmann Quartier, um ein sechs bis sieben Tage drinnen zu bleiben.

Ich besah in den ersten vier Tagen in lustigen Spaziergängen die Gegenden um die Stadt, wohin die schöne und muntre Welt gewöhnlich wallfahrtet: Bruck, Bubenreuth noch einmal, Uttenreuth mit seinem Brunnen, Marglofsstein und den schönen Kranz von Hügeln, wie er von da bis Erlangen fortläuft. Uttenreuth mit seinem Brunnen und der schöne nordwestliche Bergrücken über Erlangen sind liebliche Auszeichnungen in der weiten sandigen Ebne, der indessen Nikolai mit Unrecht ein: en patria tellus! zuruft; denn nirgends in der Mark, wo märkischer Sand ist, sieht man solche Fruchtbarkeit. Uttenreuth liegt östlich unter Marglofsstein in einer anmuthigen Ebne. Der Brunnen ist mit Tannenwald und näher mit gepflanzten Pappeln eingefaßt, und hat vor sich einen murmelnden Bach und schöne Wiesen, und weiterhin Kornfeld und Gebirg in der Ferne. Es ist eine gar freundliche Gegend,

und mich wundert nicht, daß die schönen Erlangerinnen sich oft dahin ergehen, ein Schälchen Kaffee schlürfen und dann mit ihren Herzensverwandten sich ins anmuthige Gebüsch vertiefen. Von hier liegt Marglofffstein nördlich. Wir bestiegen gleich die Spitze des Schlosses, wo sich uns eine fröhliche Aussicht aufthat. Oestlich schimmern dunkle Berge und Neuberg mit seinen Thürmen, nördlich die Gebirge der Pfalz und Schloß Rothenstein; südlich liegt die Ebene von Erlangen mit der Stadt, den prächtigen Dörfern und dem blauen Faden der Rednitz in feinen üppigen Wiesen. Auf diesen Augen- und Seelenschmauß, glitt der Kern der schönen Jägerin desto glatter die Kehle hinunter. Von hier ging es auf das anmuthige Atlitz, daß selbst ein schöner Garten in einem Garten zu liegen scheint. Hier wurden während eines zweystündigen Regens Kirschen gegessen, und so immer den Berg entlang, wieder näher nach Erlangen. Das Wetter ward nach den Regen freundlich, die Abendsonne schimmerte durch die Bäume, und mahlte tausend Perlen auf Zweige und Blätter. So schlenderten wir fort bis zu des Edlen von Bärette reizendem Atzelsberg. Dies freundliche Gütchen, oben auf dem schönsten Theil des Berges, ward uns schon lieb durch die wunderschöne Promenade dahin, die wechselnd die schönsten Aussichten zeigte; noch mehr entzückte es uns durch seine eigne Lage; denn sein Aeußeres entspricht nicht der schönen Natur umher. Wir setzten uns, mit Kern und Kirschen versehen, auf die westliche Mauer, und sahen weit in die reizende westliche Ebene hinab, die im Schimmer des Abends vor uns lag. Baiersdorf im Vorgrunde mit den Trümmern von Scharfeneck, weiter hinten Forchheim mit den Bergen im Hintergrunde, hie und da schimmerte die Rednitz blau durch die braunen und grünen Gefilde. Nördlich und östlich schloß sich das Thal mit der Lehne von Bergen, zwischen denen der Weg nach Streitberg führt. Meine Gesellen zeigten mir, wie die Kaiserlichen unter War-

tensleben an dem nordöstlichen Berghang; und die Neufranken an dem südwestlichen bey Forchheim standen, bis endlich die Letzten die Ersten zum Rückzug nöthigten. Damals spazierte aus Erlangen alles fleißig auf diese Berge, um das Plänkeln und Scharmützeln der Vorposten zu sehen. Späterhin standen die Franzosen einige Tage dießseits des Berges, wo wir saßen, unter den Mauern von Erlangen. Ihre Armee soll ein ganz disorganisirtes und zerlumptes Ansehen gehabt haben. Zum Theil ohne Kleider und Schuh, in allerley farbige Lumpen und Lappen gehüllet, ohne die geringsten Gezelte, aber mit guten Waffen versehen, gingen sie mit einer Frohherzigkeit und Gewandheit in die Schlacht, wie man in einen muntern Tanz hineinspringt. Beute zu machen haben sie verstanden, und die Dukaten und Laubthaler auf die schlaueste Art herauszuklauben gewußt; selbst aus den Finsternissen der Erde und aus Baumstämmen und Mauern, denen die Angst sie anvertrauet hatte. So viel Silber haben einige geschleppt, daß sie, um leichter zu tragen, für 6 Laubthaler den Louisd'or eingewechselt haben. Ein sonderbarer Kontrast ist es gewesen, wie sie die geplünderten Kleider angethan, oder aus geplünderten Zeugen sich deren gemacht haben. Wämser von Bettdecken, alte Ueberröcke, Bauerkittel, Weiberröcke, alles hat man in seltsamer Vermischung neben einander gesehen. Sie hatten eine erstaunliche Menge Juden bey sich. Ihre Flucht nach der Schlacht bey Neumarkt war schnell, wie ihr Vordringen. Nun aber rächten sich die bambergischen und würzburgischen Bauern fürchterlich. Mit kannibalischer Wuth haben sie ganze Korps zusammengemetzelt, und mit ihrer Art Waffen grausam getödtet. Sogar in die Höhlen hat man einige hinabgestürzt. So sind unmenschliche und viehische Scheußlichkeiten unmenschlich bezahlt worden.

Erlangen.

Zerfällt in zwey Hälften, in Alt- und Neu-Erlangen. Alt-Erlangen ist eigentlich neuer, als Neu-Erlangen, denn die ganze Altstadt brannte im Anfange dieses Jahrhunderts ab, würde aber leider eben so krumm und schief wieder aufgebaut, als sie vorher gewesen war: vermuthlich weil man über die Plätze sich nicht vergleichen konnte, wenn alles hätte zierlich und grade werden sollen. Die Neustadt ward 1686 von dem Markgrafen Christian Ernst erbauet, und führt auch den Namen Christian-Erlang, mit welchem die ganze Stadt zuweilen benannt ist. Diese Neustadt hat recht hübsche, breite und grade Gassen, einen schönen Marktplatz und niedliche Kirchen. In ihr liegt auch das fürstliche Schloss am Markte, welches die verwittwete Markgräfin bewohnt. Die Häuser in beyden Städten sind selten über drey Stock hoch, haben aber fast alle ein freundliches Ansehen. Sie sind meist aus gehauenem Sandstein aufgeführt. Jede Stadt hat ihre eigne Kirche, ferner giebt es hier noch eine katholische und eine deutsch- und französischreformirte. Das Komödienhaus, troz seines wenig versprechenden Aeussern, ist ganz hübsch eingerichtet; das Universitätsgebäude und die Reitbahn könnten besser seyn. Neu-Erlangen ist ein vollkommenes Viereck mit schönen Mauern aus gehauenen Steinen eingeschlossen. Es ist in einem weiten Plane angelegt, aber noch lange nicht ausgebaut, und mag es auch wohl nie werden. Viele Plätze liegen wüst und werden zu Bauplätzen gebraucht, andre sind mit Korn besäet und zu Gärten eingerichtet, besonders nach der nordöstlichen Seite und dem Schlossgarten hin. Die Neustadt hat ein hübsches Vorstädtchen an der Nürnberger Chaussee, die Altstadt an der Streitberger, durch welche in seichten Ufern die Schwabach fliesst, die nicht weit davon in der Rednitz ihren Tod findet. Die Rednitz fliesst nahe an der Stadt südwestlich durch schöne

Wiesen und Fluren hin, und macht hier zum Theil eine Gränze mit Bamberg. Die Stadt liegt in einer sandigen Ebene, die doch sehr fruchtbar und wohl bebaut ist. Diese Ebene läuft südöstlich und südwestlich mit ihren schönen Dörfern fort: die Rednitz durchströmt sie, und wechselnd hemmen Wälder die Aussicht. Im Nordosten aber steht nahe an der Stadt ein schöner Bergrücken, oder lieber eine Hügelgruppe, welche östlich weiter zurücktritt. Von der Stadt aus sieht der Berg über dem Schießplatz mit seinen Gärten und Pflanzungen wie eine Rebenpflanzung aus: weiter decken ihn Tannen und Eichen. Diese Berge enthalten die reizenden Gegenden, die ich oben beschrieben habe, von Marglofffstein bis Atzelsberg. Gleich hinter den Gärten und dem Schießplatz ist die sogenannte Solitude, eine herrliche Anhöhe jenseits, wo Sitze aus Steinen und Rasen aufgeführt sind, von denen man einer trefflichen Aussicht genießt, die der von Atzelsberg nichts nachgiebt. Der Schießplatz selbst ist sehr angenehm, besonders durch seine hundertjährigen Eichen, die man schwerlich mächtiger und ehrwürdiger findet. Auf diesem Schießplatze findet man fast täglich kleine Gesellschaften, wenigstens Spaziergänger, aber besonders ist dort lebendiges Leben die Sonnabende Nachmittags von drey, vier Uhr bis Abends. Dann findet man dort Gesellschaft alles Alters und Geschlechts, Professoren, Studenten und die übrigen Honoratioren mit ihren Söhnen und Töchtern, welche Kaffee, Wein, Bier und andre Erfrischungen genießen, und sich fröhlich unter einander herumtreiben. Lebendigeres Grün, ein schöneres Rückengeländer, als das der freundlichen Hügel, und ehrwürdigern Schatten, als den der Eichen, kann man sich gar nicht denken. Von hier hat man einen kleinen anmuthigen Spaziergang zu Wels Garten. Dieser Garten, der im Kleinen wirklich viel Lustiges und Niedliches hat, und einen schönen Hinabblick auf die Stadt gewährt, gehört einem Privatmann, dem kayserlichen Postmeister Wels.

Dieser

Dieser wackre Mann, ein Freund des Schönen und Guten, hat zu seiner und seiner Mitmenschen Freude, mit bewundernswürdiger Geduld und Aufwand diesen Garten angelegt, über den mancher spottet, weil er gleichsam ein Duodezformat eines englischen Gartens ist; denn er hat Grotten, Gezelte, Tempelchen, Häuschen, sogar ein kleines Wasserbecken, (worin ein Paar Esel das Wasser schleppen müssen,) Blumenbeete, Alleen und Labyrinthe. Aber man sollte doch nie über die uneigennützige Güte spotten. Er steht, außer am Mittwoch, einem jeden offen, und man findet die Nachmittage fast immer Gesellschaft darin. Auch eine Lesegesellschaft hält der Besitzer, woraus man unentgeldlich Bücher bekommen kann; und obgleich ihm manches Buch entwendet, und manche seiner schönsten Blumen zerbrochen wird, so schließt er doch sein menschenfreundliches Herz nicht zu.

Wer also in Erlangen das frohe ländliche Leben und seine Freuden sucht, der kann es leicht haben. Selbst mitten in der Stadt, in dem geräumigen Schloßgarten, weht einen schon ein ländlicher Geist an, obgleich sein Geschmack noch zu französisch und alles mit Verschneidungen und Schnörkeleyen überladen ist. Indessen sollten ihn doch seine Nähe, seine schattigen Alleen und kühlen Lauben fleißiger von den Erlangern besuchen machen, als es geschieht. Seine Lage ist durchaus flach und sein Grund Sand. Nur gegen die äußere Landmauer hin hat er eine ganz hübsche Erhöhung, mit einem offenen Häuschen, von wo man eine ziemliche Aussicht auf das Feld und auf die Berge hat, und den Garten selbst mit seinen Spazierenden besser übersehen kann. In dem mittlern größern Gange sind mehrere Springbrunnen und die Statue eines Markgrafen zu Pferde, nach dem Muster der ehernen in Berlin; doch ist sie nur schlecht und aus grobem Stein gearbeitet. Der Springbrunnen ist ein rechter Repräsentant der neuern Kunst, die nur zu oft, wenn sie recht ehrbar

und handgreiflich seyn will, lächerlich und Karikatur wird. Oben auf der Spitze der Gruppe thront der Markgraf in seiner Allongenperücke mit mehreren mythologischen und allegorischen Personen umher, welche den unten stehenden in die offnen Mäuler und Hände Wasser gießen. Diese Untern stellen französische Refugies vor, (deren viele in Erlangen aufgenommen wurden und die Neustadt mit anbauten,) die in ihren altfränkischen Kleidungen und Haarputz gar fein auf einem Springbrunnen stehn. Man führe nur einen, der seinen Sinn für Schönheit an den ewigen Mustern der Griechen und Römer genährt hat, zu den Perücken, Zöpfen, Haarbeuteln und Kleidern mit langen Schößen und hangenden Aermeln, und er wird gewiß eben so sehr vor Aerger, als Ergötzung lachen. Die Deutung des Ganzen und besonders der aufgerissenen Mäuler, die gefüllt werden, ist sehr leicht, wenn man es wie bey den dummen Räthseln macht. Am Schlosse links und rechts am Eingange sind zwey Pavillons. Den linken bewohnt die alte Markgräfin zuweilen und hält dort Mittags- und Abendmahlzeiten.

Die Stadt soll an die 9000 Einwohner haben. Die meisten sind Fabrikanten in Baumwolle und Wolle. Die im vorigen Jahrhunderte hier aufgenommenen französischen Flüchtlinge haben Indüstrie hieher gebracht und die Stadt ansehnlich vergrößern helfen. Diese sind durch die Zeit und durch Verbindungen mit deutschen Familien sehr germanisirt, wiewohl unter ihnen noch immer die Sprache der Väter herrscht, die sie denn auch je sonntäglich in der französischen Kirche hören können. Aber es geht den Erlangern, wie den meisten Fabrikstädten Teutschlands, daß sie nicht reich sind, wiewohl auch von Armuth eben keine Spuren sind. Die Leutchen haben ein fideles und munteres Aeussere und viel Lebhaftigkeit; man findet manche hübsche Weibesgesichter, besonders unter den sogenannten Bürgern, welche hierin hier, wie in den meisten Städten,

ein Monopol zu haben scheinen. Diese Dinger kleiden sich auch ganz niedlich und man sieht selten mehr ein Zipfeltuch um den Kopf. Die Art des geselligen Lebens scheint hier übrigens wie in Thüringen zu seyn, und an Sonn- und Festtagen wandert jeder, der es irgend durchsetzen kann, zu Tanz, Bier, Kirchmeß, zum frischen Wurstschmauß oder Hammelbraten zu Dorf, und thut sich für die sauren Wochentage gütlich. Honoratioren giebt es, außer den Beamten und Professoren, äußerst wenige, da keine Kaufleute von Bedeutung hier wohnen. Einige kommen durch den Hofstaat der Markgräfin hinzu, der aber nicht groß ist. Die Geselligkeit soll trotz der allgemeinen Fidelität und Bonhommie doch lahm seyn unter den Bessern. Zum Theil vielleicht trägt die sehr karge Besoldung der jüngern Professoren wohl dazu bey, und doch, wenn auch alles in Fülle wäre, die nordische Hospitalität und Lebensweise liegt lange hinter mir. Juden wohnen hier nicht, oder höchstens einige; desto dicker aber sind sie in Bayersdorf und anderen benachbarten Ortschaften ausgesäet, von wo sie täglich zum Schachern und Betrügen der bedrängten Burschenwelt in Menge hereinkommen; diese fassen sie gewöhnlich dann mit sichern Klauen und rupfen sie, so lange noch ein Haar daran ist. Es ist unglaublich, wie weit sie darin die Industrie treiben, und wie sie von allem, was das Vermögen und die ganze Lage ihres Kundmanns betrift, sich zu unterrichten wissen. Sie lassen die Wechsel theils auf die spätern vollbürtigen Jahre voraus datiren, und wissen es immer so zu machen durch Abzug und Waaren, die sie ihnen für baares Geld hoch anrechnen, daß sie sogleich nur die Hälfte von dem zahlen, worüber sie das recepisse empfangen. Und doch bey allem dem kann so ein hungriges und oft hungerndes Thier einen jammern, wenn es zerlumpt mit einem Beutel voll Hadern und Lumpen auf den Schultern einherschwenzelt. „Mer wollen doch auch leben“ ist

ihre Entschuldigung, gegen die sich freylich wenig einwenden läßt.

Der Ton scheint hier übrigens unter der bessern und gebildetern Klasse frey und ungezwungen: ich habe in dieser Hinsicht Erlangen lange vor meiner Ankunft rühmen hören, und es freut mich, dieß durch Erfahrung bestätigen zu können. Im Sommer spricht sich die feine Welt sehr oft im Welsischen Garten und auf dem Schloßplatze, stößt auch auf den gemeinschaftlichen Tummelplätzen des Vergnügens, den Dörfern, zusammen. Im Winter giebt es häufigere Bälle, als im Sommer, auch Konzerte und einen Klub, von dem aber die alte Klage geht, daß sein wesentlicher Bestandtheil Spiel sey, und daß man der jüngern, frohern und freyern Welt ihren Jubel und Spas nicht recht erlaube, weil das natürlich die Andacht störe. Die übertriebene Veneration des Amts und Regiments, die auf der Stirn jedes kleinsten Officianten am hellsten zu leuchten pflegt, habe ich hier weniger bemerkt, als an den meisten Orten, besonders denen, die unter den Flügeln des schwarzen Adlers stehen. Doch das wird schon kommen; der Subordinationsgeist liegt im preußischen System.

Die Lage der Stadt ist ihr sehr vortheilhaft, weil sie eine große Durchfahrt auf Nürnberg und Regensburg giebt. Es ist erstaunlich, was an Kärnern und Fuhrleuten hier täglich durchfährt und Halt macht; auch andre Fremde giebt es hier fast täglich. Dieß muß die Ursache davon seyn, daß fast die Hälfte aller Häuser die Schenkgerechtigkeit haben, wenigstens zählt man an 300, obgleich nicht alle dieses Recht ausüben. Der erste Gasthof in Rücksicht auf Eleganz und Ordnung ist der von Toussaint im Wallfisch am Holzmarkt. Es ist da wirklich eine so nette table d'hôte und ein so anständiger und freyer Ton, als man in wenig Städten findet. Wer bey ihm ißt, hat auch den Vortheil, fast täglich neue Gesellschaft zu sehen, manche interessante Bekanntschaft zu machen und

fast immer sein Brod mit Freuden zu essen und seinen Wein mit gutem Muthe zu trinken. Für viele der Studenten ist dieß natürlich eine gute Schule, sich unter allerley Welt finden und fassen zu lernen, und auf eine gute und leichte Art den Anstrich des Lebens, und manche Erfahrungen sich an- und aufstreichen zu lassen. Da sitzt alles ohne Grandezza und Auszeichnung unter einander: der Graf bey dem Amtsschreiber und der Bursche bey seinem dreymal gekrönten Lehrer. Jeder gilt, was er gelten kann, oder will. Kein Zwang von oben, er sey denn Naturdruck, hält Kopf und Mund verschlossen, und Gespräch und Urtheil gehen frey durch den Mund der Männer.

Der Boden um die Stadt ist meist heller Sand, aber nicht von der schlechtesten Art. Dieser hier nemlich verträgt den besten Anbau, und ist jetzt mit Früchten und Getreide aller Art reichlich bedeckt. Man findet noch immer die fränkischen schmalen Rücken gepflügt, welche ich mit kleinen Veränderungen durch das Nürnbergische und Oberpfälzische bis nach Regensburg hin bemerkt habe. Außer den gewöhnlichen Getreidearten bauet man in der Gegend hier und um Nürnberg viel Taback, der im Sande trefflich fortschießt; auch sieht man hie und da in kleinen Quadraten Hopfenpflanzungen und ganze Feldrücken mit der sogenannten Weberdistel. Die Dörfer hier herum sind meistens zierlich gebaut, und einige mit Ziegeln, andre mit Schindeln gedeckt; im Wiesenbau beobachtet man die alte Aufmerksamkeit, und, wo sie nur irgend anzubringen sind, stöhnen die Schöpfräder. Obstbau wird sehr aufmerksam getrieben, und an allen Anhöhen, in Wäldern und auf Wiesen findet man Kirschen, Pflaumen, Wallnüsse und andre Früchte.

Die Universität ist noch nicht viel über 50 Jahre alt, und gewöhnlich sehr unbedeutend gewesen. Freylich gehört sie nicht zu den reich dotirten, und kann wegen der kargen Besoldungen und des Mangels einer ansehnlichen Biblio-

thek und anderer Anstalten, nicht mit den ersten protestantischen Universitäten wetteifern. Indessen hat sie seit einigen Jahren, seitdem sie unter dem preußischen Scepter steht, sehr zugenommen, und manche der zahlreichen Unterthanen dieser Monarchie, die sonst Halle und Frankfurt besuchten, ziehen nun das anmuthigere und freundlichere Erlangen vor. Man zählt jetzt beynahe 400 Studenten, von welchen denn doch die meisten Eingebohrne und Franken sind. In Rücksicht des Tons und Zuschnitts ist es hier, wie auf vielen andern Universitäten Teutschlands; doch möchten die Abschnitte und Kontraste hier leicht greller und vorschimmernder seyn, weil die Menge so groß nicht ist, und bey einer kleinern Zahl mancher eher den Kitzel fühlt, sich durch Renommiren und Sonderbarkeiten auszuzeichnen. Ich habe hier solche Renommisten gesehen, wirklich mit Recht goliathischer Stirn und Knochen, mit fürchterlichen Häthen mit Kordons, mit pfundschweren Sporen, deren Räder immer gegen einander aufrasseln mußten, und welche die Herren mit einem gewissen Avec zusammenzuschlagen wissen, daß es sich ausnimmt. Dabey sieht man Hosen und Jacken mit bunten allfarbigen Streifen besetzt, inwendig mit Leder ausgenäht, und wie Ueberhosen, Knopf an Knopf, über den Stiefeln bis unten hinab zugeknöpfet. Welch ein Schritt und welche Miene dazu gehöre, läßt sich leicht denken. Ein Glück ist es noch, daß die Löwenhaut meist ein sehr sanftmüthiges Thier bedeckt. Dieß gilt nur von einigen, die meisten gehen anständig und elegant gekleidet, ohne daß man das Kleinliche und Stutzerige mancher Universitäten Teutschlands bemerkt, welches Müssiggänger und Schuldenmacher erzeugt, und für den Karakter oft weit schlimmere Folgen hat, als jenes herkulische Aeussere, weil es endlich allen Karakter aufhebt. Im Ganzen also kann die Erlanger Welt sich ihrer Sitten und Studenten rühmen, so selten sind Händel, Skandale und Excesse. Den ächten fidelen Ton freylich, der sonst die Ju-



gend so leicht und so gern vereinigt, sucht man auch hier vergebens, und merkt es den verschiedenen Haufen und Gruppen, welche sich an einem Versammlungsorte sogleich bilden, bald an, daß es Partheyungen und Gesellschaften giebt, die sich natürlich zu einander halten, und alles Fremdartige von sich absondern.

Nürnberg.

Der Weg von Erlangen nach Nürnberg, der zwey kleine Meilen beträgt, geht auf einer schönen Chaussee immer durch ebnes und sandiges Land, welches links und rechts schöne Wälder kränzen. Aber troß dem Sande ist der Boden trefflich bebauet und äußerst fruchtbar, und man sieht allenthalben gutes Getreide, Tabak, Weberdisteln und wechselnd Hopfenplätze. Schönere ziegelgedeckte und freundlichere Dörfer sah ich noch nicht, und diese wenigstens sind für das alte Nürnberger Regiment kein Vorwurf. Wir sahen links Krafthof liegen, welches dem Blumenorden an der Pegnitz gehört, und weiter hin zeigte man den Pegnitzwald, wo in dem labyrinthischen Gehäge die Sänger und Sängerinnen dieses berühmten Ordens sich zuweilen ergehen, und die poetische Ader begeistern. Es soll da wirklich ein Athem der Begeisterung wehen; schade, daß er nicht durch die dicke Haut dringen kann. Indessen werden doch die ausgegangenen Stellen sogleich wieder besetzt, damit Apoll, wenn er einmal wieder mit seinen Neunen auf das Hanssachsische Nürnberg herabkömmt, wisse, woran er sich zu halten habe.

Nürnberg selbst hat, wenn man des Weges von Erlangen einfährt, ein großes Ansehen, wenn sie mit ihrer Burg, ihren Kirchen- und Thorthürmen, ihren Gartenhäusern und Vorstädtezierrathen in ihrer ganzen Weite vor dem Auge da liegt, und dieser Eindruck wird nicht ge-

täuscht, wenn man einfährt; alles wimmelt da und lebt und webt, und die Häuser drängen sich an einander in die Wolken empor, als könnten sie sonst die Menschen nicht fassen, welche Fleiß und Thätigkeit darin zusammengehäuft haben. Aber dieser erste Eindruck ist bald ausgelöscht, wenn man mehrere Tage in der Stadt herumgewandert ist, und die Dinge und Menschen etwas schärfer aufs Korn gefaßt hat. Da ruft man mit einem wehmüthigen Gefühle aus: fuit Ilium, fuimus Troes! Die hohen Mauern und Thürme sind denn freylich immer noch da, als Zeugen der ehemaligen Herrlichkeit, wovon viele andre Werke und Anlagen zeugen. Die Stadt mit ihren Vorstädten gehört unstreitig zu den größten Städten Teutschlands, und hat um ihre Ringmauern, mit Ausschluß der Vorstädte, wenigstens anderthalb Stunden im Umkreise. Ihre Mauern und Gräben, die gewaltigen Zwinger schräge gegen die Thore, die Kirchen und das Rathhaus, die Springbrunnen und Wasserleitungen, selbst ihre gekünstelten, aber doch kostbaren Werke der Kunst sind Beweise, welches Blüthenalters sie einst genossen haben muß. Jetzt ist das freylich alles anders. Bis über die Ohren in Schulden, durch schlechte Wirthschaft und Verfassung lange mit ihren Patriciern in Processe verwickelt, sind sie nun noch mehr in die Klemme gekommen durch den König von Preußen, der seine Soldaten bis an die Thore der Stadt hat rücken, und unter dem Namen des Burggrafthums von Nürnberg, als Oberlandsherr, alle ihre Dörfer und Vorstädte hat besetzen lassen, mit Ausnahme einiger Aemter, welche Bayern gefallen haben. Die Stadt selbst ist nach alter Art krumm und schief gebaut, und meistens mit engen Gassen. Alle Häuser, auch die neuen, haben etwas Schwerfälliges und beleidigen durch die Erker und vielen Schnörkel das Auge. In den lebhaften Gegenden der Stadt sind sie meistens auch zu fünf Stock hinaufgebaut. Dagegen findet man nach den östlichen und südlichen Mauern hin-

aus ganz erbärmliche Hütten und Schmutzwinkel, und öde und menschenleere Plätze. Daß ehedem viel Mahlerey und Geschmack an heiligen und bunten Geschichten in Nürnberg gewesen ist, das beweisen die Vorderseiten mancher Häuser, wo aus der Legende ganze Geschichten, seltener aus der profanen Mythologie, zum besten gegeben sind, mit gar zierlichen Inschriften. Dieses einfältige Geklexe entstellt auch oft ganz gute Häuser. Ich habe es schon gesagt, daß die mächtigen Zwinger innerhalb der Stadt vor den Thoren, und die Thürme der Kirchen ihr ein grosses Ansehen geben; aber alles dieses verliert sich drinnen, weil man meistens wie in einem Kessel ist, und keine Aussicht über das Ganze genießen kann. Die öffentlichen Plätze sind für so eine Stadt meistens arm und enge, und die besten Gebäude zu sehr umbaut. Mitten durch die Stadt fließt die Pegnitz, worüber mehrere Brücken laufen, und die zu Mühlen und zum Umtriebe einiger Gewerke und Fabriken gute Gelegenheit giebt. Sie wendet sich nachher mehr westlich, bildet vor der Stadt schöne Wiesen und manche hübsche Parthieen, und fällt etwa dreyviertel Meilen davon hinter Fürth in die Rednitz. Ein tiefer doppelter Graben umgiebt die Stadt, jetzt zu Gärten und an einigen Stellen selbst zur Weide umgeschaffen; denn Kühe graseten darin. Die Vorstadt Wöhrd, östlich vor der Stadt, könnte man allein schon ein Städtchen nennen; auch westlich und südlich hat sie noch ganz hübsche Gärten und Gartenhäuser, wo alles sich erlustiget. Um diese Vorstädte läuft ein grosser Wall, der gleichsam die Aussenwerke der Stadt macht, nie aber zur Feste gedient haben kann, wahrscheinlich ein Werk des dreyßigjährigen Krieges.

Das Nürnberger Gebiet war sonst eines der größten in Teutschland für eine Reichsstadt. Aber es ward doch so übel regiert und verwaltet; die Patricier hatten so viele Güter und Exemtionen darin, und es gab so manche andre Verschuldungen einer schlechten Verwaltung, daß die Stadt

immer mehr zerrüttet und verschuldet worden ist. Nun hat vollends der neue Markgraf von Anspach und Baireuth seine Rechte als Burggraf geltend zu machen gewußt, und also ihnen ihre Einkünfte noch mehr beschnitten, weil die Oberherrlichkeit so eines Mächtigen immer ein eignes Ding ist, wenn auch die Güter, wie es natürlich ist, als Privateigenthum den Nürnbergern bleiben. Die Iura regalia und was daraus in Nürnbergs Kasse floß, oder fließen sollte, sind doch einmal verloren. Daß übrigens das Nürnberger Joch ein sanftes seyn mußte, davon zeugen die Dörfer um die Stadt und auf dem Stadtgebiete, die so elegant und nett wie Städte gebauet sind. Das schönste Getreide wächst auf dieser Sandebene, Taback und Hopfen in Menge, und man findet nicht leicht schöneres Vieh, als um Nürnberg und Erlangen, so daß man oft versucht wird, an Holsteiner und Schweitzerkühe zu denken. Von der Sorgfalt und Pflege, welche diesen Thieren zukommen, zeugen die zierlichen Halsbänder und Glocken, die alle nobilis aetatis um den Hals tragen.

Das Land um die Stadt ist flach und sandig und also wenig für das Vergnügen gemacht. Doch hat der Adel hübsche Landsitze auf mehrere Meilen um die Stadt, und in den Waldungen an den Ufern der Pegnitz sollen ganz feine Plätzchen und Gegenden zur Belustigung seyn. Tannenwälder sperren fast allenthalben die Aussicht in grösserer, oder geringerer Entfernung. In dem nächsten südöstlich von der Stadt, an der regensburger und bairischen Straße rechts, liegt mitten im Walde der Dutzendbrunn. Hier ist ein großer, runder See mit dunkeln Tannen und dürrem Riedgrase rund umwachsen. Man macht Spazierfahrten darauf in einem lächerlich gebauten flachen Boote, fischt auch zuweilen darin. Vorn an diesem See nun hat man ein großes Gasthaus mit mehreren kleinen Nebengebäuden angelegt, nebst Garten und Promenaden in den Wald hinein, zum Theil an fließenden Wassern recht

allerliebst. Hier sind allerley Erfrischungen und Essen zu haben, und alle Tage, besonders Mittwochs und Sonnabends, ist Menschengewimmel da, und gewöhnlich auch Musik, und oft großer und feuriger Tanz. Ich habe dort einige muntre Nachmittage gehabt, und mich der Geselligkeit und Freundlichkeit der guten Nürnberger gefreut. Auch unter den schönen Linden an den Ufern der Pegnitz und am Schießplatze, giebt es recht anmuthige Spaziergänge, und in den schönen Gärten und Gartenhäusern an dieser Seite vor der Stadt, sind für einen großen Theil der Nürnberger angenehme Tummelplätze des Vergnügens. Doch gefällt mir die Gegend ausser der Stadt zwischen der Burg, und Wöhrd noch fast besser, und auch da sind allerliebste Gefilde und Baumpflanzungen.

Einen Nachmittag machte ich einen kleinen Absprung von Nürnberg nach Fürth, eben als die kleine preußische Armee von 6 bis 7000 Mann ihr Lager vor der Stadt zum Generalexercice aufgeschlagen hatte. Das Städtchen war an dem Tage wegen der vielen Fremden ausserordentlich lebhaft, und das Gewimmel so groß, daß kaum unter zu kommen war. Fürth ist eine offene Stadt, wie ein Dorf, in tiefem Sande gelegen, und in den stumpfen Winkel hineingebaut, den die Pegnitz und Rednitz hier bey ihrer Vereinigung bilden. Sie hat einige sehr gerade, breite und hübsche Gassen, aber die andern haben ein desto unangenehmeres und widrigeres Ansehen und sind schmutzig, welches vielleicht eine Folge von den vielen Kindern Israel ist, die hier in großer Menge wohnen. Die Häuser sind meistens von dem gelblicht weissen Sandstein gebaut, wie die Erlanger, und, wie diese, meistens zwey, drey Stock hoch. Die Stadt ist bloß Fabrikstadt und ein Ableger von Nürnberg, denn mit dessen Sinken hat diese angefangen zu steigen, und soll sich noch immer aus Nürnberg rekrutiren. Ueber die vielen Juden klagt man bitter, sie könnten, dünkt mich, ehe über die Christen klagen. Wann wird man end-

lich einsehen, daß es Rechte für alle Lebendigen giebt, gemeinschaftlich, wie Wasser und Luft? Was soll der Jude thun? Soll er verhungern, oder betrügen? Denn diese fürchterliche Alternative hat er meistens nur. Die Stadt ist nicht groß, soll aber sehr volkreich seyn. Von dem heutigen Gewimmel darf man eben keinen Schluß machen; auch ist in einer Fabrikstadt kein großes Getümmel, wie an einem Handelsorte. Hier an den Thoren von Fürth hatte mein schwarzer Kopf die Ehre von einem alten Soldaten für einen jüdischen genommen zu werden. Er begegnete mir, trat mit seinem Gewehre traulich herzu und rief: Na geb' Er mir ein Paar Kreuzer, ich soll die Hebräer hier hüten. Dieß Wort war das Schiboleth, das ihn verrieth; bald sprachen wir platt mit einander, und brachten es heraus, daß wir Landsleute waren. Er ward so herzlich und geschwätzig, und fing so lang und breit von seinen Kriegsthaten aus dem siebenjährigen Kriege zu erzählen an, daß ich, so süß auch die Sprache des Vaterlandes klang, ihn endlich nur mit einigen Groschen abfertigen mußte. O was ist die Sprache für ein Band der Menschen! und der sollte nicht der härteste und grausamste seyn, der einem Volke diese raubt? Es giebt keine Gränzen der Natur, als die ihrigen.

Auch ein Schauspiel war wieder in Nürnberg. Die Truppe, die hier spielte, steht eigentlich in Augsburg, und heißt auch die Augsburger, oder Fuggersche Truppe. Sie ist gewöhnlich einige Sommermonate in Nürnberg. Die Schauspieler waren so so, aber für das Publikum denn doch offenbar noch viel zu gut, und selbst die plumpen Schikanederschen und Kasperleischen Sachen, die sie gewöhnlich spielten, noch zu fein. Denn hatte die blinde Taube auch wirklich mal ein Erbschen gefunden, und war was Leidliches an Laune und Wendung im Stücke, so wußte das keiner nachzufinden, aber Ochs und Esel und was sich in den Wiener Stücken Schlüpfriges und Plat-

tes findet, das drang durch die dicke Haut ans Herz, und Lachen und Klatschen aus allen Fäusten und Backen belohnte den Verfasser und die Spieler. Zuweilen ärgerte es mich, aber im Ganzen war es belustigend, doch wünschte ich dabey, sie möchten ihres alten Schuhmachers Fastnachtspiele doch mal wieder hervorsuchen, da ist doch noch Witz und Stil darinnen. O es ist eine gar gutherzige Nation die süddeutsche! Ich meyne es wahrlich nicht im schlimmen Sinn. Ich glaube wirklich, sie lachen und klatschen oft, weil sie meynen, es müsse so seyn, oder aus bloßer Gefälligkeit. Daß übrigens die jungen Patricier, die hier wie die Kalekuttischen Hähne herumstrotzen, auch im Schauspiel den Ton angeben, versteht sich natürlich. Die meisten sind verdorbene Stutzer mit hochfrisirten Häuptern und Brillen. Man kennt sie an dem Wörtchen Ihr Gnaden und an der hohen Stirn und Selbstgenügsamkeit, die sich unter den übrigen gutmüthigen und harmlosen Gesichtern Nürnbergs gar seltsam ausnimmt.

Die Burg, wornach der König von Preußen sich nicht umsonst auf allen Pfosten und Thüren benennt, und die ehedem Kayser und später die kleinen Burggrafen von Hohenzollern bewohnt haben, ist eine erhabene Gegend an der Nordwestseite der Stadt, die man hoch über die ganze Stadt ragen sieht. Sie stößt hart an die Mauer an und trägt noch die alten Burggebäude, worin einer der Ersten des Raths wohnen soll, gewöhnlich aber ein Kastellan hauset. Man geht schon vom Rathhause an sanft und endlich ziemlich steil bergan, und wandelt längs der Mauer einen krummen Pfad in die Thüre ein. Als Gebäude hat die Burg gar keinen Werth, wohl aber, wenn man an die Zeiten denkt, wo die alten Beherrscher Germaniens hier zum Theil ärmlich und doch groß gewohnt haben. Man zeigt einem drinnen die Zimmer der Majestät. Besonders aber die Gemächer, welche man die der Kayserin nennt, sprechen schlecht für die Galanterie und Ritterlichkeit des

Mittelalters, womit man nun in allen Legenden und Romanen spukt. Die Damen müssen damals sehr leicht zufrieden gewesen seyn, oder ein Lug ins Land, den man hier freylich leicht und schön hat, und der für unsre empfindsame Lesewelt was Ueberausses ist, wie man hier spricht, hat ihnen genügt mit den Schönheiten der weit ausgebreiteten Welt, die sie unter sich liegen sahen. Man zeigt da sonst noch alten Plunder und Raritäten, alte Bilder und Gemählde, die meisten schlecht, Staatactionen und Staatsperücken. Man nannte bey einigen den Namen Albert Dürer; das ist immer möglich; konnte man sie doch vor Dunkelheit und Entfernung nicht recht sehen. Mir gefiel denn auch mit den alten Kayserinnen nichts besser, als die Aussicht von der Burg. So die ganze Stadt mit ihren Thürmen und Zinnen unter sich zu sehen, die doch wirklich von Ferne eine sehr schöne Stadt ist, dann die weiten Gefilde mit den rothen und schimmernden Dörfern, Fürth und einige Burgen und Schlösser weithin in der Oberpfalz; es ist doch was Grosses und Erhabenes. Der Geist des deutschen Volkes und seiner Edlen war doch ein grosser, kühner und stiller. Sollte er nicht mal wieder erwachen? Man zeigt hier in den Steinen der Mauer Rosseshufen. Das sind Hufschläge des Rosses des Erzritters und Zauberers Eppele von Gail, der an den Ufern der Wisend feßhaft war, und in einer Fehde mit Nürnberg hier zu Pferde über die Gräben und Mauern in die Stadt sprengte. Dieß ist eines von Nürnbergs Raritäten. Dahin gehören noch die famöse Riesin mit dem Schuster, und die Juden, auf einem Schweine reitend, oder in ähnlicher schimpflicher Verbindung mit ihm, welche ich leider beyde nicht gesehen habe. Letzteres soll im haut Relief an einer Kirche angebracht seyn. Die Legende sagt: die Juden boten viel Geld, daß es abgenommen würde, zur Zeit der Reformation, aber der theure Mann Gottes, Lutherus schrie: mit nichten! sie haben es um unsern Herrn

wohl verdient, daß sie zum Spott der Welt gemacht werden.

Die Sebaldus- oder Domkirche ist unstreitig eines der schönsten altgothischen Gebäude. Man wird von einer tiefen Ehrfurcht und einem heiligen Schauder durchdrungen, wenn man in das tönende Dunkel eintritt, und die hohen und schlanken Säulen hinaufschaut, bis an die schwindelnde Decke. So sieht man in einem Walde heiliger Tannen, durch deren erhabene Kronen ein mattes Licht des leuchtenden Himmels bricht. Alles hat hier den Anstrich des Alterthums und des Heiligen. Macht der kühne Aufflug der Säulen schwindeln, so versetzt die bunte Fenstermahlerey, mit den blendendsten und lebendigsten Farben plötzlich tief in eine alte Welt, deren Sitten und Weise hier in den Personen und Dingen so lebendig dargestellt sind. Dies ist wirklich in seiner Art was Prächtiges und Seltenes, das man an keinem Orte in der Verschwendung und Pracht wiedersieht. Auch an dem hellsten Tage giebt es der Kirche, trotz der Menge ihrer Fenster, ein dämmerndes Licht. Die Wände und Decken hat man, wie es scheint, absichtlich schwarz und dunkel werden lassen, um den Gedanken des Alten und Väterlichen recht tief in das Herz zu drücken. Das Ganze zusammen macht so einen rührenden Eindruck, als ich ihn in keiner andern Kirche je empfunden habe. Dazu tragen denn alle die übrigen Gegenstände reichlich bey. Mit vielem Vergnügen sah ich in der kleinen Emporkirche die alten Bilder des salischen Heinrichs des 2ten und seines Weibes. Es schien selbst aus dieser rohen Bildnerei jene Kraft und Treuherzigkeit zu wehen, die aus dem ganzen Leben dieses Fürsten hervorspringt, und die ihn zu dem mächtigsten Herrscher seiner Zeit, und zu einem der größten Könige Germaniens machte. Nicht weit davon zeigt man den Taufstein, worüber Wenzel getauft ist. Natürlich machten ihn die Mönche und Nepomukianer zu einem zweyten Kopronymus; der Alte, der

mich herumführte, erzählte die Legende getreulich nach mit einem Lächeln und mit der Anmerkung, es sey ein schlimmer Herr gewesen. Auch der Stifter der Kirche, der fromme Graf Sebaldus, liegt in dieser Kirche mit seinen Gebeinen in einem silbernen Särglein in verschiedenen Einschachtelungen verwahrt, die drüber und umher sehr künstliche Verzierungen haben. Hätten die Franzosen vom silbernen Sarge gewußt, sie hätten sicher nicht vor den heiligen Knochen zurückgebebt. Man zeigt hier verschiedene Gemählde, mit einem Schleier bedeckt, unter andern eine Abnahme vom Kreuz von A. Dürer, und ein Ecce homo! von Sandrart über einem Altar eines Kapellchens, dessen Kolorit sehr verbleicht und das überall gemeiner Natur gestohlen ist. Man zeigte auch noch auf das Krucifix, von Fischer aus Stein gearbeitet, und pries es mir als eines der berühmten Werke der Bildnerei. Das Anatomische schien auch mir wirklich trefflich, aber darüber war dem Künstler die Seele entflogen, oder hatte er sie nicht gesucht, oder auch gemeint, das todte Antlitz brauche nicht mehr das Gehäuse eines grossen Bewohners zu verrathen? — Hier brennt Tag und Nacht ein ewiges (so heißt es nur) Lämpchen, das nebst einem Altare ein Edler von Tucher gestiftet hat. Sollte man so eine Albernheit nicht dem Geist der Zeit gemäß fahren lassen und das Geld zu was Besserem anwenden? und vollends in einer lutherischen Kirche, wo es sogar nach orthodoxen Glaubenslehren weder was Nützliches, noch Verdienstliches hat.

Die Lorenzkirche ist völlig so groß und hoch, als die vorige, macht aber bey weitem den Eindruck nicht. Sie ist erstlich viel heller und jünger von Ansehen, wenn sie es gleich nicht seyn mag, auch haben ihre Säulen nicht das Schlanke und kühne der Sebalduskirche, mit welcher sie um den Vorrang streitet; denn auch diese ist eine Hauptkirche. Man hatte mir viel Herrliches von dem englischen Gruß in dieser Kirche vorgeschwatzt, so daß ich äußerst

neugierig

neugierig war, ihn zu sehen. Siehe, da ich nun eintrete, sehe ich diesen Gruß hoch über dem Altare, so hoch, daß ihn kein Mensch dort sehen konnte. Aber damit er durch das viele Anglotzen und Ankutzen (wie man fränkisch spricht) nicht zu viel verlieren möchte, hat man zur Vorsicht einen großen Sack darum geworfen; so muß der Teufel selbst ihn wohl ungesehen lassen. Ich fragte, wie man es denn anfangen müsse, um ihn zu sehen. Das geschehe nur, wenn vornehme Herren kommen, da werde es den Tag zuvor angesagt, und mehrere Leute müssen hin, um es an Stricken herunter zu lassen und den Sack abzuziehen. Ich weiß nur zweymal, daß das geschehen ist, sagte der Wiesner, ein alter Eisbart. Uebrigens soll die Arbeit vortrefflich seyn. Es ist im Anfang der Reformation von Veit Stoß in Holz gearbeitet und 6 bis 7 Ellen hoch. Noch zeigt man den Reisenden, als ein Nürnberger Mirakel, das künstliche Sakramenthäuslein von Adam Kraft, das wegen der Menge und Glätte der Figuren und Figürchen, und wegen des unendlichen Fleißes an den kleinsten und winzigsten Theilen allerdings die Art Bewunderung verdient, die solchen Zierlichkeiten gebührt, und die mit Verwunderung nahe verwandt ist. Was mit keiner Begeisterung gemacht seyn kann, kann auch keine erregen. O, schrie der Alte, das war ein Mann! mit zwey Gesellen hat er über fünf Jahre daran gearbeitet, und täglich Gott gebeten, er solle ihn nur das noch vollenden lassen. Als der König von Schweden hier war, den sie erschossen haben, o das war ein schöner Herr! der sagte, das sey das Schönste, was er noch in seinem Leben gesehen habe. Noch ist hier ein Abendmahl, recht gut gemahlt, mit vielem Ausdruck in den Köpfen, nur der des Herrn ist nicht herrisch genug. Die Thürme dieser beyden mächtigen Kirchen sind stattlich, und geben der Stadt Ansehen und Ehre. Sie sind nach alter Weise bis oben hinan mit vielen Schnörkeln und allerley Bas Reliefs geziert, wie auch die hohen Wände und

Mauern der Kirchen bis an die Dächer mit allerley biblischen und weltlichen und mönchischen Historien, zum Theil mit grossem Fleiß und seltner Mühe gearbeitet.

Man zeigt auch noch gern die Egidien- oder Neue Kirche, welche ganz zierlich ist, und die Spitalkirche, nicht wegen ihrer Grösse oder Zierlichkeit, sondern wegen mancher Raritäten. Vormals waren hier in einer eignen Schatzkammer die Reichsinsignien zu sehen. Sie sind aber in diesem Kriege fortgeflüchtet und dies schmerzte meine Neugier nicht. Dafür zeigte man mir einen ganzen Plunder von Reliquien und Gebeinen, und eine Menge der kostbarsten Meßgewänder, welche an bestimmten Festen die Herren Geistlichen anthun. Ich wünschte, die Franzosen hätten dies dumme Zeug zusammengepackt und das Gold, was dran sitzt, eingeschmolzen. Als Rarität mag es immer hingehn, denn es ist wirklich manche recht feine Stikkerey darauf, aber daß die Geistlichen noch darin umherstrotzen und sich aufblähen, das ist dumm und unprotestantisch. Dicht vor dem Altar liegt der Stifter des Spitals und der Kirche begraben; Friede sey mit seiner Asche! Im Spital übrigens war es lumpig und garstig, und ich war froh, so einer faulen Luft entronnen zu seyn. Seine Lage ist überall zu eingeengt und umschlossen. Ueber dem Altar ist die Ausgießung des Geistes zu sehen, ein Gemählde und Geschenk des Edlen von Volkhamer, von dem sich weiter nichts Edles sagen läßt.

Noch muß ich einer Kirche erwähnen, die, wenn sie vollendet werden sollte, ein sehr schönes Gebäude werden muß. Es ist die katholische Kirche, die nahe am teutschen Hause angelegt wird. Man hat schon 10 Jahre daran gebauet und oft niedergerissen und wieder aufgeführt. Jetzt ist der Grund und das erste Säulengeschoß fertig, welches viel Einfalt und Adel hat. Ob es übrigens nicht ein Abderitenstreich sey, jetzt Kirchen, und zwar so kostbare zu

bauen, da sie an manchen Orten verkauft und weggeschleudert werden, darüber kann ich nichts entscheiden.

Das Zeughaus, sonst eine große Merkwürdigkeit in Nürnberg, hat seit dem vorigen Jahre alles Interesse verloren, da beydes Kaiserliche und Franzosen aufgeräumt haben, daß wenig Rechtes mehr zu sehen ist.

Das Rathhaus ist wirklich ein sehr schönes Gebäude, nur zwey Stock hoch über dem Erdgeschoß, und, wie es scheint, nicht ganz vollendet. Es ist jammerschade, daß es nicht einen bessern Platz hat. So wie es hier steht, sieht man es kaum, und die besten Schönheiten gehen dem Auge verloren. Es ist vor dem dreißigjährigen Kriege und zum Theil noch im Anfange desselben erbaut, und seitdem haben den Nürnbergern Muth und Lust gefehlt, es weiter durchzuführen. Im Innern ist ein offener Hof und um die Säle des zweiten Stocks läuft ein Säulengang herum, dessen Decken ganz zierlich al fresco bemahlt sind; doch sind sie zum Theil schon schimmlicht und modrig von Ansehen, und möchten mit der Zeit mit ihren Helden und Streitrossen wohl den Leuten auf die Köpfe kommen. Man wandert nun durch eine schöne Reihe Säle, worin die Herren des Raths und die übrigen Kollegien ihre Sitzungen halten, und die mit Gemählden, Schildereyen und allerley Schnurrigkeiten ausgeziert sind. Man findet hier mehrere Gemählde von A. Dürer und Sandrart. Von letzterm ist das Friedensmahl merkwürdig; ein großes Stück, welches lauter Portraits enthält, nemlich: die Fürsten, Gesandten und Doktoren, die den Osnabrücker Frieden, wenn nicht alle abschlossen, doch abschmausten; alle im alten lächerlichen Kostum dargestellt, welches den Mahler nicht eben sehr begünstigt. Die meisten Gemählde hängen leider so übel und schattig, daß man die besten gar nicht sieht und sich tantalisch ärgert. Die beyden Menschenrepräsentanten von Dürer sind recht brav, wenn er gleich eine andre Eva hätte in petto haben können. Der Kampf

des Herkules und Antäus hat einen ausserordentlichen Ausdruck der Glieder, Muskeln und Gebährden. Es ist einem, als fühle man die Angst des Ersticken; so eine gräßliche Quaal, eine zu gräßliche, liegt auf seinem Gesichte. Peter der Große von Coypeschi gemahlt, ist ein herrlicher Kopf, ganz die Idee gebend, wie die Geschichte diesen großen und schöpferischen Mann zeigt. Die Verhöhnung Christi ist auch ein wackres Gemählde. Besser indessen sind die unedlen und gemeinen Züge der Verhöhner ausgedrückt, als die stille in sich versunkne Kraft des Dulders.

Unten im ersten Stock sind mehrere Säle und Gemächer, unter andern der berühmte große Saal, worin Kaiser Maxens Triumph abgemahlt ist. Das Gemählde ist wie der Saal, groß und ungeheuer, doch bey weitem in seiner Art nicht so schön, sondern was solche Darstellungs- und Prachtstücke gewöhnlich zu seyn pflegen, bunt und lieblich dem Auge und dem großen Haufen schmeichelnd, der in allen Dingen das Grelle und Auffallende erhascht. Da sind Gott weiß wie viele Pferde vor dem Wagen geschirrt, denen eben so viele Tugenden mit mancherley Attributen zur Seite gehen. Abstrackte Dinge und Allegorieen sind fast immer unlieblich im Gemählde, und der Mahler thut durchaus besser, Sachen und Personen historischer Bestimmtheit zu wählen; bey jenen muß man, wie man hier weißlich gethan hat, immer drunter schreiben, was jede Figur vorstellen soll.

Eine Bibliothek ist ein gar zu todtes Ding für einen jeden, der nicht drin studiert. Von bunten Bänden und alten Handschriften läßt sich wenig Unterhaltendes sagen, wenn man sie selbst bloß durch das Angaffen einiger Stunden kennt. Ich sage also nichts von der Nürnberger. Besser erlustigte mich die bekannte Frauenholzische Kunsthandlung. Diese ist in Rücksicht der Mannigfaltigkeit und Auswahl und des großen Reichthums gewiß eine der er-

sten in Teutschland, und sowohl dieses, als die ungemeine Gefälligkeit und Humanität, womit man einen fremden Gaffer aufnimmt, gereicht der Handlung sehr zur Ehre.

So unvollständig und einzeln auch alles das hingeworfen ist, was ich bisher von der alten Reichsstadt geschrieben habe, so deutet doch alles auf vorigen Reichthum und Flor. Die mächtigen und schönen Kirchen, die Springbrunnen, die Brücken, die Thore und Thürme und Mauern, das Rathhaus und viele andre öffentliche und private Gebäude und Anstalten weisen offenbar auf eine bessere Zeit zurück, als die jetzige ist. Man sieht es der großen Stadt leicht an, daß sie einst mehr als 30000 Menschen in sich halten, und größeres Gewimmel in ihren Häusern und Gassen haben mußte. Jetzt sind manche Theile der Stadt ganz öde und menschenleer, und Plätze mit Gras bewachsen, wo vordem vielleicht thätiges Leben und Regsamkeit war. Vor einigen Jahrhunderten hieß es immer das reiche, das kluge, das kunstreiche Nürnberg. Alles das ist nun anders. Die Ursachen davon sind vielleicht mancherley, und mögen tiefer liegen, als man glaubt. Natürlich mußte Nürnberg um vieles in seinem Handel und Verkehr sinken, jemehr Nebenbuhler kamen, je aufmerksamer die Monarchen selbst auf den Handel und Kunstfleiß ihrer Unterthanen wurden, und je nachdem der ganze Handel theils durch Zufall, theils durch den Geist der Zeit, der oft auch nur Zufall scheint, eine ganz andre Wendung bekam. Dafür konnte die Stadt nicht, das hat sie mit mehreren italischen, teutschen und andrer Länder Städten büßen müssen, und muß sich mit der Nothwendigkeit trösten, welche die Welt und alle Dinge regiert. Als eine andre Ursache des Verfalls und der Abnahme der Stadt nennt man ihre Verfassung, die offenbar zu altfränkisch, unbiegsam und pedantisch war, und nicht mit dem Geiste des Jahrhunderts fortgeschritten ist. Dahin rechnet man den ägyptischen Zunft- und Kastengeist, und

manche Gebräuche bey den Zünften und Gewerken, welche oft die fleißigsten und nützlichsten Arbeiter aus Nürnberg jagten, und andern Städten ihre Kunst und Nahrung gaben. So entstand Fürth meistens aus Nürnberger Arbeitern, und ist immer gewachsen durch Nürnbergs Abnahme. Diese Zunftverfassung und Steifheit in alten Weisen und Gebräuchen, hat endlich der wahren Industrie und Erfindsamkeit geschadet, indem er alles zu sehr beschränkte, und nur an den alten Mustern und Handgriffen fest hielt. Immer mochte Nürnberg vor 200, ja noch vor 100 Jahren eine der ersten und vollkommensten Manufakturstädte seyn, sie ist nicht fortgeschritten, und manche Dinge, die man sonst nur in Nürnberg suchte, werden jetzt an vielen andern Orten besser und wohlfeiler gemacht. Eine gute Verfassung müßte über dergleichen Dinge seine Bürger aufklären und leiten, und die alten Gebräuche und Mißbräuche abstellen, wenn sie durch die Zeit wirklich veraltet scheinen. Aber wo ist diese Verfassung? wo in einer Stadt, die seit vielen Jahren mit ihrem eignen Magistrat in schlimmen und kostbaren Händeln liegt? Dieser Magistrat besteht aus den Patriciern, die das Vorrecht haben vom Fett des Landes zu leben. Sey es immer, daß sie ihre Landgüter im Nürnberger Gebiet mit Fug und Recht besitzen, sicher ist es eine Usurpation, daß sie alle besten und einträglichsten Stellen im Staat bekleiden, und dafür obenein noch stolz und unwissend seyn dürfen. Gott behüte mich, daß ich alle diese Männer in Einen Topf werfen sollte, es gab und es giebt biedre und gescheute Leute unter ihnen. Aber der Grund taugt nicht und kann nichts Gutes hervorbringen. Wenn so ein Herrchen seine jungen Jahre meist in Müssiggang und Stutzerey vertändelt, vielleicht nicht weiter, als Altorf kömmt, wo er des Gebrauchs wegen studiert, dann noch einige Jahre herumhüpft und faullenzt, gegen nützliche Bürger übermüthig, gegen gescheute Leute grob, gewöhnt, daß Ihr Gnaden,

von allen Lippen zu hören, und den Hut von allen Köpfen fliegen zu sehen, sobald es erblickt wird, was kann daraus Gutes werden? So rückt es endlich in eine gute Stelle ein und immer höher hinauf, bis Alter und spanischer Mantel und Kragen ihm Grandezza geben, und Würde, die sein Herz nicht kennt. So ist es mit Mehreren, wenn wackre Leute klagen, die ihre Stadt lieben. Der Geist des zu Ende gehenden Jahrhunderts, macht freylich den Bürger und Bauer keck und oft plump und grob, und man sieht die alte hundische Teutschheit nicht mehr so ganz in der vorigen Form; aber das Uebel dauert und ich habe mehrere dieser Herrchen gesehen, die hier als kleine Souveräns verehrt werden, und bey deren Miene des schaafsköpfigen Wohlgefallens und Uebermuths einem freien Manne die fünf Finger in der Hand oft unwillkührlich zusammen kribbeln. Und doch troz allem diesen Unwesen ist Nürnberg noch immer eine der ersten Fabrik- und Handelsstädte Teutschlands, welche manche Artikel noch allein hat, und in manchen noch immer mit andern Städten wetteifert. Sie liegt so bequem zu einem Umlagsplatz für das südliche Teutschland und hat so schöne Gelegenheiten zum Handel mit Italien, daß sie in Rücksicht ihrer Waarenlager und ihres Verkehrs noch immer sehr bedeutend ist. Manche sehr unwichtige Zweige ihres Handels, die kleinen Spielwaaren z. B., sind doch durch die Menge bedeutend.

Was soll ich endlich von dir sagen, gutes harmloses Volk in Nürnberg? Ich glaube, ich thäte besser, gar zu schweigen. Hast du mir doch in den Tagen meines Aufenthalts alles Gutes und Liebes erzeigt, und mich mit der Freundlichkeit und Gutmüthigkeit aufgenommen, die ein redlicher Mensch im Leben nicht vergessen sollte. Nun laß mich immer ein Paar Worte von dir schreiben, sie werden die Beschriebenen endlich vielleicht in einem besseren Lichte zeigen, als den Schreiber, der natürlich durch das viele Schmieren und die Wuth, zu bemerken, den Geist eines Re-

censenten und Richters, wie alle Schreiber, gewinnt, und endlich die hellsten Dinge mit schielenden Augen sieht.

Man sollte denken, es sey abgeschmackt, über die äussere Gestalt der Menschen in einer Stadt, oder Provinz viel zu bemerken, weil es allenthalben häßliche und schöne Menschen giebt. So ist es freylich, aber doch mit einem erstaunlichen Unterschiede, oft mit einem so auffallenden, daß man nicht begreift, wie es in der Entfernung von 5 bis 10 Meilen möglich ist; und doch ist es dies. Man vergleiche Erlangen mit Nürnberg, und man wird sich schon wundern. Man sehe die Nürnberger in den Häusern, auf den Gassen, auf ihren Tummelplätzen des Vergnügens, im Theater, und wo sonst noch, und immer dringt sich die unangenehme Bemerkung auf, daß es keine der schönsten Racen ist. Sieht man die Männer an, wie sie meist bleich und marklos dahergehen — es giebt freylich der dicken Bäuche auch, aber diese sind nicht selten ohne Mark und Kraft — mit mattem Blick und versunknen Zügen, ohne Kraft und Leben in den Gliedern und in dem Antlitz, wie sie sie tragen; wie alles so abgespannt, so ohne Keckheit und Trotz und Großherzigkeit ist; so ist das ein sehr widriges Gefühl. So sind die Frauen und Mädchen in ihrem Geschlecht, ohne Ausdruck und Lebendigkeit, ohne Wohlgemüthigkeit und Grazie, ohne die Farbe der blühenden Jugend und den freundlichen Anstrich des ersten jugendlichen Lebens. Man findet mitunter manche hübsche und interessante Gesichter, aber dieses meist nur in der Ferne. Es fehlt das Stechende und Reitzende, das kleine unsichtbare und unbeschreibliche Flämmchen, das aus einem holden Gesichte leuchten muß, wenn es gefallen soll. Die meisten haben die langen hängenden Gesichter der Männer, die stummen Augen; wollte Gott, sie hätten auch die stummen Lippen! denn sie empfehlen sich schlecht durch ihre Zahnlosigkeit, wenn sie sie öffnen. Diesen Mangel tragen hier auch die meisten Männer mit ihnen, und es ist

ein Sprüchwort im Lande umher: die Nürnberger kannst du am Munde kennen. Ergötzend war es mir schon in Erlangen, wenn Fremde an der table d'hôte waren, und die Stimmen flüsterten: der da und jene dort sind Nürnberger, sie haben keine Zähne. Daß diese Bemerkungen nicht allgemein seyn sollen, dagegen protestire ich im Namen von Nürnbergs Mädchen, und ihres alten Meistersängers Hans Sachs, der sich wohl auf einen feinen Körper verstand; auch hier habe ich recht hübsche Mädchen gesehen, aber das sind Seltenheiten. Das Schminken fängt hier an sehr gemein zu werden. Ich sah es nachher im südlichen Teutschland überall mehr, selbst in kleinen Städten, als im nördlichen, so wie das schöne Geschlecht überall ungebildeter und doch nicht züchtiger ist, als drunten. Woher? das weiß ich nicht, und wenn ich's auch wüßte — — —

Woher kömmt die viele häßliche Welt in Nürnberg? Ja da antworte einer gescheut. Vieles kann man sicher auf den Zunftgeist rechnen und die kranke krüppelhafte Verfassung. Die äußern Zwangstiefeln des Geistes wirken gewiß mehr auch auf die äußere Gestalt, als mancher denkt, und rauben endlich allen Ausdruck von Kraft, ohne den keine Schönheit besteht. Einige meinen, das weibliche Leben thue das meiste; möglich, da es für die fleißige Klasse der sitzenden Arbeiter nicht paßt; aber es wirkt doch nicht so in Wien; indessen arbeitet man da auch nicht viel. Die Sitten sollen hier übrigens im Verhältniß gegen andre Städte Teutschlands von gleicher Größe noch ziemlich rein seyn, welches ich freudig bejahe, weil noch viel Anstand herrscht, der zu unsern Zeiten trotz aller Masken und Larven, die er verbirgt, doch gewöhnlich etwas beweist.

Man findet auch im häuslichen Leben der Nürnberger, in ihren Kleidungen und Verzierungen noch viel Altes und Ehrbares, mehr, als man in einer Stadt erwarten sollte, wo alle Artikel des Luxus und der Mode in großer Menge

feil sind. Da sieht man reiche Bürger und Bürgerinnen im einfachsten Anzuge, sie mit der blanken Mütze der Großmutter, ihn mit einem Rock, der vielleicht 10 Jahre aus der Mode ist, ohne Verlegenheit an den Oertern der Freude herumgehen und fahren, und es im Uebrigen den Reichsten und Vornehmsten gleich thun. Ja selbst unter diesen Reichsten herrscht in Kleidungen und Equipagen eine rühmliche Simplicität. Wagen und Pferde und Reitpferde hat fast alles, was es irgend erzwingen kann, und jeder benutzt das Leben, das den armen Sterblichen so schnell entflieht, und genießt seiner mannigfaltigen Güter aufs beste. In dieser Hinsicht sind die Nürnberger in der ganzen Gegend berühmt, und die Neigung zum Wohlleben und Schwelgen soll sich vom Kleinsten bis zum Größten erstrecken. Dieses merkt der Fremde auch bald an den zahlreichen Gesellschaften, die er täglich an allen solchen Orten, in den Städten und auf den Dörfern, findet, und an der Menge Wagen und Reiter, welche immer die Straßen auf und abgehen. Es ist sogleich bekannt, wenn in einem Städtchen oder Dorfe was Leckeres aushängt, und, sey es meilenweit, der Nürnberger muß dahin. So theilen viele von ihnen die Woche ein; nicht bloß die reichen Müssiggänger, sondern thätige Kaufleute und fleißige Fabrikanten; nicht in Dekaden, sondern in Quaden und Triaden. Wo ein junges Schwein abgestochen ist, wo ein Hammelschießen, ein Wurstbraten aussieht, wo grade die besten Früchte und Kuchen und Fische, an diesem und jenem Tage zu haben sind, daß weiß man sogleich, und zieht gierig dem Geruch der kalten Küche nach. Je jünger und weichlicher die Gans, je zarter das Ferkel, — es ist einem auffallend, wie sie hier und in Regensburg bey hunderten zu Markte gebracht und gegessen werden — je feister der Puter und der Kapaun ist, desto mehr zieht es an. Gebackenes und Süßes wird wohl an keinem Orte mehr verschlungen; dies zeugen am besten die vielen Lebküchner und Zuckerbäcker

und die zahnlosen Mäuler. Es ist keine Fabel, daß so Eine Familie oft an Einem Tage drei bis vier Dörfer zechend und schmausend durchzieht. Nicht gern fährt ein Nürnberger einem Wirthshause vorbey, ohne etwas zu sich zu nehmen. Nun der Himmel gönne es ihnen, wenn es ihnen nur zu Fleisch und Blut würde! Aber das ist denn doch sehr ärgerlich, wenn man sie nun sprechen hören muß und nichts vernimmt, als wo die besten Braten, Würste und Ferkel sind; wo das und das Bier und der und der Wein am besten ist; wo der beste Kaffee geschenkt wird rc., wenn der Geist selbst in den Freßcharakter übergeht, dann wehe einem Volke! es ist zu jeder Hudelei und Unterdrückung reif. Doch nicht weiter! ich fühle, ich werde ungerecht. O ihr habt doch ein Herz, ich muß es euch zutrauen, ihr ehrlichen und freundlichen Menschengesichter. Ihr seid wohlwollend und freundschaftlich. Man sieht es euch an, ihr wollt jeden, auch den Fremdesten, auch so einen Spion, wie mich, so wohlgemuth und glücklich sehen, als ihr selbst euch fühlt. Was könnt ihr dafür, daß ihr keine bessere Freuden kennt? daß Verfassung und Lebensweise euch so im stillen Gängelbande halten? daß ihr durch Weichlichkeit alle starke Leidenschaften verloren habt, und der Stempel der Menschenkraft auf eurer äußern Gestalt schwach abgedruckt ist? Ihr seid dienstfertig und gefällig, ihr seid zutraulich und verdient Vertrauen. So trinkt und esset und schlafet! was kennen die meisten Menschen aller Orten besseres? Lacht über die Schwänke eurer Bühne, lacht über die ganze Welt, wenn sie euch nur in Ruhe läßt; und lebt so glücklich, als es ein gutes, und wohlwollendes Herz macht, welches ihr habt. Der Himmel wird euch schon aus eurer lethargischen Ruhe schütteln zu seiner Zeit; geschehe es nur durch kein Donnerwetter oder Erdbeben.

Reise nach Regensburg.

Den 5ten Jul. wieß ich Nürnberg die Fersen und wanderte des Weges nach Regensburg fort. Der Weg bis Neumark in der Oberpfalz geht fast immer durch Nadelholz, womit einige Schenken und Dörflein abwechseln. Bey Neumark öffnet sich die Gegend, und man sieht die Stadt vor sich in schönen Kornfeldern, und fernher mit Wald umkränzt. Eine Viertelstunde davon liegt der Wolfsstein in seinen Trümmern, herrlich herabdräuend gegen Norden, und im Nordosten ein kleiner Weinberg. Hinter Neumark wird der Weg romantischer. Immer noch steigt die Gegend und ist doch meistens Fläche, mit schönem Getreide, auch mit Weizen besäet, immer noch mit schmalen Rücken; fleißig mit Kalk bedüngt, den einige Ortschaften aus dem Kalkstein brennen. Die Dörfer werden schlechter, mit Stroh und Schindeln gedeckt, und dem Auge, das die Nürnberger Stadtdörfer verwöhnt haben, nicht lustig anzuschauen. Die Menschen werden ebenfalls verstockter und tückischer von Ansehen, obgleich sie meist besser gebildet sind, als die Thüringer und Frankenbauern. Das Land ist sonst fruchtbar und schön. Meine Wanderung war heute heiß durch den Himmel und die Geschwindigkeit meiner Füße. Schlaf ward mir nicht gereicht; denn das ganze Haus war voll von Fuhrleuten und Fremden, die die Nacht durch polterten, indem immer die einen nach den andern reiseten. Ich war um vier Uhr auf, frühstückte gut, und wanderte lustig in einer glühenden Hitze fort. Mein Weg ward immer reitzender, je näher ich den Ufern der Nab kam, und ich glaubte mich zuweilen an die Wisend versetzt. Himmlisch und entzückend war die Aussicht, deren ich genoß, als ich auf der Anhöhe über der Donau war, und Regensburg mit allen seinen Thürmen und Zinnen sich tief unten im schönen Thale ausbreitete. Trotz der Sonnenglut des Mittags wanderte ich fröhlich den

Berg hinab, durch schöne Felder und Weinberge, und so ging es unter dem Berge längst der Donau fort. Lächeln mußte ich, als ich unter einem Krucifixe am Berge einen alten kahlscheitligen Mann unter der flammenden Sonne knieen, und seine Hände auf und abrecken sahe. Ich fragte einen Mann nach ihm. O der ist hier alle Tage, die Gott werden läßt, es mag regnen oder schneyen, und wie Sie sehen, die Hitze scheut er auch nicht; noch den langen Weg aus Regensburg, denn daher ist er. Ich dachte an mich und alles ernste Wollen, wanderte über die schöne Donaubrücke durch Stadt am Hof, und nahm in einem sanftmüthigen Thiere, dem weissen Lamm, mein Quartier. Es war Mittag. Man rechnet von Nürnberg hieher 10 bis 12 Meilen.

Der Ackerbau in der Oberpfalz sieht sehr gut aus, und überall auf den Bergen fand ich herrliches Getreide. Das Vieh ist schön, die Pferde groß und stark, die Tracht der Menschen die alte, nur daß sich die häßlichen Zipfeltücher um den Kopf in Mützchen und Häubchen verwandelt haben. Die Männer haben meistens die teutsche Tracht, die mit Abänderungen zuweilen in die der Bergmänner und Altenburger übergeht. Krucifixe und Heiligenbilder sind an allen Straßen und in allen Stuben, meistens abscheuliche. Ja selbst an den Bäumen im Walde findet man gar häufig solche Bilderchen angeheftet, mit einer Inschrift ex voto; besonders oft aber sieht man das sogenannte geheime Leiden Christi, wovon die katholischen Priester viel wissen müssen; denn bald liegt er in Ketten und Banden, mit Wunden durchbohrt, bald in Verdrehungen und Torturen, bald wird er gezwickt und geschüttelköpft. Sie sollten sich nur ihr geheimes Leiden von den Pfaffen mahlen lassen, das wäre ihnen nützer.

Meine Tischgesellschaft für meine drey Tage in Regensburg, war eine der interessantesten und mir in Rücksicht mancher Notizen und Warnungen für Wien und die

österreichischen Lande recht erspießlich. Es waren nemlich an einem Tage mit mir zwey emigrirte Familien dort eingetroffen, die in verschiedenen Richtungen auf die Zeit fluchten. Der eine seit 33 Jahren in Wien als Kaufmann ansässig mit seiner dickleibigen und freundlichen Wienerin, hat bey dem bekannten Lärm des französischen Gesandten Bernadotte in Wien sich verdächtig gemacht, und als Franzose und Enragé die Stadt räumen müssen, und wird sich nun in Regensburg setzen. Er war im eigentlichen Sinn ein Toller, und in Wuth über alles Nichtfranzösische, gebehrdete sich auch, als habe er in 40 Jahren, daß er in Teutschland ist, kein Wort teutsch gelernt. Der andre, ein gebohrner Mayländer und seit 18 Jahren aus seinem Vaterlande abwesend, hatte sein Weib bey sich, eine hübsche Engländerin, wie er ein freundlicher Lombarde war. Vergebens hatte er in sein Vaterland zurückkehren wollen. Man hatte ihm den Eingang und den Eintritt in seine ansehnliche Erbschaft, die ihm durch seines Vaters Tod zukam, dort versperrt, und will ihn nun auch nicht als einen Ausländer in Wien aufnehmen, obgleich er 4000 Louisd'or deponiren will. Mit diesen Leuten ward nun immer politisirt, besonders mit dem Franzosen, der ein gescheuter Mann, nur ein zu mächtiger Stürmer war. Der fünfte Tischgeselle und mir der liebste, nicht weil er von Thuiskon stammte, war ein wackrer Bayer, der durch sein biederes Gesicht und sein festes teutsches Urtheil gleich mein Herz gewann, noch mehr aber durch seine Worte und seinen Zorn, sobald von Recht und Unrecht die Rede war. Er reist als Kaufmann in seinen Geschäften, sein Weib wohnt zu Krems in Oestreich. Als ich den Sonntag Nachmittag abreiste, kam dieser Mensch mir wie ein guter Engel nachgeschlichen zum Schiffe. Ich hatte ihn nur bey Tische gesehen, und wenig mit ihm gesprochen, weil er nicht Französisch konnte. Freundlich trat er zu mir, und blieb wohl eine Stunde, bis das Schiff abstieß, drückte mir

mann herzlich die Hand und gab mir nun erst seinen Namen preis. Er hieß Hirschnagel. Ein fester brauner Mann, mit freyer Stirne und hoher Brust. „Wir werden uns wieder sehn“ rief er. O, es hat es mir so mancher nachgerufen, und ich habe so selten einen wieder gesehen! Meine Tage hier in Regensburg war ich immer in der Stadt und auf den Plätzen des Vergnügens herum, besonders auch in den Kirchen bey den Messen und Predigten, um Menschen zu belauschen und spioniren.

Auch Regensburg ist eine große und dickleibige Stadt, etwa um ein Drittel kleiner als Nürnberg, und ungefähr in diesem Stil gebaut. Rund herum laufen doppelte Mauern, ausser am Strom. Die erste Einfassung zunächst an der Stadt ist mit Gärten und Bäumen besetzt, die zweyte ist an einigen Stellen Sumpf, an andern Wiesen, an andern Garten. Innerhalb der Stadt läuft, wie an einem Theil Nürnbergs und in mehrern altteutschen Städten, fast rund herum an der Mauer eine hölzerne Gallerie, worauf man auf Treppen steigt. Auch in dieser Stadt giebt es keine einzige gute Strasse, keinen einzigen schönen Platz, keine so hohen und stattlichen Thürme, als in Nürnberg. Die Häuser sind dieselben, gute und schlechte; die guten können bey den elenden engen und krummen Gassen gar nicht erscheinen. Auch hier ist das Unwesen mit den Erkern, wie in Nürnberg. Die fremden Gesandtschaften mit ihren Wappen, die Heiligenbilder und Klöster prunken hie und da ein wenig, aber ärmlich, und ohne das Ganze dadurch stattlicher und ansehnlicher zu machen. Der Dom ist von innen schöner, als von aussen, und hat eine treffliche Wölbung, aber nicht die schimmernde Erleuchtung des Passauischen. Er ist ganz voll von Gemählden, worunter aber nichts besonders ist. In einer Seitenkapelle zeigte man mir eine Katherina, das Gesicht einer glatten buhlerischen Bayerin: keine Idee des Ideals höherer Menschheit. Doch ist sie hier in Regensburg bey den Gläubigen

in hoher Gunst, ich denke wegen der blanken Farben und des andern künstlichen Putzes umher. Das Stift Sanct Emmeran besuchte ich den Sonnabend Nachmittag, und ward durch eine herrliche Musik und schönen Menschengesang vom Chor so entzückt, daß ich nie in einer andern Kirche solche Gefühle der Erhabenheit und zugleich der tiefsten Rührung empfunden habe. Ich hatte hier wahrlich eine recht fromme Stunde, wenn es fromm seyn ist, in dem vollen Gefühle der höheren und edleren Menschenkräfte und der himmlischen Mächte unsers Geistes von dannen zu gehen. Diese Kirche ist bey weitem die prachtvollste in Regensburg, schön gewölbt, mit leichten emporfliegenden Pfeilern.

In der Kollegiatkirche zeigte man mir, mirandum dictu!, eine Gemählde der Gebenedeyeten von Sanct Lukas, welches ausserordentliche Dinge gewirkt haben soll. Zu schön für Sanct Lukas ist es nicht, aber sicher zu jung. In noch einer andern Kirche, ich meyne, der Karmeliter, war ein heiliger Nagel in die Wand geschlagen, mit dem Avis: Dieser Nagel ist mit jenem oft und lange zusammengerieben worden, der vom Kreuze Christi in der Wiener Schatzkammer als eines der köstlichsten Kleinodien aufbewahrt wird.

Am Sonntag Morgen besuchte ich die Kirche des Niedermünsters, um Nonnengesichter zu sehen, welches mir denn auch gewährt ward. Ich drängte mich durch die Menge der Knieenden und Anbetenden bis dicht zu ihnen hinan. Nur eine von 15 hatte eine ächte Nonnenmiene, und eine jüngere schien auf dem Wege zu seyn; die andern alten sahen meist stierstirnig und rauh, gleich unsern alten verwelkten Jungfern. Zwey sehr schöne Mädchen waren unter ihnen und in der Jugendblüthe, die schon bleichte; Wie jammerten sie mich! denn ach! das rousseauische plaisir isolé wie abscheulich ist es für das ganze Leben, das für sie nicht mehr da ist! Die eine sah mit ihren schönen

schwarzen

schwarzen Augen so traurig unter dem weissen Schleyer heraus, als wollte sie die Steine anflehen sie zu befreyen; eine schöne, interessante Gestalt, so daß ich mein Auge nicht von ihr wenden konnte; auch sie ließ die ihrigen oft auf den braunen unstäten Fremdling fallen, und sank verschämt auf ihr Gesangbuch nieder, so oft die meinigen ihr begegneten. Ich ging zweymal hinaus und wieder von einer andern Seite herein, um das holde betrogene Mädchen zu sehen und zu bejammern.

Die Stadt liegt hart an der Donau, von Südwesten nach Nordosten, und eine kühne steinerne Brücke verbindet sie mit dem bayrischen Stadt am Hof, welches am linken Ufer liegt. Schöner wäre es, wenn sie die Stadtmauer an der Donau nicht hätte, und dafür am Strom schöne Häuser zeigte. Um die andern Landseiten laufen schöne Promenaden von allerley Bäumen, die auch des Abends von Menschen wimmeln, und im Süden findet man den Platz unter den Linden, wo einige große Tanz- und Restaurationshäuser, einige Häuschen, Lauben, Bänke und Sitze rings umher sind. Da findet man alle Nachmittage, von 4 bis 8 Uhr, Leute alles Standes, Alters und Geschlechtes, und an gewissen Tagen auch Tanzpartheien. Der Rasen hat ein üppiges und frisches Grün, die Bäume einen ausserordentlichen Wuchs und dunkeln Schatten. Es ist ein stumpfes Dreyeck und stößt an die Promenade, die um die Stadt läuft; an den andern Seiten sind die reichen und blühenden Kornfelder der fruchtbaren Ebene, die weit in den Süden und Südost sich erstreckt. Man lebt hier sehr zwanglos im Menschengewimmel und findet sogleich Menschen, mit denen man frey und freundlich ein Wörtchen plaudern kann. Viel fährt und spaziert man nach dem nahen Dörfchen Kumpfmühl, welches nach dieser südlichen Seite eine kleine Viertelstunde von der Stadt liegt, und einige recht hübsche Gärten hat. Mich führte der Zufall mit einigen geistlichen Herren und ihren Schü-

lern zusammen, mit denen ich eine Stunde das Kugle spielte. Die Bursche erfreuten mich durch ihren Muthwillen und Witz, und durch die abscurorisch-virorischen Brokken Latein, die sie einmischten. Mit einem oremus riefen sie den Spieler auf, an dem die Reihe war, und hatten den Kegeln, die fielen, allerley Namen gegeben; so, als einer 7 warf, schrie einer: septem dormitores expergefecit. Lächerlich war es mir hiebey, wenn die Magd etwas zur Leibesnahrung und Nothdurft brachte, und dem einen, der vermuthlich was Rechtes bedeutete, einen hallenden Schmatz auf die Hand drückte, den er mit vieler Würde anzunehmen wußte.

Die dritte und schönste Promenade der Regensburger, ist die über die große Donaubrücke, und dann zur linken Seite über die hölzerne zu der schönen Insel Niederwöhrd, die von der Brücke in der Länge einer halben Stunde, mit der größten Breite von 400 bis 500 Schritt von Norden nach Süden sich erstreckt. Vorne liegen mancherley Häuser und Gärtchen, meistens zur Lust. Besonders schön ist das des Herrn von Dittmer, mit seinen kleinen Gärtchen. Durch diese Häusergasse kömmt man in eine schöne Allee von Sturmweiden, Linden und Kastanien, die mitten durch die Insel bis ans Ende läuft, und zu beyden Seiten grüne Wiesen mit Schaafen, Kühen und Pferden zeigt, dann den getheilten Strom, westlich das oberpfälzische Ufer und Hof, östlich Getreidefelder und die weite Stadt mit ihrem Schiff- und Menschengewimmel. Diese freundliche Insel, wo doch oft Menschen wandeln, würde mein Lieblingsplatz seyn, wenn ich in Regensburg lebte. Das Gegenstück hiezu liegt an der andern Seite der Brücke, in größerer Entfernung von der Stadt, nemlich der Oberwöhrd, ungefähr in eben diesem Stil, zwischen Stadt am Hof und Regensburg. Die Promenade ist da nicht so schön und entfernter, denn sie liegt am östlichen Ende der Stadt, wo sie

durch eine Brücke sich anknüpft, und hat mit der grossen Brücke keinen unmittelbaren Zusammenhang.

Die Gegend um die Stadt ist äusserst reich und anmuthig. Am westlichen Ufer hat sie Hof und die freundlichen, mit Reben, Getreide und Gebüsch bekränzten Ufer der Oberpfalz; an der östlichen Seite breitet sich eine schöne Ebene weit und seegensvoll mit Dörfern und Getreide aus, und wird ferne durch einen dunkeln Fichtenkranz geschlossen. Zu diesem allen nenne den ersten Strom Europens, und du hast viel gesagt.

In dieser alten Reichsstadt ist der immerwährende Senat des heiligen teutschen Landes, und viele andre fremde Gesandte mit ihrem Anhange und Gefolge. Doch giebt dieß der Stadt kein wahres Leben, weil die meisten sehr still haushalten, und alles nach dem steifen spanischen Ceremoniel hergeht. Der Fürst von Thurn und Taxis als erster kayserlicher Minister, macht eine Art Hof, aber alles eben nicht mit Glanz. Troz aller Diplomatik und der nicht kleinen Stadt kann sich hier kaum ein mittelmäßiges Theater halten. Doch hat dieses die Folge, daß in der ganzen Stadt der altfranzösische Ton in den Sitten zu herrschen scheint, obgleich die Regensburger dazu eigentlich nicht gebaut scheinen. Sie dünken mir wenigstens ein sehr zutrauliches und treuherziges Völkchen. Ein sehr nerviges und robustes sind sie wenigstens und ein wohl gebautes. Unter den Weibern findet man sehr viele hübsche Gesichter, die unter den kleinen Mützen und Häubchen, die oben nur das aufgebundene, oder geflochtene Haar bedecken, mit der freyen Stirne allerliebst stehen. Ich habe viele sogenannte Madonnengesichter gesehen. Das kömmt von den Muttergottesbildern, sagt Nikolai; nein, sage ich, mi domine, das kann Er und ich nicht wissen, denn in den lutherschen Kirchen hier habe ich diese schönen Mädel eben so häufig gesehen, als in den katholischen. Die thüringische und niederfränkische Citronenfarbe verschwindet auch immer mehr

und mehr, und die meisten haben einen sehr schönen Teint, blendend weiß mit bleichen Rosen, wie die Röthe eines Mägdleins billig seyn sollte. Ich habe immer geglaubt, Schönheit sey ein Beweiß für gute Sitten; aber dieß ist wohl keine so sichere Regel, als die, daß die Häßlichkeit zum Theil dem Laster anhängt, wiewohl es an einigen Orten doch durchaus ein häßliches Menschengeschlecht giebt. Uebrigens ist das weibliche Geschlecht dieser südlichen Provinzen äusserst schwach und leicht. Ich sehe täglich Proben davon. Es ist unglaublich, wie bey gewissen Fragen und Anspielungen sich das ganze Wesen der meisten erheitert, man treffe sie auf unserm Schiffe, (ich schreibe dieses im Donauschiffe,) im Hause, auf der Gasse, wo man will. Unser Jude z. B. hier in der Gesellschaft, ein arger Bursche, und bey übrigens stattlichem Körper häßlich, wie die Sünde, hat gleich die Schönsten auf seiner Seite und schleppt sie, wohin er will, und bey manchen, schön und unschuldig, wie sie erscheinen, bedarf es nur eines ernstlichen Wortes, und sie weigern ein Rendezvous nicht.

So groß die Stadt ist, so wenig soll sie doch bevölkert seyn. Welch eine Lage hat sie, fast im Mittelpunkt Teutschlands und der Donau zum Handel und zu jeder Art von Betriebsamkeit! Diese aber ist hier, wie im ganzen Bayern nicht zu Hause, und machten die Donauschiffahrt und die Speditionsgeschäfte es nicht noch ein wenig lebendig, so würde man meynen, das steife diplomatische Korps hätte hier allen Lärm und alles Streben des thätigen und schaffenden Lebens verbannt. Wer mehr von Physiognomien weiß, als ich, möchte auch einen Rechtgläubigen und Ketzer an den Falten seines Gesichts schon auf 20 Schritte unterscheiden können. Aber wenn der religiöse Glaube aus dem Herzen immer mehr entwurzelt wird, wie sollte er seine Zeichen noch so lebendig, wie vormals, in den Mienen tragen?

Der Magistrat ist hier evangelisch, so wie die eigentliche Bürgerschaft; katholische Bürger wohnen nur für ein gewisses Schutzgeld. Der Pöbel dagegen, Knechte, Tagelöhner und Arbeitsleute sind fast alle katholisch. Geistliche, Mönche, Priester und Nonnen sind hier leider zu viel, und man kann fast nicht gehen, ohne auf sie zu treten. Auch emigrirte französische Pfaffen sind hier jetzt mehr, als gut ist, und man von diesem Geschmeiß wünschen möchte. Aber bey der Menge dieser Pfleger des Gottesdienstes ist die Klage, daß die Ehrfurcht für die Heiligen abnimmt, die Klöster sich schwer füllen, und niemand mehr recht zu der Fahne des Papismus schwören will.

Von Regensburg nach Wien.

Geschrieben den 9. Jul. an den Ufern der Donau bey Straubingen.

Eben kömmt unsre honorige Schiffsgesellschaft vom Mittagsessen aus Straubingen heim, der Wind weht stark und unser Schiffer ist feige, und nichts mit ihm anzufangen, grob und dumm dabey und ein geschworner Pfaffenfeind. Alles liegt also auf dem Rücken, und ich habe mich hier hinter eine freundliche Anhöhe gemacht, um zu schreiben und zwar einmal in verkehrter Ordnung; so führe ich den Leser recht episch sogleich in die Handlung ein. Um 10 Uhr ging es nach Straubingen, weil der vorige Kondukteur von Regensburg hier abgelöst wird, und darüber einige Stunden verfließen. Wir fanden gleich vor den Thoren eine kleine Belustigung, nemlich mehrere Schwadronen Ulahnen, die, trefflich beritten, ihre Uebungen machten. Bald aber jagte sie und uns ein Regen in die Stadt, und nun war unser erstes, Essen zu besorgen. Dieses war bald bereitet, und eben so schnell verzehrt. Dann kam ein Harfenspieler mit seiner Donna, die zu seinem Ge-

klimper lustig anstimmte mit dem Stücke aus den Tyrolerinnen: „Du bist ja mein Schatzerl, juchheisa, juchhei! komm, gieb mir ein Schmatzerl und bleib mir getreu.“ Die Seele unserer Tafel war aber eigentlich die hübsche Kellnerin, deren Huld und Anmuth so auf die Gemüther wirkte, daß sich keiner, auch der argen und schlimmen nicht, Unanständigkeiten gegen sie erlaubte. Eine schöne hohe und schlanke Gestalt mit einem Gesichte voll Engelslieblichkeit, mit zarten rosigen Wänglein, einem schneeweißen Stutznäschen und einem Munde, um den die Grazien spielten; und über dieses holde Antlitz leuchtete eine freye Stirne, unter der die schönsten blauen Augen funkelten; schwarze Haare flogen um die weiße Brust, hinten zierlich in Locken gerollt. O es ist unbeschreiblich, was ein schönes Weib vermag. Diese machte uns die ungeheure Zeche, den Regen, Sturm und alles, alles vergessen. Nach dem Dudeldum der Harfe mußte sie und einige schlechtere Lükkenbüßer mit den Tanzlustigen rundwalzen. Woher so ein Mädchen den Schein der Sittsamkeit und Unschuld doch in einem Gasthause nimmt? Oder giebt es auch in dieser Hinsicht privilegirte Menschen, welche die gewöhnlichen Schulden menschlicher Gebrechlichkeit nicht so hart drükken? oder endlich solche, die täglich den Verführungen ausgesetzt, nicht erliegen? die letzten wohl am wenigsten.

Heute morgen um 4 schallte die Glocke, und wir wanderten aus Vater, wo wir geschlafen hatten, in allerley Gruppen dem Boote zu, lustig und poßierlich anzuschauen. Am besten nahmen sich die armen Weiber aus, alles Standes und Gewerbes, wie sie einzeln, oder von ihren Nachtgesellen und Eheherren geführt, heran kamen, besprützt und besudelt vom Koth bis über die Knöchel, und so mußten die Armen denn in ihrer fatalen Kleidung das steile, schlüpfrige Ufer mehr hinabrutschen, als steigen, und sich uns Spöttern und Spionen Preis geben. Daß man nicht so viel von politischer Selbstständigkeit des Weibes schwatze;

sie sind fast immer schutzlos und des Schutzes bedürfend, und in so vielen Zuständen, ihrer Natur nach, fast unbehülflich. Billiger Weise soll man nur mit einer jungen und schönen Frau auf Postwägen und Postschiffen reisen. Gegen halb 5 stießen wir vom Lande, noch immer bey umwölktem Himmel und Staubregen. Aber allmählig brach die Sonne durch und bildete auf den Bergen am linken Ufer die magischesten und feenhaftesten Gestalten, indem sie ein Loch nach dem andern in den silbernen Schleyer riß, womit der dampfende Morgennebel die buschigten Berggipfel und die Thürme der Dörfer umhüllte. So legte ich mich aufs Verdeck hinaus, und genoß frisch und gestärkt des wunderschönen Anblicks der Welt um mich her. So segelten oder schwammen wir langsam weiter, dem mäandrischen Strome nach, dem es hier in wunderlichen Krümmungen durch blühende Wiesen und Kornfelder hinzuspielen beliebt; zur Linken mit aufsteigenden Bergen, hie und da mit Reben bekränzt; zur Rechten immer noch die fruchtbare und kornreiche Fläche. Dörfer, mit Stroh und Schindeln gedeckt, doch alle mit schönen stattlichen Kirchen; und die weidenden Rinder- und Roßheerden erinnerten uns an Menschen, noch mehr aber die Menschen selbst, die zu zweyen und dreyen über den Strom fuhren, und zu 30 und 40 auf stattlichen Rossen saßen, und Salzschiffe, alle an einander gekettet, den Strom hinan schleppten. Sie sind stark und rüstig gebaut, meistens braun und mittlerer Statur, breitschultrig und nervig an Waden, aber mit dummen und vom Aberglauben zusammengedruckten und gefalteten Physiognomien, worin eben so viel Ehrlichkeit, als Bestialität liegt. Gott verzeihe das Wort; aber so ist es. O man möchte das alte Unwesen des Aberglaubens verfluchen, wenn man diese Menschen und dieses Land so zusammen sieht. Der Bayer, wie man ihn hier und auf den Dörfern sieht, ist grob, stumm und dumm. Anders schon die Weiber; diese haben es doch immer durch ihre

Natur voraus, in ihrem ganzen Wesen nicht so sehr verwandelt und zerrüttet zu werden, als der unbeweglichere Mann, besonders in jugentlichen Jahren. Der Weg kurz vor Straubingen ward entzückend durch die Täuschungen, womit er uns zauberisch äffte, immer in wechselnden Zickzacken der Stadt bald näher, bald ferner, bis wir um 10 Uhr Vormittags anlegten.

Den 8. Jul. Nachmittags um 2 Uhr machte ich mich an Bord des Donauboots, das binnen 6 bis 8 Tagen für 5 Gulden für den besten Platz, der freylich noch kein guter ist, die Reise nach Wien von 60 teutschen Meilen zu machen verspricht. Es war eine schreckliche Hitze, welche die Menge der Menschen auf der Brücke und dem Verdecke noch abscheulicher machte, und so mußten wir beynahe 2 Stunden braten, ehe wir klar wurden; und dieß alles einem unsrer Passagiere zu Gefallen, der sich indessen durch seine Freundlichkeit jetzt schon uns alle wieder versöhnt hat. Unser Schiff, oder Boot, worauf wir fahren, ist ein flaches Ding, etwa 35 bis 40 Ellen lang, zu beyden spitzen Enden offen, und mit Fässern und Körben gefüllt, unten etwa 3 bis 5 Ellen hoch bedeckt, und ebenfalls mit Gütern, Bagage und Menschen vollgepfropft. Diese Menschen haben zwey Abtheilungen: die am hintern Ende, das eben so gut, als das vordere, ist, sitzen, zahlen bis Wien zwey, die andern vier und fünf Gulden. Da sitzt und liegt und steht alles über und unter einander, wie es der Zufall und die Laune eines jeden gebietet. Zum Glück hat man das Verdeck, wenn es nicht regnet; sonst würden Hitze und Ausdünstungen es ganz unausstehlich machen. Diese Schiffe werden in Wien verkauft, wenn sie ausgeladen sind, und gehen dann mit neuen Menschen und Waaren die Donau weiter hinab, oft bis an das schwarze Meer hin. Wöchentlich, alle Sonntage, geht regelmäßig so ein großes Schiff von Regensburg ab. Für diese Donaupost sind 16 bis 17 geschworne Schiffmeister, die wech-

selnd fahren. Unser jetziger soll einer der langsamsten und feigsten seyn. Sobald wir hinter Niederwöhrd waren, wehte uns eine frischere Luft an, und wir erholten uns nach und nach und konnten einander in Augenschein nehmen. Es gab Leute fast aller Nationen, Franzosen, Engländer, Schweitzer, Juden, Weiber und Mädchen; von letztern leider nichts feines. Die Fahrt wird sogleich entzückend schön. Die Berge des Regensburger Stifts laufen zur linken Hand dicht am Ufer mit Weinbergen, Getreide und Bäumen fort, und zur Rechten breitet sich die schöne korn- und wiesenreiche Ebne immer weiter aus. Die hohen Bäume, Linden, Ulmen, Sturmweiden stehen am Ufer alle von einem gigantischen Wuchs, und mit einem so üppigen Grün, als man es bey uns Hyperboreern nicht sieht. Bald fuhren wir unter dem mächtigen Donaustauff und seinen hohen Trümmern hin, die einen weiten Umfang haben, und rings bis zum Ufer hinab mit Gärten und Weinbergen umpflanzt sind. So ließen wir dann Brennberg, Kiesenholz in weiterer Ferne vorbey, so dem schönen Wöhrd, dem gegenüber wir landeten im Dorfe Pater, oder Vater. Die Gesellschaft theilte sich. Wir, die rüstige und unbeweibte und unbepackte Jugend, nahmen sogleich das beste Wirthshaus ein und machten eine frohe Mahlzeit und einen muntern Kommers, bestehend aus mir, einem Buchhändler nebst seiner Gefährtin, einem Studenten aus Würzburg, einem Schweitzer und einem teutschen Kaufmann, einem englischen Fabrikanten und unserm Kondukteur. Um 12 lagen wir auf dem Ohre, nicht ohne manchen Spas und eine verwünschte Hitze; auch die Mücken schwiegen die ganze Nacht nicht. Der arme Engländer versteht fast kein Wort teutsch; ich machte ihm, so gut ich konnte, den Dollmetscher; er war einem Entzückten ähnlich, als er die süßen Töne der Themse hörte.

Heute Vormittag habe ich mich mit den Franzosen unterhalten, feinen und zierlichen Leuten. Ich gab mich

für einen Schweden, der ein sechs, sieben Jahre in Teutschland gelebt habe, um desto ungezwungener mit ihnen zu seyn, aus, und werde dieß bis Wien behaupten, um desto weniger verdächtig zu seyn. Der eine schien ein gescheuter Mann im Gespräch, ein vierzigjähriger und was drüber ist, ein Emigrant; er gestand endlich, er sey 7 Jahr abwesend, Priester, und treibe jetzt Handel. Er hat was einzubrocken, 4000 Louis im Vermögen, sagte der andre heute Nachmittag, als uns dieser in Straubingen verlassen hatte. Der zweyte, ein Breton, ist ein wüthender Feind der neuen Ordnung der Dinge; doch gab er Gründe an, die dieses menschlich erklären. Mir, sagte er, kostet diese neue französische Freyheit zwey Brüder und neun andre Personen meiner Verwandtschaft, die die Guillotine gefressen hat, ohne das Geld zu rechnen, was ich durch sie verloren habe. Er führt ein artiges kleines Weib bey sich, eine Wienerin, die aber seiner Lebhaftigkeit nicht entspricht. Es sind übrigens allerliebste Leute, fröhlich und freundlich und sich mittheilend. Das andre Ende ist mir immer noch ein unentdecktes Land. Hübsches und Artiges ist indessen nicht da, soviel habe ich wohl beym Ein- und Aussteigen gesehen. Handwerkspursche, häßliche Frauen und Mädchen, und andre lose Leute. Eine Dirne trat gestern Abend zu uns spionirend. Der Schweitzer, der Buchhändler und ich standen vor der Thüre. Auf Stroh könne sie nicht liegen, meynte sie. Wir proponirten, wie gewöhnlich. Sie antwortete auf Scherz so, daß ein Mann roth werden konnte.

Filshofen den 10. Jul. Abends.

So saß ich und schrieb, und unsre Mannschaft trieb sich, immer günstiger Winde wartend, herum. Aber der Wind ward immer stärker, und um 6 Uhr eilte alles der Stadt zu ins alte Quartier, wo die reitzende Kellnerin war,

nachdem man ein Stündchen wieder den Klahnen zugesehen hatte, die sich auf dem alten Platze umtummelten. Der Abend war lustig durch mancherley Scherz und Kurzweil, den die von Officieren, Bootsknechten und Passagieren gemischte Gesellschaft angab. Zugleich gab das schöne Kind allem einen wunderbaren Reitz, und ließ den schlechten Oesterreicher selbst, leidlich die Kehlen hinabgleiten. Wir kamen spät in die Betten, konnten aber nicht schlafen, weil im großen Ballhause, uns queer gegen über, die ganze Nacht gefiedelt und getanzt ward. Um 3 Uhr Morgens ward geweckt. Ich trank eine halbe Bouteille Wein, sagte dem holden Mägdlein herzlich Lebewohl und so ging es über die Wiesen, beynahe eine Viertelmeile, an Bord zurück.

Der Morgen war einer der schöneren und stillern. Die aufgehende Sonne leuchtete wohlgefällig auf den wogenden Weyhrauchdampf, den der Strom und die Berge den gestirnten und himmlischen Mächten darbrachten. Kein Lüftchen wehte auf der Spiegelfluth, keine Kehle schallte aus den hohen Bäumen an den Ufern des Stroms. Es war eine hohe Feyer der Natur, eine Anbetung der ewigen Kraft, die kein Sterblicher erkennt. So froh stand ich auf dem Verdecke. Bald sauste unser Schiff unter der Straubinger Brücke fort, die man für eine der gefährlichen Durchfahrten der Donau hält, und von der Agnes Bernauerin herabgesprungen seyn soll. Die Gegend wird immer romantischer und lieblicher. Die linken Ufer sind noch immer hoch, die rechten flach, mit Wiesen, Wald und Korn wechselnd bedeckt. Schöne Inseln, mit weissen Weiden, Möven und Strandläufern, sperrten zuweilen die schöne Aussicht und erinnerten mich an die lieblichern Meeresufer des vaterländischen Himmels. So kamen wir unter Bogen, wo eine entzückende Aussicht alle Blicke zu sich reißt. Hoch und hart am Ufer läuft ein steiler und runder Berg empor mit einer stattlichen Kirche, die dem unten schiffen-

den auf den Kopf herabzukommen scheint, und hinten streckt sich das dunkle Tannengebirg weit in die Ferne hinaus. Um 6 Uhr flogen wir unten im schnellen Lauf vorbey, und beneideten der heiligen Jungfrau ihren stolzen Wolkensitz, der eine wahre Vergötterung ist. Es wohnt nemlich hier die berühmte Maria zum Bogen, die in ihrem Bauche das Jesus-Kindlein zeigt. Zu ihrem unversiegbaren Gnadenquell wallfahrten noch jetzt jährlich eine Menge Menschen den steilen Berg hinan, was allein schon einen reichen Ablaß verdiente. Diese heilige Gebenedeyete ward in irgend einem Kriege aus ihrem Sitz vertrieben, gerieth, ich weiß nicht, ob durch Zufall, oder frevle Ketzerhände, auf den Donaustrom und schwamm trotz ihrer steinernen vis inertiae hier an, und bezeugte so, daß sie diesen Platz zu ihrem Sitz gewählt habe. Es fehlte nicht auf unserm Schiffe, die sie mit entblößtem Haupte und Kniebeugung begrüßten, auch nicht an Katholiken, die laut spotteten. Hinter Bogen läuft die Donau immer in Krümmungen, bald breiter, bald schmäler, bald langsamer fort. Die Berge wenden sich rechts ab und treten mehr in die Ferne zurück, auch so noch schön und lieblich. So fuhren wir an drey Stunden etwa, wo der Adamberg mit seinen großen Trümmern, auch er ein Denkmahl des Schwedenkrieges, zur rechten Hand plötzlich in der Ebene majestätisch und prächtig emporsteigt. Eine fröhliche Erscheinung bey meinem Zahnschmerz und bey der Schwüle des Tages. Bald ging es das links liegende Städtchen Deckendorf vorbey, unter einer hölzernen Brücke. Von hier wandten wir uns durch die freundlichsten und fruchtbarsten Ufer mehr östlich, und sahen nicht ferne die schönen Mauern der Burg Winzer vom Berge herabdräuen, die der berühmte Franz Trenk im Kriege von 1740 abbraunte. Hinter Winzer ward die Gegend immer flacher und die Luft immer heißer, und mein Zahnschmerz böser, bis es 5 Uhr schlug, und Hitze und Schmerz mit schönerer Gegend und milderer Luft sich leg-

ten. Zu beyden Seiten steigen die Ufer wieder mit Tannen und Felsenmassen, welche den Strom einengen, und seinen Lauf schneller machen. Wir bewunderten die schönen Trümmer der Fuggerschen Burg Iggersheim, die hoch über unserm Haupte am Eingang der Berge herabhing. Um 6 Uhr schwammen wir im Städtchen Filzhofen an, wo ich nun in der grünen Tanne einsam im großen Saal sitze, und über die Donau und das menschliche Treiben und Thun weit hinausblicke. Doch der Barbier wetzt auf meinen stachlichten Bart sein Messer. Noch ein Blick auf das herüberdämmernde Iggersheim, und Adieu.

Allenthalben am Ufer ist die Aerndte, und Wagen voll Korn und Wiesen voll Vieh, das aber nicht so gut ist, als man billig bey den schönen Wiesen fordern sollte. Man wendet nicht die Sorgfalt darauf, als selbst in den ärmsten Gegenden Frankens. Die Häuser sind mit Stroh gedeckt und beschindelt, und diese reich mit Feldsteinen belegt, damit der Wind sie nicht abblättere. Alles hat ein finsteres und trauriges Ansehen, wie der Aberglaube und die Dummheit, die die Menschen hier unterdrücken. Und doch, da das Holz hier reichlich und so wohlfeil ist, so müßten Ziegel so kostbar nicht zu brennen seyn; aber bey allem Reichthum der Gefilde giebt es keine Industrie, wie in dem ärmeren Thüringen und Franken. Von diesem Ansehen sollen alle bayrische Dörfer mehr, oder weniger seyn, gerade wie sie das arme Tyrol und Salzburg hat.

Ich hätte heute frohes Muthes seyn können, wäre es nicht so heiß am Himmel und meinen Zähnen gewesen. Der junge Breton ist ein muntrer und lieber Mann, und wir haben doch manchen Spaß mit einander gehabt. Ein andrer Alter ist ein Obersachse und im Dienste des Herzogs von Sachsen-Teschen, hat mich in Affektion genommen und mir tausend Schnurrigkeiten von Joseph, vom siebenjährigen Kriege und von Brabant erzählt. Seine Frau, ein junges Weib von etwa 30 Jahren, ist eine ächte Braban-

terin aus Brüssel, und trägt ein Kind von einigen Jahren auf dem Arm, das uns wegen seines Zahnens viel vormusicirt hat. Sie ist eine anständige brave Frau, wie es scheint, beredt und muntrer, als die Flämländerinnen gewöhnlich seyn sollen. Sie gehen nun als Emigranten von Brüssel, wo die Frau ihr Erbe hat holen wollen, nach Wien. Der Alte trägt seine 64 Jahre auf dem Nacken, ist kräftig und munter, und klug in politischen Dingen, fertig mit Kopfnicken und Schulterziehen, mehr andeutend, als wissend. Mit diesem und dem demokratischen Buchhändler politisirte ich, während unser Franzose auf Marat und Danton fluchte. Ich mußte indessen vom Norden erzählen, und log auch nichts, als meine schwedische Herkunft. Die Leute sehen mich hier nun freylich als was Seltsames und Ungeheures an, weil der Schwede hier in einem verfluchten, aber großen und tapfern Andenken steht; aber dieß giebt doch einen Respekt, und bey den Glaubensgenossen eine große Ehre. „Ja Sie sind ein braver Mann, klopfte mir der Schiffmeister auf die Schulter; das sind die Schweden alle, die haben doch den Glauben gerettet.“ — Andre sagten mir, sie hätten sich die Schweden nicht so vorgestellt, wie sie mich sähen. Ich unterlasse dann nicht, die schwedische Nation zu preisen, und ihr Lob aus vollen Backen zu posaunen, so daß alles aufhorcht.

Eine ernsthaftere Unterhaltung war heute Abend die mit dem jungen Wirzburger, dem Studenten, der desperat und auf gut Glück in die Welt hinein geht. Dieser Bursche ist schlank und hager, aber sein ganzes Wesen hat sehr viel Einnehmendes, ohne zu bestechen. Sein Gesicht spricht Leidenschaft und Empfindung, seine Sprache drückt sie lebendig, sein Gesang schön und rührend aus. Die Liebe jagt ihn nun in die Welt hinein, die ihm noch vor kurzem alles Schönste des Lebens versprach. Ein Mädchen, das mit Jugend und Schönheit Reichthum verband, das ihn innig liebte und selbst die Genehmigung dieser Liebe von

einem strengen Vater erhielt, läßt sich bethören und geht mit einem glattköpfigen Violinspieler durch. Die Thränen liefen ihm über die Wangen, als er es sprach, und fest preßte er mich an sich. „Ich bin geliebt worden, wie es nie ein Mann ward. Sehen Sie hier Ihre Silhouette, war sie nicht schön? ach! schön und gut, und doch ein so leichtfertiges Herz! Es giebt nichts Beständiges in der Welt. Ich suche nun Ruhe im Weiten; das Schicksal kann mir nichts nehmen. O der ist reich, der nichts mehr von ihm bettelt!" So lief er fort. Ich ging auf unsern großen Speisesaal und sah sehnend und glücklich über den silbernen Strom und die dämmernden Berge hinüber. Als ich in mein Schlafzimmer kam, war nebenan ein fürchterlicher Lärm. Ich hörte den alten Engländer fürchterlich toben und wüthen und ein God dam und rascals und villains jagte das andre. Ich mit dem Lichte hinein. Da stand der Alte im Hemde vor seinem Bette in der lächerlichsten Stellung, mit geballten Fäusten und fletschenden Zähnen: See master these boys are rascals, they have shiten in the pot. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten und gebot Ruhe, schalt die Buben, und brachte den Thäter, den der Alte schon geohrfeigt hatte, zu Thränen: Smell but, it smells devily. Ich bejahte es in vollem Ernst, er stieg wieder ins Bette, die Bursche krochen unter die Decke und ich ins andre Zimmer, nicht ohne Lachen über den tollen Auftritt, obgleich der Alte mich jammerte. Heute morgen kam er noch zornig heran und fluchte über Flöhe und Wanzen und Gestank und schimpfte das Wirthshaus ein Newgate und infamous house. Wir zahlten eine gute Zeche und sitzen jetzt in der Kajüte.

Donnerstag Morgens den 13. Jul.

Ein Maß guten österreichischen Weins ist die Kehle hinunter. Mit meinem lieben [illegible] und seiner kleinen runden Frau habe ich durch Engelhardszell und längst der Donau einen Spaziergang gemacht, und sitze nun in einem Erker über den alten majestätischen Strom und schreibe.

Wir stießen gestern den 11. Jul. halb 5 Uhr von Filzhofen ab, und landeten um 8 Uhr in Passau. Hinter Filzhofen breiten sich die Ufer wieder aus und senken sich, besonders das rechte, zu reichen Fluren und Feldern. So schwimmt man durch mannigfaltige Krümmungen nach Passau hinan, wo sie enger und enger zusammentreten, und sich mit majestätischen Felsenmassen, Buchen und Tannenwäldern erheben. Wir hatten keine Langeweile, denn alle Augenblicke kam ein Zug von 30, 40, 50 Pferden, die große Böte mit Mehl, Hafer und Ungerweinen zogen, indem kleinere mit einzelnen Menschen beladen, sich langsam den Strom hinan, oder hinüber schaukelten. Kaum in Passau angelangt, durchwanderte ich mit dem jungen berliner Kaufmann den schönen fürstlichen Park jenseits des Stroms, erstieg mit vielem Schweiß die Citadelle, ruderte dann in einem Kahn auf der Donau und dem Inn um die Stadt herum, eilte dann in den Strauß, wo die ganze Gesellschaft schon schmausend am Tische saß, darauf wurde mehrere Stunden in der Stadt herumgeschwärmt, bis wir Nachmittag um 3 Uhr vom Lande stießen.

Passau ist in einem spitzen Winkel zwischen der Donau und dem Inn eingeklemmt, und giebt einen ganz feinen Anblick, wenn man es oben von der Citadelle, oder auf der Donau vorbeyfahrend sieht. Tritt man aber hinein, so verschwindet dies ganz, und man hat häßliche enge und höckerige Gassen, und fast in der ganzen Stadt nichts, als Schindeldächer. Für diese häßliche todte Natur entschädigt

digt nun die lebendige reichlich, und es war eine Wonne für uns Zugvögel, in den Kirchen und auf den Gassen, und selbst auf den Waschplätzen am Inn so viele reitzende Weiber- und Mädchengesichter zu sehen. In der That, Passau will ich kühn eine der schönweibrigen Städte Teutschlands nennen. Welch ein Blut haben die Weiber bey ihrer blendenden Haut! welche schlanke und doch schwellende Gestalten! wie schön und verführerisch die schwarzen und blauen Schelmaugen, wie nett die Füßchen, wie kastanienbraun die Haare! Leider soll diese schöne Natur nur zu sehr in Wien beliebt seyn, wo die Passauerinnen in vielen Häusern die kleinen Stuben- und Kammerdienste verrichten. — Der Dom ist ein schönes Gebäude, hell und licht, mit kühnem Gewölbe und Pfeilern, und mit fürstlicher Pracht, ja Ueberpracht. Daß er an allen Ecken und oben an der Decke mit Schildereien überladen ist, versteht sich. Mir war von allem nichts merkwürdig, als die Anbetung der heiligen Jungfrau mit dem Kinde. Die hohe Foderung der Kunst, zu idealisiren, erfüllt sie freylich schlecht, aber wegen der getreuen Darstellung der gemeinen Natur mag sie immer jeder bewundern. Die Gesichter der Anbetenden haben einen solchen Ausdruck von gemeiner Stupidität, Staunen und Gaffen vor etwas Großem und Unbegreiflichen, so eine dumme Hingebung des Schwärmers und Fanatikers, daß sich nichts Treffenders denken läßt; und als wirkliche Originale, die man noch täglich vor Heiligenbildern und Krucifixen knieen sieht, sind sie mit außerordentlicher Treue und Wahrheit getroffen. — Am Dom liegt das fürstliche Schloß, ein ganz artiges, ungothisches Gebäude. Marktplätze giebt es keine. Die Geistlichen wohnen hier am besten, wie natürlich. Die Canonici regulares im Nordwesten der Stadt wohnen sehr hübsch, aber jenseits des Inn's am Gebirg haben die Kapuziner zu Maria Hülf eine so romantische und liebliche Lage und Uebersicht über die Stadt und die beyden Ströme, daß ei-

nen die Sehnsucht anwandeln kann, bey ihnen sich einzunisten. Die Häuser in der Stadt sind auch meistens schlecht gebaut, und alles deutet auf Armuth und Unthätigkeit. Und doch wie viele Städte haben so eine Lage? Die Bettler müssen hier schlimm seyn; denn man liest die merkwürdige Warnung: Jeder Bettler kömmt ins Zuchthaus und der Geber bezahlt einen Dukaten. Sollte man eine Pflicht der Wohlthätigkeit so verbieten dürfen? Sonst ist es freylich angenehm, nicht so von Bettlern überlaufen und überschrieen zu werden. Denn von Nürnberg an habe ich sie auf allen Straßen und Gassen zahlreich und unverschämt gefunden; auch der Nichtbedürftige probirt doch, ob er nicht etwas erschnappe, und schreit die Reisenden und Fremden an.

Der fürstliche Park liegt eine halbe Meile von der Stadt. Man geht über die zitternde Donaubrücke zur linken Hand gegen Norden den Berg hinan. Er gehört zu den schönsten, die ich gesehen habe. Von der Kunst will ich nichts sagen, denn was es davon giebt, das habe ich an vielen Orten, ja an den meisten, besser gesehen, aber die Natur ist hier bewundernswürdig schön. Unten fließt der mächtige Strom, und kleine Häuschen und stolze Gebäude lehnen sich hart an sein Ufer, und lassen einen schmalen Fahrweg. Hoch über diesen steigen dann die stolzen Himmelssäulen, die Felsen, mit ihren hundertjährigen Fichten bergan. Alle Augenblicke stößt man auf schöne italienische Pappelgänge; auf rieselnde Bäche, die brausend von Felsen ihrem großen Vater zustürzen und hie und da lustige Teiche, mit Erlen, Platanen und Weiden umkränzt, bilden, süße Asyle der liebenden und lockenden Sprosser des Frühlings, mit Grotten von Bäumen und Felsen, von kühlem und frischem Wasser umschwätzet und auf mancherley Weise von ordnenden Händen verschönert und geschmückt. Hölzerne Brücken führen über die Schlünde und Schluchten. So steigt man immer den Berg hinan und hat end-

lich eine Aussicht auf Gefilde, Dörfer und Wälder. Wir trafen einen ganzen Haufen Schnitter am Walde, die Roggen einfuhren. Wir gingen durch das Schloß des Parks, und seine Nutz- und Orangeriegärten wieder zum heiligen Strom hinab, nicht ohne Rührung des Spruchs eingedenk, der als Aufschrift auf einer Brücke stand, die über eine tiefe Schlucht führte: Alles ist Uebergang. So ging es die Donaubrücke vorbey zur Citadelle hin, um der entzückenden Aussicht über und auf den Strom in ihrer ganzen Herrlichkeit zu genießen. Man geht hier durch ein Felsenthor, das in einer Höhe von 24 Fuß durchgehauen ist. Nun kömmt man an die Ilze, einen kleinen Strom, der hier in die Donau fällt, und an welche sich ein kleines Städtchen lehnt. Wir krochen von hier in zehrender Sonnengluth den Berg hinan; mein Gefährte mußte alle fünf Schritte stillstehn, um Athem zu schöpfen. Diese Citadelle steigt schroff auf zackigen Felsen den Berg hinan, und alle Lücken zwischen diesen sind mit gewaltigen Mauern verwährt, so daß sie von unten angesehen, ein kühnes Ansehn hat. Oben verliert sie dieses, denn hinter ihr im Norden liegen höhere Berge, und zu dieser Pulver- und Kanonenzeit ist sie dort, trotz ihrer trocknen Gräben und Zugbrücken, Mauern und Thürme nicht mehr fest. Aber wenn sie oben an ihrem eignen Platze an Ansehen verliert, so giebt sie es andern Dingen desto reicher. Ich stand hier eine schöne Stunde auf dem obersten Mauerwall, und genoß nach allen Seiten der herrlichsten Aussicht, sah die Stadt mit ihren Thürmen und Kirchen, ja selbst auf ihre krummen Gassen, und auf die Menschen hinab, die darin wandelten, sah drüber die schönen Berge mit dem Kapuzienerkloster, den schnellen Inn und die Donau, mit tausend Kähnen und Böten befahren, und vom Getöse der Rossetreibenden Führer, und dem Klatschen der Ruder belebt. So sah ich über die schrecklichen und schroffen Felsen hinunter und wünschte mir Flügel. Die grünen waldigen

Gebirge, die braunen Felder mit den schneidenden und ärndtenden Menschen, das Gewimmel der Kähne und der Bootbauer auf und an der Ilze, alles, alles Leben und Weben gab auch mir frisches Leben und Muth in der Brust. Es liegen hier einige Soldaten, würdige Proben des Reichskontingents. Hier oben in der Luft ist das Spital. Löblich und brav; zu solchem Gebrauch können diese alten Felsennester nun nur einzig noch dienen. Unten an dem Felsenthore ist das mächtige Gebäude, welches über der Donau hängt, zu einem Strafhause geworden; auch dieses gut; denn auch sie haben frische Luft, und zugleich Unterhaltung und Belustigung durch den Blick über den wimmelnden Strom und die Stadt. Von hier stießen wir in einem Kahn ab, und fuhren ein halbes Stündchen auf der Donau und dem Inn, und landeten dann am Thore unsers Gasthofes, wo die Gesellschaft schon bey einem lustigen Mahle saß, dem vier elende Fiedler ein widerlich gellendes Getöse machten.

Um drey Uhr stießen wir ab, und hatten zur Rechten bald österreichisches Gebiet, zur Linken noch immer passauisches. Die Berge senken sich und erweitern sich zum Theil zu Feldern. Aber nicht lange, und sie heben sich wieder. Die Donau bildet einige liebliche Inseln. Wir fuhren um eine schöne Krümmung, und hatten den Krempestein vor uns. Dieses kleine Schloß liegt an der Mitte des Berges auf einem abgerissenen Felsen hoch über dem Wasser sehr romantisch und mahlerisch. Zur passauischen Seite standen ihm alle 500 Schritt kleine Kapellchen mit Heiligenbildern als Gegenstücke. Man nennt diese Burg auch das Schneiderschloß, weil ein Schneider, der eine todte Gais durch ein Fenster hinabstürzen wollte, so unglücklich war, sich dabey zu verwickeln, und den Sprung mit zu machen. Hinter Krempestein wird der Strom durch die zusammentretenden Berge eingeengt, und tiefer und schneller, und die Berge steigen immer höher. Man wendet sich aus dem

Norden nach Süden, sieht das schöne Schloß Fürstenstein weiter hinauf zur Rechten, segelt dicht vor einem Felsenstück in der Donau vorbey, worauf ein Kapellchen steht, und welches Links die Gränze des Oesterreichischen und Passauischen macht, hat Links in weiter Ferne einen schönen alten Thurm, der wie ein Gespenst aus den Tannen und Buchen herabnickt, und schwimmt so an Engelhardszell an, wo ich dieses schreibe. Unterwegs war der freundliche Franzmann mein Geselle, und wir haben frohe Unterhaltung gehabt, und manchen Spaß getrieben. Er ist Sekretär des österreichischen Gesandten in Petersburg, des Fürsten Dietrichstein, und wird ihm von Wien aus folgen. Jetzt kömmt er von Rastadt, und schwört, daß der Krieg wieder anfangen wird, und daß die Franzosen dann werden verweht seyn. Noch vielen Spaß hatten wir mit einem fränkischen Bauersmann, der nach Linz geht. Er erzählte vom französischen Kriege. Einmal packten ihn Rothmäntler und brauchten ihn zur Brustwehr gegen die Franzosen, indem sie ihm die Gewehre auf die Schultern legten, und so einen Mann nach den andern niederpurzeln machten. So ging es einige Zeit und ihm war nicht wohl dabey zu Muthe. Aber endlich hatte sich der Feind gedreht, einige Rothmäntler wurden gefangen, und sein Schulterleger hinter ihm mit einer Kugel erschossen. Die Franzosen nahmen ihn erst für einen Spion und wollten ihn hängen. Aber durch die Gefangenen klärte sich die Sache auf, er ward unter Gelächter, und mit einigen großen Thalern beschenkt, frey gegeben.

Die Mauth in Engelhardszell widerlegte das Gerücht von ihrer Strenge. Die Leute waren alle sehr artig und visitirten leicht. Unsre Pässe nahm man uns ab. Sie werden versiegelt und man bekömmt sie in Linz gegen eine Gebühr wieder. Ich wanderte um die abendliche Zeit in Engelhardszell herum, unterhielt mich mit unsrer französischen Gesellschaft, hatte eine frohe, durch Wein und Poli-

tik begeisterte Abendtafel; wobey der alte Burton sehr warm ward, legte mich dann in den Erker träumend über die Donau hin, worin der Vollmond glänzte, und ging endlich zu Burton und dem Berliner ins Bette. Die Donau ist hier ohngefähr 400 Schritt breit und fließt nicht sehr schnell, muß also sehr tief seyn. Der Grund ist meistens felsigt, und hie und da ragen einzelne Felsen wie Ungeheuer aus dem Wasser hervor; andre liegen tiefer und bilden kleine Wirbel auf der Oberfläche des Wassers. Am Ufer hat sie Kapellchen und Bilderchen ex voto, berühmte Kirchen mit Wallfahrten, und auf den Brücken den heil. Nepomuk mit seinem gestirnten Haupte, welches oft noch mit einem Glockenschirm gedeckt ist. Dieser paradirt auch oben auf der passauer Citadelle. Freylich wenn er mal wieder ins Wasser müßte, so würde der größte Theil von Teutschland sich noch im Schwimmen üben müssen.

Donnerstag, den 12. Jul.

Ich war frühe auf und hielt bey einer Bouteille Wein auf einem Erker über der Donau die Morgenandacht, freute mich der schönen Natur, und machte dann mit Burton und meinem Franzosen einen Spaziergang. Burton ist ein gescheuter, äußerst heftiger und jovialischer Mann, gut in den Lateinern bewandert, und er spricht von allen menschlichen Dingen mit der äußersten Einsicht, gesteht auch frey, seine Nation sey an Artigkeit die letzte von allen, viehisch, stolz und unwissend in den Gebräuchen anderer Völker. Mit gleichem Eifer fuhr er über den Aberglauben und die Neger- und Judentyranney los, wozu die Ausschliessung unsers Juden von der gestrigen Mittagstafel Gelegenheit gab, da der Schweizer ihn weggewiesen hatte. So haben wir, neun Mann hoch, heute Mittag und Abend mit unsern Damen ganz fröhliche Zeche gemacht,

und endlich bis in die sinkende Nacht uns an der Gesellschaft des hintern Schiffsraums ergötzt, die unten im großen Saale ihre Orgien hatten, wo die Handwerkspursche bey Wein und Tanz froh aufjauchzten, um endlich ein jeder mit seiner schmierigen Dame bey Seite zu kriechen. Wir wollten freylich heute Nachmittag abstoßen, aber theils war die Mauth erst um fünf Uhr berichtigt, theils ward der Regen mit Donner und Blitz so heftig, daß keiner von den Schiffsleuten aus dem Quartier wollte.

Freytag, den 13. Jul.

Wir haben bis Aschach, wo ich schreibe, eine wunderschöne Reise gehabt. Der Wind wehte kalt und scharf, und die Sonne konnte noch nicht über die hohen Berge vor uns kommen, doch stand ich fest auf dem Verdecke und ließ die andern in unserm Loche die schimpfliche Luft saugen. Die Berge steigen hinter Engelhardszell immer noch empor. Bald kömmt man durch die schönsten Krümmungen bis unter das schöne Schloß Rheinach, welches hoch im Waldgebirge zur Linken liegt, und schauerliche Siten, Bäche und Bergschlüchte als Verzierungen unter sich hat. Bald folgt Marsbach oben im Gebirg, welches unter sich schroff über dem Wasser auf einem Felsenzacken einen alten Thurm, und gegen sich über zur Rechten herrliche Trümmer hat, aus deren Mauern gewaltige Tannen hoch in die Wolken emporstreben. Bald sieht man wieder linker Hand einen Thurm hervorgucken, durch seine Gespenster berühmt, und selbst ein Gespenst der Schiffer und Wandrer. Der Strom wendet sich nun links um eine Bergspitze durch die engeren, steileren, felsigeren Gestade reißend fort, und man sieht den Thurm mit seinen Trümmern, vom Strahl der Morgensonne vergoldet, herabnicken, und

freut sich der Felsen, die mit ihren Buchen und Tannen immer grauser und himmelansteigender hervorspringen. Diese Fahrt von Rheinach bis Neuhaus ist entzückend, und auch dieses Schloß mit seinem Thurm und der brausenden Michel hat eine anmuthige Lage. Hinter Neuhaus senken sich die Berge wieder und zeigen Dörfer, Kornfelder, Weiden und Erlen am Ufer. Wir sind hier wegen eines kleinen Windstoßes und Regengestöbers bey Aschach gelandet, welches mit einem alten Schlosse rechts am Wasser liegt. Es ist hier jetzt ein großer Artilleriepark, woran viele Hunderte arbeiten, um dem menschenmordenden Kriege neue Opfer zu bereiten. Die Dörfer hier herum sind strohen und schindlig zum Theil. Man sieht schöne Pferde und Rinder, und ganz hübsche Menschengesichter, nur hie und da leider wieder in die häßlichen Kopfzipfeltücher gehüllt. Die Sprache wird immer barscher und rauhtönender, mit dem Ausdruck der Ehrlichkeit und Diminutiven in le und erl.

Hinter Aschach wird die Ebne immer breiter, wie der Strom, und man schwimmt mäandrisch durch eine Menge der anmuthigsten Inseln fort, die ihre grünen Weiden und Erlen in dem Spiegel des Stromes zeigen, und von Möven und Strandläufern schallen. Es ist ein unbeschreiblich süßes Gefühl, wenn man stundenlang zwischen engen Bergen eingeklemmt gewesen ist, und nichts als schauervolle und große Gegenstände gesehen hat, mit einem Male in die stille und sanfte Natur entrückt zu seyn. Diese Inseln mit ihren Büschen und grünen Ufern, das Geschrey der Möven und das Pfeifen der Strandläufer, brachten mich mit süßen Erinnerungen in das geliebte Vaterland. An beyden Seiten zeigten sich herrlich bebaute und bunte Fluren, zum Theil gemäht und abgeärndtet, zum Theil mit ihren grünen Halmen die Sichel des Schnitters erwartend. So fuhren wir einige Stunden durch die Inseln und flachen Gestade hin, sahen Schloß Ottenheim, wo der

dritte Kunigundische Otto gebohren und als Kind in Stein gehauen ist; und fuhren dann wieder zwischen höhern Ufern auf das freundliche Linz zu, wo wir um Mittag landeten und uns die mancherley Fastenspeisen und den leidlichen Wein wohl schmecken ließen.

Nach dem Essen ging es zur Polizey, wo unsre zu Engelhardszell versiegelten Päffe examinirt und dann mit dem Stempel des freyen Einpassirens versehen wurden. Man hatte mir von einer Inquisition gesagt, wir fanden die Leute artig und nicht zu schwierig. Ein einziger Bäcker durfte nicht passiren, weil er durch Mainz hatte wandern und seine Kundschaft mit dem Stempel der Municipalität von Mainz stempeln lassen müssen. Nachher besah ich mit meinem Franzosen, der hier bekannt war, die Stadt und die Promenaden, ging auf ein halbes Stündchen zum hiesigen Kasperle, und stieg dann auf einen hohen Berg, um die Reiche der Welt umher und ihre Herrlichkeit ein wenig zu besehen. Hier saß ich eine gute Stunde und genoß des reizendsten Anblicks, den man sich nur denken kann. Die Strahlen der sinkenden Sonne begossen alle Gegenstände mit dem holden Dämmerlichte, worin die Fantasie sogern mit ihren goldbesäumten Flügeln spielt. Still floß und silbern die Donau, mit Kähnen und Böten beladen, und vom Getöse der Menge umhallt, die Stadt vorbey. Jenseits schimmerte Uferlinz läng der Brücke hin, und man sieht weit hinaus ein anmuthiges Bild des süßen Friedens, Rüben, Kornfelder und Bäume, unter welchen das hochthronende Bestelberg sich dem Auge des Sehers als ein schöner Ruhepunkt zeigt. Gegen Westen am diffeitigen Ufer bey der Stadt sind steile Berge, woran sich wie an ewig sichern Gewölben, unten längst der Donau, kleine Häuserchen gelehnt haben, und die weiter hinauf Gärten, Gartenhäuser und blühende kleine Thäler zeigen. Aber unbeschreiblich ist die Aussicht nach Süden und Osten. Die Stadt breitet sich selbst wie ein schöner Garten Gottes

nach Süden hin aus, und reiche und fruchtbare Fluren mit schönen Dörfern und ferneren Wäldern laufen amphitheatralisch hinter ihr fort, und weither dämmern die salzburgischen Schneeberge mit ihren leuchtenden Gipfeln, und erregen ein Gefühl des Aufflugs in die Unendlichkeit, das zu einem milderen Gefühle verschmolz, als meine Augen der dampfenden Donau folgten, die mit Gebüsch umkränzt ihr schönes Haupt dem sinkenden Sonnenstrahl zum Vergolden darbot. — Fröhlich eilte ich heim, und sah im teutschen Dreher unten im Saale die schönen Linzerinnen einige Stunden walzen, weihte die letzte lebendige halbe Stunde dem Strom, und sank in die Arme des Schlafs.

Stein, den 14. Jul. Abends.

Ich sitze hier im Elephanten, unter mir die Donau mit Weiden und Erlenbüschen, und das freundliche Kloster Kättwein auf seinen schön gerundeten Fichtenbergen mir gegenüber.

Linz, wenn man die Altstadt mit den Ringmauern rechnet, ist ein kleines Städtchen. Sie hat schlechte Gassen mit schönen Häusern, aber einen sehr schönen Platz, ein heitres abhängiges Oblongum, welches hohe und zierliche Häuser einfassen, und ein glänzendes Monument zu Ehren Gott Vaters und Gottmutter verziert. Die Kirchen mit ihren blanken und schimmernden Thürmen erhöhen die natürliche und künstliche Freundlichkeit des Orts. Auch an dem Flusse machen die Häuser hier bessere Miene, als die in Passau und Straubingen. Aber weit schöner als diese alte Stadt, sind die neuen Straßen, die eine größere Stadt bilden, und südlich der Stadt nach allen Richtungen hinlaufen. Hier findet man grade und breite Gassen, und fast durchgehends hübsche Häuser drey bis

vier Stock hoch. Die Gräben um die alten Mauern der Stadt sind zu Gärten geworden, und an diesen läuft eine hübsche Promenade mit einer doppelten Baumreihe hin. So liegt diese niedliche Stadt an den Ufern der Donau von Westen nach Osten hin, und breitet sich wie ein Fächer nach Süden aus, mit dem reitzendsten Hintergrunde von der Welt. Und was fehlt dem Vordergrunde? Die stolze Donau mit dem Gewimmel und den Stimmen der arbeitenden Menschen, mit der langen Brücke und dem jenseitigen Uferlinz, mit der schloßähnlichen Kirche von Bestelfeld, und den reichen Kornfeldern und Weinbergen; wo findet man dies alles leicht so wieder? Nach Osten hin sind an den Donauufern schöne Fluren und ein prächtiges Gebäude, warin eine große Tuchfabrik ist. Schade, daß die übrigen schönen Häuser doch fast alle mit Schindeln gedeckt sind. Oben auf dem Berge, wo ich so frohe Abendstunden feyerte, liegt eine stattliche und luftige Kaserne, hoch über den Felsen der Donau. Es giebt hier gute Fabriken in Baumwolle, vorzüglich aber in Wolle, und das Linzer Tuch ist weit berühmt wegen seiner Güte. Noch angenehmer aber und dem Auge erfreulicher sind die Menschenfabrikantinnen, deren es hier wirklich allerliebste giebt. Fast alle sind wohl gestaltet und gebaut, und haben die frische und rosenfarbige Farbe der Weinländer; doch sucht man umsonst Witz und ein Fünkchen von der Prometheusflamme, die so wunderreizend aus einer lieblichen Gestalt zurückstrahlt. Unbegreiflich ist es mir, wie ein weinländisches Volk in Wort und That so träge und feuerlos seyn kann. Doch liegt nicht vielleicht das Meiste an Religion und Erziehung? Auch die Männer sind stark und meistens wohl gebildet. In unserm Wirthshause wurden wir übrigens gut barbirt, und der wasseranwohnende Krebs faßte uns mit scharfen Klauen an, und leider hatte er mit schmutzigen vorher alles besudelt, und auch seine Dienerschaft den rückwärtsigen Gang gelehrt, so daß man nach

allem selbst laufen mußte, und ich mich mit dem alten Sachsen um ein Glas Wasser beynahe geschlagen hätte.

Nun noch einen Blick auf einige Personen unsrer Gesellschaft. Der Jude ist ein närrisches Thier und verbirgt unter einem gefallenden Betragen die ärgsten Gaunerkniffe, ein arger Mädchenräuber, dreist, verwegen und glücklich in seinen Unternehmungen. Er spielt mit einer Dame unsrer Gesellschaft täglich Komödie, zur allgemeinen Belustigung. Es ist eine alte Prüde, die Ansprüche macht und gefallen will. Sie ist nie unter Menschen gewesen, wenigstens nicht in einer solchen Lage unter so gefährlichen und verwegenen Menschen. Anfangs hielt sie sich ganz gut, als ein Mann, der uns in Passau verließ, sich ihrer noch annahm. Jetzt helfen ihr die Ausrufungen und Betheuerungen der alleinseligmachenden Kirche nicht mehr, sie wird immer alberner, und spricht und handelt wie eine Unkluge, und da macht der Jude denn lustig genug, in Einer Person den Necker und Liebhaber, und führt sie noch mehr auf das Glatteis der Albernheit. Meine gewöhnliche Unterhaltung ist der kleine Franzose, der mir immer lieber wird. Auch sein kleines rundbäuchiges Weib lebt bey der Annäherung ihrer Vaterstadt Wien auf, spricht zuweilen ein freundliches Wort mit, und kann recht artig seyn. Er war im Gefolge Ludwigs des XVI. bey seiner Flucht, und entkam mit wenigen andern ins Oesterreichische. Der Engländer ist ein politischer Weltverbesserer, der mit man the greatest foe to men, und God damn my father, to have begotten me und for teen miserables there's but one happy um sich wirft. Ich half ihm gestern mit seinem Passe aus, durch Bitten und Vorstellungen und öfteres Hin- und Herlaufen, sonst wäre er schwerlich nach Wien gekommen.

Der heutige Morgen war kalt und schön. Fernher schimmerten aus dem Süden im Morgenglanze die Schneeberge, über welchen der Traunstein wie ein Riese mit rauher und furchtbarer Stirn emporragte, und eine tiefe

Sehnsucht nach den Alpen der Schweitz, diesen einst so glücklichen Alpen, in mir erregte. Vor uns dampfte der Strom mit seinen grünen Inseln und Bergen, und die Wolken legten um die dunkeln Tannen den rothen Schleyer der Heiligung. So schwammen wir in mannigfaltigen Krümmen durch Inseln fort, die Anhöhen ferner vom Ufer. Bald sahen wir rechts die Traun in den Strom fallen, die am Traunstein entspringt, und an welcher sich sehr reiche und kostbare Salzwerke befinden, ignobilis amnis. Ihm folgte bald die Ens, an der freundlich das Städtchen eben des Namens liegt; stattlicher, als jener fließt er daher, und zollt sein Wasser dem König der Ströme Germaniens, der immer noch zwischen grünen Eylanden und flachen Gefilden hinfließt. Etwa 3 Stunden von Linz fuhren wir unter dem reitzenden Spielberg hin, welches bald ganz mit seinen Trümmern zusammenstürzen wird. Es ist nicht hoch über dem Wasser auf Klippen gelegen und rund vom Strom umflossen, der eine waldige Insel bildet, die lieblichste, die die Fantasie zaubern kann, worauf der alte Geschmack diese schöne Burg gründete, und deren neuer Besitzer, ein Graf von Wolfenstein, durch das Krächzen von Fasanen die Schiffer sehr unleidlich aus ihren schönen Träumen aufschreyen läßt. Bis Mauthhausen ist die Fahrt von Linz her immer durch Ebene und Inseln gegangen. Nun erhebt sich die Gegend wieder zu Hügeln, und man schifft mit einer Krümmung nordöstlich unter dem schönen daunischen Schlosse Waldsee hin, welches vor sich im Nordost eine äußerst liebliche Gegend hat. Man sieht weithin den graden Strom entlang, und jenseits ein flaches Amphitheater, das sich mit Feldern, Dörfern und Büschen zu einem schönen Halbmond rundet, und nach den freundlichen und stillen Inseln, die eben so fröhliche Idee des Ackerbaues und des ländlichen Lebens lebendig erregt. Nun treten die Berge allmählig näher, und man kömmt nach einer langen Krümmung unter das

stolze Schloß Kreyn, welches hoch und auf schroffen Felsen da hängt, unter sich brausende Wasser an seinen Klippen brüllen hört, und hinter sich das Dorf Kreuzing als Kontrast aus der Ferne darhält. Dieses schöne Schloß gehört dem Grafen Salaberg. Das Wasser drunten bricht sich zuweilen so kraus und laut, daß es den Namen Kreyner Schwall davon getragen hat.

Hier werden die Berge schroffer, die Ufer enger, das Wasser wilder. Hohe Felsen in fürchterlicher Unordnung und Größe liegen wie Schneebälle der Titanen auf einander gehäuft. Man merkt es an allem, daß der Strudel nahe ist. Mehrere beten und falten die Hände, und der alte helfende und führende Pilot hält seine Hand gegen die Brust und bekreuzt sich. Ich habe den ganzen Vormittag gebetet, und die brausenden Wasser schießen mit meinen Empfindungen vorwärts. Das Boot tanzt auf den Wellen, die Schiffer rüsten sich zur Arbeit. Man fährt auf dem Strudel, ehe ich es merke, daß überall ein Strudel da ist, und bald ist man auch über den Wirbel hin, ohne daß jemand hier was Schlimmes und Gefährliches geahndet hätte. Dennoch hat man Beyspiele, daß von diesen Schiffen durch Unvorsichtigkeit und Zufall verunglückt und von dem Wirbel an die zackigen Felsen geworfen sind, um nie wieder die Donau zu befahren. Doch wie dem auch sey, für einen halben Seehund, wie ich bin, hat so ein Donaustrudel nicht viel Großes und Merkwürdiges, aber die Natur hat es desto mehr, und man möchte, um ihre Herrlichkeit noch mehr zu heben, Strudel und Wirbel noch etwas furchtbarer wünschen. Die Donau, die dicht zwischen die steilen Ufer geklemmt ist, hat sich hier durch den harten Fels einen Weg gebahnt und einen Rükken mit einer zackigen Krone stehen lassen. Dieser Felsrükken ist eine grüne buschigte Insel, an den Seiten gemauert, damit das Wasser nicht zu sehr aus einander fließe und durch Seichtigkeit mit seinen Klippen den Strudel noch

schlimmer machen. Auf der zackigen Krone steht der Rest eines alten Thurms, und Gemäuer mit einem heiligen Kreuz; dieser Thurm hat jenseits gegenüber seinen Bruder, der von einem gleichen Throne in die furchtbare Tiefe schaut. Durch dieses herrliche Felsenthor strudelt das Wasser nun rasch durch, und das Schiff tanzt nach. Reizende Schluchten öffnen sich links und brausende Gießbäche vermehren die Schauerlichkeit der Gegend. Auch um die andere Seite der Thurminsel kann man fahren, aber es geht langsam und seicht und nicht eben sicherer. So wie man aus dem Strudel heraus ist, kömmt man zu dem Wirbel. Dieser entsteht gleichfalls durch einen großen Felsenblock, welcher rechts hoch im Strom emporsteht und an dem das Wasser sich zürnend bricht, und unten Schlünde bildet, die es in einem weiten Kreise umdrehen und die Schiffe zugleich mit, so der Schiffer nicht Acht hat. Dieser Felsen hat auch einen Thurm, stattlicher, als das Strudelthor, ein Emblem des Unvergänglichen im Wechsel aller Dinge. Weder Wirbel, noch Strudel sind also das, was man so gern daraus machen möchte, eine Scylla und Charybdis, aber in anderer Rücksicht haben sie viel Erhabenes und Großes, und man möchte sich, wie Einige gewollt haben, die Felsenthore nicht gerne wegsprengen lassen.

Kaum waren wir aus dem Wirbel herausgetanzt, so kam ein Männchlein aus dem nächsten Dorfe mit Sankt Nikolaus, dem Seepatron, und bat um eine kleine Steuer für den Heiligen und seine Officianten, und erhielt von jedermänniglich nach Stand und Würden. Auch unsre Schiffsleute ließen einen Teller rundgehn, um etwas zur Erquickung zu haben, nach überstandener Arbeit und Gefahr. Ich faßte noch einmal meine Felsen ins Auge mit ihren Thürmen, und blickte voll von Gegenwart und Vergangenheit links an den hohen Gestalten und abstürzenden Lithen hinauf, und schwamm in eine flachere und unbedeutendere Gegend ein. So fuhren wir fast zwey Stunden

hinter dem Strudel mit stillerem Strome fort, als eine himmlische Aussicht in den Ost sich öffnete. Mehrere alte Schlösser, furchtbare Felsen, schöne Thürme, sieht man über die Fläche herdämmern, ohne den Strom zu sehen, und eine bunte Ebne schwimmt wie ein Paradies unter Ruinen mit einem fort. Rechts liegt eine Lehrschrift des großen Kaysers Joseph, das prächtige Armenhaus zu Ips, worin wohl Fürsten wohnen könnten. Von hier hebt sich die Gegend wieder und der Strom geht enger und schneller. Links hoch im Gebirg liegt ein altes Schloß mit seinen Trümmern, und rechts Weissenberg auf fürchterlichen Felsen. Mit einem Male wendet sich der nördlich fließende Strom wieder östlich, und man sieht hoch im Gebirge das niedliche Mariataferl unter seinen tausend Weinstöcken. Dieses ist einer der besuchtesten Orte im österreichischen Lande, und noch jährlich wallfahrten viele Tausende mit Gaben und Gelübden zur gnadenreichen Mutter Gottes, die sich durch Wunder und Erscheinungen bey den gläubigen Christen berühmt gemacht hat. Bald kam auch Sankt Martinus in einem Boote und die heilige Jungfrau in einem andern, und holten sich die Almosen ein. Links sind die Ufer schroff und steil, rechts abhängiger und mit den schönsten Reben bedeckt. So läuft man rechts unter einem zertrümmerten Schlosse hin, und ist, wie durch einen Zauberschlag unter Melk, nachdem man um die lange Krümme kömmt. Diese Abtey, wohin der heilige Vater, Pius der VI., einmal in seinen Nöthen ziehen wollte, gehört zu den schönsten Ansichten des Donaustroms, und würde täglich von mir zum Wohnort gewählt werden, wenn nur keine Benediktiner darin hausten, und ich weiter dürfte, als seine schönen Thürme. Sie liegt stattlich da mit kecken Thürmen und Mauern und lacht gleichsam des Stroms, der so arm zu ihren ehernen Füßen zu spielen scheint. Hinten steigt ein schöner Garten empor, und süd-

lich

sich breiten sich die lieblichsten Dörfer mit ihren Höcken und Halmen aus.

Bald hinter Mölk kommen rechts die herrlichen Trümmer von Schönbühel, die wie ein Rabennest über den Strom hinabhängen. Wir bejammerten es alle, daß so ein herrliches Schloß so ganz in Schutt und Asche zerfallen muß. Gleich daneben liegt das zweyte Schloß, kleiner, als das zerbröckelnde, auch lieblich in dem Strom sich spiegelnd, ein freundliches Kind der Sonne und des Aethers. Mögen es die Piaristen auch seyn, die darin wohnen! Die Gegend wird hier zur rechten Hand immer schauervoller und heiliger, und springt mit hohen Felsenzacken immer höher in die Wolken; zur Rechten in mancherley wunderbaren Bildungen; zur Linken sind die Berge bald steiler, bald abhängiger, und, wo irgend ein Abhang ist, mit lustigen Reben bepflanzt. Zur Rechten steht hoch ein Gefels mit neuern vorspringenden Steinklumpen, den Trümmern alter Größe, mit Tannen und Buchen durchwachsen, mahlerischer und kühner, als ich je eines gesehen habe. Ueber ihr und um sie hat die Natur in großen Massen ihre unerschöpfliche Bildungskraft geübt, und hohe Säulen der Anbetung mit heiligem Tannendunkel übergossen. Weiterhin findet man eine natürliche Felsmauer mit einigen Durchschnitten von oben bis unten hinablaufen. Sie heißt die Teufelsmauer, wie alles Schwere und Tolle auf diesen armen Verstorbenen gewälzt wird. Er wollte die Donau zumauern, aber die Steine entglitten ihm immer, wenn er sie zusammenfügen wollte, und der Strom spottet noch jetzt seines eitlen Unterfangens. Hinter dieser Mauer liegt das Schloß Spitz mit den schönsten Weinbergen rund umher; ein Weinberg liegt da, eben kein großes Rund, der Spitz am Platz heißt, und jährlich an 1000 Eymer Wein liefert. Hinter Spitz wird die rechte Seite immer kahler und schroffer, und die Felsen stehen wie zerschlagene Weltruinen dräuend da. Man sieht die schönen

Trümmer des Schlosses Thierenstein, wo der große Richard Löwenherz von seinem kleinherzigen Feinde ins Gefängniß geworfen ward. Dieses Schloß, fast das schönste an den Donauufern, liegt oben am Gebirge, mit einer Felsenmauer furchtbar schön umzackt. Die Felsenmauern laufen nach allen Seiten hin, und stehen als eisgraue Vertheidiger in ihrer ewigen Herrlichkeit da. Die alte Burg liegt zertrümmert mit ihren Thürmen in einem schönen Amphitheater, und die Felsen bilden bis zum untern Schlosse eine starke Umschanzung zu beyden Seiten, und decken mit grauen sonnenvergoldeten Spitzen seinen Rücken. Das untere Schloß mit seinen Nebengebäuden fasset Mönche, die hoch über der Donau auf Felsen thronen. Wir kamen bey Gelegenheit dieser alten Burg in einen lebhaften Streit über den Platz, den der Mensch eigentlich bewohnen sollte, und schwatzten vieles über Stadt- und Landleben. Gegen Osten folgen diesem furchtbaren Naturspiele Weinberge, gegen Süden machen die grünen jenseitigen Berge einen angenehmen Kontrast. Wir wandten uns nun wieder gegen Osten, rechts grüne Berge, die zur Ebne werden, und links Weinberge, die immer weiter und weiter sich ausbreiten. Bald landeten wir in Stein, und schauten im zweyten Stock des Elephanten zum Fenster hinaus.

Die Donau fließt auf diesem Wege von Linz nach Stein, welches 20 Meilen seyn sollen, bald breiter, bald enger, aber immer an Schnelligkeit wachsend, je näher sie der großen Kayserstadt kömmt. Seit dem Inn hört man ein eignes Getöse von unten auf wirbeln, wie das des halbgefrornen Wassers, wenn der Wind die gekräuselten Eisstücke gegen einander treibt. Jetzt ist sie mit einer Menge großer Fahrzeuge bedeckt, welche Proviant führen für die Armeen in Bayern und Schwaben. Oft sind vier bis fünf mit mehreren kleinen Böten, die zum Lenken und Uebersetzen der Pferde von einer Seite zur andern dienen, an einander geheftet, und ein Zug von 40 bis 50 Pferden,

mit 30 und 40 Menschen zieht so Strom an. Dieß ist ein abscheuliches Fahren und Lärmen. Das Schreyen der Menschen, das Knarren der Böte, das Stöhnen der Seile und das Brausen des weichenden Wassers, macht ein wildes Getöse, das man schon lange vorher aus der Ferne vernimmt. Diese Züge gehen äusserst langsam, und so ein Zug braucht von Wien nach Regensburg 6 bis 8 Wochen. Alle Augenblicke müssen die Pferde abgeschirrt und einzeln in kleinen Böten nach dem jenseitigen Ufer übergesetzt werden; weil sie nicht allenthalben Pfade zum Gehen finden, und zuweilen fast schwimmen und sich an einander und hinter einander schlimm fortarbeiten müssen. Ausser diesen grossen Schiffen, wie man sie hier nennt, laufen allenthalben kleine Böte, von ein, zwey, drey Pferden, auch Kähne von einigen Menschen gezogen und fortgerudert, und einzelne fliegen mit ihren Schaufeln herüber und hinüber, und unten am Gebirg, um das Ganze noch mehr zu beleben, wandern und fahren oft Menschen. Die Häuser in den Dörfern sind meistens reinlich, und, wo der Ort nicht zu schlecht ist, auch zierlich von aussen und innen, meistens gelb und weiß angestrichen, mit lichten Fenstern; doch sind die Schindeldächer mit Steinen belastet, ein trauriger und finstrer Anblick. Strohdächer findet man in diesen Gebirgufern selten, öfter Ziegeldächer. An den Felsenbergen sieht man hier, einige Meilen vor Stein schon fast eine schweitzerische Art. Man hat die schroffen Berghänge, daß der Regen die Erde nicht fortspüle, ummauert, und so dazwischen Korn gesäet und Reben gepflanzt. Eine sonderbare Mode beobachtet man hier mit den Mandeln Getreides; über vier, fünf Garben nämlich ist eine Garbe verkehrt, die Aehren nach unten, wie ein Schirm gestülpt, so daß es wie ein umgestülpter Hühnerkorb aussieht. Essen mag hier ein jeder gern gut und läßt sich nichts abgehen: man merkt es schon, daß man sich Wien nähert, und die Fastenspeisen, wie wir sie gestern und ehegestern

gefunden haben, lassen diese Büßung dem lieben Gott zu Ehren wohl ertragen.

Stein ist eigentlich nur eine lange Gasse mit einigen Nebengäßchen, welche längs der Donau unter dem Berge hinläuft: eine halbe Viertelstunde davon liegt Krems, wohin eine schnurgerade Allee führt. Man kann beyde Städtchen, die in der Bauart Linz gleichen, als eine ansehen, da sie beyde auch einen Magistrat haben. Krems liegt nicht so nahe am Wasser, als Stein, sondern hat einen Vorwurf von Wiesen und Büschen an der Donau. Die Gegend umher ist sehr lustig und anmuthig. Im Rücken der Städtchen heben sich weite Weinberge mit sanftem Abhange empor, östlich fließt der große Strom und zeigt grüne Inseln und Gebüsch; gegenüber der Stadt im Süden sind Waldberge, und auf stumpfem Kegel das schöne Kloster Küttwein, Benediktiner Regel, welches romantisch mit seinen schimmernden Mauern und Thürmen auf die Stadt hinabzusehen scheint. Im Elephanten war die Bewirthung schlecht und die Zeche hoch. Doch wie hoch sollte man die reitzende Aussicht über die Donau im Sternenschimmer des Abends anschlagen?

Heute Morgen, den 15. Jul., schifften wir um 6 Uhr von dannen, durch eine milde und flache Gegend, die in der Ferne Weinberge zeigte, und hie und da waldige Hügel und Bergrücken. Alle Augenblicke fuhren wir um ein lachendes Eyland. Es war ein halcyonischer Morgen, kein Lüftchen war auf, der Sonnenstrahl matt, und der Strom so hell, daß die Bäume und Inseln sich bis zum Grunde in ihm mahlten. Schöne Heerden am Ufer, Enten und Möven belebten die Gegend, und einige alte Burgen erinnerten an die vorigen Tage. So muß die Fahrt in der Südsee zwischen den freundschaftlichen und geselligen Inseln seyn. Gegen 10 Uhr ward der Tag heiß, und die Sonne schoß brennende Pfeile auf unsre Köpfe herab. Bald sahen wir Klosterneuburg mit höhern Ufern voller

Weinberge, bald den Leopoldberg, und einige Stimmen schrieen: Wien! Wien! Sie säumte nicht die herrliche und majestätische Stadt, die langersehnte, sich unsern suchenden Blicken zu zeigen. Weit breitete sich die Donau mit einem Male aus, sie zu empfangen, und schimmerte fernher mit ihren Inseln, die sie mit blauen und schmeichelnden Armen umfaßt. Die Stadt selbst mit ihren hohen Thürmen und Zinnen lag plötzlich vor uns. Alles schrie Halt! und so stiegen wir bey Nußdorf unter dem Leopoldberg aus, wo ein schreckliches Gewimmel von Miethkutschen und Menschen war, die in den Gärten und Tanzhäusern hier den Sonntag zu feyern kamen; ich hielt mich nicht auf, sondern nahm mit dem Berliner eine Miethkutsche, und rollte die Stadt vorbey zur Leopoldstadt, um in dem Adler nach langer Flucht Ruhe zu finden.

Wien und was ihm zugehört.

Geschrieben zu Wien gegen das Ende des Augusts.

Man weiß nicht besser, wie es einem in einer Gesellschaft gefallen hat, als wenn man nicht mehr da ist; nur die Sehnsucht nach den Entfernten sagt uns, ob wir sie lieben. Die Gegenwart macht in dem verwirrten Kopfe und dem satten Herzen alles gleich; nur die Vergangenheit ist gerecht. Ich stehe jetzt in dieser Stimmung. Gleich einem Sterbenden, der nichts mehr auf der Erde hat, was er hinfort sein nennen darf, dem alle Gegenstände schon durch die Leichenfackeln beleuchtet werden, stehe ich hier auf dem Grabe vieler frohen Tage, wahrscheinlich werde ich die prächtige Kayserstadt im Leben nicht mehr sehen. Nichts bindet mein Urtheil, nichts fesselt meine Zunge, als die Gerechtigkeit und Wahrheit, die ein ehrlicher Mann nie von sich lassen soll. Diese süßen und wehmüthigen Ge-

fühle, die sich in mir erregen; dieses bange Herzenklopfen; diese sehnende Unruhe, die ich empfinde, da sich die Zeit meines Abmarsches von Tage zu Tage nähert; alles dieses sagt mehr, als ich mit viel tausend Buchstaben sagen könnte, wie viel Schönes ich hier gesehen, wie viel Gutes genossen, wie viele treffliche und wackre Menschen ich hier gefunden habe. Ich könnte mich nun nach Art vieler Schreiber hierüber weidlich ausbreiten, und fein weitschichtig jede erbärmliche Anekdote, jeden kleinsten Vorfall berichten, der meine hohe und theure Person angeht; aber ich denke, der Pindarische Ausspruch: „Auch das Verschwiegene hat seine Grazie,“ behält noch immer seinen Werth, und wohl mir, wenn der Leser mir diese lieben Worte nicht selbst unter die Nase hält. Lieber möchte ich es, daß er mal fragte: warum von diesem und jenem nichts bey mir zu lesen ist? Da muß der Leser, wie der Schreiber sein Urtheil für sich haben. Meynt er, ich habe dieses und jenes aus Unwissenheit und Nachlässigkeit nicht berührt, oder es aus Furchtsamkeit übergangen, verzweifelnd, es gefällig schildern, oder schicklich darstellen zu können; oder aus einer verworrenen und kindischen Kurzsichtigkeit, die die wurmstichigen Aepfel am Boden gierig aufrafft, und die vollen und herrlichen an den Zweigen nicht sieht; glaubt er dieß alles auch, so verarge ich es nicht. Auch kann ich seinem Urtheil eben so wenig wehren, als er mich zur Rechenschaft fordern, warum ich so und nicht anders, und in einer gewissen natürlichen Unordnung die Dinge erzähle und aufstelle. Er muß mir glauben, daß ich meine Gründe gehabt habe, manches zu verschweigen, was ich sehr wohl wissen konnte, und was sich vielleicht eben so lustig, als erbaulich erzählen ließ. Aus der lebendigen Natur und dem lebendigen Leben einige interessante Züge aufzufassen, war mein Hauptgesichtspunkt. Warum diese Züge nun so und nicht anders hingereiht und neben einander gestellt sind, das liegt vielleicht in dem eignen Ka-

rakter des Schreibers, wenn nicht in einem Entschlusse der Ueberlegung. Nur wenn das Ganze unbedeutend, wenn das Urtheil karakterlos, die Beschreibung lahm, die Sprache stammelnd und hinkend ist, nur dann ist der Schreiber verdammlich. Es giebt nicht in jedem Kopfe ein Hinten und Vorne und ein Erstes und Letztes, so wenig, als es dieses in der Natur giebt. Dieß sey meine einzige kleine Zugemüthsführung, die ich ernstlich meyne, und nun zum Werke.

Wanderungen um Wien.

Kalenberg oder Kaltenberg. Leopoldberg.

Ich habe heute, den 19. Jul. einen entzückend schönen Tag gehabt, und mein ganzes Herz regt sich noch freudig bey der Erinnerung aller Schönheiten und Lieblichkeiten, wovon es überströmt worden ist. Ich war um 6 Uhr auf den Füßen, und wanderte durch die Roßau längst der Donau, über grüne Weiden fort, worauf die schönsten Heerden graseten: ein ganz neuer Schlag von Vieh, Kühe beynahe von Größe wie Schweitzerkühe, mit schönen Hörnern, und neben an in Koppeln und Gehägen silberweiße ungrische Ochsen von einer Schönheit und einem Hörnerschlag, wie man sie im nördlichen Teutschlande nirgends sieht. Der Strom rauschte sanft, kaum wehte ein Lüftchen, und die gestreiften Flammenwolken verkündigten einen heissen Tag. Ich genoß des herrlichen Morgens und schlenderte unter den Bergen fort, fast bis Klosterneuburg, durch schöne Baumklumpen und Alleen, rechts die Donau mit ihren Inseln, die Thürme von Wien ferne mit dem Glockengetön, das wie Geisterstimmen aus der Tiefe empor zu klagen schien. Endlich wandte ich mich wieder, klomm allmählig zwischen den Weinbergen über Schluchten

und Stäben empor, netzte meine heißen Knie an einem Quell, und so gings rascher bergan, obgleich im adamschen Schweiß meines Angesichts. Aber auch der Lohn war groß, als ich auf dem Leopoldberg stand und die schöne Welt mit ihrer Herrlichkeit unter mir liegen sah. Ich stieg oben auf die Burg, und Auge und Herz öffneten sich den Wundern, die in Kraft und Fülle nach allen Seiten ausgebreitet lagen. Welche Aussicht über den Strom und die herrliche Stadt hin! O nie auf meiner Reise fühlte ich das liebe Vaterland mir so nahe, und doch seine Aussichten, seine Ufer und Thürme sind schöner. Es hat kein Wien, aber die Donau ist auch kein unendliches Meer. Dieser Leopoldberg liegt steil über der Donau, und ich war ihm schon vorbeygesegelt. Er ist nach drey Seiten mit Reben und gegen Westen mit Buchen bekränzt. Im Osten sieht man den mächtigen Strom, wie er mit blauen Armen liebliche Eylande umschlingt, die aus der Ferne mit seinen Wellen wegzuschwimmen scheinen. Auf den einen weiden spielende Heerden, auf den andern ist das ächzende Geklapper der hundert Mühlen im Strom, noch andre liegen still mit ihren gewaltigen Bäumen da, und erwecken die Sehnsucht, einsam, die Welt vergessend und von ihr vergessen, in ihrem Schatten sich anzusiedeln. Bald fließt der Strom breit und mächtig, wie ein See, bald verschwindet er in dünnen Streifen unter den Inseln, die er umschlingt, und den Wäldern, die er säugt; endlich fernerhin sieht man ihn wieder ganz den stolzen Lauf ins reiche Ungerland lenken. Der Augarten und Prater mit ihren Inseln, Wassern und Häusern, die schönen Vorstädte, die er umfaßt, und endlich die Stadt selbst, mit ihren Zinnen und Thürmen, sich kühn und herrlich an seine Ufer lehnend, geben ein großes Gefühl. Fernhin im Norden, über den Strom hinaus, breitet sich eine weite blühende Ebene aus, von dämmernden Bergen umschlossen. Man sieht nichts, als die schönsten Kornfelder, in denen die einzelnen Dörfer wie

grüne Pünktchen mit ihren Bächen und Bäumen verschwimmen. Alles war in Bewegung, und die arbeitenden Menschen gaben ein sehr anmuthiges Bild. Hier standen Hocken in langen Reihe, dort rührten sich die Schnitter, deren Jubeln und Tosen man selbst über den Strom hören konnte; hier wälzten sich schwere Wagen mit ihren Staubwolken fort, dort schnitt ein schneller Pflug das kaum abgeärndete Feld in schwarzen Furchen durch. Ohne diese reizende Ebene wäre die ganze Aussicht nicht halb so schön. Im Nordwesten dehnt sich unter Weinbergen Kornenburg an den Strom und seine Inseln, und links liegt das schöne Klosterneuburg an der silbernen Fluth, mit dunkeln Bäumen und Alleen umschattet, und hoch empor mit einem grünen Kranz von Weinbergen umwunden, die, mit einzelnen weissen Kornfeldern durchstreift, endlich in Tannen und Buchen sich verlieren, sanfter im Westen, schroffer und steiler im Osten gegen den Leopold- und Kaltenberg. Im Süden unter diesen Bergen sieht man bis dicht an die Stadt hin, fast eine halbe Meile weit, nichts als Weinberge, in deren Schluchten einzelne Dörfer versteckt liegen. Die Stadt funkelnd und majestätisch vor einem mit ihren Pallästen und Thurmspitzen, und einem ist, als schlage das dunkle Getöse an das Ohr. Weiter hinten dämmern flaches Gefilde, schöne Wälder, Schlösser und sanftere Hügel. Seitwärts läuft der Kaltenberg mit seinen grünen Spitzen und Wäldern fort. Dieser Kaltenberg, den einige Kalenberg nennen, und der durch eine Schlucht vom Leopoldberg getrennt ist, und von ihm im Halbmond bis zum Gallizinberg südwestlich fortläuft, giebt fast dieselbe Aussicht, zum Theil schöner, zum Theil schlechter. Manche Gegenstände gewinnen offenbar durch das Dämmerlicht, worin die Entfernung sie zeigt; aber unbegränzter nach allen Seiten ist die vom Leopoldberg und seiner Burg, weil kein Wald, noch vorliegender Berg sie hemmt. Hier sieht man die schöne Ebne nur zur Hälfte, und die freund-

liche Nordwestseite von Klosterneuburg und Korneuburg ist durch den Wald im Rücken abgeschnitten. Ich wanderte auf und am Rücken des Kaltenbergs fort durch das schöne Kobenzl mit seinen Gärten und Gefilden, durch die reizenden Berge über Siegfrieden, und ging durch dieses Dorf wieder der Stadt zu. Die Weinberge unter und am Kaltenberge, hält man mit für die besten und ergiebigsten in ganz Oesterreich. Der Wein soll viele Milde und Feuer haben. Ich habe davon die beste Art getrunken; sein Geschmack ist lieblich; aber Glut hat er nicht viel.

Gallizinberg und Annerlabend,
den 25. Jul.

Es war heute ein schrecklich heisser Tag. Erst gegen 6 Uhr Abends machte ich mich heraus, und trat eine kleine Wanderung nach dem schönen Gallizinberg mit zwey lieben Landsleuten an. Er hat seinen Namen von dem vormaligen russischen Gesandten, Fürsten Gallizin, und gehört jetzt einem Grafen Romanzow. Er macht beynahe den Schluß der schönen Bergreihe, die mit dem Leopold- und Kalenberg anhebt, und ist nicht der geringste und verachtetste unter seinen Brüdern. Man steigt sanft durch die lustigsten Weinberge hinauf und gelangt endlich auf einen glatten und frischen Rasen, worauf unten einige Häuser zur Wirthschaft und Schenke und weiter oben einige zierlichere gebaut sind. Die schönen Büsche hat man mit einfachen Gängen und Steigen durchschnitten, und oben mit vieler Mühe einige zertrümmerte und durchgerissene Ruinen hingepflanzt, die doch die Schönheit der Gegend eben nicht verderben. Wir lagerten uns oben an einer derselben, die Sonne war im Westen erblaßt und schimmerte mit ihren letzten Strahlen durch die dunkeln Tannen des Hinter-

grundes. Die Berge im Süden mit ihren Dörfern und Landhäusern sanken in Dämmerung, wie das stolze Wien im Osten mit seinen Thürmen, die durch die Nebel trübe vorragten und durch ihre melancholischen Glocken uns erinnerten, welch ein Gewimmel noch drinnen sey. Unter uns lagen grüne Büsche und Weinberge, und tiefer Felder und Wiesen, über uns ging der liebe Mond auf, und goß auf alle Gegenstände einen magischen Schimmer, und zeigte sie in der milden Beleuchtung, die dem Auge und dem Herzen so wohl thut. So saßen wir und wanderten spät in die Stadt ein, wo gleichfalls ein ungeheurer Jubel uns empfing. Es war einer der schönsten Sommerabende, mild und lau nach dem heißen Tage, und fast das ganze schöne und junge Wien war auf den Gassen. Es ist heute Abend nemlich ein ganz besondres Wesen. Morgen ist St. Annen Tag, und da die meisten Weiber und Mädchen in dieser schönweibrigen Stadt den Namen der heiligen Anne führen, so giebt es dabey allerley kleine Scherze und allerliebste Aufmerksamkeiten, die den Nannetten, Annerln und Nannerln, wie sie hier heißen, erwiesen und zu Ehren angestellt werden. Es ist nemlich hier Sitte, nicht den Geburts- sondern den Namenstag zu feyern. Alle Buchläden, Buchbinder und Kunsthändler stehen mit Gedichten, Verslein und Souvenirs für die reizenden Nannerln aus; Kasperl und Schikaneder kündigen für morgen in ihrem Schauspielhause Belustigungen für die Nannetten an und Stuwer hat seinen Avis eines Feuerwerks an alle Ecken der vornehmsten Plätze und Straßen angeklebt. Was also nun ein Annerl ist, oder mit einem Annerl zusammenhängt, oder zusammenhängen möge, das jubilirt billig und patrullirt ein wenig länger, als gewöhnlich, herum. Alle Stutzer und Nichtstutzer, denen ihr Bette noch nicht zu sehr ans Herz gewachsen ist, oder was drinnen ist, opfern so einem Abend billig einige Stunden. Da sind Entdeckungen zu machen, neue Bekanntschaften zu erjagen, neue

Vergnügen für die folgenden lästigen Tage einer langen Woche festzumachen und zu verabreden. Wir setzten uns am Graben vor einem Kaffeehause, und ließen die Welt vorüberwallen, nachher strömten wir mit fort über den Kohlmarkt, und so durch alle lebendigsten Plätze und Gassen der Stadt. Gegen 11 Uhr huben denn die Musiken und Ständchen an, die den Nannetten an diesem Vorabende gebracht werden. Allenthalben und allenthalbenher ertönte es durch die feiernde Stille der Nacht. Gewöhnlich lassen an diesem heiligen Abend sich die besten Spieler und Virtuosen hören, die ihren Freundinnen und Gönnerinnen damit eine kleine unschuldige Aufwartung machen, welche zugleich für jeden ist, der Ohren hat zu hören. Das war ein Jubel und Gewimmel durch die Nacht! Die Mitternachtstunde hat immer ihre Begeisterung für die Menschenherzen, noch mehr, wenn die der Musik melodisch mit einstimmt. Bewundernswürdig war die Ruhe des Pöbels, ohne alle Wache. Aber man weiß hier, daß die Polizey nie schläft, sonst mögte die amphionische Gewalt der Saiten die rohen Gemüther allein nicht bändigen. Ich ging trunken und selig, Dank sey's den schönen Annen, um 2 Uhr zu Hause, und an meinem Wunsche liegt es gewiß nicht, daß alles, was Anna heißt, nicht ein sehr fröhliches Jahr hat.

Der Brühl. Heiligen Kreuz,
den 26. Jul.

Heute am Annentagsmorgen um 7 Uhr fuhr ich mit meinen Gefährten durch die Wieden auf's freye Land hinaus. Es war ein schöner Morgen, kühl und umwölkt. Allenthalben war das frohe Gewimmel der ärndtenden Menschen, der Fuhrleute und Fiaker, die auf dieser großen Straße immer zu hunderten fahren, der Pflüger, die die

Stoppeln gleich wieder unterpflügten, und der schönen Heerden, die man hie und da schon auf das Feld hinausgetrieben hatte. Wir fuhren über den Wienerberg, die Anhöhen vor der Stadt, und sahen die Verschanzungen, unter deren Schutz eine zahlreiche Armee die Franzosen hier in letzter Instanz hatte empfangen wollen. Rechts hatten wir Schönbrunn mit der Reihe lieblicher Dörfer, die am grünen Gebirge fort bis nach Mödling hinlaufen, mit den schönen Ruinen des Schlosses Lichtenstein auf den Bergen hinter Mödling, links eine weite Ebne, die mit Dörfern und Gefilden bis an die Gränzen Ungerns so fortläuft. Sobald wir durch den niedlichen Flecken Mödling gekommen waren, stiegen die Berge zu beyden Seiten empor, immer höher und enger, und kamen endlich wie ein rauhes Felsenthor näher und näher zusammen. Gewaltige Klumpen von Kalkstein liegen hier in wunderbaren Massen auf einander gethürmt, die kein Grashalm, keine magere Tanne zwischen den Felsritzen schmückte. Wir stiegen aus, um diesen Wundern der Natur in stillerer Anbetung vorüberzugehen, und begegneten einem schönen Regimente Infanterie, dem Kayser Franz mit einer kleinen Begleitung folgte. Das Felsenthor ward noch immer enger, und wir gingen durch dasselbe in Brühl ein, und ließen uns ein gutes Frühstück wohl schmecken, anfangs schon fürchtend, es mögte die marschirende Mannschaft alles aufgezehrt haben. Nun ging es bergan zu den östlich vom Dorfe liegenden Ruinen. Bald standen wir oben auf den Trümmern der alten Burg, von der nur noch einiges Gemäuer und ein meist zerbröckelter Thurm steht, und deren Steine bis unten in das Dorf hinein die Seiten des Berges bunt färben. Man hat von hier eine unnennbare schöne Aussicht, eine schönere, als ich manchen Tag gesehen habe. Die vom Leopoldberg selbst in all ihrer Herrlichkeit ist hiemit nicht zu vergleichen. Man sieht das über zwey Meilen entfernte Wien mit allen seinen Thürmen, Inseln und Do-

nauwassern; die schönen Berge, vom Kalenberg an gerechnet bis Mödling mit ihren Umgebungen, im Norden und Westen. Oestlich hinaus öffnet sich eine gränzenlose Aussicht über fruchtbares Flachfeld, mit seinen Dörfern und Flecken; und fernher dämmern wieder dunkle Berge. Wenn der Blick lange so in die Ferne hinein geschwärmt hat, läßt er sich gern durch die nähern Gegenstände fesseln, die den Brühl und seinen Felsenkessel zu einem Tempe machen. Schade, daß der rieselnde Bach im Grunde kein Strom ist. Dieses schöne, von schroffen Bergen eingeschlossene Thal verdient von jedem Freunde und Bewunderer schöner und erhabener Natur recht oft besucht zu werden. Die Wiener lassen es auch daran nicht fehlen; doch sind Tanz und Schmauß und ihre andern Unterhaltungen sicher der erste Bewegungsgrund. Ein Vergnügen durch Entbehren, durch Schweiß und ein kleines Bergklettern zu erkaufen, fällt diesen Menschen nicht ein. Wir stiegen hinab und wanderten durch die schönen Wiesen und Felder in die Weinberge gegenüber hinauf, und sahen noch einmal schweigend und bewundernd zu den Riesenbildern empor. Im Norden sieht man nichts, als kahle Felsen, hie und da mit einem Tannenschrub bewachsen. Diese lassen eine enge Oeffnung, wodurch wir einfuhren, und steigen im Osten jäh mit den Ruinen der alten Burg empor, worauf wir standen; und winden sich dann, mit sanfterer Neigung weiter zurücktretend und wechselnd, mächtige Felsenzacken zeigend, südlich herum, wo sie, oben mit Buchen und Tannen bekränzt, zu Feldern und Wiesen werden, und freundlich sich zu den Dörfern hinabsenken. Im Südwesten endlich treten sie noch weiter zurück und herab, und bilden einen reizenden Halbmond von Weinbergen, zu deren Fuße Korn und Wiesen prangen. Das Dorf hat manche niedliche Sommerhäuschen. Wir fanden fast auf allen Steigen Spaziergänger. So ist dieses liebliche Felsenthal wegen seiner sonderbaren Kontraste in der Einfassung und

seinen unbeschreiblichen Aussichten von oben eine der reizendsten Landschaften, die man im nächsten Umkreise der Kaiserstadt findet. Wir fuhren um 11 Uhr weiter, immer zwischen Bergen und Kalkbrennereyen, kamen durch das anmüthige Dorf Karve, das in einem ähnlichen, doch nicht so tiefen und engen Thale liegt, und endlich nach einem langen Walde sahen wir die wunderschöne Abtey Heiligenkreuz vor uns, die am Fuße schöner grüner Berge liegt, und schöne Thäler und Felder unter sich ausgebreitet sieht. Es ward Mittagsessen bestellt, und wir gingen in die Kirche, wo Freund St: uns Orgelmusik machte. Hierauf ließen wir uns durch die Klostergänge herumführen, und beschauten die Gemählde, alle Legenden von St. Bernhards Wundern, des Musters der Cistercienser, die diese Abtey bevölkern. Man zeigte uns im Schatze eine Monstranz, die auf 30000 Gulden geschätzt wird, mit köstlichen Juwelen besetzt, und unter andern kostbaren Reliquien ein Stück Holz vom heiligen Kreuze, welches natürlich nicht zu taxiren ist. Die Mönche, die wir sahen, hatten freundliche und unverdunkelte Mienen. Sie halten das Leben hier wohl aus; denn des köstlichen Seimes und guten Brodes mangeln sie nicht, und wenn sie die Promenade oben ins Holz hinauf zu dem kleinen Kapellchen und außer der Abtey durch die hübsche Allee, die sieben Stationen durch oft machen, und den schönen Hof und Garten oft durchspazieren, wie sollten sie nicht alt werden? Kloster und Kirche sind recht hübsch, licht und anmuthig, wie die Gegend. Besser indessen noch behagte uns unser Wirth, ein Fleischer, der mit seinem Weibe und seinen 9 Kindern gar stattlich auf einem großen Gemählde im Speisesaal sich darstellte, aber stattlicher in der lebendigen Person. Wir sagten ihm, daß wir für seine Person alle Mönche und den Abt obenein hingäben; er meynte indessen, die geistlichen Herren müßten auch seyn, sonst hätte alles in der Welt, selbst die Kinderzucht kein Gedeihen. Ich wünschte, er

hätte persiflirt. Unsre Mittagstafel war froh, wie unsre Rückreise über Brühl; und unsre frohen Gespräche wurden nur froher zuweilen beim Jubel [illegible] unterbrochen.

Feuerwerk im Prater.

Alles hing gestern mit den schönsten Mäulerln die Köpfe, daß der abendliche Regen die Stuwersche Lustbarkeit so unverantwortlich vereitelt hatte. Ich konnte mit meinem Tage wohl zufrieden seyn, er gehörte zu den angenehmsten, die ich hier genossen habe. Indessen ärgerte es mich doch nicht, als heute Nachmittag das Feuerwerk für heute auf allen Gassen ausgetrommelt ward. Es schlug 7 Uhr, als ich mein Zimmer verließ. Ein Strom von Menschen, und ein langer Zug von Kutschen zeigten auch dem Unkundigsten leicht den Weg. So mußte man sich durchdrängen, und mit dem vollen Strome fortschwimmen. So weit man von der Leopoldstädter Brücke sehen konnte, waren Köpfe auf der Straße, und Kutschen und Fiaker, die langsam wie ein Leichenzug — denn die Rückkehrenden, ein eben so langer Schwanz, forderten Vorsicht — dem Freudengelage zuzogen. Wolken von Staub wirbelten zu beyden Seiten empor. Dragoner hielten hie und da am Wege, um Unordnung zu verhüten, bis an das vulkanische Netz, welches Herr Stuwer gezogen hat. Dies ist kein Scherz, sondern der ganze Prater wird schon um Mittag, wo er zugänglich ist, mit einem Netze umzogen, und an dem einzigen Eingange empfängt jeder Eingehende ein Billet, das er bis um 7 Uhr zurückgeben, und seine Auslage zurückfordern kann, nachher geht dies nicht mehr an. Hie und da stehen einzelne Wachen am Netze, und es ist bewundernswürdig, wie der Wiener Pöbel diese Schranken respektirt. Am Eingange läßt man sein Billet und geht ein.

Bis

bis an das Gerüst hin, wo der vulkanische Künstler seine Hexerey treiben soll, halten am Wege zu beyden Seiten noch einzelne Kaffeeschänken, auch im Innern des Praters. Schon das ist ein großes Vergnügen, unter Tausenden froher, schöner und eleganter Menschen so mit fortzuschlendern; aber weit schöner ist es, nachher mit ihnen auf den Platz der Ruhe zu kommen, und unter ihnen ein wenig herumzuspioniren. Der Wiener ist ein harmloses und frohherziges Geschöpf, das sich nicht gern geniert, und alle seine kleinen Begierden und Bedürfnisse anspruchlos und bequem befriedigt, wie er kann. Mir machte es tausend Spaß, zu sehen, wie gierig alles um die Tische sich lagerte, und Bier, Wein und Braten nebst Back- und Naschwerk aus den Kellern und dampfenden Küchen der Restaurateurs hervorging. Sobald der Mund in Arbeit ist, öffnen sich Herz und Lippen auch der Freude, und alle Züge schwimmen im Lächeln und Wohlwollen. Ein Wiener, der zwey Stunden verlebt, ohne daß sein Mund den köstlichen Gaben Gottes genieße, ist sicher ein rarer Vogel. Indessen ist es ein himmlisches Vergnügen alles im Genuß und zum Genuß einladend zu sehen, und ich glaube, es giebt kein Volk in der Welt, und keine Stadt, wo man dies bey einer großen Masse Volks so vollkommen fände, als bey den Wienern. Ich trieb mich fröhlich unter den Stehenden, Liegenden, Sitzenden und Gehenden herum, fand bald diesen, bald jenen Bekannten, freute mich der durch Lüsternheit und Roth des Krämers gefärbten Wangen, der schelmischen Augen, die im Halbdunkel so viel Freyheit haben, der vielen hübschen Jünglinge und Mädchen, die in allerley Trachten und Gruppen umherwallten, und sah, wie die Paare sich für eine frohere Rückkehr hier zusammenschlossen; denn so ein Feuerwerk hat viel Erotisches und Entzündendes mit sich, besonders am St. Annentage. Man kennt die eigentlichen Töchter des Vergnügens — im weitern Sinne sind es in so einer Stadt wohl

die meisten — gewöhnlich daran, daß sie allein, oder zu zweyen und dreyen ohne eine Mannsperson gehn, sie suchen Eine. Ein kühnerer Schritt und freyerer Schwung des Körpers, und ein flüchtigeres Auge mag sie auch zuweilen bezeichnen, obgleich das hier nichts Auszeichnendes ist. Daß unter ihnen die schönsten Gestalten sind, darf ich wohl oben nicht sagen, das versteht sich am Rande. Am widerlichsten unter den Weibern ist hier der Schlag, der sich zwischen den 40 und 50 Jahren schon mit dem Verwelken beschäftiget. Gewöhnlich sind sie bis an Augen und Ohren ekelhaft roth beschmiert, und ihr Augenspiel ist, wie das Blinzeln eines zerbrochenen Oelkrugs in einer sternenhellen Sommernacht. So war ich durch die Gesellschaft und das Gestrudel froher Adamskinder gestimmt, als die letzten Kanonen abbrannten, und das berühmte Werk des Herrn Stuwer zu spielen begann. Schade, daß der Mond durch die Bäume schien, und mit allen Sternen des Himmels leuchtete; in einer dunkeln Nacht wäre es freylich weit schöner gewesen. Herr Stuwer mag immer ein großer Feuerkünstler seyn, er machte auch ganz hübsche Sachen, befriedigte aber meine Vorstellung nicht, die nun freylich durch die vielen Berichte und Erzählungen und Prahlereyen vom Wiener Feuerwerke zu hoch gespannt seyn mogte. Der Brief, der sich öffnete und die Worte: Ich gratuliere, zeigte; die Landkarte von Oesterreich mit seinen größten Städten, Bergen, Strömen und Gränzen waren wirklich allerliebst, und die gewöhnlichen Begleitungen von Raketen, Knallfeuern und Sternenschaaren recht hübsch; aber Großes und Wunderbares sah ich nichts, nichts, das ich in zehnmal kleinern Städten nicht eben so gut gesehen hätte. Aber der Mensch macht alles groß und klein, ohne ihn würde eine Sonne selbst unbewundert und unangebetet ihre ewige Bahn durchwandeln. Bewundernswürdig ward der Anblick wegen der schönen Erleuchtung, der Myriaden Menschen in mancherley Stellungen und Gruppen wies;

wegen des Jubelns und Jauchzens und lebendigen Hin- und Herrollens dieser Tausende; und selten war der Eindruck, als dies fröhliche Leben nun auf einmal in Nacht versank, die Menschenkinder sich taumelnd durch die Bäume fortdrängten, die Wägen langsamer in der Dunkelheit fortstöhnten, und die Fackeln der Magnaten mit den weissen Läufern dies Alles zu einem Leichenzuge machten. Es war wenigstens der Leichenzug eines begrabenen Tages der Freude. Wie viele hat nicht der arme Sterbliche zu begraben? So schleicht endlich der letzte herbey und die Farze des menschlichen Lebens geht nicht immer so lustig zu Ende, als dieß Spiel.

Der Platz, wo die Feuerwerke gegeben werden, ist ein grüner Rasenzirkel, rings mit grossen Ahornbäumen umpflanzt und zur Seite mit kleinen Häusern umgeben, wo man lärmende Musika hören und in Speise und Trank sich gütlich thun kann. Am westlichen Ende bringt Herr Stuwer seine Vorrüstung an. Gegen über ist ein amphitheatralisches Gerüst gebaut, wo man für 20 Kreutzer Einlaß bekommen, aber nicht besser sehen und lange so fidel und frey nicht seyn kann, als draußen. In der Mitte dieses Gerüstes ist eine eigne Abtheilung für die kayserliche Familie, die heute aber leer stand. Die Meisten bleiben auf dem Freyen und tummeln sich lustig mit dem grossen Haufen auf dem Rasen herum. Der Einlaß zum Feuerwerk kostet 20 Kreutzer. Gewöhnlich giebt Stuwer jährlich 5, die von den freudelustigen Wienern nie leer gelassen werden. Ueberall ist es zum Erstaunen, wie dieses Völkchen der alltäglichen Vergnügungen und Possen nie satt wird, und wie doch bey so viel Freuden und Unterhaltungen sein Geschmack nicht ekler und feiner wird. Es scheint fast, als brauche es in allen Künsten, Musik allein ausgenommen, grade nur so viel, daß es vom Schlaf aufrecht erhalten werde, und seine platonische Magenseele, durch ein wenig

Nachdenken nicht geplagt und empört, gehörigen Anfang der gröbern Freuden ertragen könnte.

Dornbach.

Dornbach ist ein anmuthiges Dorf, das in einem engen Thale zwischen dem Kobenzl und Galliginberg, doch dem letzten viel näher liegt, und dem Fürsten Lascy zugehört. Es hat hie und da hübsche Häuser, und ein paar Gasthäuser, die durch ihr stattliches Inneres und Aeusseres darthun, daß es hier täglich munteres Gelag geben muß. Man merkt es kaum, daß man von Wien an sanft bergan geht, so allmählig ist die Neigung. Zur Rechten am Eingange hat man Weinberge, die noch hinter dem Dorfe gegen Nordosten fortlaufen. In Südwesten zur Linken sind erstlich Kornfelder, Wiesen und Obstbäume, bis sich mit einem Male das Waldgebirg erhebt und in einem weiten Halbmonde eine Viertelmeile nach Norden umläuft. Dieser halbe Mond bindet ein wahres Tempe von Fruchtbarkeit und Lieblichkeit, und hier ist es, wo der Fürst Lascy so viel Schönes und Anmuthiges hingezaubert, oder vielmehr den unnachahmlichen Zauber dieser holden Natur spielen gelassen hat. Wenn man links vom Dorfe gegen Westen aufsteigt, so führt eine hohe Lindenallee auf die niedliche Villa des Fürsten bergan, und diese steigt immer höher ins Thal hinauf, und hat zu beyden Seiten schöne Buchen, die links zu einem dampfenden Gebirge aufsteigen. Von diesem Gebirge senken sich unten feine Wiesen ab, mit einem unvergänglichen Alpengrün, die weiterhin ein Kranz dunkler Eichen einfaßt und ein Bach durchrauscht. Ueber die Wiesen kömmt man in die hohen Eichen, hinter welchen Gehäge für Wild sind. Oben hat die Kunst kleine Bauerhütten angelegt und bevölkert. Das gehört zu den

Raritäten. Doch besucht man solchen Quark mit Entzükken, da man doch besser thäte unten im Dorfe in die erste beste Hütte eines Armen zu gehen, einige Kreuzer auszuspenden, und so mit dem Bilde auch dieses Menschenlebens und Menschengefühls wieder abzutreten. Schon diese rohe Gegend ist unbeschreiblich schön. Rechts an der Nordostseite des Thals sind die reizenden Gartenanlagen, die diesen Ort zum Paradiese machen. Es ist dieß ein sanfter Bergabhang, mit dem weisesten Wahl und Mäßigkeit benutzt. Es sind freylich die gewöhnlichen kleinen Gartenzierrathen, Häuschen, Hütten, Tempelchen, Brücken, Grotten; aber alles zeugt von Geschmack, und es stößt einem nie die fatale Frage auf: warum ist dieß grade hier? Man wandelt durch Wiesen, mit klaren Wassern durchschnitten und durchrieselt, durch Blumenstücke, Baumklumpen, wildes Gestrippe, Felsenstücken, vom Wasser durchrauscht, an Schwanen- und Ententeichen hin, stößt bald auf kleine Asyle der stillen Betrachtung, bald auf Jäger- Gärtner- und Hirtenhäuserchen, sieht hier ein bebautes Kartoffel- und Blumenfeld, dort einen Streifen mit Hafer und Stoppeln. Die Berge steigen im Norden hoch über dieses Thal hinauf, und man hat durch den Buchenwald einzelne Durchhaue, die nun verwachsen sind. Weiter östlich sind sie niedriger und weniger dunkelbelaubt, und unten hin mit Reben und weiter unten mit Kornfeldern eingefaßt. Dieses ganze Thal hat einen äussersten Austrich von Milde und Verschwiegenheit, und wechselnd eine romantische Erhabenheit und Schauerlichkeit. Man findet so vieles beysammen. Die Aussicht ist begränzt und man sieht etwa die Hälfte von Wien und seinen Vorstädten von einigen Punkten. Da hat der Leopoldberg und Kalenberg unstreitig seine Vorzüge, aber sie gelten nur durch ihre Umgebungen. Dornbach gefällt durch sich selbst und genügt sich allein. —

Habersdorf und Mauerbach.

Den 7ten August um 6 Uhr des Morgens war ich schon auf den Beinen, und schlenderte im schönsten Morgenschimmer über Mariahilf, Gumpendorf, Grünberg, Schönbrunn, Mariahitzing und Penzing fort. Von hier ging es immer an den Ufern der Wien hin, die freylich jetzt seicht und kümmerlich allenthalben mit Stecken und Schuhsohlen zu passiren, aber nach dem weiten Kiesbette zu urtheilen nicht immer so ein Strömlein ist. Die Gegend fängt bald hinter Mariahitzing an, sich mehr einzuengen. Links geht man unter dem schönen Kloster Sanct Veit hin, das an einer bunten Anhöhe, einen Kranz von Bergen hinter sich, liegt; dann hat man das Dorf Hacknitz mit seinem lustigen Schlosse am Berge und den kleineren Sommerhäuschen, und nun kömmt an dieser Seite die hohe Forst, mit einer langen weissen Mauer umgeben, näher und näher zum Bach herab. Bald kam ich in Hirldorf und auf die Linzer Chaussee und war rings und dicht mit Wald eingeschlossen. Gleich hinter Hirldorf am Wege ist wieder eine Dreyfaltigkeitssäule, die die Kayserin Eleonora gelobt hat; freylich keine ekelhafte Pracht daran, wie an der Linzer und Wiener, aber doch immer ein unkünstliches Kunstwerk. Bey dem reizenden Mariabrunn, das man bald erreicht, dehnt sich der Wald wieder zu allen Seiten aus und bildet ein lachendes Rund; ein fröhliches Plätzchen, durch das die Wien ihre rauschenden Wellen wälzt; ein Bergthal, das sanft zu seinen grünen Höhen sich hebt. Wenn man von Mariabrunn einen spitzen Winkel schneidet, so liegen westlich und nördlich die schönen Schlösser des alten Laudon und seines Weibes Habersdorf und Zweilingau, die dem Auge einen süßen Ruhepunkt geben. An der Klosterkirche zu Mariabrunn liest man eine Inschrift auf die Abreise von Wien weiland Seiner Heiligkeit des Pabstes Pius des VI., die ich der Mari-

cht wegen abschreiben will, lateinisch und deutsch: Pius VI. S. P. Iosephus II. Rom. Imp. cum Maximiliano Arch. Austriae devote salutata Thaumaturga fontanensi inter tenerrimos amplexus exitis adstantium lacrymis sibi invicem valedixerunt Cal. Maj. 1782. So ist der Zeiten Wechsel. Hätte euch damals einer euer Schicksal vorhergesagt, ja wäre es die Thaumaturga selbst gewesen, ihr hättet es schwerlich geglaubt, ihr beyden größten Kronenträger der geistlichen und weltlichen Macht. Das Thaumaturga deutet auf ein wunderthätiges Marienbild, welches ehemals auf eine Quelle außerordentlich und heilsam wirkte. Das Kloster hat nur noch wenige Mönche, es ist eines von denen, die aussterben sollen. Acht Herren sind nur noch drin, sagte mir ein alter Bauer. Immer noch zu viel dachte ich und ging auf Haderstorf zu, vormals ein Sitz eines der Unsterblichen. Es liegt im Thale zwischen engen Bergen dicht an der Wien und ist ein ganz stattliches Dorf. Das Schloß ist einfach und prunklos und rings mit einem Wassergraben umgeben. Man geht gleich an der Hinterseite in den Garten. Auch dieser ist einfach und natürlich und der Geist seines alten Besitzers scheint aus ihm zu sprechen. Dicht am Schlosse sind Blumenstöcke und Orangerien; dann kommen schöne Alleen von Linden, Kastanien und Pappeln, und endlich Obstbäume und Wiesen, alles an der Seite des Weges nach Mauerbach. Aber links an der Wien ist nichts, als Wiesen und Baumpflanzungen, mit wasserreichen Gräben durchschnitten. Hier sind die schönsten Bäume, Lauben und Einsiedeleyen, die ich in meinem Leben sah, und ein üppiger bunter Wiesenwuchs. Die Bäche rieseln unter dem traurigen Grün der Trauerweiden und des Seedorns dahin, und aus den Platanen, Ahornen, Linden, Ulmen und Birken säuselt der stille Geist der Betrachtung, und die schmeichelnden Flügel der Fantasie schwirren und flüstern mit den Stimmen der Liebe um die heimlichen Lauben zusammen. Wenige kleine Bildsäulen ste-

hen hie und da, mit Weisheit und Sparsamkeit angebracht. In der Mitte dieser freundlichen und melancholischen Natur, steht eine ernste Gestalt, mit einem aufgeschlagenen Buche, worin man die Worte liest: meditatio mortis optima philosophia, ein Satz, gegen welchen ich sogleich lebhaft protestirte. Durch diesen Garten wanderte ich nun in einer Allee lombardischer Pappeln weiter ins Freye hinaus, meinen einsamen Pfad unter dem Wald hin und träumte von dem großen Todten, bis mich der Weg nach Mauerbach empfing. Dieser von hier etwa fünf Viertelstunden lang ist einer der angenehmsten. Er geht sanft sich hebend immer durch Wiesen hin, die die Berge zu beyden Seiten dicht einschließen. Heerden des schönsten Viehs sieht man selten, seltener eines der vernünftigen Thiere. Keine Vogelstimme, einzelne Geyer kreisen in der Luft. Etwas über die Hälfte des Weges findet man ein häßliches Krucifix unter einem blanken Dache, und bald darauf freut man sich einer zierlichen Grotte rechts am Wege. Ich ging hastig hinein und fand ein scheußliches Krucifix aus Sandstein und einen verstümmelten Heiligen neben ihm; unten grottirte Tuffsteinstücke mit Engelsköpfen und die Worte ihnen aus dem Hals geschrieben: Domine da mihi hanc aquam! Zugleich stürzte dies Wasser krystallen aus einer Röhre hervor. Warum setzte man nicht lieber den Herrn mit der Samariterin hin? Das wäre doch eine fröhlichere Idee für den Wandrer in dieser schauervollen Einsamkeit. Ich benutzte indessen die Inschrift und ließ mir das Wasser gut schmecken. Von hier geht man einen Fußsteig durch den Wald und sieht bald Mauerbach unter sich. Dieß ist eine wunderbare Gegend. So müssen Appenzells grüne Alpenhügel unter den matten Strahlen einer halbumwölkten Sonne liegen, oben von Felsen und dichten Wäldern eingeschlossen. Es ist hier auch keine Spur vom Feldbau. Alles sind Weidplätze, oder Wiesen. Hier strichen Mäher auf den Bergen ihre Sensen, dort

weideten Kühe, hier unten breiteten sich Wiesen, blumig und gewässert aus. Ich ging hinab durch das Dorf, stieg hinter der Karthause auf den Hügel und setzte mich auf einen alten Baumstamm am Wald, der stillen und blumigen Gegend zu genießen; denn eine blumigere findet man schwerlich, noch eine stillere; es ist eine Gegend der Hirten und Mönche. Unter mir lag die schöne Karthause mit ihren weiten Gebäuden und erinnerte mich zuweilen durch einen dumpfen Glockenschlag an Menschen. Eine schöne Stunde ließ ich so mein Herz spielen, dann stieg ich um 12 Uhr zur Karthause hinab. Diese Karthause war eine der reichsten und anmuthigsten, ehe Joseph ihre Bewohner zerstreute. Sie liegt dicht am Walde am Hange des Berges und hat hinter sich schöne Wiesen und Gärten. Am Eingange stehen stattliche Linden und die Aufschrift meldet, daß König Friedrich der Schöne, der durch sein Unglück und seinen Edelmuth so berühmt ist, sie 1313 baute. Sie ist nun zu einem edleren und besseren Gebrauche eingeweiht, nicht die Jugend des Landes zur faulen Andacht zu verführen, sondern Alten und Elenden ihr trauriges Daseyn etwas milder zu machen. Man hat nemlich aus der Karthause ein Spital, Armen- und Zuchthaus gemacht. Das Letzte mag aus manchen Gründen wohl nicht eben recht zu dem Ersten passen. Hülflosigkeit und Verbrechen sollten nie mit einander vermischt werden. Im vordern Hofe des Klosters ist das ökonomische Wesen, der Verwalter, die Kanzley, das Waschhaus, Brauhaus, Wirthshaus, die Pferdeställe und der Förster zur Seite. Am Eingange des zweyten Hofes ist die Behausung der Wächter, und in den zahlreichen Zimmern und Zellen, die in allen Richtungen nach hinten auslaufen, wohnen die Pfleglinge und Züchtlinge. Viele sind arm an Geist und Körper, und fristen ein elendes und hinsinkendes Daseyn wie Pflanzen; andre, die noch arbeiten können, haben dazu ihre eigne Stuben, die reinlich und wohl eingerichtet sind. Ich sah

dort auch Kinder, Buben und Mädchen mitarbeiten. Das war mir widerlich. Das junge Alter gehört nicht unter den Abschaum und Schlamm des Lebens, den es als krank und untauglich von sich stößt. Auch die Gänge und Wohnzimmer, und das große Krankenzimmer fand ich lustig und reinlich, und mit der Freygebigkeit ausgerüstet, die alle diese wohlthätigen Anstalten Josephs auch in Wien charakterisirt. Im hintersten Theile sitzen die Züchtlinge, im Raum freylich abgesondert von den Vordern, schwerlich aber in der Meynung. Ich sahe sie nicht. Es ist hier ein eigner Chirurgus für die Kranken und Gebrechlichen, und wöchentlich kömmt ein Oberarzt von Wien. Die Kirche ist ganz artig, und mit einem großen Gemählde aller möglichen Märtyrer geziert, und aller Martern, die je gewesen sind, oder haben seyn können; eine schöne Komposition für einen Künstler. Die Höfe der Gebäude sind schöne große Oblonga, und geben denen, die spazieren wollen, Luft und Licht genug, so wie die Gärten nach hinten. Die Züchtlinge müssen arbeiten, Saiten schlagen, Kämmen, Wolle und Seide spinnen. Ich verließ das Kloster, und nahm noch die Legende von einem Kaiser Ludwig mit, einem der Karlinger. Dieser verirrte sich auf der Jagd von seiner Gemahlin. Sie that in der Angst ein Gelübde, in dieser Wildniß eine Kapelle zu bauen, wenn sie ihren Herrn wiederfände. Wo das Kloster steht, trafen sie einander, und das Kapellchen stieg auf. Dieser Ludwig soll hier auch begraben liegen. Ich ging mit frommen Gefühlen weg, als hätte ich noch Karthäusern Lebewohl gesagt, sprach wieder bey der heiligen Grotte an, und langte endlich wieder in Hadersdorf an. Hier sah ich am Wege links in einem kleinen Gehäge das Denkmal des Helden. Nach dem Schlosse zu gehen, und Diener und Schlüssel zu holen, schien meiner Ungeduld zu weitläuftig. Ich sah, ob die Gegend rein war, denn als ein Einbrecher wollte ich mich doch nicht ertappen lassen, und schwang mich

schnell über die hohe Einfassung. Dies Denkmal ist ein etwa drey Ellen hoher Sarkophag mit einem flachen Dache und rund umher mit Tropäen in Haut-Reliefs umwunden, und mit einigen allegorischen Figuren, Ruhm, Friede, Tapferkeit, Wahrheit geziert; nicht von besondrer Schönheit, doch gefällig durch das Einfache. Am Vorderende ruht ein geharnischter Krieger in einer traurenden Stellung mit gesenktem Blick, sein Schild neben sich, sein Schwert der Hand entsinkend, mit aufgezognem Visir, eine ganz edle und brave Gestalt. Hier liest man auf einer Marmorplatte die Inschrift:

Tiro
ad Borysthenem,
Dux
ad Moravam, Viadrum,
Boberim, Neissam, Vistritiam,
Veteranus
ad Unnam, Istrum, Savum,
Clarus Triumphis,
Simplex, Verecundus,
Carus
Caesari, militi civi.

An der Hinterseite:

Ern. Guid. Loudono
Conjux contra votum superstes
ac heredes posuere 1790.

Die Masse ist leider nur Sandstein. Warum setzt ihm der Staat kein Denkmal? etwa weil er sich selbst ein ewiges im Staate gesetzt hat? Die Worte simplex und verecundus ergriffen mich gewaltig. Ich sah in ihnen den ganzen Helden und Mann, so wie sie überall wohl das wesentliche Bestandtheil eines großen Menschen sind. Ich schwang mich wieder über das Gehäge, und ging mit diesem Gedanken immer links am Wege durch einen Thiergarten mit einfachen Fußsteigen und kleinen Häuschen. Nun erst dünkte ich mir den Garten an der andern Seite zu verstehen, welchen ich heute Morgen besahe. Wahrlich

ist einfach und bescheiden, wenn es ein andrer ist. Ich mußte ihn nachher noch einmal durchwandeln, machte dann schnell meinen Rückweg durch Baumgarten, und hielt dort in einem bäurischen Tanzsal eine Milchcollation. Hier lagen unter dem großen Zelte, mit Säulen gestützt, die grünes Tannenlaub und Rosenbänder umwanden, noch die Trümmer der Sonntagsfreuden umher, verwelkte Blumen, Stücken Bänder und Flitter, Pfeifenstiele und andre Sächelchen. Mein Gefühl, welches die Freuden des Armen und Niedrigen so bewegen, war wehmüthig und süß. Ich bewunderte auf dem Glacis noch drey schöne Regimenter, die dort vor dem Kaiser ihre Uebungen machten. Der Gedanke, daß von ihnen nach zwey Jahren vielleicht nur Gebein mehr übrig seyn wird, schickte mich noch wehmüthiger in die Stadt, wo der marinellische Kasperl, und die Kasperlischen Zuhörer mir diesen Abend nichts angewinnen konnten.

Der Prater.

Dieser schöne Tummelplatz der Freude und des Vergnügens liegt eine starke Viertelstunde von der Brücke, welche die Stadt von der Leopoldstadt scheidet, durch welche eine lange Allee, zu beyden Seiten mit Fußsteigen dahin führet. Am Ende der Leopoldstadt ist man nach einem kleinen Zwischenraum unter den Bäumen des Praters, und zwey breite Wege, der eine rechts, der andre links, führen hinein, und ein dritter ganz links geht nach dem Augarten, und zur Donaubrücke der böhmischen Landstraße. Für die Fußgänger sind Seitensteige neben den Wegen, und die weiten Wiesen und Flächen, mit Bäumen bedeckt, wo sie nach Gefallen dem wirbelnden Staub der Wege ausweichen können. Man kann den Prater und Augarten füglich als

eine Donauinsel ansehen, worauf zugleich die Leopoldstadt liegt, und woran weiter im Nordwesten eine Menge kleineer Eilande gränzt. Diese große Insel, durch den mittelsten größten Donauarm, und durch den kleineren, der dicht an Wien, zwischen der Rossau- und Leopoldstadt, zwischen der Leopoldstadt und der Stadt, und zwischen dem Prater und den Erdbergen hinfließt, immer von Westen nach Osten, und endlich nach dem Lauf einer starken Meile sich nördlich beugt, und in den großen Arm fällt, der alle die andern schon früher in sich aufgenommen hat. Von dem Augarten wird der Prater durch mehrere Häuser und Gärten, und einen Zwischenraum abgeschnitten, durch den die böhmische Landstraße geht; und ist von da an gerechnet, bis zum äußersten nordöstlichen Ende nach dem niedlichen Jägerhäuschen gewiß an drey Viertel Meilen lang; seine höchste Breite ist wohl nicht ganz eine halbe. Er besteht größtentheils aus schönen grünen Rasen, gruppenweise mit Bäumen bedeckt, meistentheils mit Ahorn und Silberpappeln, aus anmuthigen Flächen, grünen Wiesen, Erlensümpfen, hie und da mit Rohr bewachsen, und von Wasser durchschnitten. Weiter hinten hin, wo das Gewühl von Menschen nicht gar zu groß ist, weiden viele hundert Hirsche, die des Winters zu schlimmer Zeit zum Theil mit dem Heu gefüttert werden, was jetzt für sie in großen Schuppen aufbewahrt wird. Sie sind gewöhnlich zahm, und fürchten die Menschen nicht. Man sieht außerordentlich schöne Thiere. Sonderbar ist es, daß die Hindinnen mit ihren Kälbern sich gewöhnlich allein halten. Dieser große Raum, den der Prater ausmacht, hat nun wieder seine einzelnen Gehäge, und einige Plätze, wo nicht jeder reiten, gehen und fahren darf; sonst ist alles seit Josephs Zeit ein freyer Tummelplatz, und ein schöner und freundlicher Erlustigungsort für die frohen Menschenkinder. Nach allen Ecken laufen Wege, Alleen und Fußsteige aus, die selten menschenleer sind. Die schönste Gegend des Praters

ist unstreitig die nordwestliche, wo die große Donau ihn zunächst umfließt, der Theil, der gerade zwischen der Leopoldstadt und der Donau liegt. Da hat man eine wunderschöne Aussicht auf eine Menge lieblicher Eilande, die gegenüber liegen, in einem Kranz von Erlen und Weiden. Auf einigen grasen Kühe, auf andern springen muntere Hirsche, auf andern wiehernde Rosse, und von andern endlich klappern Mühlen ihren einförmigen und unmelodischen Gesang. Fernher schimmert der Leopolds- und Kaltenberg im Westen mit seinen grünen Reben, und eine schöne Ebne dehnt sich jenseits in die Unendlichkeit gegen Norden aus. Hier habe ich oft auf einem Deiche geruht, der mit Schilfrohr bedeckt, und von Rohrsperlingen umtönt, und Eisvögeln umpiept, in den Strom hineinläuft. Hier habe ich mich von den Wellen des Stroms oft in süße Träume einwiegen, und sanft an jene Gestade hinspielen lassen, die vor einem Jahre mich oft mit süßer Wehmuth erfüllten, wenn der Schimmer des Abends auf dem unendlichen Meere floß, und seine Wellen mir in sanften Wiegenliedern vorbeyrauschten. So habe ich diesen Platz mir in Wien als meinen eigensten geheiligt und er wird nie aus meinem Gedächtnisse verfliegen, wenn auch sonst nichts Holdes mehr durch die verhärtete Schale alles Denkens und Empfindens dringt.

Vorne im Prater, gleich am Strome, den Erdbergern gegenüber, sind einige kleine Wohnungen und Gärten, so wie an der linken Allee, unweit des Eingangs. Nachher weiter hinein liegen links und rechts in der Mitte zwischen beyden, und zu ihren Seiten eine Menge kleiner Häuschen, Garküchen, Schenken und Keller, die um sich her, wie in einem Lager, große und kleine Sitze, Tischchen, Stühle, Bänke und andre Zurüstungen und Vorrichtungen des Vergnügens haben. Diese Wohnungen mit den Plätzen herum, geben eine kleine Pacht, und so können die Unternehmer sich mit ihren Sachen und Leuten darin einrichten.

Des Morgens ist hier wenig zu thun. Wer sich dann vergnügen und unterhalten will, der geht und fährt in den Augarten: aber des Nachmittags von 3 bis 9 Uhr findet man hier immer Gesellschaft. Am zahlreichsten indessen ist sie an den Feuerwerkstagen, und an schönen Sonntagen, wo alle Geschäfte ruhen, und wo ein Wiener gewiß eine große Sünde zu thun meynt, wenn er seine Zeit nicht den Vergnügungen weiht. Dann ist der Weg vom Leopoldstädter Thor bis an die Allee rechter Hand in dem Prater Ein Gewimmel, wie wenn Ameisen wandern. Man sieht eine lange Reihe der schönsten Equipagen und Fiaker, die immer neben einander mit Hoo! Hoo! hin und her rollen, indem zu beyden Seiten die zahlreichen Fußgänger im Staub und Gedränge beynahe ersticken. Hier an der rechten Allee steigt man aus, und läßt die Kutschen halten, oder kutschirt auch weiter hin nach allen Richtungen den Prater auf und ab. In dieser Gegend also ist der Tummelplatz der hohen und bessern Welt. Sie spaziert entweder in den Seitensteigen auf und ab, und läßt sich bewundern, oder läßt sich unter den Tausenden mit wohl- und hochgebohrenen Hintern nieder, nimmt geschlagenen Obers (Kern, Rahm) Kaffee, Chokolade, Limonade, Eis, Himbeersaft ꝛc. ein, und läßt sich im neuesten Schmuck aus London und Paris begaffen. Da ist ein Flattern und Fliegen und Summsen der Stutzer, der brillanten Huren, und drunter das Schreyen der Markeurs, Bedienten und Kutscher, wovon nur eine dunkle Vorstellung dem Träumer bleibt, wenn er aus diesem Faschingsspiel in die Stille kömmt — ein flüchtiges und vergängliches Bild des Menschenlebens, wie es selbst ist. Man glaube aber nicht, bloß hohe Welt hier zu sehen; nein, alles ist traulich unter einander, nicht allein auf den Spaziergängen, sondern auch auf den Bänken und Sesseln, an den Tischen, unter den Bäumen, wie in den kleinen Zimmern. Es ist ja alle acht Tage, oft noch öfter, so ein Karneval,

wo der Größte, wie der Kleinste gleiche Luft athmet, und oft gleiche Tassen berührt, bis daß jener endlich stolz mit ein Paar Engländern, oder Neapolitanern kontrastirt, vom Schimmer der Livreen umgeben, und von einem Fackelträger begleitet, während dieser in einem Fiaker eben so schnell, oder auf seinen Füßen eben so glücklich an den Ort seiner Ruhe kömmt; wo ihn der Staub, den jener mit seinen Rossen aufwirbelt, und der Dampf nicht ärgert, den sein Fackelträger ihm unter die Nase schwingt. Es ist eine Freude, so ein wenig umher zu lauschen und zu sehen, wie jeder hier das Seine sucht. Die dicken Bäuche in ihrer ehrenfesten Ruhe, wie sie alles gewöhnlich genießen, und für das Uebrige kaum die Augen offen haben, wenn nur ein Täßchen nach dem andern die Kehle hinabgleitet, und ein Kipfen (eine Art Brod) auf den andern gepfropft wird. Die alten Weiber mit aufgespannten Busen, und roth, daß sie sich schämen mögten, wie sie wohlgefällig die vorübergehenden Herrchen mustern und recensiren, doch mit einer Miene der Gutherzigkeit, daß man höchstens über sie lachen kann. Die jungen Dinger, die weiter in der Welt nichts wissen, noch kennen, als das schöne Wien (Wiähn) und das herrliche Wien, wie sie mit ihren hübschen Gesichtchen umhergucken und jene Blitze senden mögten, die sie nicht haben, und wie endlich ihr ganzes Wesen sich in Einem holden Lächeln aufthut, wenn ein Süßling mit einem faden Witz und einer albernen Frage die Langeweile des Erwartens unterbricht. Die Stutzer endlich, dieses zahllose Schöpsenheer, jetzt alle schwarz angethan von unten bis oben, und anglisirt an Köpfen und Füßen, so sehr es die Wiener Polizey gut findet, wie sie bald wohlgefällig auf ihre netten Beine, bald auf die blanke Halskette schauen, woran ihre Uhr hängt, dann mit einer Zehenhebung einen salto mortale machen, plötzlich horchen, und eben so plötzlich auflachen, als hätten sie was Wichtiges gehört und gesagt, und so endlich wieder, ihre Rolle

ein-

eingedenk; in die alte feinenglische etwas plumpe Stellung fallen, bis endlich die Lunetten der Nase applicirt, und die Unterröcke, wie sie Wieland zu nennen vorschlägt, einer nach dem andern gemustert werden. Auch Abbés kann man hier mit diesen Instrumenten der Galanterie sehen, mit schönen rundfrisirten Haaren und rothen Strümpfen; die ächten Pariser weiland haben selbst im Exile jetzt noch einen ganz andern Schnitt. Bey diesem Gewirre der Tausende verläugnet der Wiener sein Phlegma und seine Gutmüthigkeit nicht. Es ist wie ein Bienensumsen um die Abendzeit, was freylich zusammen ein feines Getöse macht, wovon man aber selbst in der Nähe keine Stimme erschallen, keinen Laut tönen hört. Die meisten sitzen stumm und mit abgebrochenen und zischenden Worten, wie die kraftlosen Schatten der Unterwelt bey dem Mäoniden, und die Sprechenden lassen es so in ihrer bequemen und stillen Manier gehen, daß sie nicht Einen Schritt weit hörbar sind. Kein Anstoßen, keine Händel, niemals lebendige Wort-Wechsel. Bloß die Kutscher lassen durch derbe Stimmen und herzhafte Flüche noch zuweilen vernehmen, daß es hier leidenschaftliche und beseelte Thiere giebt. Zu lernen ist hier wenig für den Zuschauer, sich zu tummeln nichts, aber gut für den sechsten und siebenten Sinn zu sorgen, und das ist doch auch eine Sonntagspflicht.

Wenn man von hier nun den Weg schneidet über den Rasen auf die linke Allee zu, so stößt man immer auf neue Häuschen und Schenken, und die zahllosen Feuer, und der angenehme Fettduft, den man eine halbe Stunde weit riechen kann, sagen einem, welchen Göttern hier geopfert wird. Auch hier ist, wie oben, vollkommne Gleichheit, wie sie die freye Natur immer einflößt, und also auch immer behaupten sollte, gute und schlechte Gesellschaft in einer reizenden Unordnung unter einander. So laufen die kleinen Häuschen und Kasinen der Restaurateurs nach allen Ecken und Enden aus, weit über die linke Allee, und

dort auch Kinder, Buben und Mädchen mitarbeiten. Das war mir widerlich. Das junge Alter gehört nicht unter den Abschaum und Schlamm des Lebens, den es als krank und untauglich von sich stößt. Auch die Gänge und Wohnzimmer, und das große Krankenzimmer fand ich luftig und reinlich, und mit der Freygebigkeit ausgerüstet, die alle diese wohlthätigen Anstalten Josephs auch in Wien charakterisirt. Im hintersten Theile sitzen die Züchtlinge, im Raum freylich abgesondert von den Vordern, schwerlich aber in der Meynung. Ich sahe sie nicht. Es ist hier ein eigner Chirurgus für die Kranken und Gebrechlichen, und wöchentlich kömmt ein Oberarzt von Wien. Die Kirche ist ganz artig, und mit einem großen Gemählde aller möglichen Märtyrer geziert, und aller Martern, die je gewesen sind, oder haben seyn können; eine schöne Komposition für einen Künstler. Die Höfe der Gebäude sind schöne grüne Oblonga, und geben denen, die spazieren wollen, Luft und Licht genug, so wie die Gärten nach hinten. Die Züchtlinge müssen arbeiten, Saiten schlagen, Kämmen, Wolle und Seide spinnen. Ich verließ das Kloster, und nahm noch die Legende von einem Kaiser Ludwig mit, einem der Karlinger. Dieser verirrte sich auf der Jagd von seiner Gemahlin. Sie that in der Angst ein Gelübde, in dieser Wildniß eine Kapelle zu bauen, wenn sie ihren Herrn wiederfände. Wo das Kloster steht, trafen sie einander, und das Kapellchen stieg auf. Dieser Ludwig soll hier auch begraben liegen. Ich ging mit frommen Gefühlen weg, als hätte ich noch Karthäusern Lebewohl gesagt, sprach wieder bey der heiligen Grotte an, und langte endlich wieder in Hadersdorf an. Hier sah ich am Wege links in einem kleinen Gehäge das Denkmal des Helden. Nach dem Schlosse zu gehen, und Diener und Schlüssel zu holen, schien meiner Ungeduld zu weitläufig. Ich sah, ob die Gegend rein war, denn als ein Einbrecher wollte ich mich doch nicht ertappen lassen, und schwang mich

schnell über die hohe Einfassung. Dies Denkmal ist ein etwa drey Ellen hoher Sarkophag mit einem flachen Dache und rund umher mit Tropäen in Haut-Reliefs umwunden, und mit einigen allegorischen Figuren, Ruhm, Friede, Tapferkeit, Wahrheit geziert; nicht von besondrer Schönheit, doch gefällig durch das Einfache. Am Vorderende ruht ein geharnischter Krieger in einer traurenden Stellung mit gesenktem Blick, sein Schild neben sich, sein Schwert der Hand entsinkend, mit aufgezognem Visir, eine ganz edle und brave Gestalt. Hier liest man auf einer Marmorplatte die Inschrift:

Tiro
ad Borysthenem,
Dux
ad Moravam, Viadrum,
Boberim, Nissam, Vistritiam,
Veteranus
ad Unnam, Istrum, Savum,
Clarus Triumphis,
Simplex, Verecundus,
Carus
Caesari, militi civi.

An der Hinterseite:

Ern. Guid. Loudono
Conjux contra votum superstes
ac heredes posuere 1790.

Die Masse ist leider nur Sandstein. Warum setzt ihm der Staat kein Denkmal? etwa weil er sich selbst ein ewiges im Staate gesetzt hat? Die Worte simplex und verecundus ergriffen mich gewaltig. Ich sah in ihnen den ganzen Helden und Mann, so wie sie überall wohl das wesentliche Bestandtheil eines grossen Menschen sind. Ich schwang mich wieder über das Gehäge, und ging mit diesem Gedanken immer links am Wege durch einen Thiergarten mit einfachen Fußsteigen und kleinen Häuschen. Nun erst dünkte ich mir den Garten an der andern Seite zu verstehen, welchen ich heute Morgen besahe. Auch er

ist einfach und bescheiden, wenn es ein andrer ist. Ich mußte ihn nachher noch einmal durchwandern, machte dann schnell meinen Rückweg durch Baumgarten, und hielt dort in einem bäurischen Tanzsal eine Milchcollation. Hier lagen unter dem großen Zelte, mit Säulen gestützt, die grünes Tannenlaub und Rosenbänder umwanden, noch die Trümmer der Sonntagsfreuden umher, verwelkte Blumen, Stücken Bänder und Flitter, Pfeifenstiele und andre Sächelchen. Mein Gefühl, welches die Freuden des Armen und Niedrigen so bewegen, war wehmüthig und süß. Ich bewunderte auf dem Glacis noch drey schöne Regimenter, die dort vor dem Kaiser ihre Uebungen machten. Der Gedanke, daß von ihnen nach zwey Jahren vielleicht nur Gebein mehr übrig seyn wird, schickte mich noch wehmüthiger in die Stadt, wo der marinellische Kasperl, und die Kasperlischen Zuhörer mir diesen Abend nichts angewinnen konnten.

Der Prater.

Dieser schöne Tummelplatz der Freude und des Vergnügens liegt eine starke Viertelstunde von der Brücke, welche die Stadt von der Leopoldstadt scheidet, durch welche eine lange Allee, zu beyden Seiten mit Fußsteigen dahin führet. Am Ende der Leopoldstadt ist man nach einem kleinen Zwischenraum unter den Bäumen des Praters, und zwey breite Wege, der eine rechts, der andre links, führen hinein, und ein dritter ganz links geht nach dem Augarten, und zur Donaubrücke der böhmischen Landstraße. Für die Fußgänger sind Seitensteige neben den Wegen, und die weiten Wiesen und Flächen, mit Bäumen bedeckt, wo sie nach Gefallen dem wirbelnden Staub der Wege ausweichen können. Man kann den Prater und Augarten füglich als

eine Donauinsel ansehen, worauf zugleich die Leopoldstadt liegt, und woran weiter im Nordwesten eine Menge kleineer Eilande gränzt. Diese große Insel, durch den mittelsten größten Donauarm, und durch den kleineren, der dicht an Wien, zwischen der Rossau- und Leopoldstadt, zwischen der Leopoldstadt und der Stadt, und zwischen dem Prater und den Erdbergen hinfließt, immer von Westen nach Osten, und endlich nach dem Lauf einer starken Meile sich nördlich beugt, und in den großen Arm fällt, der alle die andern schon früher in sich aufgenommen hat. Von dem Augarten wird der Prater durch mehrere Häuser und Gärten, und einen Zwischenraum abgeschnitten, durch den die böhmische Landstraße geht; und ist von da an gerechnet, bis zum äußersten nordöstlichen Ende nach dem niedlichen Jägerhäuschen gewiß an drey Viertel Meilen lang; seine höchste Breite ist wohl nicht ganz eine halbe. Er besteht größtentheils aus schönen grünen Rasen, grüppenweise mit Bäumen bedeckt, meistentheils mit Ahorn und Silberpappeln, aus anmuthigen Flächen, grünen Wiesen, Erlensümpfen, hie und da mit Rohr bewachsen, und von Wasser durchschnitten. Weiter hinten hin, wo das Gewühl von Menschen nicht gar zu groß ist, weiden viele hundert Hirsche, die des Winters zu schlimmer Zeit zum Theil mit dem Heu gefüttert werden, was jetzt für sie in großen Schuppen aufbewahrt wird. Sie sind gewöhnlich zahm, und fürchten die Menschen nicht. Man sieht außerordentlich schöne Thiere. Sonderbar ist es, daß die Hindinnen mit ihren Kälbern sich gewöhnlich allein halten. Dieser große Raum, den der Prater ausmacht, hat nun wieder seine einzelnen Gehäge, und einige Plätze, wo nicht jeder reiten, gehen und fahren darf; sonst ist alles seit Josephs Zeit ein freyer Tummelplatz, und ein schöner und freundlicher Erlustigungsort für die frohen Menschenkinder. Nach allen Ecken laufen Wege, Alleen und Fußsteige aus, die selten menschenleer sind. Die schönste Gegend des Praters

ist unstreitig die nordwestliche, wo die grosse Donau ihn zunächst umfliest; der Theil, der gerade zwischen der Leopoldstadt und der Donau liegt. Da hat man eine wunderschöne Aussicht auf eine Menge lieblicher Eilande, die gegenüber liegen, in einem Kranz von Erlen und Weiden. Auf einigen grasen Kühe, auf andern springen muntere Hirsche, auf andern wiehernde Rosse; und von andern endlich klappern Mühlen ihren einförmigen und unmelodischen Gesang. Fernher schimmert der Leopold- und Kaltenberg im Westen mit seinen grünen Reben, und eine schöne Ebne dehnt sich jenseits in die Unendlichkeit gegen Norden aus. Hier habe ich oft auf einem Deiche geruht, der mit Schilfrohr bedeckt, und von Rohrsperlingen umtönt, und Eisvögeln umpiept, in den Strom hineinläuft. Hier habe ich mich von den Wellen des Stroms oft in süsse Träume einwiegen, und sanft an jene Gestade hinspielen lassen, die vor einem Jahre mich oft mit süsser Wehmuth erfüllten, wenn der Schimmer des Abends auf dem unendlichen Meere floß, und seine Wellen mir in sanften Wiegenliedern vorbeyrauschten. So habe ich diesen Platz mir in Wien als meinen eigensten geheiligt und er wird nie aus meinem Gedächtnisse verfliegen, wenn auch sonst nichts Holdes mehr durch die verhärtete Schale alles Denkens und Empfindens dringt.

Vorne im Prater, gleich am Strome, den Erdbergern gegenüber, sind einige kleine Wohnungen und Gärten, so wie an der linken Allee, unweit des Eingangs. Nachher weiter hinein liegen links und rechts in der Mitte zwischen beyden, und zu ihren Seiten eine Menge kleiner Häuschen, Garküchen, Schenken und Keller, die um sich her, wie in einem Lager, große und kleine Sitze, Tischchen, Stühle, Bänke und andre Zurüstungen und Vorrichtungen des Vergnügens haben. Diese Wohnungen mit den Plätzen herum, geben eine kleine Pacht, und so können die Unternehmer sich mit ihren Sachen und Leuten darin einrichten.

Des Morgens ist hier nie was zu thun. Wer sich dann vergnügen und unterhalten will, der geht und fährt in den Augarten, oder des Nachmittags von 3 bis 9 Uhr findet man hier immer Gesellschaft. Am zahlreichsten indessen ist sie an den Feuerwerkstagen, und an schönen Sonntagen, wo alle Geschäfte ruhen, und wo ein Wiener gewiß eine große Sünde zu thun meynt, wenn er seine Zeit nicht den Vergnügungen weiht. Dann ist der Weg vom Leopoldstädter Thor bis an die Allee rechter Hand in dem Prater Ein Gewimmel, wie wenn Ameisen wandern. Man sieht eine lange Reihe der schönsten Equipagen und Fiaker, die immer neben einander mit Hoo! Hoo! hin und her rollen, indem zu beyden Seiten die zahlreichen Fußgänger im Staub und Gedränge beynahe ersticken. Hier an der rechten Allee steigt man aus, und läßt die Kutschen halten, oder kutschirt auch weiter hin nach allen Richtungen den Prater auf und ab. In dieser Gegend also ist der Tummelplatz der hohen und bessern Welt. Sie spaziert entweder in den Seitensteigen auf und ab, und läßt sich bewundern, oder läßt sich unter den Tausenden mit wohl- und hochgebohrnen Hintern nieder, nimmt geschlagenen Obers (Kern, Rahm) Kaffee, Chokolade, Limonade, Eis, Himbeersaft ꝛc. ein, und läßt sich im neuesten Schmuck aus London und Paris begaffen. Da ist ein Flattern und Fliegen und Summsen der Stutzer, der brillanten Huren, und drunter das Schreyen der Markeurs, Bedienten und Kutscher, wovon nur eine dunkle Vorstellung dem Träumer bleibt, wenn er aus diesem Faschingsspiel in die Stille kömmt — ein flüchtiges und vergängliches Bild des Menschenlebens, wie es selbst ist. Man glaube aber nicht, bloß hohe Welt hier zu sehen; nein, alles ist traulich unter einander, nicht allein auf den Spaziergängen, sondern auch auf den Bänken und Sesseln, an den Tischen, unter den Bäumen, wie in den kleinen Zimmern. Es ist ja alle acht Tage, oft noch öfter, so ein Karneval,

wo der Größte, wie der Kleinste gleiche Luft athmet, und oft gleiche Tassen berührt, wie daß jener endlich stolz mit ein Paar Engländern oder Neapolitanern kontrastirt, vom Schimmer der Livreen umgeben, und von einem Fackelträger begleitet, während dieser in einem Fiaker eben so schnell, oder auf seinen Füßen eben so glücklich an den Ort seiner Ruhe kömmt; wo ihn der Staub, den jener mit seinen Rossen aufwirbelt, und der Dampf nicht ärgert, den sein Fackelträger ihm unter die Nase schwingt. Es ist eine Freude, so ein wenig umher zu lauschen und zu sehen, wie jeder hier das Seine sucht. Die dicken Bäuche in ihrer ehrenfesten Ruhe, wie sie alles gewöhnlich genießen, und für das Uebrige kaum die Augen offen haben, wenn nur ein Täßchen nach dem andern die Kehle hinabgleitet, und ein Kipfen (eine Art Brod) auf den andern gepfropft wird. Die alten Weiber mit aufgespannten Busen, und roth, daß sie sich schämen mögten, wie sie wohlgefällig die vorübergehenden Herrchen mustern und rezensiren, doch mit einer Miene der Gutherzigkeit, daß man höchstens über sie lachen kann. Die jungen Dinger, die weiter in der Welt nichts wissen, noch kennen, als das schöne Wien (Wiähn) und das herrliche Wien, wie sie mit ihren hübschen Gesichtchen umherguckten und jene Blitze senden mögten, die sie nicht haben, und wie endlich ihr ganzes Wesen sich in Einem holden Lächeln aufthut, wenn ein Süßling mit einem faden Witz und einer albernen Frage die Langeweile des Erwartens unterbricht. Die Stutzer endlich, dieses zahllose Schöpsenheer, jetzt alle schwarz angethan von unten bis oben, und anglisirt an Köpfen und Füßen, so sehr es die Wiener Polizey gut findet, wie sie bald wohlgefällig auf ihre netten Beine, bald auf die blanke Halskette schauen, woran ihre Uhr hängt, dann mit einer Zehenhebung einen salto mortale machen, plötzlich horchen, und eben so plötzlich auflachen, als hätten sie was Wichtiges gehört und gesagt, und so endlich wieder ihre Rolle ein-

eingedenk; in die alte steinenglische etwas plumpe Stellung fallen, bis endlich die Lünetten der Nase applicirt, und die Unterröcke, wie sie Wieland zu nennen vorschlägt, einer nach dem andern geknistert werden. Auch Abbés kann man hier mit diesen Instrumenten der Galanterie sehen, mit schwarzen rundfrisirten Haaren und rothen Strümpfen; die ächten Pariser weiland haben selbst im Exile jetzt noch einen ganz andern Schnitt. Bey diesem Gewirre der Tausende verleugnet der Wiener sein Phlegma und seine Gutmüthigkeit nicht. Es ist wie ein Bienensumsen um die Abendzeit, was freylich zusammen ein feines Getöse macht, wovon man aber selbst in der Nähe keine Stimme erschallen, keinen Laut tönen hört. Die meisten sitzen stumm und mit abgebrochenen und zischenden Worten, wie die kraftlosen Schatten der Unterwelt bey dem Mäoniden, und die Sprechenden lassen es so in ihrer bequemen und stillen Manier gehen, daß sie nicht Einen Schritt weit hörbar sind. Kein Anstoßen, keine Händel, niemals lebendige Wort-Wechsel. Bloß die Kutscher lassen durch derbe Stimmen und herzhafte Flüche noch zuweilen vernehmen, daß es hier leidenschaftliche und beseelte Thiere giebt. Zu lernen ist hier wenig für den Zuschauer, sich zu tummeln nichts, aber gut für den sechsten und siebenten Sinn zu sorgen, und das ist doch auch eine Sonntagspflicht.

Wenn man von hier nun den Weg schneidet über den Rasen auf die linke Allee zu, so stößt man immer auf neue Häuschen und Schenken, und die zahllosen Feuer, und der angenehme Fettduft, den man eine halbe Stunde weit riechen kann, sagen einem, welchen Göttern hier geopfert wird. Auch hier ist, wie oben, vollkommne Gleichheit, wie sie die freye Natur immer einflößt, und also auch immer behaupten sollte, gute und schlechte Gesellschaft in einer reizenden Unordnung unter einander. So laufen die kleinen Häuschen und Kasinen der Restaurateurs nach allen Ecken und Enden aus, weit über die linke Allee, und

bey jedem findet man neue Arten von Spaß und Vergnügen. Kegelbahnen sind allenthalben; gewaltige Schaukeln, worin die Bürger und Bürgerinnen sich nach den Strapazen ihrer Beine wiegen lassen, und die, in einer langen Reihe geschwungen, mit ihren Einsitzenden oft ein äußerst drolliges und lächerliches Schauspiel geben, wenn man das Geschrey der ohnmächtig werdenden und das Gewühl in den dicken Bäuchen, worin die gebratenen Händel und gefüllten Kalbsköpfe sich umrühren, mit dazu rechnet. In andern Häuschen laufen die Karussel rund, mit allerley Volk besetzt, und türkische Trommeln und quikende Pfeifen machen eine wilde Musik, die man fernhin donnern hört. Banden Spieler aller Art sitzen nun da auf einem beliebig aufgeschlagnen Thron und donnern in das wilde Getöse der Tausende meistens populäre Stücke, und muntern zu Speise und Trank auf. Man sollte glauben, hier gehe es wilder und lärmender her nach der Weise des gemeinen Volks, welches hier doch häufiger ist. Aber nein, dieses auch behauptet den gemeinen Charakter, der gar keiner ist. Nie sieht man einmal Buben sich raufen, oder schelten, was in andern Städten einem Wunder gleich scheinen würde. Jeder genießt reichlich, was sein Vermögen und Magen vermag, kümmert sich nicht um seinen Nachbar, noch um die ganze Welt, und rückt kaum das Ohr von seinem Seidel Wein, gebackenem Händel, oder Kapaunerl auf, wenn ein ungewohntes Tosen erschallt. Da sitzt und liegt und tummelt sich das liebe Menschengeschlecht in gar mancherley Gruppen, und freut sich der hellslodernden Küchen und der lustigen Musik, indem eine Tasse die andre jagt, und Seidel auf Seidel, und Plutzerl auf Plutzerl (eine irdene Krucke von der Form eines Kürbisses, der hier Plutzerl heißt) die Nase röther färbt, bis endlich Braten, Kuchen und Fische die Sprache ganz benehmen. Hier ist es Zeit für die liebe genußfrohe Jugend, sich anzumachen. Die Wienerinnen sind mit Blicken sehr gütig, nehmen, wie die

meisten Weiber, gewisse Anträge nie übel, und haben also einen leichten Haken, woran man fest werden und machen kann. So wie alles zusammensitzt und sich setzen kann, läßt sich die Spitze da leicht fortstoßen. Einladend sind die Bäume, sich zur Vorrede vertraulich hinzulagern, und Büsche giebt es auch, wenn gleich die fromme Kaiserin Königin manches schädliche Gesträuch hat weghauen, und den Prater lichten lassen, um Amors lose Diebsschliche auszurotten. Endlich kömmt denn doch das trauliche Dunkel der braunen Nacht, wo alles zu zweyen, dreyen, vieren sich aufmachen kann, und wo den wenig bedürfenden Sterblichen ein Baum oder Strauch allenthalben zu einer didonischen Höhle wird. Es ist ein sonderbares Gefühl, welches mich immer ergreift, wenn nun alles forteilt. Das Tosen der Wägen, das Lärmen der Kutscher und Fiaker, das Lachen und Plappern so vieler illuminirter und froher Menschen wälzt sich wie in einem Strome fort und rollt zu Einem wilden Klang zusammen. Stiller wird es und stiller unter den Bäumen, ein Licht erlischt nach dem andern, eine Musik verstummt nach der andern, bis endlich die letzten dumpfen Töne einer einsamen Trommel, oder einiger gellenden Pfeifen durch das einsame Dunkel schallen und einzelne Menschengestalten still und verloren vorüberwallen. Warum wird einem unter so einem großen Menschenhaufen, wo man keiner Seele angehört, und wie ein Tropfen in dem großen Strome fortrinnt, warum wird einem da so wehmüthig? warum erregt alle Pracht der Welt, alles was dem Ohr und dem Auge schmeichelt, alles, was die Sinne reizen und ergötzen kann, warum erregt das lebendigste und strudelnste Leben nur das große Gefühl der Vergänglichkeit?

Der Augarten.

Will man den Prater eine Lais und Phryne nennen, so ist der Augarten eine sittsame Dame, oder eine in eigne Unschuld und Milde versunkene Psyche, der man sich mit bescheidenern Blicken und ruhigerem Blute nahen muß. In der That der Karakter dieser beyden Lusthaine ist eben so verschieden als der Karakter der Vergnügungen daselbst, wenn diese gleich sehr oft einander ähnlich werden müssen. Der Augarten liegt südwestlich von der Leopoldstadt und macht zusammen mit der Brigittau den südwestlichen Theil der großen Insel aus, von welcher die Leopoldstadt und der Prater der größere Theil sind. Er trägt durchaus das Gepräge der Lieblichkeit und Anmuth, und hat in jeder Rücksicht Vorzüge vor dem Prater, wenn man das zahlreichere Menschengewühl in diesem abrechnet. An seinem Eingange sind mehrere große Gebäude von Kaiser Joseph gebaut, in einem Viereck, und er trägt eine Aufschrift, die mehr für die Humanität, als den Geschmack dieses großen Mannes beweißt: Allen Menschen geweiht von ihrem Schätzer. Diese Zimmer hat ein gewisser Jahn gepachtet, bey dem alle mögliche Artikel des Magenluxus, oder der bloßen Leibesnothdurft wohlfeil und theuer zu haben sind. Hier ist meistens des Morgens Gesellschaft, die einen Kaffee, oder Chokolade einnimmt, und in den schönen Gängen oft bis Mittag herumwandelt, und in den Sälen, oder unter den hohen Kastanien und Pappeln endlich ein weibliches Mahl hält. Auch des Abends giebt es hier oft einige. In den größten Sälen werden häufig Akademien gehalten, oder Musiken von Dilettanten aufgeführt, wie jetzt alle Donnerstage geschieht. Häufig ladet man hieher auch eine ganze Gesellschaft, und Jahn richtet die Bewirthung ein, je nachdem man prächtiger oder frugaler schmausen will. Diese schönen Gebäude sind wieder mit österreichischer Liberalität zum allgemeinen Vergnügen hergegeben,

und der Wirth giebt eine Kleinigkeit dafür, um nur desto besser und wohlfeiler seine Gäste bedienen zu können. Zu Mittage findet man meistens Musik da, oft das Orchester der Leopoldstädter Bühne. Von diesen Gebäuden laufen nun die prächtigsten Alleen nach allen Seiten der Donau, deren beyde Arme hier so weit nicht auseinander sind. Die Gänge sind durchgehauen und werden unter der Scheere gehalten, das andre Gehölz ist dichtes Gebüsch. Schönern und üppigern Baumwuchs, als hier, kann man sich gar nicht vorstellen, noch kühlere und lieblichere Schatten zu allen Stunden des Tages; deswegen würde der Augarten, wenn ich in Wien bliebe, auch immer mein Lieblingsplatz seyn. Er ist es auch für die Wiener Schönen, die man hier des Morgens, besonders an Konzerttagen, in großer Menge auf- und ab wandeln sieht, in der liebenswürdigen und schmachtenden Blässe des Morgens — das ist nicht wahr, die meisten beschmieren sich bis an die Ohren mit Roth, wie sie aus dem Bette steigen — und in dem holden Negligee, worin Amor seine größten Schelmereyen ausheckt, und worauf man allen unvorsichtigen Augen und flatternden Herzen mit großen Buchstaben ein Cavete! schreiben sollte. Hier also geht das große Schauspiel eines langen lästigen Tages an, löst sich im Prater, Maria Hitzing, Schönbrunn und wo sonst noch auf, und endet im Hoftheater, in der Oper, auf der Burgbastei, oder zum Spaß auch wohl bey Schikaneder und dem Kasperl, bis es die Gardinen und die Nacht bedecken. Die schönen Alleen sind hier aus Kastanien, Silberpappeln, auch wohl aus Ulmen und Linden. Ich habe nie so hohe Bäume, selbst auf dem Schießwall zu Regensburg nicht, und nirgends ein lachenderes und dunkleres Grün gesehen. Das Schönste hiebey ist, daß man sogleich das Freye gewinnt, und die Donau, wo sich die reizendsten Gegenden dem Blicke öffnen. Rechts vom Augarten geht die Straße nach Böhmen über eine lange Donaubrücke durch freund-

Der Augarten.

Will man den Prater eine Lais und Phryne nennen, so ist der Augarten eine sittsame Danae, oder eine in eigne Unschuld und Milde versunkene Psyche, der man sich mit bescheidenern Blicken und ruhigerem Blute nahen muß. In der That der Karakter dieser beyden Lusthaine ist eben so verschieden als der Karakter der Vergnügungen daselbst, wenn diese gleich sehr oft einander ähnlich werden müssen. Der Augarten liegt südwestlich von der Leopoldstadt und macht zusammen mit der Brigittau den südwestlichen Theil der großen Insel aus, von welcher die Leopoldstadt und der Prater der größere Theil sind. Er trägt durchaus das Gepräge der Lieblichkeit und Anmuth, und hat in jeder Rücksicht Vorzüge vor dem Prater, wenn man das zahlreichere Menschengewühl in diesem abrechnet. An seinem Eingange sind mehrere große Gebäude von Kaiser Joseph gebaut, in einem Viereck, und er trägt eine Aufschrift, die mehr für die Humanität, als den Geschmack dieses großen Mannes beweißt: Allen Menschen geweiht von ihrem Schätzer. Diese Zimmer hat ein gewisser Jahn gepachtet, bey dem alle mögliche Artikel des Magenluxus, oder der bloßen Leibesnothdurft wohlfeil und theuer zu haben sind. Hier ist meistens des Morgens Gesellschaft, die einen Kaffee, oder Chokolade einnimmt, und in den schönen Gängen oft bis Mittag herumwandelt, und in den Sälen, oder unter den hohen Kastanien und Pappeln endlich ein weibliches Mahl hält. Auch des Abends giebt es hier oft einige. In den größten Sälen werden häufig Akademien gehalten, oder Musiken von Dilettanten aufgeführt, wie jetzt alle Donnerstage geschieht. Häufig ladet man hieher auch eine ganze Gesellschaft, und Jahn richtet die Bewirthung ein, je nachdem man prächtiger oder frugaler schmausen will. Diese schönen Gebäude sind wieder mit österreichischer Liberalität zum allgemeinen Vergnügen hergegeben,

fast veraltet und keinesweges prächtig. Selten kömmt der Hof hieher, öfter die jungen Erzherzöge. Hinter dem Schlosse ist der Garten. Vorn hat man einen weiten offenen Platz blossen Sandes, den endlich ein grosser Teich mit neptunischer Steinhauerey beschliesst, worin zahlreiche Goldfische umherschwimmen. Zu beyden Seiten dieses Platzes laufen Gänge und Alleen mit schönen Bäumen nach Westen und Osten fort, ganz im alten französischen verzierten Geschmack. Gleich unten am Schlosse sind Blumen und Fruchtgärten in einer Vertiefung. Der freye Platz und die Baumreihen und das Innere der Lauben sind mit einer Menge Statüen besetzt, die zum Theil gut gearbeitet sind; die besten sind Kinder des Wieners Bayer. Rechter Hand vom Schlosse westlich kömmt man zu einer Menagerie von allerley Thieren, die im Garten, in freyen Plätzen, auf Höfen, in Zimmern und Käfichen aufbewahrt werden. Man sieht da manches Merkwürdige, besonders aber einen schönen weissen Bären, Fasanen, Pelikane, und eine ganz vorzügliche Sammlung der kaiserlichen und scepterhaltenden Vögel. Aus diesen Partieen steigt ein Hügel sanft empor und neigt sich jenseits eben so sanft zu Wiesen und Waldgesträuch hinab. An seiner linken östlichen Seite steht ein ganz feiner Obelisk und in der Mitte, dem Schlosse grade im Angesicht, eine niedlicheVille, aus einem grossen Saale und zwey Arkaden zu beyden Enden bestehend. Hoch breiten drüber ihre Flügel die goldnen Adler aus, die man weithin schimmern sieht. Die Aussicht, die man von hier auf das untere Gewimmel des Schlosses und Gartens, auf die reizende Gegend und auf die Kaiserstadt hat, und endlich auf die fernern südöstlichen Gebirge, ist entzückend, und diese Ville unstreitig der schönste Punkt in Schönbrunn. Hinten, wo der Hügel noch höher steigt, hat man einen wilden Wald von Eichen und Tannen und Fasanengebüsch. Der botanische Garten hier gehört zu den berühmten in Europa; mehr kann ich Unkundiger

nicht von ihm sagen; mich hat er bloß ergötzt. Dieses Schönbrunn mit seinen Umgebungen gehört, weil es so nahe ist, zu den von den Wienern am meisten besuchten Orten. Alle Tage geht und fährt und reitet es da in hellen Haufen und es ist fast nie leer. Ja mancher Wiener hat in den niedlichen umliegenden Dörfern, vorzüglich in Mariahitzing, seine Sommerwohnung aufgeschlagen, und mancher Fremde ahmt ihm darin nach. Besonders ist es in Meidling und Mariahitzing immer voll Jubel und Gewimmel. Der Haupttag indessen ist der Sonntag. Ist dieser heiter, so kann man von Frühmorgens von 6, 7 Uhr an alle Wege und Fußsteige voll bunter und feingeputzter Menschen sehen. Die Fiaker nehmen die Feineren ein, andre schleppt der lange Schwanz eines Zeiselwagens, die Person für drey, vier Kreuzer zu 15 bis 20 zusammengepackt, die doch zwey arme Gaule immer im Trabe ziehen müssen. Viele endlich brauchen das natürliche Gespann des Menschen, und trocknen sich oft den Schweiß und Staub von der Stirne, in Erwartung der Freuden und Belustigungen, die die Mühen und Arbeiten vieler saurer Tage belohnen sollen. Ländliche Musikanten stehen dann hie und da am Wege und blasen, und sehen den zufliegenden Kreuzern der Vorüberfahrenden mit Sehnsucht entgegen. Vor den Schloßthoren aber harren die Fratschlerinnen mit Obst, Pflaumen, Pfirsichen, Kuchen, Brod, Wein und Rosolio, und haben gewöhnlich ihren Vorrath vor der Zeit abgesetzt. So wimmelt und strudelt es wie ein ewiger Bienenschwarm im Schloß und Schloßgarten hin und her, und ist der Prater im Kleinen für den Morgen und Vormittag. Schaarenweise sieht man sie nun in den kühlen Gängen auf- und abwallen, oder sich auch Paarweise weiter in die Vertiefungen des Parks verlieren. Andre füttern die Goldfische in dem großen neptunischen Behälter mit Brosamen. Die meisten aber sind um die Thiere in der Menagerie her, und hier scheint ordentlich

eine Art von Wallfahrt zu seyn. Da wird durch die mancherley Späße, Neckereyen, Urtheile und Anmerkungen für den lustigen Seher und Horcher die Menschenmenagerie endlich noch die lustigste. Diese Wirthschaft dauert so bis um Mittag fort, wo die meisten sich zerstreuen, und nach Meidling, Nußdorf, Gumpendorf für die fernere Unterhaltung des Mittags und Nachmittags ziehen. Manche aber bleiben hier und lassen sich in den wohlausgerüsteten Gasthäusern und Garküchen ein weidliches Mittagsmahl schmecken, und die heißen Stunden vorübergehen, wohl wissend, daß es noch lange Zeit hat, bis der Prater mit seinen Trommeln tost, und seine dampfenden Garküchen aufthut, oder Schikaneder und der Kasperle ihre Späße auftischen.

Laxenburg.

Dieser schöne Sommeraufenthalt der kaiserlichen Familie liegt zwey kleine Meilen von Wien in einer schönen Ebne, die im Südosten die Berge hinter sich hat, welche von Wienerisch Neustadt nach Oedenburg bis zum Neusiedler See in Ungern fortlaufen. Es scheint aus einer süßen und schwermüthigen Phantasie der Natur entstanden zu seyn, und die Menschenhand, die gewöhnlich mehr verdirbt, als verschönert, hat es meistens leidlich gemacht. Große und erhabne Gegenstände der Natur und Kunst sucht man hier vergebens, aber von dem, was sie Sanftes und Holdes hat, was in den meisten Stunden des Lebens der menschlichen Gemüthsstimmung nicht widerstrebt, von dem findet man hier vieles beysammen. Ich will das, was einen schönen Morgen meines Lebens gemacht hat, aus der Erinnerung zusammenlesen, und eine kurze Schilderung davon entwerfen. Das Schloß ist in dem Geschmacke von

Schönbrunn, leicht und anspruchlos, und auch sein Inneres ohne Prunk und Zierde. Hieran stößt nur gleich der Garten und Park, und man geht durch das Schloß, oder einige Seitenpforten hinein. In zwey Hälften theilt ihn ein großer breiter Weg, der vom Schlosse sanft aufsteigt, und endlich in einen grünen Hügel über dem Park ausläuft. Mehrere Durchschnitte sind zu beyden Seiten durch den Wald, und Baumpflanzungen, Wiesen, Anger und Gänge wechseln ab, hie und da mit Wassern durchflossen, und in der lieblichen Mannigfaltigkeit und Unordnung, worin uns die Natur so sehr gefällt. Statüen sind sparsam angebracht, und Schnitzeley selten. Die rechte Seite vom Schlosse aufsteigend, ist die höhere, und hat hübsche Partieen und Gänge, aber die linke ist wasserreicher und zum Lieblingsplatz der kaiserlichen Familie geworden. Hier wandeln sie oft und tummeln sich herum, speisen im Freyen, und feyern kleine Feste an den bäurischen Tischen und unter den offenen Pavillons, und man bekömmt durch das Ganze eine recht freundliche Vorstellung von ihrem häuslichen Leben. Die Kaiserin selbst soll die Seele von allem, und sehr munter und beherzt seyn, und selbst oft den Wagen lenken, so hoch in die Berge hinein, und so keck über holprichte und abschüssige Stellen, daß der furchtsamere Gemahl oft ernsthafte Einwendungen dagegen gemacht hat. Die kleinen Anlagen und Gebäude dieser linken Seite sind meist aus ihrem Kopfe gekommen, und machen ihrem Geschmack Ehre. Gleich oben ist ein kleines Fischerdörfchen, das aus mehreren Häusern besteht, in welchen man vieles findet, was zum Fischerleben und Fischergeräthe gehört, alles freylich zierlicher und netter, als es dieses arme Völkchen gewöhnlich haben kann, oder das nasse Element es verträgt, worauf es seine mühselige Erndte hält. Indessen werden doch auf Befehl und unter den Augen der Kaiserin häufig Proben damit in der umliegenden Gegend gemacht. Nicht weit davon ist ein Teich mit einem sehr

hübschen chinesischen Glockenschlößchen auf einem Ende, und einem Gezelt auf dem andern. Aber niedlicher und reeller ist weiterhin das holländische Kaffeehaus mit Billard, Küche, Speisesaal und dem gehörigen Apparat, sehr simpel und geschmackvoll eingerichtet. So ist auch das sogenannte türkische Zelt und die Einsiedeley mit ihren Grotten, Gärtchen und Taubenschlage. Aber bey weitem das Schönste ist und bleibt die lebendige Natur, die kleinen Bäche, die grünen Wiesen und der herrliche Baumwuchs der alten Eichen, Ahorne und Platanen. Auch hier sind Durchschnitte auf die Ebne hinaus, auf die Dörfer und Thurmspitzen. Ganz am äußersten Ende des Parks arbeitet man ämsig an einem großen Gebäude, woraus ein Rittersaal, oder besser, eine Ritterburg werden soll. Unser Führer sagte uns sehr naiv, die Kaiserin wolle ihrem Herrn eine Freude damit machen, wenn es nun mit einem Male, wie durch eine Hexerey da stehe. Ja, setzte er lachend hinzu, er weiß es wohl, er thut es ihr aber zu Gefallen, daß er nie nach dieser Seite des Parks hingeht. Näher am Schlosse sind Gänge und Gärtchen im französischen Stil, und kleine Becken mit Goldfischen. Hier ist auch eine statua equestris, Kaiser Josephs, aus Bronze, kaum halbe Lebensgröße. Sie ist wohl gerathen, und der Kaiser gut getroffen, aber doch macht das Werk keinen Eindruck, weil es wirklich zu winzig ist. Um das Fußgestell sind Basreliefs, die seine Tugenden und Verdienste vorstellen, und auf einer Platte liest man die Worte: Joseph. sec. Rom. Imp. alteri parenti Franc. sec. ex fratre nepos posuit. Sie ist erst diesen Sommer aufgestellt. Laxenburg selbst ist ein nettes Dörfchen, hat einige gute Wirthshäuser, ein zierliches Kaffeehaus, und alles, was ein Ort haben muß, der den vergnügenliebenden Wienern so nah ist. Von hier bis Wien fährt man fast immer in einer Allee, welche die Kaiserstraße genannt wird, und die

Schönbrunn, leicht und anspruchlos, und auch sein Inneres ohne Prunk und Zierde. Hieran stößt nun gleich der Garten und Park, und man geht durch das Schloß, oder einige Seitenpforten hinein. In zwey Hälften theilt ihn ein großer breiter Weg, der vom Schlosse sanft aufsteigt, und endlich in einen grünen Hügel über dem Park ausläuft. Mehrere Durchschnitte sind zu beyden Seiten durch den Wald, und Baumpflanzungen, Wiesen, Anger und Gänge wechseln ab, hie und da mit Wassern durchflossen, und in der lieblichen Mannigfaltigkeit und Unordnung, worin uns die Natur so sehr gefällt. Statüen sind sparsam angebracht, und Schnitzeley selten. Die rechte Seite vom Schlosse aufsteigend, ist die höhere, und hat hübsche Partieen und Gänge, aber die linke ist wasserreicher und zum Lieblingsplatz der kaiserlichen Familie geworden. Hier wandeln sie oft und tummeln sich herum, speisen im Freyen, und feyern kleine Feste an den bäurischen Tischen und unter den offenen Pavillons, und man bekömmt durch das Ganze eine recht freundliche Vorstellung von ihrem häuslichen Leben. Die Kaiserin selbst soll die Seele von allem, und sehr munter und beherzt seyn, und selbst oft den Wagen lenken, so hoch in die Berge hinein, und so keck über holprichte und abschüssige Stellen, daß der furchtsamere Gemahl oft ernsthafte Einwendungen dagegen gemacht hat. Die kleinen Anlagen und Gebäude dieser linken Seite sind meist aus ihrem Kopfe gekommen, und machen ihrem Geschmack Ehre. Gleich oben ist ein kleines Fischerdörfchen, das aus mehreren Häusern besteht, in welchen man vieles findet, was zum Fischerleben und Fischergeräthe gehört, alles freylich zierlicher und netter, als es dieses arme Völkchen gewöhnlich haben kann, oder das nasse Element es verträgt, worauf es seine mühselige Erndte hält. Indessen werden doch auf Befehl und unter den Augen der Kaiserin häufig Proben damit in der umliegenden Gegend gemacht. Nicht weit davon ist ein Teich mit einem sehr

in seiner Art zu artikuliren die Worte her, indem er Zeichen dazu machte; nach diesen Worten und Zeichen schrieb es ein andrer auf die Tafel, und ein dritter mußte es hierauf wieder ablesen. Dann stellte sich der Lehrer hin und machte Zeichen, und die Kinder sprachen, wie sie konnten, die bezeichneten Worte nach, die er ihnen zum Theil mit dem Munde vormachte. Meistens waren es sinnliche und zeigbare Gegenstände, worin sie sich tummelten, und da ging es gut; bey abstrakten stießen sie mehr an; auch kamen die nicht viel vor. Ja sogar einige französische Worte, einigen gegenwärtigen italischen Flüchtlingen zu Gefallen, mußte ein Knabe aufschreiben. Das war doch bloß nach der Fertigkeit, die schnelle Fingerirung des Lehrers zu beobachten; denn hiervon verstand er nichts; nachher übersetzte er es ins Teutsche ganz richtig. Hier schrieen einige: süperb, göttlich! und das ganze Mirakel, immer ein ganz artiges, war, daß der Bube sich bey der Bezeichnung der einzelnen Buchstaben und Sachen nicht verwirrte. Nachher wurden Rechenübungen angestellt, ganz einfache, die gut abliefen. Wie man aber Kindern von abstrakten Gegenständen nur einigermaßen richtige Begriffe beybringt, das begreife ich, troß allem Geschwätz und Erklären der Lehrer, und allem Erstaunen der betäubten Zuschauer nicht. Man sollte da, glaube ich, wie überall, nicht so viel an ihnen künsteln, sondern sie ihrem eignen Brüten und Nachdenken überlassen; sicher wären sie dabey glücklicher, als mit allem dem Zeuge, was man ihnen nun von Dogmatik einpfropft. Das ist ja gemacht, täglich viele zu verwirren, die Gehör und Sprache haben; wie sollte es denn bey diesen Armen es nicht doppelt und dreyfach thun? O es ist eine Angst, dies ja einzutrichtern, als ob nicht jeder heller, oder dunkler in sich herumtrage, und anschaue, was er von diesen Dingen zum Hausbedarf braucht! Für die alltäglichen Dinge des Lebens mag es gut seyn, ihre Sprache zu üben, und sie die Namen und Worte auch aussprechen

zu lassen. Aber das, glaube ich, vergessen sie leicht nach der Schule, weil sie es nie üben, wie hier. Da wird denn doch die Zeichensprache wieder alles thun müssen, und die reicht schon hin für die meisten Dinge und Geschäfte des Lebens, und diejenigen, mit denen so ein Taubstummer umgehen muß, lernen leicht in einigen Wochen ihm alles ab, so daß sie ihm alles bedeuten, und von ihm alles verstehen können. Doch hat dieser Unterricht und diese Abrichtung und Aufstuzung sein Gutes und Wohlthätiges für diese jungen Menschen, weil alle Uebung den Geist weckt, und sie also nicht in thierischer Dummheit fortträumen läßt. Für alle abstrakte Gegenstände, die Artikel, das Genus und die Beugungen der Deklinationen und Konjugationen haben sie nun besondre Zeichen, die freylich in der ganzen übrigen Welt nicht gültig sind; doch mögen sie immer ein bischen Licht in ihren Kopf bringen, aber sicher nicht durch das Nachplappern der Worte. Was in aller Welt ist es anders, als ein bloßes Papageiengequäck, wenn man sie durch Zeichen lehrt, unbegriffene Dinge unvernünftig unterscheiden, und es richtig an die Tafel schreiben? Dies sind doch bloße Zeichen für sie, wovon sie gar keinen Begriff haben. Besser und nützlicher, und mehr an seinem Platze ist hier alles Sinnliche, und das begreifen sie, wie man ihren frohen Gebehrden dabey es ansieht, weil sich das begreiflich und verständlich machen läßt. Dahin gehören die niedlichen Bilder aus der Naturgeschichte, Mechanik und Baukunst, womit das Lehrzimmer austapezirt ist, dahin die Uebungen im Zeichnen, worin ganz hübsche Arbeiten von einigen Schülern vorgezeigt wurden, und einige es so weit gebracht haben, daß sie von hier in die kaiserliche Zeichenakademie übergegangen sind: dahin gehört das Schönschreiben und Rechnen, in wie fern es bloßes Nachmahlen von Aufsätzen ist, die vor einem liegen. So können Kanzley- und Rathhausverwandte aus diesem Institut hervorgehen; wirklich mahlen auch die Kinder,

in seiner Art zu artikuliren die Worte her, indem er Zeichen dazu machte; nach diesen Worten und Zeichen schrieb es ein andrer auf die Tafel, und ein dritter mußte es hierauf wieder ablesen. Dann stellte sich der Lehrer hin und machte Zeichen, und die Kinder sprachen, wie sie konnten, die bezeichneten Worte nach, die er ihnen zum Theil mit dem Munde vormachte. Meistens waren es sinnliche und zeigbare Gegenstände, worin sie sich tummelten, und da ging es gut; bey abstrakten stießen sie mehr an; auch kamen die nicht viel vor. Ja sogar einige französische Worte, einigen gegenwärtigen italischen Flüchtlingen zu Gefallen, mußte ein Knabe aufschreiben. Das war doch bloß nach der Fertigkeit, die schnelle Fingerirung des Lehrers zu beobachten; denn hiervon verstand er nichts; nachher übersetzte er es ins Teutsche ganz richtig. Hier schrieen einige: süperb, göttlich! und das ganze Mirakel, immer ein ganz artiges, war, daß der Bube sich bey der Bezeichnung der einzelnen Buchstaben und Sachen nicht verwirrte. Nachher wurden Rechenübungen angestellt, ganz einfache, die gut abliefen. Wie man aber Kindern von abstrakten Gegenständen nur einigermaßen richtige Begriffe beybringt, das begreife ich, trotz allem Geschwätz und Erklären der Lehrer, und allem Erstaunen der betäubten Zuschauer nicht. Man sollte da, glaube ich, wie überall, nicht so viel an ihnen künsteln, sondern sie ihrem eignen Brüten und Nachdenken überlassen; sicher wären sie dabey glücklicher, als mit allem dem Zeuge, was man ihnen nun von Dogmatik einpfropft. Das ist ja gemacht, täglich viele zu verwirren, die Gehör und Sprache haben; wie sollte es denn bey diesen Armen es nicht doppelt und dreyfach thun? O es ist eine Angst, dies ja einzutrichtern, als ob nicht jeder heller, oder dunkler in sich herumtrage, und anschaue, was er von diesen Dingen zum Hausbedarf braucht! Für die alltäglichen Dinge des Lebens mag es gut seyn, ihre Sprache zu üben, und sie die Namen und Worte auch aussprechen

tärspital an der Alster und Währinger Gasse, ein starkes zirkelförmiges Gebäude, doch kein Pantheon; wieder ein Denkmal österreichischer Freygebigkeit. Alles ist mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit eingerichtet, und wird in Ordnung und Reinlichkeit gehalten, daß ich erstaunt bin, wie es unter diesen Halbmenschen möglich sey, die freylich oft nicht einmal halbe Thiere sind. Dieser Thurm hat nach allen Seiten reichen Luftzug und Himmelslicht. Unten ist ein Garten, wo die Halbtollen und Genesenden spazieren können. Diese, versteht sich, die stark genug dazu sind, müssen auch kleine Arbeiten thun, Holz und Wasser tragen, fegen und dergleichen. Die Gänge und Treppen, und selbst die Zimmer lassen es kaum vermuthen, wo man ist, wenn man nicht durch das wilde Schreyen und Tosen der Umherstehenden und Gehenden, und durch das Gewimmer und Gebelle der Rasenden und Geschlossenen drinnen zu lebhaft daran erinnert würde. Der Aufseher und Oberarzt, D. North, ist ein Mann, dem man den liebenswürdigen und menschenfreundlichen Karakter, durch den er berühmt ist, aus jedem Zuge anerkennt, wie seine seltne Geschicklichkeit und seinen außerordentlichen Scharfsinn in der Behandlung dieser Unglücklichen, die des edelsten Theiles ihrer Selbst beraubt sind. Auch die Aufseher und Krankenwärter tragen nichts von der gewöhnlichen Rauheit und Härte an sich, das solchen Leuten freylich bey diesem Geschäfte leicht natürlich wird. Doch auch dieses hängt sehr von dem Vorsteher ab, und desto größer ist sein Verdienst, so er ein menschlicher ist. Er besucht täglich den Thurm, doch ist jedesmal eine gewisse Abtheilung der Kranken daran, doch so, daß er die, so es bedürfen, alle Tage besieht. Noch ist eine Art von Unterarzt und Dispensator, dem er die Medicin und ihren Gebrauch zudiktirt, alle Tage da.

Die Meisten dieser Armen tragen sich mit einer gewissen fixen Idee, welche auszurotten, oder auf etwas anderes

hin-

hinzulenken des Arztes größte Kunst ist. Andre sind wegen menschlichen Elends, oder zerrütteter Organe entweder in einem stillen schwermüthigen, oder wilden rasenden Zustande. So wie die Ursachen mannigfaltig sind, so sind es auch die Mittel, und so wenig man immer auf den Grund der ersten kommen kann, so sehr sind auch alle Mittel oft unwirksam, oder die rechten nur durch einen Zufall zu finden. Bey vielen ist durchaus alles vergeblich, und wenn auch einmal ein guter Schein eintritt, so sind doch sogleich wieder Rückfälle da. Bey andern ist es wegen körperlicher Beschaffenheit durchaus unmöglich, z. B. bey denen, die von zarten Jahren her epileptisch sind. Wenn der Anblick abscheulich und niederschlagend ist, wie so manche in thierische Wildheit und Katzenbosheit ausarten, und statt der göttlichen Vernunft keinen andern Karakter als Tücke behalten, die sich durch wildes Geschrey und Ränke offenbart, so ist es noch widerlicher und empörender, Gesichter zu sehen, die bloß die stille Dummheit sprechen, und deren ganze Haltung gar keine Idee von Kraft giebt. Diejenigen, denen man trauen darf, laufen auf den Zimmern und Gängen ungehindert herum neben einander, lachen und schäkern, oder klagen; jeder thut und treibt gewöhnlich das Seine, ohne sich um die andern zu kümmern, oder sie zu verletzen. Andre sind an den Händen geschlossen, die entweder sich ein Leid thun wollen, oder doch sonst nicht zu bändigen sind. Manche dieser Tobenden kann man übrigens frey und ungebunden lassen, sie lassen andre ihre Tollheit nicht fühlen. In jedem Zimmer wohnen zwey, jeder ist für sich und hält sich auf dem Territorium seiner Bettseite, gewöhnlich so, daß sie niemals ein Wort mit einander sprechen, wenn gleich die Zunge sehr geläufig ist. Dies mögte auch angehen bey der grossen Ordnung und Sauberkeit, die hier durchaus herrscht; aber es hat in Rücksicht auf die Krankheit doch seine Nachtheile, besonders wenn der eine still, und der andre

tårspital an der Alster und Währinger Gasse, ein starkes zirkelförmiges Gebäude, doch kein Pantheon; wieder ein Denkmal österreichischer Freygebigkeit. Alles ist mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit eingerichtet, und wird in Ordnung und Reinlichkeit gehalten, daß ich erstaunt bin, wie es unter diesen Halbmenschen möglich sey, die freylich oft nicht einmal halbe Thiere sind. Dieser Thurm hat nach allen Seiten reichen Luftzug und Himmelslicht. Unten ist ein Garten, wo die Halbtollen und Genesenden spazieren können. Diese, versteht sich, die stark genug dazu sind, müssen auch kleine Arbeiten thun, Holz und Wasser tragen, fegen und dergleichen. Die Gänge und Treppen, und selbst die Zimmer lassen es kaum vermuthen, wo man ist, wenn man nicht durch das wilde Schreyen und Tosen der Umherstehenden und Gehenden, und durch das Gewimmer und Gebelle der Rasenden und Geschlossenen drinnen zu lebhaft daran erinnert würde. Der Aufseher und Oberarzt, D. North, ist ein Mann, dem man den liebenswürdigen und menschenfreundlichen Karakter, durch den er berühmt ist, aus jedem Zuge anerkennt, wie seine seltne Geschicklichkeit und seinen außerordentlichen Scharfsinn in der Behandlung dieser Unglücklichen, die des edelsten Theiles ihrer Selbst beraubt sind. Auch die Aufseher und Krankenwärter tragen nichts von der gewöhnlichen Rauheit und Härte an sich, das solchen Leuten freylich bey diesem Geschäfte leicht natürlich wird. Doch auch dieses hängt sehr von dem Vorsteher ab, und desto größer ist sein Verdienst, so er ein menschlicher ist. Er besucht täglich den Thurm, doch ist jedesmal eine gewisse Abtheilung der Kranken daran, doch so, daß er die, so es bedürfen, alle Tage besieht. Noch ist eine Art von Unterarzt und Dispensator, dem er die Medicin und ihren Gebrauch zudiktirt, alle Tage da.

Die Meisten dieser Armen tragen sich mit einer gewissen fixen Idee, welche auszurotten, oder auf etwas anderes

Der Krebs.

Dieser arme Teufel glaubt, er sey des Todes, so er vorwärts gehe, und hat eine ganz entsetzliche Angst, wenn man ihn so fortbewegt. Rückwärtsgehen muß er, das ist nun einmal seine Natur. Ich bin unterdrückt, schrie er, und ein Krebs geworden, darf nicht mehr vorwärts gehen. Wie viele mögten da wohl mit ihm einstimmen! Dann schwatzte er hirnloses Zeug vom Krebs, woraus nichts zu fassen war.

Der Franzose.

Eine sehr interessante Gestalt, ein schön gebildeter Mann, dessen Züge aber alle eine tiefe Schwermuth und ein düsteres Gefühl sprachen. Seine Hände waren zusammengeschlossen, weil er vorher mal versucht hatte, sich zu erhängen. Er flehte zu North im französischen Dialekt: O Ihr Gnaden, nehmen Sie mir doch die Ketten ab! ich schäme mich fast todt vor den andern, sie lachen immer so über mich, und das kann ich nicht ertragen. Lassen Sie mich doch ein wenig in den Garten gehen, ich werde mit Gottes Hülfe schon wieder besser werden, und will mir es nicht so zu Gemüthe ziehen. Daran thun sie wohl, antwortete ihm der Arzt, ein entlaufenes Weib ist keiner Thräne, geschweige denn des Tollwerdens werth. Ein kleiner Bube, den North hatte kommen lassen, hatte uns unten nemlich seine Tollheitsgeschichte etwas aufgeklärt. Er hat, sagte er, mehrere Jahre als Gärtner bey meinem Vater gedient, immer still und außerordentlich fleißig und arbeitsam, und so fleißig, daß mein Vater ihn oft abrufen mußte; denn er arbeitete vom Morgen bis zum Abend und

im größten Sonnenbrande. Zuweilen trank er wohl zuviel, aber selten, und nur an Tagen, wo die unbändige Hitze ihn reizen mochte. Schon damals bemerkte man eine gewisse Schwermuth an ihm, die sein Schicksal eines Vertriebenen und von einem feinen Vermögen Verjagten sehr erklärlich machte, noch mehr aber ein böses Weib, das Gott ihm als einen Satansengel und einen Pfahl im Fleisch zugegeben hatte. Diese lief endlich von ihm, und zwar ohne sein Wissen, nach Mariataferl zu den heiligen und unheiligen Orgien. Er grämte sich und ging ihr nach. Da fanden ihn Menschen in der Gegend ohne Verstand und Bewußtseyn, im Begriff sich zu erdrosseln. Dies war einige Tage nach seiner Abreise; so kam er denn hieher. Wir bedauerten ihn. Vielleicht genäse er bald, wenn man es ihm anschaulich machen könnte und fühlbar, wie viele mit ihm aus gleichen Ursachen eine Hölle im Herzen und auf der Stirn tragen, ohne so glücklich zu seyn, von Sinnen zu kommen.

Diebswuth.

Ein munterer lachender Kerl, der ganz vernünftig sprach und dessen ganze Wuth darin bestand, daß er zuweilen einen unwiderstehlichen Anfall zum Stehlen kriegt, und dann mit der größten List und Verschmitztheit seine Kunst in allen Winkeln und Kammern ausübt. Bloß deswegen waren seine Hände zusammengeschlossen. Ertappt man ihn, so kriegt er schmähliche Streiche: aber es fruchtet nichts. Es wäre doch schade, wenn dieser lustige Narr einmal hängen müßte.

Die Hirnlose.

Diese bestätigt das, was die sogenannten Klugen von allen denen glauben, die in diesem Thurm sind, daß sie im Gehirn nicht recht verwahrt sind. Sie hat nemlich die fixe Idee, von der sie weder Hölle noch Himmel abbringen, ihr Kopf sey ohne Gehirn. So klopft und schlägt sie unaufhörlich daran, um zu fühlen, ob er hohl sey, drückt ihn und greift mit einer unbeschreiblichen Angst, die ihre hohlen und starren Augen sprechen, allenthalben auf ihm herum, ob der letzte Rest dieses Verstandesbrey's auch auslaufe. So lächerlich die Idee auch ist, so elend ist das traurige Daseyn, worin sie versunken ist.

Die Kindergebährerin.

Eine andere Geängstete, die aber zuweilen sehr lustig und aufgeräumt seyn kann, ist die sogenannte Kindergebährerin, die schon lange hier ist. Sie schlägt sich immer an ihren Bauch, in dem eine Menge Kinder sich regen, die ans Licht der Welt wollen und die sie ungern dahin fördern will. Sie ängstet sich oft sehr dabey ab, wie sie zu andern Weilen wieder ganz keck dabey ist. Ich fragte sie das letzte Mal, was ihre Kinder machten und ob sie noch nicht still seyn wollten? „No, Ihr Gnodn, sie regen sich halter immer noch und ich denke, es wäre besser, wenn man mich herausgengen ließe.“ Vielleicht wäre das einzige Heilmittel, ihr zu einer wirklichen Geburt zu helfen; doch wer würde dazu den Grund legen wollen? Dies wäre eine Frage, die vielleicht einem Sanchez schwer würde in Rücksicht des peccati aut non peccati aufzulösen.

Die Macht der Elemente.

Ein armes Weibsbild, welches glaubt, an all ihrer Tollheit seyen die Elemente Schuld, die sie mit eisernem Scepter beherrschen. Auf alle Fragen war die Antwort: das thue ich nicht, das heißen mich die Elemente thun und was kann ich dafür? Sie schlug nach einem von uns, der Doktor schalt. „Schelten Ihr Gnaden die Elemente, nicht mich.“ Sie hatte Recht. O wohl sind es furchtbare Elemente, die so über das Bischen Bewußtseyn eines Sterblichen herrschen. Kennen wir sie etwa besser, als diese Tolle?

Der Benedacht.

Eine sonderbare Erscheinung; ein vormaliger Chirurgus, den, wie mehrere andre hier, wahrscheinlich auch eine religiöse Schwärmerey toll gemacht hat. Er fragte North, ob er denn nicht bald frey komme, und wie es zugehe, daß er von seiner Familie und seinen Vermögensumständen nichts erfahre. Das sey doch nicht zu verantworten; denn wenn die Seinigen auch nicht dabey zu Grunde gehen, was leidet die Welt nicht? Höllische Geister, oder teuflische Menschen müssen dabey im Spiele seyn. Ich begreife es nicht, wie Gott es noch zulassen kann? Nun es wird nicht lange dauren, denn Sie sehen ja wohl, ich gehöre nicht hieher; das muß ja wohl jeder mir ansehen. North sagte ihm, das habe immer noch Zeit, da für alles gesorgt und seine Stelle schon besetzt sey. Meine Stelle besetzt? Das kann nicht seyn, hochehrwürdiger Herr von North, Sie irren sich. Die zu besetzen steht in keiner menschlichen Gewalt; und kurz, machen Sie nur, daß ich hier heraus komme! denn immer kann ich hier doch nicht sitzen, und die Bos-

heit, die mich hieher gebracht hat, muß endlich zu Boden fallen. Und ich habe das nicht einmal zu sagen, denn Sie alle sehen ja wohl, daß ich nicht hieher gehöre. Darum machen Sie mich los, ehrwürdiger Herr von North. Man sieht aus allem diesen, daß der Alte sich für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Menschen nimmt, für einen Aeon, oder ein Wesen, das im besondern Schutz der Vorsehung steht, und also nicht unter die gemeine Race zu zählen ist. So viel ist gewiß, daß er den Doktor für einen Cherub nimmt, und ihm deswegen so freygebig das Wort ehrwürdig und mit einem besondern Ausdruck seiner Miene giebt. Vielleicht hält er sich für einen geringern und untergeordneten Geist in der Reihe der Heerschaaren, die mit den Cherubim anbeten, für einen Sanctus, oder Benedictus. Den Namen Benedacht, den er sich beylegt, wußte uns wenigstens keiner zu erklären.

Westphälischer Christus.

Ein ewig brüllendes und bellendes Thier voll der ungeheuersten Ideen, die nur in eines Menschen Gehirn kommen können. Er ist ein großer robuster Kerl aus dem Münsterschen, der in seinem halbholländischen Dialekte immer fort deklamirt, schimpft und wüthet. Er hatte ein Paar Stückchen Holz vor sich, die er wie ein Kreuz legte. Dann gaffte er sie hier an und faltete seine plumpen und breiten Fäuste. Seht hier, ich bin besser, als ihr, als Er Doktor und die Jungen da. Diese Hände sind das Ebenbild Gottes, und Gott hat mir Gesundheit und Vernunft in diese Augen gegeben, wie euch, darum dürft ihr nicht lachen. Und was Gott gemacht und gethan hat, das ist gut, lest es nur in der Schrift. Und seht hier die Nägelmahle an meinen Händen, wie sie geschwollen sind. Und

was Gott der Vater und unser Herr Christus mir eingiebt, das muß ich wohl reden und das ist besser, als Sein dummes Zeug (zum Doktor) und Er meynt, Er sey wohl klug, und weiß nichts von unsern Herr Christus. Geht nur! geht, und der Teufel mit euch! hörten wir ihn uns nachbrüllen, als wir gingen. Offenbar verwirrt er mehrere Begriffe, auch in der Verrücktheit, welches sie sonst nicht zu thun pflegen, denn bald hält er sich selbst für Jesus Christus, bald unterscheidet er sich deutlich von ihm. Unter seinem Gebrülle sang er immer einen Vers platteutsch: Und wem der Herr Christus nicht ist Armrecht, der ist ein rechter Lungeknecht.

Wien. Die Stadt.

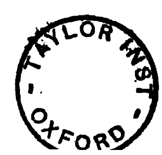
Die eigentliche Stadt ist nicht groß. Sie liegt meist in einem Zirkel und hat bey einem mäßigen Schritt drey Viertel Stunden im Umfang. In diesem engen Raum sind über 50000 Menschen zusammengedrängt, und während des Tages mehr als ein Drittheil der Einwohner der Vorstädte. Dies giebt ein unbeschreibliches Gewühl und Leben, und wenn man die Menge der Fiaker, die herrlichen Equipagen der vielen Magnaten, die hier leben, und die Müßiggänger, die hier auch mehr, als an einem andern Ort gleicher Größe, zu finden sind, dazu rechnet, so giebt es wohl nicht leicht eine Stadt, die ein ähnliches Bild der Thätigkeit und des Gewimmels in allen Gassen und zu allen Stunden des Tages darböte, als eben Wien. Der Fremde, der sich in diesem frohen und harmlosen Gewühle umgedreht hat, empfindet wirklich eine Art von Sehnsucht und Schmerz, wenn er an einen stillern Ort, oder gar in die Einsamkeit versetzt wird. Schön kann man die Stadt freilich nicht nennen, aber wahrlich doch

auch nicht häßlich, weil doch alle Häuser tüchtig gebaut sind, meist mit schönen Fenstern und zierlich abgeputzt, da man in Italien oft die herrlichsten Gebäude und Palläste mit Rauch und Schmutz bedeckt sieht. Die Gassen sind meistentheils eng und man sieht keine einzige grade durchlaufen. Dieses und die Höhe der Häuser macht sie zum Theil finster, und das Gewühl und Gedränge oft unbeschreiblich lebendig. Die meisten Häuser haben vier Stock; viele fünf, der von sechs sind wenige, und von sieben nur einige der Seltenheit wegen. Schon im ersten Anfang der Stadt muß man sehr auf die Ersparung des Raums bedacht gewesen seyn, denn man findet keinen einzigen Platz, der einer solchen Stadt angemessen wäre. Alle sind für eine kleine Stadt schon zu klein und zeichnen sich, wie an andern Orten, nicht einmal durch die Schönheit ihrer Häuser aus. Der munterste von ihnen ist der Graben, ein unregelmäßiges Oblongum, der freylich in einer andern Stadt nur eine breite Gasse seyn würde. Hier sind auch die größten Häuser der Stadt, unter andern das neue Trattnersche, von sechs Geschoß. Hier steht auch die berühmte Dreyfaltigkeitssäule, von der sich in allen kleinern Städten der Monarchie Kopien befinden. Sie verdankt, wie die Karl Borromäuskirche, einem Pestgelübde Leopolds von 1679 ihre Entstehung, wie die Inschrift sagt, und hat unten zwey Springbrunnen. Das Ganze ist eine abentheuerliche Idee, und nur frommen Christen können die vergoldeten pausbäckigen Englein und die Trinitas auf einem Monumente gefallen. Der beste von allen Plätzen ist unstreitig der Hof, der sich sonst eben durch seine Umgebungen nicht auszeichnet, denn auch das ehemalige Jesuiterkollegium, oder die jetzige Hofkriegskanzley, hat nichts besonderes. Hier sieht man wieder ein Monument, das von Ferdinand dem Dritten in der Angst vor den Schweden gelobt, und, wie es in der Angst gewöhnlich geht, schlecht gewählt ist, eine Säule zu Ehren der unbefleckten Em-

pfängniß. Nahe am Hof ist die Freyung, auch eine Art Platz. Den hohen Markt findet man weiter nach dem nordwestlichen Ende der Stadt zwischen dem Graben und Hof, und er prangt mit den Statüen von St. Joseph und Maria, die auch einem Gelübde ihr Daseyn verdanken, als der Erzherzog, nachher Kaiser Joseph der Erste, glücklich in die Arme seines bangen Herrn Vaters von der Rheinarmee zurückkehrte. Dieser und der Neue Markt zwischen dem Kärnther und Burgthor sind am wenigsten lebhaft. Auf dem Neuen Markt ist aber das einzige Denkmahl, das als Kunstwerk Erwähnung verdient, nemlich eine schöne Nymphe aus Bley gegossen, von dem berühmten Donner aus Augsburg, welche das Wasser des Brunnens beherrscht, und ungeachtet einiger Risse ausserordentlich schön ist.

Bey aller dieser Enge und Beschränktheit indessen hat die Stadt sehr viele schöne Häuser, öffentliche Gebäude und Palläste, die nur leider oft zu versteckt und eng liegen, als daß sie dem Auge recht erscheinen könnten. Fast alle Großen haben in der Stadt, oder in den Vorstädten stattliche Palläste. Ich will mit dem ersten Einwohner anfangen, mit dem Kaiser. Dieser wohnt am Burgthor noch immer in der alten Burg, die von außen und innen gar kein kaiserliches Ansehen hat. Schöner und in einem bessern Stile erbaut ist der neue Theil der Burg, wo der Sitz der Reichskanzley ist, ein Werk Fischers von Erlach, dessen Thore gigantische Riesen bewachen. Ein schöner und äusserst lebendiger Platz ist der Hof, den diese Burggebäude einschließen, beynahe ein regelmäßiges Viereck. In der alten Burg ist die vortreffliche Naturalien- und Mineraliensammlung und das Münzkabinett, welches zu den ersten in Europa gehört. Auch die Schatzkammer ist hier in einem hintern Seitenflügel. Doch dieses sind alles Dinge, die entweder ausführlich, oder gar nicht, beschrieben werden müssen. Hier muß ich auch des Theaters am Burgthor

erwähnen, welches von aussen gar nicht erscheint, aber innen fast zu zierlich und golden geschmückt, und für Wien nicht groß genug ist. Gleich hinter der Burg ist der herrliche Redutensaal, in der Mitte dieses Jahrhunderts auf dem Platze gebaut, wo das alte Opernhaus stand, und die schöne Reitschule, die nach dem Michaelerplatz hinläuft, nebst der Bibliothek zwischen der alten Burg und der Augustinerkirche — alles von Fischer von Erlach. Näher am Kärntherthore ist das zweyte Theater, etwas grösser, als das burgthorsche, und wegen seiner Simplicität jenem vorzuziehen. Von den Pallästen will ich nur die beyden Lichtensteinischen, den Lobkowitzischen, Friesischen, Stahrembergischen nennen. Die Münze, die Ungarische Hofkanzley, das Zeughaus und andre öffentliche Gebäude sind mehr durch ihre Masse als Schönheit merkwürdig. An Eleganz und Geschmack behauptet der neue Lichtensteinische Pallast in der Herrengasse vor allen Gebäuden in und um Wien sicher den ersten Platz. Alles ist mit einer kaiserlichen Pracht, und zugleich mit vielem Geschmack eingerichtet und angeordnet, und der Fürst hat es sich zum Gesetz gemacht, bey dem ganzen Bau sowohl, als bey der Auszierung durchaus alles von österreichischen Künstlern und Fabriken machen zu lassen, und der Fremde wird es gewiß gern und mit Bewunderung gestehen, daß das Ganze der österreichischen Industrie Ehre macht. Man sieht vortreffliche Damaste und Haute-lisse aus der Fabrik von Klosterneuburg, schöne Spiegel aus der Spiegelgießerey bey Wienerischneustadt, und muß dem Geschmack bis auf die kleinsten Arbeiten in Holz und Metall Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Im Erdgeschoß ist ein prächtiger Reitstall, und die Hälfte der zwey obern Geschosse ist zu einer Bibliothek eingerichtet, die eben so viel Geschmack in der äußern Einrichtung verräth, als die Auswahl und Kostbarkeit der Werke zu bewundern ist. Die Möbeln und das Uebrige will Augen haben. Doch war mir bey diesem ganzen Bau nichts lie-



pfängniß. Nahe am Hof ist die Freyung, auch eine Art Platz. Den hohen Markt findet man weiter nach dem nordwestlichen Ende der Stadt zwischen dem Graben und Hof, und er prangt mit den Statüen von St. Joseph und Maria, die auch einem Gelübde ihr Daseyn verdanken, als der Erzherzog, nachher Kaiser Joseph der Erste, glücklich in die Arme seines bangen Herrn Vaters von der Rheinarmee zurückkehrte. Dieser und der Neue Markt zwischen dem Kärnther und Burgthor sind am wenigsten lebhaft. Auf dem Neuen Markte ist aber das einzige Denkmahl, das als Kunstwerk Erwähnung verdient, nemlich eine schöne Nymphe aus Bley gegossen, von dem berühmten Donner aus Augsburg, welche das Wasser des Brunnens beherrscht, und ungeachtet einiger Risse ausserordentlich schön ist.

Bey aller dieser Enge und Beschränktheit indessen hat die Stadt sehr viele schöne Häuser, öffentliche Gebäude und Palläste, die nur leider oft zu versteckt und eng liegen, als daß sie dem Auge recht erscheinen könnten. Fast alle Grossen haben in der Stadt, oder in den Vorstädten stattliche Palläste. Ich will mit dem ersten Einwohner anfangen, mit dem Kaiser. Dieser wohnt am Burgthor noch immer in der alten Burg, die von aussen und innen gar kein kaiserliches Ansehen hat. Schöner und in einem bessern Stile erbaut ist der neue Theil der Burg, wo der Sitz der Reichskanzley ist, ein Werk Fischers von Erlach, dessen Thore gigantische Riesen bewachen. Ein schöner und äusserst lebendiger Platz ist der Hof, den diese Burggebäude einschliessen, beynahe ein regelmäßiges Viereck. In der alten Burg ist die vortreffliche Naturalien- und Mineraliensammlung und das Münzkabinett, welches zu den ersten in Europa gehört. Auch die Schatzkammer ist hier in einem hintern Seitenflügel. Doch dieses sind alles Dinge, die entweder ausführlich, oder gar nicht, beschrieben werden müssen. Hier muß ich auch des Theaters am Burgthor

erwähnen, welches von aussen gar nicht erscheint, aber innen fast zu zierlich und golden geschmückt, und für Wien nicht groß genug ist. Gleich hinter der Burg ist der herrliche Redutensaal, in der Mitte dieses Jahrhunderts auf dem Platze gebaut, wo das alte Opernhaus stand, und die schöne Reitschule, die nach dem Michaelerplatz hinläuft, nebst der Bibliothek zwischen der alten Burg und der Augustinerkirche — alles von Fischer von Erlach. Näher am Kärntherthore ist das zweyte Theater, etwas grösser, als das burgthorsche, und wegen seiner Simplicität jenem vorzuziehen. Von den Pallästen will ich nur die beyden Lichtensteinischen, den Lobkowitzischen, Friesischen, Stahremberhergischen nennen. Die Münze, die Ungarische Hofkanzley, das Zeughaus und andre öffentliche Gebäude sind mehr durch ihre Masse als Schönheit merkwürdig. An Eleganz und Geschmack behauptet der neue Lichtensteinische Pallast in der Herrengasse vor allen Gebäuden in und um Wien sicher den ersten Platz. Alles ist mit einer kaiserlichen Pracht, und zugleich mit vielem Geschmack eingerichtet und angeordnet, und der Fürst hat es sich zum Gesetz gemacht, bey dem ganzen Bau sowohl, als bey der Auszierung durchaus alles von österreichischen Künstlern und Fabriken machen zu lassen, und der Fremde wird es gewiß gern und mit Bewunderung gestehen, daß das Ganze der österreichischen Industrie Ehre macht. Man sieht vortreffliche Damaste und Haute-lisse aus der Fabrik von Klosterneuburg, schöne Spiegel aus der Spiegelgießerey bey Wienerischneustadt, und muß dem Geschmack bis auf die kleinsten Arbeiten in Holz und Metall Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Im Erdgeschoß ist ein prächtiger Reitstall, und die Hälfte der zwey obern Geschosse ist zu einer Bibliothek eingerichtet, die eben so viel Geschmack in der äußern Einrichtung verräth, als die Auswahl und Kostbarkeit der Werke zu bewundern ist. Die Möbeln und das Uebrige will Augen haben. Doch war mir bey diesem ganzen Bau nichts lie-



ber, als das Bildniß der Fürstin, einer Gräfin von Metternich. Ich habe fast nie so viel Geist und Grazie mit himmlischer Klugheit und englischer Weiblichkeit gepaart gesehen, als in diesem sprechenden Bilde.

Das Zeughaus gehört unstreitig mit zu dem Merkwürdigsten und Sehenswürdigsten in Wien. Es liegt nicht weit von der Freyung in der Renngasse, und ist, als Bau betrachtet, nicht nennenswerth, aber wegen der trefflichen Anordnung und Einrichtung mögte man es einzig nennen. Man tritt zuerst in einen geräumigen Hof, um welchen das Gebäude im Viereck herumläuft. Hier findet man allerley Merkwürdigkeiten, besonders ungeheure Kanonen und Mörser türkischer Herkunft, und aus allen andern großen Kriegen und Feldzügen der österreichischen Monarchie einige zur Probe, mit sinnreichen und witzigen Inschriften, und zwar von der Art, die Mädchen lachen machen, wie wir es an unsrer Gesellschaft erfuhren, wo einige ganz junge Kinder, die vor den Leuten billig hätten erröthen sollen, dergleichen zu verstehen, oder wenn sie es verstanden, nicht davor zu erröthen, in ein lautes Geschmetter ausbrachen. Die Wände des alten Gebäudes sind gar zierlich mit Kartätschen statt der Arabesken umwunden. Rund umher in dem untern Geschoß sind die Schmieden und die andre Menge der Arbeiter und Handlanger. Man tritt oben ein, und ein alter Unterofficier explicirt alles, natürlich im guten österreichischen Sinne. Man erstaunt, in große Säle zu treten, deren Colonnaden aus Flintenläufen, und deren Decken aus Gemählden und Haut- und Basreliefs von Säbeln, Pistolen, Hellebarden, Lanzen, und wie die Mordgewehre der verschiedenen Zeitalter und Völker alle heißen, zusammengesetzt sind. Es ist wirklich außerordentlich viel Kunst und Geschmack in dieser Anordnung. Der Künstler hievon, oder vielmehr der Anordner war der alte verdiente Fürst Wenzel von Lichtenstein, in den schlimmen Zeiten Marien Theresiens eine ihrer sichern Stützen. Aber nicht

bloß dieses hat man zu bewundern, sondern die Menge und Schönheit der Waffen aller Art und aller Zeit, die herrlichen Rüstungen, auf Automaten in allen Stellungen zu sehen, die Menge der Bildnisse und Statuen der alten Helden und Fürsten, und so vieles aus der guten alten Zeit macht, daß man hier in einer süßen Täuschung und mit einem heiligen Gefühle des Schauders umherwandelt. Daß es auch an Raritäten hier nicht fehlt, läßt sich denken. Dahin gehört besonders die Rüstung des Attila, die man in mehrern Zeughäusen sieht, und des großen Skanderbeg Schwert, wie der Koller und Helm Gustav Adolfs aus der Schlacht bey Lützen. Das war ein schlimmer König, und ein gewaltiger Kriegsheld, rief der Alte, aber wir kriegten ihn doch. Die Tropäen aus den verschiedenen neuern Kriegen sind jede besonders geordnet, und werden mit vollen Backen genannt. Die Preußen und Franzosen indessen werden schon Gegenrechnung halten. Am merkwürdigsten nächst den Waffen des Mittelalters waren mir die türkischen Waffen und Roßschweife und die neuern französischen Fahnen aus diesem Kriege, deren frischer Staub und Blut auch in dem Herzen des Zuschauers noch so neu ist. Eigentlich aber, um von diesen blinkenden Dekken und Säulen, von den geharnischten Rittern und ihren Rüstungen einen recht großen Eindruck zu bekommen, sollte man diese großen Säle zur abendlichen Zeit von einigen tausend Lampen erleuchtet sehen.

Das Pflaster in Wien ist vortreflich, aus schönen viereckigten Steinen zusammengesetzt, die, sobald eine Höhlung entsteht, wieder zurechtgesetzt werden. Weil sie aber kalkartig sind, so blättert die Oberfläche ab, und es entsteht ein unsäglicher Staub, der ungeachtet des Sprützens auf den lebhaftesten Straßen, und des fleißigen Fegens nicht zu ändern ist. Aber eben so schnell ist bey dem geringsten Regen auch alles voll Dreck, dem die Fußgänger nicht entgehen können, obgleich in den meisten Gassen durch brei-

tere Steine zunächst an den Häusern sehr gut für sie gesorgt ist. Die Stadt ist mit einer Mauer und Graben umgeben, und mit einem Glacis, das 6 bis 700 Schritte von den Vorstädten entfernt ist. Diese Vorstädte machen den grössten Theil von dem aus, was man im Ganzen Wien nennt, und mit ihnen zusammen giebt man ihr 210 bis 220000 Einwohner, wiewohl einige diese Zahl noch höher rechnen bis auf 240 und 250000. Sie sind im Anfange dieses Jahrhunderts von den Erdbergen bis an die Rossau mit Linien und Schlagbäumen eingefaßt. Es liegen aber innerhalb dieser Linien viele Gärten und Felder, und man kann noch Jahrhunderte bauen, ehe diese Plätze alle voll werden, wenn man vollends das Glacis noch rechnet, das doch zu nichts dient, weil ja die Stadt keine Festung mehr ist. Doch besser, es bleibt nur so, wie es ist; die Stadt ist doch schon eine Pestkolonie für die Provinzen.

Die Vorstädte haben meistens schöne Gassen und Häuser von zwey bis drey Stock; die Gassen aber sind nicht gepflastert, sondern bloße Chaussee. Auch hier wird in den heissen Sommermonaten fleißig mit Wasser gesprengt; aber es reicht nicht hin. Die Wege auf dem Glacis sind dann nur Eine Staubwolke, und in den Gassen und auf den Brücken der Stadt ist es vollends so arg, daß man zuweilen ersticken mögte. Es wäre allerdings eine der ersten Pflichten, einer sonst so aufmerksamen Polizey, diesem Uebel, so sehr es angeht, abzuhelfen, und die Hauptwege nach den Vorstädten wenigstens, so wie die Hauptstraßen der Vorstädte selbst, ordentlich zu pflastern, da unter diesem heitern und gesunden Himmel, und von einer so rüstigen Nation jährlich Tausende an der Schwindsucht sterben, die sie von den Rädern der Großen und dem unendlichen Gewimmel der Frachtwagen und Fiaker sich holen, worin sie sich nicht immer setzen können. Man hat von diesem Staub nirgends in der Welt, glaub' ich, eine Vor-

stellung. An heißen Sommertagen ist die Luft um Wien eine halbe Meile weit nur eine Wolke, man sieht kein grünes Blatt auf den schönen Bäumen, die an den Wegen und Pfaden auf dem Glacis gesetzt sind, und keine Läden und Chasis und Jalousien können die Zimmer vor dem feinen Staub sichern, welche zunächst an den gangbaren Straßen liegen. Das Glacis selbst ist ein schöner freyer Platz um die Stadt, der mit seinem Grün und seinen Akacien und Kastaniengängen noch einen fröhlichern Anblick geben würde, wenn der Staub es nicht zu frühe bedeckte. Die Hauptwege zu den Vorstädten sind, wie die Stadt selbst, Sommer und Winter erleuchtet, ohne auf die Beyhülfe Lunens zu sehen, und gewähren mit den Lichtern der Vorstädte und den hohen Häusern der Stadt einen wunderschönen Anblick. Man giebt der Stadt gewöhnlich mit den Linien der Vorstädte und der Leopoldstadt drey Meilen im Umfange. Sie hat wohl nicht ganz so viel, wo man nicht den Augarten und einen Theil des Praters mitrechnet; aber viel wird auch daran nicht fehlen. — Die muntersten Vorstädte sind die Leopoldstadt, die Wieden und Mariahilf nebst der Alstergasse, besonders auch wegen der vielen Landstraßen und Wege, die in die Monarchie, in Teutschland, oder auch nur in die Oerter des öffentlichen Vergnügens führen. In der Stadt ist der Kohlmarkt und der Graben nebst der Kärnthergasse am muntersten. Diese und die Wollzeile und Herrengasse vom Burg- bis zum Schottenthor gehören außerdem auch zu den schönsten Gegenden der Stadt.

Vorstädte.

Ich will mit der Leopoldstadt, der nächsten und lebendigsten Vorstadt anfangen, und so von ihr mit der Sonne von Osten nach Westen bis zur Rossau um die

Stadt herumlaufen, und einiges, was mir einer kleinen Erwähnung werth scheint, kurz hinwerfen.

Die Leopoldstadt.

Man kann sie füglich die erste der Wiener Vorstädte nennen. Sie ist unstreitig die größte und bestgebaute von allen, wenn man im Ganzen rechnet, obgleich hier keine besondre Palläste und öffentliche Gebäude sind; sie hat bey weitem die gradesten Gassen, und durch ihre Lage längs der Donau eine Munterkeit und Lebhaftigkeit, die den meisten andern fehlt. Es wohnen hier daher auch viele Kaufleute, unter andern Griechen und Raizen, und die Donauschiffahrt und die Menge Böte und Barken, die mit Holz und Lebensmitteln täglich anlanden, geben eine eigne Munterkeit. Ferner gränzt diese schöne Vorstadt an die ersten und lebhaftesten Promenaden Wiens, an den Augarten und Prater, ein Vorzug, gegen welchen die andern nichts aufzustellen haben. Ja wegen ihrer Nähe an der Stadt, von der sie bloß ein Arm der Donau scheidet, kann man sie beynahe wie einen integranten Theil derselben ansehen. Diese Vorstadt wächst auch von Jahr zu Jahr an Häusern, und noch jetzt wieder waren neue im Bau.

Zu ihren Merkwürdigkeiten gehören erstlich die barmherzigen Brüder. Diese wohnen etwa mitten in der Stadt in der schönsten Gasse, grade aus von der Donaubrücke nach dem Augarten. Sie haben sich bekanntlich der Verpflegung der Kranken gewidmet, und sind in dieser Rücksicht als ein nützlicher und wohlthätiger Orden anzusehen. Die Kranken werden in einem langen und hellen Saale verpflegt, wo zu beyden Seiten die Betten, doch eben nicht zu dicht, neben einander stehen, und durch die hohen Fenster und Gewölbe Licht und Luft gehörig streichen kann.

Alles ist sehr nett und reinlich eingerichtet und hat ein heiteres und fröhliches Ansehen, so wie die guten Brüder selbst, die freylich ein erfreuender Geschäft haben, als die meisten ihrer gleichfarbigen Mitbrüder. Man sah auch nichts Mönchisches zur Unzeit hervorstechen, sondern alles war frey, und dicht bey dem heiligen Marienbilde spielten ein Paar Genesende Karten. Man glaubt immer, daß die Brüder alles nach eigenem Kopf dirigiren, verschreiben, Aderlassen und was ihnen einfällt, aber das ist nicht so, sondern es ist ein eigener Arzt, der seine gewissen Ordinationsstunden hat, und nach dessen Vorschrift sie sich denn doch meistens richten müssen, und insofern geht es dieser Anstalt, wie jeder andern, nachdem ihr ein guter, oder schlechter Direktor zufällt. Die Apotheke freylich ist in ihren Händen, und manche andre von den kleinern Dingen. Hier werden fremde Handwerksbursche und andere verlassene Kranke unentgeldlich aufgenommen, und bey ihrer Wiederherstellung entlassen, und wer weiß, wie gute Pflege oft mehr, als alle Arzneyen, ist, der wird mit mir diese Anstalt bey allen Mängeln, die sie haben mag, doch immer segnen. Daß sie Zutrauen hat, oder vielmehr, daß genug sind, so ihrer bedürfen, zeigte das am besten, daß fast alle Betten besetzt waren, und das schönste Lob für ihre Wohlthäter legten die wiedergenesenden und herumsitzenden Kranken durch ihre zufriedene Miene ab.

Vom Marinellischen Theater und dem Kasperl auf einer andern Stelle; aber des Huglmannischen Kaffeehauses kann ich nicht unerwähnt lassen. Dieses liegt hart an der Brücke, worüber man aus der Stadt kömmt, links am Wege nach dem Prater, und hat den ganzen Tag eine große und unterhaltende Frequenz. Es ist freylich nicht prächtig, aber doch groß und hell, und auch die obere Etage ist zu demselben Gebrauch eingerichtet. Die Bedienung ist gut und schnell, und die Gesellschaft freylich aus allen Klassen gemischt, aber eben darum die unterhaltendste.

Hier und in dem gegenüber liegenden findet man viele Griechen und Raizen und Fremde, die aus Ungarn kommen, oder dahin wollen; ich glaube auch, hier die einzige ungrische Zeitung gesehen zu haben, die in Wien gehalten wird. Wenn man vollends an die Lebhaftigkeit auf der Brücke, dem Strom und den beyden berühmten Strassen des Vergnügens denkt, so zieht man dieses Kaffeehaus allen selbst in der Stadt vor. Gleich unter diesem Kaffeehause diesseits der Brücke liegen die Schiffe, die auf der Donau nach Ungarn und von da weiter auf das schwarze Meer zugehen, und werden hier befrachtet, welches noch die Lebendigkeit des Ortes vermehrt. Die Obstweiber verstehen sich sicher auf ihre Plätze, und grade hier haben drey ihre reichen Buden neben einander aufgeschlagen.

An der andern Seite der Donaubrücke, und zwar am jenseitigen Ufer zwischen der Stadt selbst und dem Strom ist der erste und vorzüglichste Obstmarkt der grossen Stadt, und dort landen ganze Böte mit allen möglichen Früchten, so schön und üppig, als sie dieses reiche Land nur hervorbringt. Es ist ein gar freundlicher Anblick, wenn so Boot an Boot liegt, von unten bis oben mit Pflaumen, Nüssen, Weintrauben, Pfirsichen und Aepfeln angefüllt, und was die gütige Natur sonst noch alles den Menschenkindern giebt. Aber lustiger noch ist das Gedränge der Käufer und Verkäufer, und das Geschrey der Buben, Hunde, Bettler, die, jeder in seinem Geschäft, sich hier tummeln. Die Fratschler und Fratschlerinnen, die im Großen kaufen, haben natürlich den ersten Platz, den sie sich auch nicht nehmen lassen. Von ihnen kaufen dann sogleich die andern wieder, oder warten, bis auch an sie die Reihe kömmt. Diese, die bessere Gesellschaft, spaziert längs dem Ufer hin und her, oder sitzt schmausend und schauend auf einer Reihe von Bänken, die oben an einer Mauer stehen. Hier liegen auch die Holzschiffe und Flößen, und auch da ist eine kleine Welt versammelt. Einige baden sich die

Füße, die sie zwischen den Balken durchstecken, oder von den Seiten herabhängen lassen, andre stehen und wandern darauf, und richten ihre Pudel ab, aus dem Wasser zu apportiren. Alte Weiber endlich und Kerle baden Hunde, die durch das Lärmen und Tosen der Buben ängstlich heulen, und noch andre sitzen und benutzen diese vergänglichen Brücken zu Waschplätzen. Nicht weit von hier ist ebenfalls dicht am Ufer ein niedliches und wohleingerichtetes Badehaus, wo man immer Morgens und Abends Menschen findet, die zum Theil bloß die Erfrischungen, die dort gereicht werden, sich schmecken lassen. Vor dem Häuschen stehen grüne Akacien mit zierlichen Bänken, wo man ausruhen und das Gewimmel des Stromes und seiner Ufer betrachten kann. Aber hier ist eine interessante Welt gleich unter den Füßen der Sitzenden. Auf der Donau nemlich sind Fußbäder angelegt, fünf, sechs Reihen von Sitzen über dem Wasser mit Durchschnitten, die grade für das dickste Bein weit genug sind. Da wimmelt es von Menschen an warmen Tagen, die ungenirt neben einander sitzen, alles Alters und Geschlechts, Strümpfe und Schuhe ablegen und sich bis auf die Kniee aufstreifen. So plätschern und schlagen sie neben einander mit den Beinen im Wasser und an einander, und oft vielleicht führet diese Bekanntschaft der Füße zu einer höhern, wie im Theater die zufällige Nachbarschaft des Nebeneinandersitzens so manches süße Abentheuer veranlaßt. Man kann hier umsonst manche schön gedrechselte Wade und Knie sehn, besonders bey'm Heraussteigen, wo sie sich abtrocknen, oder langsamer von Luft und Sonne trocknen lassen. Diese sind freylich nicht die einzigen Bäder, sondern bey'm Augarten giebts noch weit größere an einem Donauarm, und auch in der Währinger und Alstervorstadt findet man kalte und warme. Aber die lustigsten sind diese hier bey weitem, und mir hat dieses harmlose und ungenirte Menschengewimmel

vom Obstlandungsplatze bis zum Badehäuschen, mehr als einmal, einen muntern Abend gegeben.

Die Erdberge, Landstraße, Wieden, Mariahilf, Leimgrube, Gumpendorf.

Wenn man aus dem Prater unweit der Leopoldstadt über die Donau fährt, so ist die nächste Vorstadt die Erdberge, die schlechteste und unansehnlichste von allen. Sie besteht meistens aus Gärten und hat häßliche Straßen und viele eben so häßliche Häuser. Dafür aber werden hier viele Küchenkräuter und Gemüse für die Stadt und für eigenes Bedürfniß gebaut. Das einzige Schöne ist ein großer Garten des Russischen Gesandten, Grafen Rasumowsky, der eine lange Strecke längs der Donau mit seinen Anlagen und Gebäuden einnimmt. Zunächst an diese Erdberge stößt die Landstraße, wohin aus der Stadt das Stubenthor führt. Hier ist gleich am Glacis das stattliche Invalidenhaus, wo eine Menge alter Krieger verpflegt werden. Auch dieses ist gut eingerichtet und wird äußerst reinlich und nett gehalten. Die Einwohner aßen unten in mehrern Zimmern an großen Tischen beysammen, und hatten was Gutes vor sich, und machten mit zufriednen Mienen ein frohes Gesumse um die Tafel herum. Am äußersten entgegengesetzten Ende der Landstraße gegen die Linien hin, findet man ein eben so ansehnliches Gebäude, das große Waisenhaus, das anfangs von Pater Parrhammer ganz soldatisch eingerichtet war; doch hat diese Disciplin viel von ihrer Strenge nachgelassen. Ich kam zu einer unglücklichen Stunde hin, und konnte von dem, der mich herumführte, nichts recht erfragen. Die Kinder, die ich sah, waren gut gekleidet und sahen nicht verhungert aus, wie man es sonst leider bey den meisten ähnlichen Anstalten findet. Hier sind auch große Kasernen für die Kaval-

lerie, die bis zu den Wieden fortlaufen. Aber eine andere Anstalt für die Kavallerie muß ich noch erwähnen, dies ist die Roßarzneyschule, die sich gleichfalls auf der Landstraße befindet, wo ein Professor und mehrere Gehülfen angestellt sind, die junge Fahnenschmiede bilden sollen, und zugleich praktische Uebungen bey den Pferden anstellen, die in mehrern Ställen kurirt werden. Man findet in dem Hauptgebäude mehrere Apparate, chirurgische und andere Instrumente, Skelette und andere Raritäten; draußen sind auch Weideplätze, Zelte und Schmieden für das jedesmalige Bedürfniß, aber das Ganze, so wie auch die Ställe, entsprechen nicht der Freygebigkeit und Pracht, die man bey dergleichen Anstalten in Oesterreich sonst gewohnt ist. Mitten in der Landstraße etwa befindet sich der vortreffliche botanische Garten, der nebst den Pflanzen in Schönbrunn zu den reichsten und vorzüglichsten in Teutschland gehört. Auf der Landstraße hätte ich bald das Merkwürdigste vergessen, dieses sind die Elisabethinerinnen, die Schwestern der Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, gleichfalls der Verpflegung und Wiederherstellung armer und nothleidender Kranken gewidmet. Die Einrichtung ist dieselbe, wie bey den Barmherzigen, und auch sie haben einen dirigirenden Arzt, der gewisse Stunden des Tages die Ordination verrichtet. Ich weiß nicht, ob ihr Geschäft es macht, oder was die Ursache ist, sie hatten alle etwas sehr männliches und barsches in ihren Gesichtern, und keine, selbst der jüngern nicht, könnte einen leicht vergessen machen, daß sie geheiligte sind, und das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben. Diese Geschäfte sind dem weiblichen Geschlechte allerdings sehr fremdartig. Denn wenn sie gleich die gebohrnen Pflegerinnen der Kindheit, des Alters und der Krankheit sind, so fallen hier doch manche Dinge in ihre Pflichten hinein, die Weiber zu hart machen müssen, wenn sie gleich im Ertragen, so wie überall an Geschmeidigkeit uns Männer unendlich übertreffen. Ich sah es wirklich

mit Erstaunen, wie beherzt sie zur Ader ließen, und chirurgische Verbande vornahmen. Doch der merkwürdigste dieser weiblichen Galene war unstreitig der Apotheker, die äusserst keck und klug aussah, und mit der größten Fertigkeit die Ordination des Arztes beynahe immer schon errieth, und eben so schnell zu Papier gab, und trotz einem Galenus scolarus mit ihm Latein sprach. Ihre Apotheke ist sehr nett eingerichtet, und das Ganze sauber und blank, wenn gleich der Gang bey den Barmherzigen geräumiger und höher gewölbt ist. Auch hier scheinen die Kranken einer guten Pflege zu genießen, wozu der Arzt redlich das Seinige thut, der als ein Brownianer fleißig nährende Fleischsuppen und Wein verschrieben hatte. Die Priorin ging als Oberaufseherin immer mit uns umher, und auf ihre Hand, wie auf die der ältern Schwestern, regnete es Küsse, die sie mit gebührender Grandezza entgegennahm. Nun gleichviel; wer was Gutes thut, und wirklich aus freundlichem Herzen, wie es hier erschien, verdient die Achtung andrer. Freylich die Hände hätte ich doch lieber ein Paar hübschen Rekonvalescentinnen geküßt, als diesen Vestalinnen. Denn daß es hier keine Hosenträger giebt, das versteht sich am Rande; die könnten doch bey der Genesung Unheil machen.

An die Landstraße stoßen die Alten und Neuen Wieden, eine der größten und muntersten Vorstädte, wodurch die Straße nach Grätz, Baden und Laxenburg, und allenfalls auch ins Ungerland geht. Hier findet man schöne Gärten und Palläste, unter denen ich nur Belvedere, und den des Fürsten Schwarzenberg nennen will. In der sogenannten Stahrenbergischen Freyung, einem Gebäude, worin allein einige tausend Menschen leben, ist das Schikanedersche Theater. Aber das Merkwürdigste nächst Belvedere in dieser Vorstadt ist die Karlborromeokirche. Sie steht ganz frey auf einer ziemlich erhabenen Gegend gleich am Glacis, und erhebt sich mit ihren beyden zierlichen

Säulen, und ihrer prächtigen Kuppel hoch vor ihren Schwestern. Sie ward von Karl dem 6ten im Anfange dieses Jahrhunderts in der großen Pest von 1713 gelobt, und 1716 fingen die Fischer den Bau an, der ihnen und dem Gelober Ehre macht. Auch das Innere dieser schönen Kirche ist meistens geschmackvoll und nicht so mit Prunk überladen, wie man es sonst gewöhnlich findet. Sie steht ihrer ältern und mächtigern Schwester, der Stephanskirche, fast gegenüber zwischen dem Kärnther- und Burgthore, doch dem erstern näher.

Die Gegend zwischen den Wieden und Mariahilf und der vordere Theil der Wohnungen an der Straße, die zu der letztern führt, heisst die Leimgrube. Sie wird von der Wien durchströmt, einem trüben, ärmlichen Strömchen, der bey den Erdbergen in die Donau fällt, und der Stadt ihren Namen giebt. Hier sind gleich vorne die kaiserlichen Reitställe, und höher hinauf Kadettenhäuser. Das Kaffeehaus links am Eingange der Straße, gehört zu den muntersten und lustigsten in den Vorstädten. Es liegt ziemlich erhaben, und man übersieht alles, was aus dem Burgthore kömmt, das ganze Glacis mit seinem Gewimmel von den Wieden bis zu der Josephstadt, und was vollends durch diese besuchteste Straße nach Schönbrunn fährt, nach Mariahitzing, nach Linz und ins Reich hinein, muß hier unter den Augen vorbey. Hier habe ich manche frohe Nachmittagsstunden die getümmelvolle Welt und mich wie ein Stäubchen in all ihrem Staub angeschaut und verloren. Wenn man diese Straße immer bergan in die Vorstadt steigt, so kömmt man an die Haupt- und Pfarrkirche von Mariahilf, die nun den folgenden Gassen bis an die Linien ihren Namen giebt. Diese Kirche ist durch Wallfahrten und ihre Jungfrau durch Wunder berühmt, sie zählt auch immer eine Menge frommer Beter. Die Jungfrau ist zwar nur eine Kopie der Mariahilf zu Passau am Berge, aber sie hat doch auch ihre Gaben erhalten, und so ihre

Filialherkunft ziemlich in Vergessenheit gebracht. Hier ist die höchste Gegend, ich mögte sagen, aller Vorstädte und eine sehr gesunde Luft. Man findet viele schöne Häuser, und es wohnen selbst viele Große und Reiche hier, die es in der Stadt zu enge finden. Nicht weit von der Kirche ist der schöne und edle Pallast des unsterblichen Kaunitz mit einem ganz hübschen, doch zu sehr verschnörkelten Garten. Hier ist er gestorben, und ein eben so großes und braves Weib, die Erzherzogin Christina, die beste und würdigste Tochter der großen Kaiserin. Sie hat nur Ein Lob in aller Mund, und Eine Klage, daß die Götter ihr nicht auch hier schon unter den Menschenkindern unsterbliches Leben gegeben haben, wie sie durch Wohlthun sich unsterbliches Gedächtniß unter ihnen gestiftet hat. Man findet hier auch eine ganz hübsche Sammlung von Gemählden und Kupferstichen.

Die Josephstadt. Alt- und Neu-Lerchenfeld. Die Alster- und Währingergasse. Die Rossau.

Von hier kömmt man an die Josephstadt, an die die Vorstädte Alt- und Neu-Lerchenfeld stoßen. Ein weiter Raum, der am Glacis und vorn hinein nur lustig ist, weiter hinaus aber wenig Schönes, sondern nach Wiener Art, schlechte Häuser hat. Das einzige schöne Gebäude hier ist der Pallast der ungrischen Nobelgarde, gleich am Glacis, von Fischer von Erlach für einen Fürsten Totson erbaut, von dem es Maria Theresia zu diesem Behufe erstand.

Angenehmer und interessanter für den Fremden wegen mancher Dinge, die sie in sich enthalten, sind die Alster- und Währingergasse, und endlich die Rossau, die letzte Vorstadt, die wieder an die Donau sich anschließt, und die Leopoldstadt, mit der wir anfingen, sich gegenüber hat.

Die Alster- und Währingergasse sind vorzüglich für die Aerzte merkwürdig, und hier wohnt auch gewöhnlich eine Menge junger Aerzte, die bey den berühmten Aufsehern der Spitäler entweder noch Unterricht haben, oder doch im Praktischen sich üben, und vieles hier sehen können, was an kleinern Orten unstreitig nie so vollständig, noch häufig anzutreffen ist. Hier hat Joseph, durch so viele Verdienste um seine Monarchie unsterblich, auch um die Leidenden und Elenden sich unsterblich verdient gemacht. Das große Spital war sonst in der Stadt zwischen dem Kärntherthore und der Burg, wo es nun besser zur Wohnung für die Gesunden dient. Gleich am Glacis fängt die große Kaserne an, die vorzugsweise die Kaserne heißt, da es sonst ähnlicher Wohnungen für die Soldaten noch mehrere giebt, ein Gebäude, worin an 3 bis 4000 Soldaten und ihre Officiere wohnen, groß und stattlich, mit eben so viel Pracht als Bequemlichkeit gebaut, mit einem schönen geräumigen Hof, mit Maulbeeren und Pappeln bepflanzt. Damit unter so vielen Menschen keine Unordnungen einreißen, so ist eine strenge und weise Aufsicht, die nicht nur für ihre Diät, sondern auch dafür sorgt, daß keine zu große Ausschweifungen einreißen, obgleich sie ganz zu verhindern, unmöglich ist. In der Terrasse sind große Schenk- und Speisezimmer, wo sie so wohlfeil, als es hier möglich ist, für ihre Bedürfnisse gesorgt finden. Das brave Aeussere, und die Gesundheit dieser schönen Soldaten ist das beste Lob der Anstalt und Aufsicht. Gleich hinter dieser Kaserne ist das große militärische Lazareth, welches weiter hinten nach der Währingergasse hinausläuft, und freye Luft und Himmel im Hintergrunde hat. An dieses gränzt endlich das große Spital, das bis gegen die Pfarrkirche hinläuft, und diesen kostbaren Einrichtungen die Krone aufsetzt. Es besteht aus zwey großen Vierecken, die schöne Höfe mit Gängen und Alleen von Pappeln und Maulbeeren einschließen, in deren Zwischenraum der lieblichste Ra-

sen grünt, worauf die Wiedergenesenden sich sonnen und ausathmen können. Dieses Spital kann über 3000 Kranke fassen, ohne daß sie dick auf einander gepackt würden, wie die Häringe. Es sind mehrere Oberärzte und Chirurgen, die wieder ihre Assistenten haben, und das Präsidium über das Ganze führt der berühmte Frank. Die Zimmer der Patienten gleichen Sälen in Pallästen, und sind mit allem Nothwendigen, und selbst manchem Zierlichen versehen, und meistens merkt man es der Luft nicht an, daß hier Menschen leben, die Pest aushauchen, und Fiebergift athmen. Die Aerzte selbst haben in diesem herrlichen Bau ihre Wohnungen, und halten bey ihren Besuchen zum Theil Vorlesungen, wo jeder nach dem Vertrauen, das er einflößt, oder dem Bedürfnisse, das die Zuhörer haben, sein Häuflein um sich sammelt. Frank aber hat vor allen andern bey seinen klinischen Vorlesungen den meisten Zulauf. Ein herrlicher Alter, von festem und stolzen Bau, und ein eben so guter Lateiner, als eleganter Teutscher; doch ist er für einen großen Mann nicht bescheiden genug. Obgleich nun die mancherley Aerzte jeder nach seinem eignen, oder fremden verschiedenen System kuriren, so preisen doch alle die Anstalt über die Maße, und rühmen es, wie die meisten Kranken geheilt von dannen gehen. Ein Beweis, daß es am Ende doch wohl die Mutter Natur ist, die ihren Kindern selbst hilft, wenn die Aerzte nur nicht gar zu tiefe Eingriffe in ihre heiligen Rechte wagen. Wann sie ihnen nun vollends nicht mehr das Blut abzapfen, und brav Fleisch und Weinsuppen vorsetzen, so müssen sie schon gesund und froh herausgehen. In der Mitte des ersten Hofes steht für die Wiedergenesenden eine Kirche, und ganz hinten zuletzt der Narrenthurm, dessen und seiner lustigen Bewohner ich schon erwähnt habe. Ich habe durch meine Freunde diese Sachen öfter und genauer gesehen, als mancher andre Reisende. Besonders lehrreich aber und merkwürdig ist mir nächst den Narren die venerische Abthei-

lung und ein Kranker gewesen, der einige Tage vor meiner Abreise starb. Dieser, ein Jüngling von 17 Jahren, war bey einem Schuhmacher in der Lehre, bekam Anfälle von Wuth und Wasserscheu, und ward in eines der Zimmer gebracht, die für diese elendesten unter allen Kranken dienen. Er war anfangs ruhig und still bis auf einige Zuckungen, empfand einen brennenden Durst und forderte zu trinken; sobald er aber was Flüssiges sah, ward er wild, und seine Gebehrde verstellte sich aufs gräßlichste. Eben so wenig war ihm Arzney beyzubringen. Nachher lag er wieder ruhig auf seiner Schlachtbank, wie ein Lamm. Er erzählte, er sey vor 9 Wochen von einem Hündchen, das er durch Necken zornig gemacht habe, ein wenig über der Nase geschrammt worden, und habe es weiter nicht geachtet, heute früh habe er Anfälle der Wuth gespürt, und wisse wohl, daß er ohne Rettung sterben müsse. Eine furchtbare Idee, die keinem glaublich war, der seine frische und schöne Jugend sah, als er hereingebracht ward. Aber wie ganz anders war er des Abends um 9 Uhr schon! Er lag an Händen und Füßen festgeschlossen auf dem Lager und schäumte; der Schweiß floß wie Thau von seiner Stirne, und mit brennendem Aug' und wildem Blick sah er die Neugierigen an, die durch sein Guckloch auf ihn schauten. Den folgenden Morgen ging ich wieder hin. Nun war die Wuth aufs äußerste gekommen, doch hatte er immer noch ein dumpfes Bewußtseyn, und schrie: Helft mir! Kommt herein, ihr Doktoren! aber ihr seyd feige Schurken und verlassen muß ich sterben. Der Schaum und Geifer floß aus seinem Munde, und er spie wüthend gegen die, so durch das Loch guckten, doch sah er noch lebenskräftig aus; allein der Krampf riß um eilf Uhr den Faden seines jungen Lebens. Eine alte Frau saß da als Wärterin. Sie war mehr als 20 Jahre bey solchen Kranken gebraucht worden, und erzählte uns ihre Erfahrungen mit folgenden Worten: „Von allen, die

mit der Wasserscheu hieher gebracht sind, ist auch kein einziger gerettet, sondern alle, Kinder, Jünglinge und Greise haben ihr Leben unter den fürchterlichsten Zuckungen endigen müssen. Einige haben wir gehabt, denen der Krampf Löwenkräfte gab, die alle Bande zerrissen, und alle Thüren zerschlugen, und Schlösser durchbrachen. Das Beste aber ist, daß solche Wasserscheue, sobald sie ins Freye kommen, ihre Kraft verlieren, und wie ohnmächtig zu Boden fallen, so daß man sie wieder einfangen kann. Alle Arten haben wir hier gehabt, bis zu dem Grade, daß sie wie Hunde gebellt, und wie Katzen miaut haben. Die vom Katzenbiß Tollgewordnen waren viel wüthender, als die vom Hundsbiß." Mit einer Art Grausen las ich in den andern leeren Zimmern die Namen einiger solcher Unglücklichen, und zwar einiger, die von wienigen (so nennt man hier wüthend) Katzen gebissen, und in die Wasserscheu gefallen waren. So viel weiß ich, spürte ich den ersten Anfall dieses Uebels, ich hielte es für recht, mir das Gehirn mit einem Schuß Pulver zu verbrennen; denn es ist kein gräßlicherer Anblick, als dieser, für ein empfindendes Herz. Wer spricht den Schmerz der Mutter aus, zu der der Jüngling den ersten Mittag sagte: „Mutter, Sie besucht mich, aber ich muß sterben."

Dem Spital gegenüber liegt das Findelhaus, so gut eingerichtet, als solche nothwendige Mördergruben der jungen Menschheit eingerichtet seyn können. Auch hier sterben bey der besten Aufsicht zwey Drittel der Kinder. Der alle Findelhäuser zerstörte, wäre vielleicht ein Wohlthäter der Menschheit. Es wäre besser, man überließe diese hingeworfenen Pflänzchen dem Zufall und dem menschlichen Gefühle des Finders. So würden mehrere zum Leben erwachsen, als hier, denn auch die Ueberlebenden werden meistentheils elende und jämmerliche Menschen, deren viele wieder noch vor dem 20sten Jahre wie die Fliegen hinfallen. — Am Ende der Alster vor den Linien liegt das niedliche Dörfchen

Herrenals, wohin eine berühmte Wallfahrt zum heiligen Grabe mit 13 Stationen ist, welche gleich vor den Thoren Wiens anfängt, und noch immer ihre Besucher hat. In dieser Gegend giebt es viele hübsche Gärten und Gartenhäuser, öffentliche und private. Doch alle Gärten und Gartenhäuser in den Vorstädten übertrifft bey weitem der schöne Garten und Gartenpallast des Fürsten von Lichtenstein in der Rossau, wo man eben die Eleganz und den Geschmack wieder findet, die man in dem neuen Lichtensteinischen Pallast in der Herrengasse bewundert.

In der Währingerstraße ist ein großes Gebäude, welches medicinischen und chirurgischen Vorlesungen geweiht ist, und wo zugleich mancherley Instrumente und Präparata aufbewahrt werden. Auch hier sieht man die Pracht und Fülle, welche alle Anstalten und Stiftungen der österreichischen Monarchie karakterisiren, so wie die Humanität, mit der alles zur Belehrung und zum Vergnügen der Fremden und Einheimischen Preis gegeben wird. Zu dieser schönen Einrichtung sind mehrere große Säle hergegeben, alle äußerst prächtig und geschmackvoll ausgeziert. Ueber der Thüre prangt gewöhnlich der Kopf und Name eines Helden des epidaurischen Gottes, im leichten Umrisse gemahlt, und rund umher stehen die Schränke, worin Mineralien, Bücher, Instrumente, Skelette, Seltenheiten, Misgeburten und Naturspiele in großem Reichthum aufbewahrt werden. Auch ein schöner Hörsaal ist hier, wo Vorlesungen gehalten werden. Die anatomischen Wachspräparata sind in großer Mannigfaltigkeit, und mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Schönheit gearbeitet und gemahlt. Jeder Theil hat sein gläsernes Schränkchen mit grünen Vorhängen von Taffent und aus Mahagonienholz gearbeitet. Eine kurze Ueberschrift lateinisch oder italisch sagt dem Unkundigen, welchen Theil seiner künstlichen Staubmaschine er vor sich sieht. Die meisten dieser Wachspräparata sind aus Florenz, doch sollen auch hier einige unter der Aufsicht

des verstorbenen Hunczowsky gemacht seyn. Unter der Beschreibung oder Ueberschrift ist gewöhnlich noch eine Zeichnung ad vivum fein und genau. Es giebt hier schöne und kraftvolle männliche Körper, und zarte und reizende weibliche. Ja man war keck genug, den einen ein Nachbild der mediceischen Venus zu nennen. Es war ganz hübsch, aber dessen Ideal muß nicht weit hergeholt seyn, der sich so grob misgreifen kann. Interessanter indessen war es hier noch, an den öffentlichen Tagen, wo Menschen alles Geschlechts einströmen, die Lebendigen zu betrachten, als die todten Bilder. Es entschlüpften manche naive Worte, manche Gefühle ließen sich wenigstens von der Oberhaut des Gesichts nicht zurückdrängen, wenn gleich von den Lippen, die unendlichen Spaß machten. Ob alles allen offen seyn sollte, weiß ich nicht. Manches ist offenbar zu scheußlich und häßlich, als daß es die junge Phantasie eines 14, 16jährigen Mädchens nicht beflecken sollte, oder gar zerstören. Und es ist eine Frage, die nicht schwer seyn mögte zu entscheiden, ob eine zerstörte, oder eine zu sehr gereizte Phantasie den Menschen elender mache. Schöne menschliche Körper in allen Stellungen mit allen seinen Theilen zu zeigen ist gewiß lehrreich und gut, wenn nur der Zeiger ein Mensch von Herzen und Sitten ist.

Zwischen der Rossau und Währingerstraße sind große Gewehrfabriken, und in der Rossau selbst die berühmte kaiserliche Porcellanfabrik, worin an 1200 Menschen Arbeit und Brod finden. Die Erde kömmt von der Passauischen Gränze her, und man hat davon noch immer einen unerschöpflichen Vorrath. Diese Fabrik ist im besten Gange und hat einen reißenden Absatz, so daß der Vorrath immer äußerst gering ist. Die Zeichnungen und der Schmelz der Farben sind so schön, als ich sie weder in Berlin, noch Dresden sah, und der Geschmack so simpel und antik, daß es diesen schönen Arbeiten nie an Absatz fehlen kann. Es giebt Servicen zu allen Preisen, doch keine den Teller un-

ter drey Gulden, die kostbarsten kosten der Teller 36 bis 45 Gulden österreichisch. Der Vorrath, der in den Schränken steht, ist meist alte Waare, im türkischen und chinesischen Geschmack. Doch sieht man viele allerliebste Arbeiten en biscuit, ganze Gruppen von Menschen und Thieren und viele mythologische Geschichten, mit einer Leichtigkeit und Natürlichkeit vollendet, die erstaunt. Ihr größter Absatz ist nach Rußland und England, wenig ins Morgenland, was auch Herr Nikolai sagt. Man zeigt dem Fremden alles ohne Aengstlichkeit; er bedarf bloß eines Erlaubnißscheins, den man ihm ohne Bedenken ertheilt.

Der Stephansthurm und Kirche.

Ich hatte nebst meinen Freunden im ungrischen Keller zuviel vom Georger Durchbruch zu mir genommen und wir fanden also allesamt gut, dieses aufsprudelnde Leben in uns durch eine tüchtige Motion niederzuschlagen und zwar mal eine Spazierfahrt in die Luft anzustellen. Da lag uns nun der heilige Stephan mit seiner ganzen Stattlichkeit vor Augen und bald war der Entschluß einmüthig, seine Höhe zu ersteigen. So gingen wir denn vier Mann hoch hin, holten uns ein Billet, und die Fahrt ward in Gottes Namen angetreten. Zum Glück hatten wir einen kühlen Tag und einen alten phlegmatischen Vortreter, sonst sollte es uns doch sicher manche Schweißtropfen mehr gekostet haben. So ging es stufenweise hinauf, und stufenweise will ich es beschreiben. Unten im Thurm, wo er etwa mit dem Gewölbe des Doms gleich steht, sind die herrlichen Einrichtungen für die Sicherheit dieses alten erlauchten Gebäudes. Da stehen nicht weniger, als tausend Eymer Wasser in großen Kufen, und sobald ein Gewitter aufsteigt, müssen acht Mann hinauf und an ihrem Platze stehen. Alles andre, was zur Sicherheit der Menschen

und der Vorräthe, die hier reichlich sind, dienen kann, ist wieder mit österreichischer Freygebigkeit da. Von hier aufsteigend trifft man als die erste Merkwürdigkeit die große Glocke, die im südlichen Teutschlande, der Erfurter im nördlichen an Berühmtheit die Wage hält. Sie ist ein stattliches Thier, im Anfange dieses Jahrhunderts 1711 aus türkischen Kanonen gegossen und wird nur an Sonn- und Festtagen von acht Mann geläutet. Ihr ganzes Gewicht mit dem Anhang und Umhang von Eisen und Holz ist 525 Centner, ihr eigenstes 373; der Klöppel wiegt 15 und ein andrer 17. Ihre Höhe ist 10 Schuh wie ihr unterster Diameter. Sie hat nicht den silbernen Ton von der Erfurter Susanne und ist viel dicker. Außer dieser Glocke sind noch mehr andre, als die gewöhnliche Läutglocke, die Feuerglocke und das Zügenglöcklein, das geläutet wird zum Trost der Sterbenden, die den letzten Kampf arbeiten, sich von dem süßen Leben loszureißen. Von hier steigt man noch eine ganze Höhe zu der Wohnung der Wächter hinauf, die ganz luftig den unteren Erdenwürmern über den Köpfen wohnen. Welch eine Welt öffnet sich einem hier! Man genießt einer der gränzenlosesten Aussichten über den lieblichsten Fleck der Erde. Unter sich hat man die große Stadt mit allen ihren Vorstädten, mit den blauen Adern der Donau, die sich durch die grünen Eilande hinschlingen, und fernher begegnet einem ein Kranz schöner Berge mit ihren Schlössern und Dörfern. Sehnend läuft das Auge dem stolzen Strome nach und findet ferne seine Ruhe an einem hohen Berge, an den sich ein kleinerer stützt, auf dessen Hange man das Schloß von Preßburg in Ungern herüberschimmern sehen kann. Wir genossen stumm und staunend dieses himmlischen Anblicks eine gute Stunde, bewunderten die freundlichen und netten Wohnungen der Wächter, freuten uns, daß ein König von Neapel und ein Großherzog von Toskana hier auch gestanden ist, nicht höher, als wir und stiegen dann immer

noch höher, bis es oben endlich dunkel und umschlossen ward. Man glaubt die Höhe dieses schlanken Porcellanthurms (denn so bunt erscheint er von außen) nahe an 500 Fuß, und er soll nur um ein geringes niedriger seyn, als der Münster in Straßburg.

Auch die Kirche, ein stolzes gothisches Gebäude, macht dem Thurm, der über ihr steht, keine Schande. Man tritt mit einer Art von Grauen in ihre düstern Hallen ein, und fühlt sich wie in einer fremden Welt. Größer noch würde der Anblick seyn, und mächtiger ergreifen, wenn nicht das ewige Geplärr der Betenden und die Fußtritte der Durchgänger einen so schnell aus der süßen Welt der Ideen herausstießen. Der Dom ist kühn gewölbt und herrlich seine Säulen, doch muß ich sagen, hat der Passauer einen weit kühnern und majestätischern Schwung, und auch die Sebalduskirche in Nürnberg. In der Kirche sind die gewöhnlichen Verzierungen, auch ein großes Altarblatt von Sandrart, das viel Kraft und Ausdruck der Stellungen und Leidenschaften, aber kein großes Menschengepräge hat. Die einzige unten zum Kreuze hingebeugte Mutter mögte ich ausnehmen. Abscheulich ist übrigens das gewählte Moment, das wohl nicht in der Freyheit des Künstlers lag, drey gekreuzigte Menschen den Augen der Zuschauer darzustellen. Sollte ein Mahler Quaal und Verzweiflung im höchsten und fürchterlichsten Ausdruck den Gesichtern darstellen dürfen? — Von außen muß man die Kirche ansehen, wenn sie Effekt machen soll. Die kühne Höhe der Kuppel, das bunte Dach, selbst die kleinen Thürme, die wie Porcellanaufsätze da stehen, alles das vereint ein Alterthum und eine Großheit! und nun der große, schöne, schlanke Thurm, der so leicht in die Wolken aufliegt — da mögte man niederfallen und anbeten, nicht vor den elenden Fratzen, die draußen, von Knieenden umringt, zum Ekel der Kunst und Vernunft aufgeputzt da stehen. Die Kirche ist in der Mitte des 12ten Jahrhunderts gebaut

und im 14ten vollendet. Sie hat die bekannte Maria von Pötsch auf dem Altare, die täglich angebetet wird. Sie kam im vorigen Jahrhunderte nach langem Umherwandern in Ungern hieher, hätte sich auch nicht leicht einen bessern Ort wählen können. Oben zeigte man uns noch mehrere Schnurrigkeiten, Löcher in den Dächern von türkischen Bomben geschlagen und nun mit bunten Steinen ausgelegt, den Platz auf dem Thurm, von wo der Kommandant Stahremberg das türkische Lager recognoscirte, und alte jämmerliche Schaafstallschlösser an der Feuerfahne, weil nach der Tradition auf diesem Platze vor dem geistlichen ein leiblicher und leibhaftiger Schaafstall stand.

Gasthäuser, Kaffeehäuser, Miethe ꝛc.

Gasthäuser findet man in Wien wenige von der Eleganz und Größe, wie man es erwarten sollte, und etwa zwey ausgenommen, haben die übrigen sehr mittelmäßige Zimmer und Bedienung. Dafür aber ist es in Wien nach Verhältniß des Orts auch bey weitem nicht so theuer, als oft in viel kleinern Städten, wo alles prachtvoll und äußerst vollständig eingerichtet ist, und man sich von den durchziehenden Reisenden als Zugvögeln bezahlt machen muß. Die meisten Gasthäuser sind zugleich Speisehäuser und zwar so, daß zu Einer Seite, oder unten im Zimmer Plätze für die niedere Klasse, und zur andern mehrere für die bessere bestimmt sind. Man nimmt von den leeren einen beliebigen Platz ein und hört nun aus dem Munde des Markeurs den Küchenzettel herhaspeln, oder findet ihn auch auf dem Tische und sucht sich heraus, was einem gefällig ist. So kann man, den Wein mit eingeschlossen, recht gut zu Mittag essen für einen halben Gulden, und drey Gerichte und allenfalls noch einen Kuchen obenein haben. Dies ist die gewöhnliche Art und tables d'hôte,

wo die Preise ein für alle Mal bestimmt sind, und man alle Gerichter mit durchmachen muß, findet man in der Regel nicht. Auf diese Art leben eine Menge Einheimischer und Fremder hier, und man kann so in einer Woche jeden Tag in einer andern Gesellschaft speisen, leider kann man hier nicht sagen, in einer neuen. Das Zeichen dieser Speisehäuser, die zugleich Weinhäuser sind, ist ein Büschel, oder ein ganzer Regenschirm von Tannenzweigen. Die zweyte Klasse machen die Bierhäuser mit einem Büschel feiner Späne, die oben zusammengebunden, wie Schilf in Gestalt einer Glocke über den Thüren hängen. Auch hier wird gespeiset, Würste, Käse, Suppen und was es sonst giebt, doch alles dem Bierhause angemessen. Noch ist eine dritte Klasse von Bier- und Weinhäusern, meistens in den Kellern, wo auch die ersten Lebensmittel zum Anbis zu haben sind, und die Menge der Fiaker, Kutscher, Bedienten und desgleichen Schlag Leute frequentiren. Diese finden auch in Buden in den engern Straßen und in den Vorstädten ihre Garküchen, wo immer Würste, Geschlinge und Gekröse, auch wohl besseres Fleisch über dem Feuer schmoren und lieblich durch die Nase zum Herzen dringen. — Die Bereitung der Speisen ist hier freylich besser, als in Sachsen und Thüringen und den meisten Gegenden Frankens, aber doch findet der nördliche Teutsche sie schon zu weichlich und zugleich nicht raffinirt genug, so lecker der Wiener sonst auch seyn mag. Man findet fast alle Speisen durchaus auf dieselbe Art immer wieder bereitet, alle Kuchen, alle Näschereyen immer eben so wieder, als man sie gestern und ehegestern gegessen hat. Der gewöhnliche Wein ist weißer österreicher und rother ungrischer, meistens ofener, die für 24 Kreuzer das Maaß schon recht gut sind. Gewöhnlich mischt man den Wein hier mit Wasser, oder besser, man trinkt das Wasser mit Wein. Der alte österreicher ist ein recht braver Wein, und sogar die Ungern trinken ihn bey sich, wie man uns auf der Palatinusinsel

bey Ofen welchen vorsetzte. Jung ist er herb und wässerig, und selbst dem alten ziehe ich den ofener als Tischwein immer vor. Will man aber eigentlich trinken, so muß man nicht in diese Häuser, sondern auf die Keller gehen, wo alle Arten ungrischer Weine und viele italische zu haben sind, und mit Salamis, Parmesankäse und andern Zubissen recht gut gleiten. Auch das Bier ist hier ziemlich gut, das beste aber auch theurer, als der junge Wein. Man hat zwey Sorten, das Malländer und Horner, von denen ich das erste vorziehe, dessen gewöhnlicher Preis das Maaß 8 Kreuzer und drüber ist.

Der Kaffeehäuser ist in der Stadt und den Vorstädten eine unendliche Zahl, aber ich wüßte kein einziges, das sich durch seine Nettigkeit und Feinheit vorzüglich auszeichnete, wie man sie in kleinern Städten, z. B. in Ungern, oft findet, sondern fast alle haben ein sehr gewöhnliches Ansehen, obgleich sie immer wimmeln und von den besten Leuten in der Stadt besucht werden. Die lebhaftesten sind das am Graben und Milano am Kohlmarkt, und in den Vorstädten das Huglmannische und eines auf der Leimgrube und auf den Wieden. Hier geht man hin, wenn man grade eine leere und verlorne halbe Stunde auszufüllen hat, oder jemand sprechen will, den man meistens nach so einem sichern dritten Ort hinweist. Gesellschaft ist immer da, aber selten Unterhaltung und vergebens sucht man das Leben und die Munterkeit, die man in Berlin und in den freyern Cassini und Kaffe's der Italiäner und Franzosen findet. Man trinkt seinen Kaffee und Chokolade, ißt sein Gefrornes und liest eine Zeitung nach der andern, oder spielt sein Billard, (denn Billards sind fast bey allen) und so geht man weiter, und hat zwar Menschen genug gehört, aber keinen gesprochen. Denn was gesprochen wird, bleibt unter zweyen und dreyen, und in der Furchtsamkeit des Flüsterns. Das einzige also, was man hier hat, sind die Menge der verschiedenen Menschen, fremder

und einheimischer, die wie Erscheinungen im Schattenspiel vorübergehen, und doch zuweilen selbst als Taubstumme noch Lust machen können.

So wohlfeil nun auch Speise und Trank in Wien ist, so ein kostbarer Artikel wird die Miethe denen, die in der Stadt und zwar nicht an einem ganz todten Orte wohnen wollen. Hier wo alle Hauptgeschäfte des Lebens, aller Handel und aller Verkehr doch meistens koncentrirt sind, ist es natürlich am theuersten zu leben, und wird nach dem Verhältnisse wohlfeiler, nach welchem man sich mehr von dem Mittelpunkte entfernt. Außer den Speisen ist hier alles zwey und dreyfach theurer, und Kleider, Wäsche und die andern Artikel des täglichen Bedürfnisses stehen mit ihren Preisen mit der Größe der Stadt im genauen Verhältniß, und man fühlt den Unterschied zwischen einem Ort, wie Erlangen und Altenburg, oder Wien. Bey weitem das theuerste aber ist die Miethe. Man bezahlt in den besten und muntersten Gegenden der Stadt im ersten und zweyten Stock für ein gutes Zimmer 15, 20, 24 Gulden, und im dritten und vierten Stocke selbst ist für ein sehr mittelmäßiges mit eben so mittelmäßigen Möbeln und Betten doch der Preis von 8 bis 9 Gulden auf den Monat gewöhnlich. Diese Preise sinken nun, wie man sich von der Stadt weiter entfernt, und in einigen Vorstädten kann man wohl um 3, 4 Gulden monatlich ein eben so gutes Zimmer haben, als um 12 bis 16 in der Stadt.

Alle ersten Bedürfnisse des Lebens sind hier vortrefflich und im Ueberfluß, und eben so wenig theuer. Das reiche Ungern schickt Ochsen, Schweine, Korn, Wein und Mehl in Menge, und die Provinzen umher gehören selbst mit zu den gesegnetsten des teutschen Reiches. Man sieht es auch allen, selbst den Armen und Niedrigen an, daß sie nicht hungern müssen, wie dieses leider in den meisten Städten der Fall ist, wo der größte Luxus und Glanz herrscht. Das Brod, dieses erste und nothwendigste Nah-

rungsmittel, ist hier so schön und so wohlfeil, als nur irgendwo in der kleinsten Stadt, und von allen Dörfern und Flecken umher, wird es an Markttagen auf großen Wagen eingeführt, damit die städtischen Becker es nicht übertheuern können. Auch das Fleisch ist nicht theuer, wohl aber manches Gemüse, z. B. die Kartoffeln, die man in diesen Gegenden und überall im Oesterreichischen wenig anbaut und isset. Die Hauptplätze für den Einkauf in der Stadt sind der Hof und der Neue Markt, und außer der Stadt eine große weite Strecke auf dem Glacis nach der Karlborromäuskirche, und der Obstmarkt an der Donau an der Leopoldstadt. Ein eigner Artikel dieser weichlichen Fresser des südlichen Teutschlandes sind die kleinen Ferkel; die jungen kaum befiederten Gänse, und alles Geflügel in diesem Geschmacke. Die Fische sind sehr theuer, gehören nicht zu den besten Arten und werden schlecht bereitet.

Fratschler und Fratschlerinnen.

Zu dieser Klasse kann man eigentlich alle die rechnen, durch deren Hände die gewöhnlichen Nahrungsmittel, entweder im natürlichen Zustande, oder zum Theil schon bereitet und verändert gehen, und ihre Anzahl muß also in einer Stadt, wie Wien ist, besonders in einer Stadt, die so gute Magen hat, schon ziemlich bedeutend seyn. Dies ist allerdings wahr, aber sie zeichnen sich doch wenig aus, und man findet diese Klasse ganz anders in den Seestädten Teutschlands, oder in den größern Städten Italiens, wo sie ganz andre Geschäfte machen. Ob die Polizey hier wacht, oder ob der Wiener selbst alles noch mehr aus der ersten Hand nimmt, soviel ist gewiß, man sieht ihrer gar nicht eine so ungeheure Zahl. Jene Geflügelputzer und Ebaucheurs aller ersten Materialien des Magens, die man bey tausenden in den großen Städten Italiens trifft, fin-

det man hier noch äußerst selten, und die Wirthe und andre kaufen wohl unmittelbar von den Märkten, oder von ihren Kunden vom Lande. Das Einzige, was in ihren Händen ist, und was auch immer eine eigene Klasse Leute haben will, die es vertheilen, sind die Früchte, und alle jene kleine Leckereyen und Näschereyen, die damit verwandt sind. Leider sind auch hier, wie an den meisten Orten, größtentheils alte schmuzige Weiber im Besitz dieses ansehnlichen Monopols, denn bey manchen geht es wirklich ziemlich ins Große, und sie mögen wohl zuweilen ein 20 Gulden den Tag über einnehmen. Aber sie sind weder in ihrem äußern Aufzuge, noch in ihren Taschen so vermögend, wie Herr Schulz sie machte, der bey'm Wechseln unter den Kreutzern Dukaten und Souveraind'ors in Menge fand. Ich habe sie sicher oft die Taschen umrühren lassen, aber solche Münze ist mir auch nicht ein einziges Mal in die Augen gefallen. Sie sind meistens alte gutherzige und freundliche Kreaturen, aber ohne Pracht, weder an sich, noch an ihrem Waarenlager, welches gegen die Fruchtstapel der netten Italiäner sehr absticht. Diese Weiber haben ihre Grade in den Preisen nach den Orten, wo sie ausstehen. Am theuersten sind sie mitten in der Stadt am Graben und auf dem Hof, wohlfeiler vor den Thoren, am wohlfeilsten in der Leopoldstadt, wo auch die besten Früchte sind. Doch ist dieser Artikel überall theurer in Wien, als man bey der großen Zufuhr und der Wohlfeilheit mancher andern Zweige des täglichen Lebens erwarten sollte.

Die Fiaker.

Die Menge der Equipagen und Reitpferde ist bey den vielen Großen und Reichen, die in dieser Residenz leben, sehr groß, so wie sie auch sicher zu den schönsten und kostbarsten gehören. Aber doch bleibt noch immer eine große Zahl, die nicht zu Fuße gehen mögen, noch können, und

für diese ist denn der Fiaker eine wohlthätige Einrichtung. Man rechnet ihrer mit einer runden Zahl an 700, bis Nummer 670 habe ich gezählt. Man findet sie an allen Thoren, wie an allen Plätzen der Stadt, und in allen lebhaften Gassen, und sie bieten sich mit dem gewöhnlichen Gruß: Fahren mer, Ihr Gnodn? an. Ihre Wagen sind gröstentheils sehr bequem, oft auch zierlich, und so Pferde und Geschirr, wenn es gleich auch lumpigtes Zeug giebt, und alle haben das Verdienst, daß sie eben so rasch, als geschickt fahren. Sie wissen in vollem Galopp sich einander so geschickt vorbeyzustreifen und umzubeugen, und doch dabey der Fußgänger wahrzunehmen, daß es eine Lust ist anzusehen; und man hat fast kein Beyspiel, daß in den engen Gassen und bey dem ungeheuren Gedränge der Equipagen und Menschen jemand übergefahren würde. Diese Geschicklichkeit kömmt freylich den Fuhrleuten, aber eben so sehr der Polizey zu Gute, die auf alles, was das Leben und die Sicherheit der Bürger angeht, ein sehr wachsames Auge hat, und bey der geringsten Schuld unerbittlich strenge ist. Ein Appendix der Fiaker sind die Zeiselwagen, die auch weit über Land kutschiren, und mit denen die Person um ein Paar Dukaten 40 bis 50 Meilen machen kann, weil sie Menschen auf einander zu packen wissen. In diesen läßt sich keiner der Honoratioren, nicht einmal ein ehrsamer Bürger in der Stadt und den Vorstädten gerne sehen, weil er gar zu offen unter allerley Gesindel da sitzen muß. Die Fiaker haben keine bestimmte Taxe, und dieß ist auch unmöglich, weil die Zeiten und Entfernungen sich nie genau abmessen lassen, am wenigsten das Wetter. Man muß immer mit ihnen akkordiren und man thut wohl, wenn man es recht bestimmt thut, denn sonst sind sie, wie alle Fähr- und Fuhrleute, trotz ihrem Ihr Gnodn, am Ende die unverschämtesten Schlingel in der Welt. Der gewöhnliche Preis für eine halbe Stunde ist ein halber Gulden, oder zwey Siebenzehner; das hängt

vom Wetter ab. An schönen heitern und kühlen Tagen müssen sie schon wohlfeilern Kauf geben. Man hat Beyspiele, daß sie bey schlechtem Regenwetter, wann viele grade von Einem Platze haben abfahren wollen, ihren gewöhnlichen Preis vier, ja sechsfach gesteigert und Dukaten gefordert und erhalten haben, wo man sonst einen Gulden giebt. Aber auf diese Art wissen die meisten Menschen die Noth ihrer Mitbürger zu taxiren, und ich will also dieses den Fiakern nicht zum Verbrechen machen.

Die Polizey.

Die Wiener Polizey ist weit und breit berühmt und sie verdient diesen Ruhm vollkommen, wenn man die Polizey bloß auf das bezieht, was zur Sicherheit und zum Unterhalt des Lebens der Einzelnen und des Ganzen gehört; denn auch der Staat ist als ein einzelnes Leben anzusehen, das nur zu verletzlich und zu leicht zu tödten ist. Freylich ist und bleibt es immer eine sehr verwickelte Frage, was Polizey sey. Keiner hat noch recht zu sagen gewußt, was sie eigentlich solle, und wie weit ihre Grenzen gehen; und diese schwere und verwickelte Frage bleibt noch dem größten Staatsmanne, der aber auch der größte Mensch seyn muß, zu lösen übrig. Alles also was zunächst zum Körper gehört und zur Leibesweide, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Bürger, alles dieses leistet die Wiener Polizey vollkommen, und in dieser Rücksicht ist sie vortreflich. Viele wollen aber behaupten, daß sie auch in das Gebiet eindringt, wo die Geistesweide angeht, und zwar tiefer, als löblich ist. Das könne sich nun freylich eher sagen, als beweisen lassen; aber soviel ist gewiß, daß die Wiener Polizey allenthalben ihre Diener hat, und sicher, wenn zwey, drey Menschen versammelt sind, einer von diesen unter ihnen ist. Manches mögen die jetzigen politischen Umstände entschuldigen, wenn diese Hülfe nur nicht zu un-

wirksam und wirklich gefährlicher, als zweckmäßig wäre. Denn die meisten Menschen sind schon zufrieden, wenn sie nur sagen dürfen, was sie meinen, daß ihnen fehle, und lassen es damit meist gut seyn; aber wer löscht ein Feuer, das, zurückgehalten, endlich furchtbar auflodert und seine Unterdrücker zuerst verzehrt? Nur die Bösen sollten die Polizey fürchten; aber hier verstummen die bravsten und redlichsten Leute bey Dingen, worüber man sonst in der ganzen Welt laut spricht und lacht. Eben daher ist auch mit einem Wiener an einem öffentlichen Orte kein vernünftiges Gespräch möglich, weil er dessen von Jugend auf entwöhnt ist, und nur in einem engern Kreise seinen Verstand umzutummeln weiß, der sogleich stolpert, sobald er über diese Gränzen hinauskömmt. Doch hierüber weiter unten. — Auch in Rücksicht der Fremden ist die Polizey eben so strenge, als gerecht, und das finde ich billig. Es schleichen sich in große Städte doch immer genug Vagabunden ein, die auszutreiben, oder nur erst auszuwittern die beste Polizey verzweifelt. Daß man Fremde aus verdächtigen Gegenden auch mit mehr Strenge examinirt, oder gar aus der Stadt weiset, mag die heillose Zeit und das Beyspiel entschuldigen; denn geht es anders her in Rom und Paris, wo man so laut über Despotismus schreit? Sobald man ankömmt, reicht der Wirth einen Zettel ein, worauf man sich und seine Sachen haarklein aufschreiben muß. Den folgenden Tag geht man auf die Polizey, wo man seinen Paß findet, der einem an den Linien von einem Polizeybedienten abgefordert ist. Dieser bleibt auf der Polizey und man erhält einen Schein, daß man ihm abgeliefert hat. Reiset man ab, so erhält man gegen diesen einen neuen kaiserlichen Paß, den zu erhalten man die Länge einiger Stunden durch mehrere Instanzen nach der Kriegskanzley und endlich nach der Regierung gehen muß, wo er von vielen Augen visirt und von mehrern Händen unterschrieben wird. Aber alles dieses nur gegen Vorzeigung

eines Scheins vom Grundrichter, daß man sich bey ihm als dem Wirthe nichts schuldig legitimirt, und überall keine Klage gegen sich habe. Dies ist allerdings etwas langweilig, aber man wird überall mit Artigkeit und Höflichkeit, wie ein Gentleman, nicht in dem soldatischen preußischen Er-Ton behandelt, und kann sich also für alle Sicherheit und allen Schutz, den man so lange an einem lieben Orte genossen hat, dies wohl gefallen lassen. Hohe und privilegirte Personen sind hievon freylich ausgenommen, so wie die Reisenden, die nur einige Tage bleiben, weil die wirklich Ursache hätten, über eine solche Einrichtung zu klagen; sie werden es doch über die Formalitäten thun.

Lotto.

Dieses heillose Uebel, das doch keine gute Regierung dulden sollte, sitzt hier recht auf seinem Thron, und wird in einer fürchterlichen Ausdehnung befördert und zeigt durch die Menge der Kollekturen, daß es reichlichen Abgang findet. Wenn man doch nur bedächte, daß es meistens die ärmere Klasse ist, das Heer der Bedienten und Mägde, und eine Menge andrer junger Leute, die sich vom Glücke äffen lassen; daß diese zu Diebstählen und Spitzbübereyen verführt werden, um den Spieltrieb zu befriedigen, und oft den letzten Groschen hieher tragen, während ihre Kinder daheim um Brod schreyen; wenn man bedächte, wie dieses Spiel nicht nur der Ruin ganzer Familien, sondern auch der Moralität ist, so würde man es sicher abstellen. Nicht bloß in den Städten ist dieses Wesen so im Gange, sondern jedes Dorf hat seine Lotterikollektur, und immer mit der schönen Aufschrift: heute ist der letzte Tag, als wenn der Verlust unersetzlich wäre, wenn jemand dieses Glück so entschlüpfen ließe. Ja man treibt die Methode so weit, daß bey diesen Kollekturen auch häufig Traumbücher angekündigt sind. Wie doch die praktische Psycholo-

gie durch so eine edle Anstalt wächst! Vielleicht aber ist dies keine Erfindung Wiens; denn auch in Florenz und andern Städten Italiens fand ich bey den Nummern fast immer ausgehängt: qui si vendono libri di sogni. —

Wissenschaften, Universität, Künste 2c.

Joseph war auf dem Wege was Gutes zu machen, aber er fuhr zu rasch dahin, wie sein Leben, und mit ihm sank das Meiste wieder in Nichts und Nacht zurück. Ich will nicht sagen, daß unter ihm schon alles herrlich gewesen sey, das war nicht möglich; aber es war doch vieles im Werden, und manche Geister warfen alte Ketten ab, und suchten sich selbst und andern einen Schwung zu geben, und dieser Schwung machte sich endlich schon fühlbar. Der Mensch hat schon viel gewonnen, wenn er nur erst einsieht, was ihm fehlt. Es traten Männer auf, die, unter seiner Aegide, freylich nicht ganz gedeckt, die Stimme erhuben gegen die alten Geburten des Aberglaubens und Pfaffenregiments. Seine Nachfolger wollten den Kampf mit der Hyder nicht erneuern, welchem er erlag. Entweder fühlten sie sich den Muth nicht, oder die großen politischen Händel hießen sie dies an die Seite setzen, und Kardinal Migazzi, Censur und Pabst traten wieder in ihre alten Rechte ein. So ist es auch noch, und was bey der Zeit, wie sie mit einem gewaltigen Strome gegen alles Alte läuft, nur irgend haltbar ist, das suchen sie wieder fest zu machen. Vielleicht haben sie den Regenten auch mit Gespenstern der Revolution und des Umsturzes aller alten Verfassungen mit dem Sturz der Hierarchie eingeschreckt. Freilich sind viele, die, durch den Geist der Zeit ergriffen, und von jenem Lichtfunken erleuchtet, der unter Joseph ausgestreut wurde, freyer und kühner denken, aber sie dür-

sen nicht frey und kühn sprechen; allein dann ist das Denken wie der Leib einer Jungfrau, die Helden und Virtuosen gebohren haben würde, wenn ihr der mitschaffende Leib eines Mannes fehlt. Wer findet es z. B. nicht ehrwürdig, wenn er Menschen das Bedürfniß eines höhern Wesens fühlen und sie diesem gemäß handeln sieht, wie anders er selbst vielleicht hierüber denken mag? Aber so den düstersten Aberglauben, die kindischesten Possen in der Hauptstadt Teutschlands, und am Ende des 18ten Jahrhunderts vor aller Augen zu sehen; zu sehen, wie Menschen, die klüger seyn sollten, zu Tausenden vor einer Hostie sich in den Koth werfen, und götzendienend knieen vor einem ekelhaften Bilde, das Schweine scheu machen könnte, das empört bis ins Innerste; zu sehen, wie ganze Heerden von Bauern und Handwerkern über Land ziehen nach Herrenals, Mariazell, oder Mariataferl, und mit ihrem dummen Geplärr Gott und ihrer Arbeit den Tag, ihren Kindern aber das Brod stehlen, und selbst für allerley Liederlichkeit Gelegenheit und zugleich auch Ablaß finden. — Hierüber klagen selbst eifrige Katholiken, die wohl einsehn, daß der Mensch in jeder Religion Anleitung zur Tugend und Glückseligkeit findet, wenn er nur erst von den Possen der Priester und den Satzungen finstrer Jahrhunderte sich losgemacht hat. Wenn man nun vollends sieht, wie diese Uebungen des Aberglaubens bey aller Stierheit des Blicks und aller Rohheit der Begriffe bloß etwas Aeußeres sind, womit sich so bequem der Schmutz der Sünden abwaschen läßt, wobey man mit seinem Nachbar liebängeln, und allerley fremde Spiele und Gedanken treiben kann, wenn nur der äußere Takt mit Augen und Händen und Knieen seine Begleitung erhält; zu sehen, daß für 100, 1000, ja 10000 Tage vollkommner Ablaß ertheilt wird, wenn man sich ferner einige Stunden so zerarbeitet hat; und wie dies nicht bloß auf allen Tafeln zu lesen ist, sondern in gedruckten Ankündigungen, Zettelchen, Büchelchen, Predigten noch

täglich dem Volke vorgekäut wird, das kann einem die Laus über die Leber laufen lassen. Wundert man sich dann noch über den plötzlichen Umsturz alles Alten, und schreyt: ungeheuer!? das ist es nicht, sondern das natürlichste. Nur durch Fortschreiten zum Bessern kann das Gute der alten Religionen und Verfassungen erhalten werden. Der Sklave, von seinen Ketten gelöst, ist ein Tyrann, und wer für Religion nur Aberglauben hat, jagt seine Priester aus dem Lande, wenn er plötzlich in Licht alles verwandeln sieht, ohne selbst ins Licht sehen zu können. So ist hier nun alles wieder bey'm Alten, nur die ausgejagten Vögel hat man in ihre Nester nicht wieder einsetzen können, weil sie ohne Futter doch verhungert wären, und das Singen verlernt hätten.

Wie es nun um die Wissenschaften stehe, und was unter diesen Umständen für sie sich thun lasse, das sieht ein Kind ein. Die gewöhnlichen sogenannten Brodstudien gehen zwar ganz gemächlich ihren alten Weg so hin, und man kann es da immer zu einem hohen Grade von Gelehrsamkeit bringen. Aber alles was ins Gebiet des Unbestimmten und Unerforschten einschlägt, vielleicht sollte ich sagen des Unerforschlichen und Unbestimmbaren, worüber der Mensch doch so gern grübelt und nachdenkt, und worüber er nachdenken soll, alles was die Philosophie mit ihrer Fackel beleuchten soll, hielte man hier so gern unter ewiger Nacht begraben, wenn es sich nur halten lassen wollte. In diesem ewigen Graben und Suchen nach dem Ungewissen und Entfliehenden, daß er etwas Gewisses finde und hasche, in diesem liegt der schönste Trieb des Menschen, der dem flüchtigen Leben selbst Festigkeit, und dem Festen und Sichern, dessen er so wenig hat, sicheren und dauernden Genuß giebt. Wo man diesen heilsamen Strom, der die stockenden Sümpfe der Menschheit ableiten soll, eindämmt, welche unsägliche Pest entspringt da mit der Menge ihrer Uebel, die sich hinterdrein erst recht offenbaren? Man

sehe nur den Katalogus der verbotnen Bücher nach, wie er auf jedes Jahr zu einem dicken Bande anschwillt, und wie die Censur oft lächerliche Bocksstreiche macht, und bloß nach dem Titel ausstreicht, da mancher gefährliche Wolf sich doch unter einem frommen Schaafskleide einzuschleichen weiß. Doch alles dies würde so viel nicht schaden, wenn nur die menschliche Zunge ihr heiliges Recht behielte, aber auch die Stimme des Lehrers und des Klugen, oder Thoren wird versperrt. Und alle diese gehören doch nothwendig zur besten und freysten Welt, und müssen im ewigen Kampfe seyn, wie die Stürme des Himmels, wenn etwas wachsen und gedeihen soll. Dies ist so schlimm, daß der Hörer, wie der Lehrer, bloße Nullen sind, die sich einander was vorlügen und vorlügen lassen. Denn da von 1000 Menschen nicht zwey überein denken, über Eine Sache in allen Rücksichten, woraus man sie ansehen kann, so lügen ja alle Tausend, wenn sie diese Sache gleich anzusehen sich stellen, und sie aus des einen Munde grade so klingt, wie sie der andre in die hohlen Eselsohren der gähnenden Zuhörer hineinechoet, die Eselsohren werden müssen, wenn der Geist wie ein Esel sich mit Folianten beladen, und mit den bunten Rüstungen der Autorität behängen läßt, ohne sie unwillig abzuschütteln, und lieber Streiche zu dulden, als diesen schimpflichen Schmuz zu tragen. Was so eine Eselträgerey der Wahrheit auf alle Disciplinen für einen verrätherischen Einfluß hat, das weiß ein jeder, der die Welt ein bischen ansieht, oder die Geschichte, ein langes Register von Sünden und Narrheiten, nur mit flüchtigen Händen vom Staub der Jahre gesäubert hat. Was also Philosophie und Theologie in Wien heißen, das begreift sich hieraus sehr leicht. In der Jurisprudenz, wie sie einmal ist, kann einer auch ohne alle Philosophie zum Reichshofrath und Reichskanzler sich aufschwingen, und die Mediciner wissen ihre Arkane schon so zu verstecken, daß ihnen nicht leicht jemand was anhaben kann. Diese achte Weis-

senschaft wird hier nach dem allgemeinen Geständniß der Lernenden am besten gelehrt, und hat durch die großen Lazarethe und die berühmten Vorsteher derselben eine praktische Beyhülfe, der sie sich an wenigen andern Orten rühmen kann. Die schönen Wissenschaften hängen mit der Philosophie am engsten zusammen, weil sie nur durch Schwung und Enthusiasmus des ganzen denkenden und empfindenden Wesens bestehen. Die besten Köpfe, die unter Joseph auflebten, sind unter der Erde, und der alte Denis gräbt nun in Manuskripten und schilt als ein frommer Katholik über die heillosen Zeiten, die er hat erleben müssen. Auch in den übrigen schönen Künsten, in der Bildhauerey und Mahlerey soll der alte Eifer sehr erkalten, obgleich Zauner und Fuger, diese beiden wackern und bescheidenen Künstler, wohl eine Flamme anzünden könnten, wenn nur ein lustiger und lebendiger Wind von oben oder aus dem ganzen Volksleben drein hauchte. Aber so allein vergeht endlich das Schönste und Größte und erreicht nie seinen Sonnengipfel. Vortrefflich sind sonst die Muster und die Abgüsse der Meisterstücke des alten Griechenlands, die noch übrig sind, welche auf der Kunstakademie in schöner Ordnung, dem jungen Künstler, wie dem Liebhaber, ausgestellt sind, so wie er im Belvedere und im lichtensteinischen Pallast Nahrung für sein heiliges Feuer finden kann. Aber es fehlt der waltende Geist, der Feuer über die Köpfe, und, daß ichs recht sage, Brod in die Mäuler gießt; denn wenn die Kunst nach Brod gehen muß, so sieht es übel aus, und ohne Aufmunterung erliegt endlich die lebendige Kraft.

Die Universität selbst ist sehr zahlreich und zählt über 4000 Studenten. Die Einrichtung ist bey weitem anders, als auf den übrigen Universitäten Teutschlands, und die Subordination, nicht bloß bey den Theologen, die gemeiniglich schon unter ihren Obern stehen, weit größer. Daher kömmt es, daß man die Studenten in Wien nicht

bemerkt,

bemerkt, wo sie freylich doch keine der ersten Rollen spielen würden, wie in den kleinern Städten Teutschlands. Sie sind aber nicht allein unbemerkt, sondern auch ungeachtet, und das ist wieder ein schlimmeres Ding, als das Großthun und Bramarbisiren ihrer Brüder im übrigen Vaterlande. Denn werden dem Jüngling die Flügel lahm geschlagen, so bleiben sie es gewöhnlich für immer. Es ist hier noch schlimmer, als in Leipzig. Es sind zwey Universitätsgebäude, das alte und das neue nächst dem Stubenthore bey den Dominikanern. Das neue ist 1756 von M. Theresia erbaut, ein stattliches Gebäude. Ihre eigne Bibliothek ist nicht vorzüglich, doch haben sie die kaiserliche zu benutzen, die aber doch mehr für die reifen Köpfe, so wie für die ist, die außer den schnellern Jahren des Studierens noch Mittel haben, an einem Orte, wie Wien ist, länger auszuhalten.

Das vortreffliche Bibliothekgebäude ward im Anfange dieses Jahrhunderts unter Karl dem Sechsten von Fischer von Erlach erbaut. Es stößt hinten an die Burg, und kann, wenn man will, zu ihr gerechnet werden. Vorn hat es einen schönen freyen Platz, der der Josephplatz heißt und sieht den friesischen Pallast, einen der neuesten und stattlichsten in Wien, an. Es ist ein Hauptgebäude mit zwey Flügeln. Das Hauptgebäude ist eigentlich die Bibliothek; an den rechten Flügel stoßen die schöne Reitbahn und der prächtige Redutensaal am Michaelerplatz, und der linke enthält das sogenannte physikalische Kabinett, Instrumente und allerley Vorrichtungen der physischen und mathematischen Wissenschaften. So schön indessen dieser Bau anfangs auch in die Augen fällt, so erregt er doch endlich ein Gefühl des Schweren und Unbehülflichen, welches, wie mich dünkt, auch den besten Werken Fischers nicht ganz fehlt. Die Bibliothek ist in dem Hauptgebäude in einem großen Saal im zweyten Stock, und in mehrern Nebensälen und Zimmern aufgestellt. Sie soll jetzt über

300000 Bände an gedruckten Büchern und Manuskripten enthalten, ungerechnet manches, was hie und da noch ungeordnet und unentstäubt über einander geworfen liegt. Der große Saal ist ein herrliches Werk und zwey Stock hoch. Seine schöne von Gran gemahlte Decke ruht auf zierlichen Säulen, und die Wände sind mit weißem Marmor ausgesetzt. Mehrere Büsten aus dem Alterthum und Köpfe zieren ihn, und wohlgearbeitete Statuen der Habsburge, vom ersten Rudolf bis auf Karl den Sechsten. Schade, daß die Zierrathen und Vergoldungen und andre Schnörkel, wofür Fischer nicht kann, den einfachen Eindruck dieses prächtigen Zimmers zu sehr stören. Von Codices, die zum Theil noch ununtersucht sind, und von alten Drucken ist hier eine sehr stattliche Sammlung. Dies gehört aber für den Beschauer bloß zu den Raritäten. Dahin kann man auch das schöne Kunstwerk des Baierschen Künstlers Rösfeld rechnen, der das Kopernikanische System sehr künstlich und sauber aus Messing gearbeitet hat. Hier ist ein eignes großes Zimmer für die so hier lesen, nachschlagen, oder excerpiren wollen, zu welchem Behufe die Bibliothek täglich 8 Stunden Sommer und Winter offen ist.

Unten am Eingange im linken Seitenflügel ist das herrliche physikalische Kabinett, das einen Tag in der Woche für jedermann, der sich ein Erlaubnißbillet holt, offen ist. Auch das Naturalienkabinett und der Schatz sind in der Nähe. Das erstere soll an Mineralien und Versteinerungen eines der ersten in Europa seyn. Das andre Schöne nicht einmal gerechnet. Man findet hier auch viele Tische und andre Arbeiten im florentinischen Geschmacke von zusammengelegten Steinen und Scagliola, auch kleine Gemählde in Mosaik: eine Büste Josephs des Zweyten aus Bley, sehr ähnlich, aber widerlich, wie alles Bleierne; auch Leopold sieht man in Lebensgröße in Mosaik, und Laudon und Joseph in kleinerm Maße. Den Schatz zu beschrei-

ben, muß man einen Schatzgeschmack haben; das wäre etwas für Weiber. Mich dünkt, solche Kostbarkeiten, Kunstwerke und Raritäten, wie die seinigen, wollen nur gesehen werden, obgleich es sonst ein leichtes wäre, von seinen Schnurrigkeiten und Seltenheiten mehr als Einen Bogen zu füllen. Das schönste sind unstreitig die Gefäße aus kostbaren Steinen und die kleinen Kunstarbeiten von dem berühmten Domer.

Unter dieser Rubrik kann auch sehr gut eine kleine Skizze von Belvedere und der lichtensteinischen Gemähldesammlung stehen, die mir während meines Aufenthalts in Wien so manche selige Stunde verschaft haben, und die unstreitig von allem, was hier zur lebendigen Erweckung und Förderung der Kunst ist, den ersten Rang einnehmen. Man hat von beyden Katalogen, und ich werde den Leser nicht mit einer tödtenden Aufrechnung aller Stücke martern, sondern nur von einigem, was ich am lebendigsten durchdrang und ergriff, ein schwaches Bild meiner Empfindungen zu geben suchen. Man mögte so gern, was einem selbst gefiel, im Besitz der Bewunderung aller sehen.

Das liebliche Belvedere, eine Ville des großen Eugen, liegt auf den Wieden und hat eine weite Aussicht über die Stadt und die Vorstädte hinaus. Es ist leicht und lustig gebaut, und liegt mitten in einem schönen Garten, der freylich etwas zu sehr französirt ist. Man hat dieses Belvedere benutzt, die Gemähldesammlung des Kaisers darin aufzustellen. Diese ist während des ganzen Sommers und Frühlings drey Tage in der Woche von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr jedem offen, und Bediente sind da, einem unentgeldlich alles zu zeigen. Für junge Künstler ist es nicht bloß in diesen Stunden offen. Man hat von den italischen und niederländischen Gemählden jetzt ein Verzeichniß von Joseph Rosa, das zugleich Nachrichten und Fingerzeige enthält, und 1796 bey Schmidt in Wien herausgekommen ist. Der Garten selbst ist zu allen Tages-

zeiten offen, wird aber, weil er so entlegen ist, wenig zum Spazieren benutzt.

Aus der lombardischen Schule,

die der Reihe der Säle nach die erste ist, bemerke ich:

Marc Antonio Franceschini. Die Mutterliebe. Ein schönes blühendes Weib hält mit der einen Hand eine große Frucht empor und ruht mit der andern, einen Blick unaussprechlicher Liebe auf ihre Kinder geheftet, deren drey, liebliche Geschöpfe, auf ihren Knieen und in ihrem Schooße ruhen, und sich zur Frucht und zu ihren Kuß anklammern. Alle Figuren sind nackt und über Lebensgröße. Franceschini ist vorzüglich glücklich in unbekleideten Figuren.

Annibale Caracci. Adonis, ein schöner männlicher Jüngling tritt mit seinem Bogen und seinen Jagdhunden aus dem Hain hervor und schaut auf die ruhende Venus, eine üppige, wohllüstige Gestalt, die einen Blick voll Sehnsucht und Liebe auf den geliebten Schäfer wirft. Schalkhaft steht ihr Amor mit einem Pfeil zur Seite und deutet auf ein kleines rothes Fleckchen auf der wogenden Brust, das dieser Pfeil gegraben hat.

Guido Reni. Magdalene vor dem Kruzifix, eines der holdesten weiblichen Wesen, die je aus der Idee eines Sterblichen geflossen sind. Welch ein Geist, der so einen Geist empfangen und darstellen konnte! Alles was Empfindung Süßes, was Liebe Holdes, was Anmuth und Weiblichkeit Unnennbares hat, ist in dieser Gestalt vereinigt, und das Ganze mit einer stillen Ruhe und süßen Schwermuth überschattet, die dies Bild mit unauslöschlichen Zügen ins Herz brennt. Ein bloßes Brustſtück.

Guido Reni. Die Reinigung im Tempel, wieder ein gar süßes Stück. Die Jungfrau kniet am Altar, in ihre eigne Huld und Sittsamkeit versenkt, gar ein wunderliebliches und freundliches Wesen, jugendliche Zartheit und Reinheit athmend. Der alte Simeon hält mit frommer

Inbrust den jungen Sohn des Himmels dankend und preisend empor, und mehrere heilige Personen stehen zur Seite. Ein liebliches Bübchen spielt mit den weißen Opfertauben, nach denen er sich in kindischer Unschuld emporstreckt. Schon dieser kindliche Bube wäre eines Lorbeerkranzes werth; aber wo sah man eine Weiblichkeit, als in der Mutter Gottes?

Augustin Caracci. Einige Gemählde voll Lust und Kraft des Pinsels, die die süßen Praeludia Amoris und einige das Vollbringen ausdrücken in mancherley Stellungen und Gruppen, die an kleinen und großen Figuren reich sind. Die Aengstlichkeit hieß sie mit einer Decke umhängen. So reitzen sie gewiß die Neugier eines jeden, diese aufziehen zu lassen, um sie recht zu beäntlitzen. An der andern Seite des Zimmers hängen von demselben Augustin ein Paar ähnliche, auch mit nackten Figuren, und zwar weiblichen, deren einige den fröhlichen, die andern den rasenden Amor darzustellen schienen.

Amor. So ist die Aufschrift dieses kleinen Buben, der in der Rechten einen Pfeil und in der Linken einen Bogen hält, und Flügel hintenauf trägt. Man will ihn zu der himmlischen Liebe machen und läßt ihn aus Guido's Schule kommen. Immer ist es ein feiner, lieblicher Knabe, aber als himmlischer Amor müßte er anders aussehen, und hätte ihn Guido, oder seine Schüler auch sicher anders gemahlt. Warum soll er nicht einer der vielen irdischen seyn? nicht grade den Erzschelm meine ich, sondern einen der leiblichen, die es mit Göttern und Menschen nicht gar zu arg machen.

Anton Correggio. Io sitzt auf einem Rosenhügel voll süßer Wohllust und läßt sich von einer Wolke umfangen, indem sie ihre trunknen Blicke aufwärts richtet. Eine herrliche Gestalt und Stellung.

Correggio. Der bogenschnitzende Kupido, den ich für den Preis der ganzen Sammlung erklären mögte; we-

nigstens nähme ich ihn, wenn mir die Wahl frey stünde. Er stemmt sich mit seinem Messer auf einen Stock, den er unten auf Folianten gestellt hat, worauf er selbst steht. Ein reizender Knabe, näher dem Jüngling, mit ein Paar Augen, die einen allenthalben wieder finden. Die ganze Gestalt athmet Grazie und Wohllaut des Daseyns und Empfindens, und ist mit einem unaussprechlichen Zauber übergossen. Hinter ihm ist eine kleinere Ausgabe von Amor zu sehen, ein Erzausbecker aller Schelmerey und Tücke. Er kneipt ein kleines Mädchen, das zu schreien scheint, und sein Lächeln drückt Muthwillen und Schelmkniffe unaussprechlich aus. So ein Stück muß dem jungen Künstler den Muth in der Brust gewaltig beklemmen.

Ludwig Caracci. Ein schönes Gemählde, wenn nicht voll aller der Huld, deren der Gegenstand fähig war, doch durchaus die süßeste Gewalt der Lust athmend. Venus liegt auf einer Decke, eine wohllüstige Figur, in einer fröhlichen Neckerey begriffen. Mit der einen Hand hält sie nemlich einen Pfeil, mit der andern den Bogen empor, und der kleine Schalk Amor, strebt umsonst, sich hinaufzuarbeiten und sie ihr zu entwinden. Er verräth in seiner Miene und Haltung eben so viel Unmuth und Aerger, als der lauschende Satyr, der lachend den Vorhang von hinten wegzieht, Schalkheit und Lüsternheit.

Correggio. Ganymedes, von Jupiters Adler entführt. Sein Hund sieht ihn traurend nach. Es ist die Gestalt eines feinen Knaben, der scheu und leichtschwebend mit dem stolzen sceptertragenden König der Vögel emporfliegt. Korreggio's Reiz und Leben in der Darstellung leuchtet kräftig aus alles Zügen hervor.

Aus der florentinischen Schule:

Andrea del Sarto. Die Gottesmutter mit ihrem Knaben und dem kleinen Johann. Ein Meisterstück in Rücksicht des Kolorits, wie die Meister sprechen. Die Kinder sind auch recht brav, aber an der Mutter vermißt

man das Ideal des Guido und Carlo Dolce, welches Andreas auch selten und in seiner Madonna del Sacco in Florenz nur einmal in vorzüglichem Grade hatte.

Fra Bartolomeo. Mariens Opferung, nicht unwürdig des Mannes, den zu studieren und im Kolorit zu bewundern, Raphael nach Florenz ging.

Allessandro Allori. Christus mit Maria und Martha. Wenn dieser Mahler gleich oft in der Komposition fehlt und im Kolorit keiner der ersten ist, so verstand er es doch, den Geist auszudrücken. Jesus sitzt in stiller Größe da, Martha steht mit Trinkgefäßen, und Maria ruht zu seinen Füßen, ein Salbengefäß neben sich habend und auf ein Buch gestützt, indem sie ihr schönes Haupt voll Inbrunst forschend und bittend zu ihm wendet. Ein Paar schöne schlanke Gestalten. Eine schöne Bayerin, die ich in Straubingen sah, ist das lebendige Bild Mariens.

Carlo Dolce. Zwey kleine Madonnenköpfe in all' seiner gewöhnlichen Milde und Lieblichkeit, mit der stillen Wehmuth der Betrachtung übergossen. Dies ist sein Feld. Sein Christus, der das Kreuz trägt, ist nur das stille Bild der Unschuld, nicht das starke Symbol der Mannes-kraft.

Horatio Gentileschi. Die Reise nach Aegypten, eine Scene unterwegs. Joseph liegt und schläft. Maria sitzt und reicht ihrem holden Säugling die Brust. Ein gar sanftes Stück. Die stille Zärtlichkeit der Mutter, die auf ihr Kind blickt, und das kindliche Wohlgefallen des Knaben, besonders der Ausdruck seiner kleinen Augen, sind unübertrefflich und der schönsten Natur abgestohlen.

Horatio Gentileschi. Eine ruhende Magdalena, meine Lieblingin, die ich oft stundenlang mit Sehnsucht angeschaut habe, und die an Ausdruck und lebendiger Empfindung das Meiste in dieser Sammlung übertrifft. Sie hat nicht die süße Ruhe und stille Sehnsucht der Guidoschen Maria vor dem Kreuzbilde, sondern ihre Stirn um-

wölkt ein leiser Zug tieferer Trauer, aber die süßeste Schwermuth, die trunkenste Schwärmerey eines holden weiblichen Gesichtes ist lebendig darauf ausgedrückt. Man mögte sagen, sie wolle ganz mit dem Himmel in Eins zerfließen, nach welchem sie so brünstige und heiße Blicke sendet. War es aber Haltung ihres Karakters oder des Künstlers Art, der in allen seinen Stücken viel Irdisches hat, daß selbst ihre fromme Schwärmerei so voll erhabener Sinnlichkeit ist?

Andrea del Sarto. Mehrere schöne Stücke dieses großen Künstlers, dem nur oft Kraft fehlt, um einer der vollendetsten zu seyn.

Carlo Dolce. Maria und ihr Bübchen. Ein sehr süßes Gemählde in seiner zarten und weichen Manier.

Aus der römischen Schule:

Einige vortreffliche Stücke des unsterblichen Mengs. Der Apostel Petrus sitzt auf einem Stuhle und deutet mit der einen Hand gen Himmel, indem er mit der andern ein Buch und seine furchtbaren Kommandoschlüssel hält. Eine Feuersflamme geht aus seinem Haupte, und eine mächtigere des Geistes aus seinem Gesichte und aus der ganzen Stellung und Gebehrdung seines Körpers, die äußerst ausdrucksvoll sind. Der Engel erscheint Joseph im Traum und heißt ihn nach Aegypten fliehen. Ein schöner Engelskopf. Mutter und Kind und zwey Engel ihnen zur Seiten. Auch diese Engel mögte man Raphaelisch nennen, aber der vorige behält den Preis. Mutter und Kind sind idealisirt und voll Unschuld und jener Stille und Mäßigung, die den Genius spricht.

Nicolas Poussin. Salomos Urtheil in kleinen Figuren, ein treffliches Gemählde an Zeichnung, Kolorit und Karakter. Welch ein Ausdruck in der Mutter, der man ihren Liebling zerhauen will! Es ist reich an Köpfen; denn im Hintergrunde sitzt der König noch, von einer Menge von Hofleuten umgeben.

Giulio Romano. Maria und Sankt Anna mit einer heiligen Jungfrau und dem kleinen Johann. Anna streckt ihre Arme nach dem Kinde aus, das ihr Maria hinreicht. Schöne, freundliche Gestalten. Es soll Kopie nach Raphael seyn.

Sasso Ferrato s. Joh. Bapt. Salvi. Der schlafende Säugling Jesus auf dem Schooße seiner Mutter, ein liebes Gemählde. Das Ideal dieses holden Weibes ist unnachahmlich schön. So eine Demuth und Milde, mit Geist gemischt, wo findet man sie wieder? Man vergißt selbst Carlo Dolce darüber, wenn der gleich einen größern Schmelz des Pinsels hat.

Raphael. Sankt Margaretha tritt den häßlichen Wurm, den Drachen, nieder.

Raphael. Eine heilige Familie. Maria mit ihrem Knaben, den sie dem kleinen Johann hinhält. Dieser bringt ihm Früchte, und Joseph steht hinter ihm, und scheint ihn hinanheben zu wollen. Die Mutter ist ein feines Weib voll unschuldiger Grazie. Guidos und Titians Kinder mögten wohl schöner seyn.

Raphael. Die Mutter Jesu mit ihrem Kinde und Johann, der ein kleines Kreuz aus Rohr hält. Dieses Gemählde trägt noch das Steife seines Lehrers Pietro Perugino. Es soll in seinem 23. Jahre schon von ihm gemahlt seyn.

Einige schöne Stücke von Michel Angelo di Caravaggio, Salvator Rosa und Jakob Courtois, Bourgignon.

Die venetianische Schule

ist außerordentlich reich; von allen ihren berühmtesten Meistern giebt es Proben; vorzüglich schöne Porträts von Titian.

Paul Veronese. Die Vermählung Katharinens, ein sehr schönes Stück. Die Gottesmutter im Schatten eines Baumes. Ein Engel faßt Katharinen bey der

Hand, und das Kindlein steckt ihr den Brautring an. Neben ihr knieet die züchtige Agnes.

Tiziano. Christus wird dem Volke von dem Landpfleger vorgestellt. Ein großes Stück, das für eines der Meisterstücke des tizianischen Pinsels gilt. Es giebt freylich keine Ideale, aber ein schönes Kolorit, eine herrliche Komposition der vielen Figuren, die in mancherley Stellungen, Handlungen und Gebehrden sich zeigen. Unter diesen sind viele Porträts; so hat Tizian sich selbst, den Pordenone, Karl den Fünften und Solyman den Großen dargestellt.

Tizian. Maria mit dem Kinde, das vor ihr auf dem Tische steht, unnachahmlich schön gemahlt, wenn die Mutter gleich nicht Guidoisch noch Dolcisch ist. Titian ist überall wegen seiner schönen Kinder berühmt.

Tizian. Maria, Joseph, Joachim und die beyden heiligen Kinder, von denen der älteste dem andern Erdbeeren reicht. Ein herrliches Stück; die Kinder mögte man den Triumph der Kunst nennen.

Tizian. Danae, auf ihrem Polster hingestreckt. Der goldne Regen strömt herab und wird von einer Alten in ein Becken aufgefangen. Ein schönes wahllüstig ruhendes Weib, deren ganzes Wesen Fülle und deren Blick eine seelige Trunkenheit spricht. Der Zauber des tizianischen Pinsels offenbart sich vorzüglich in diesem Stücke. Die Wiener vergleichen es so gern mit seiner Venus in der Tribune zu Florenz; aber diese Danae hat keine Idee davon, und wenn jene zwischen der Venus Pandemos und Urania in der Mitte steht, so fällt diese durchaus mit der ersten zusammen.

Giorgione. Dieser große Meister der Kraft und des Kolorits hat hier mehrere vorzügliche Arbeiten aufgestellt. Sein schönstes mögte ich zwey Soldaten nennen, deren einer den andern von hinten anfällt, und ihn scheint niederbohren zu wollen.

Außer den nach den Schulen geordneten Gemählden giebt es noch ein letztes 7tes Zimmer, wo Stücke aus mehreren Schulen und auch solche, die man nicht zu klassificiren wußte, unter einander hängen.

Die Niederländer

Sind in den Zimmern links vom Eingange in dem großen Saal. Es ist einem unmöglich, die meisten Gemählde dieser Schule, so schön und vollendet auch manches daran seyn mag, mit Wohlgefallen zu betrachten, wenn man einige Stunden zur rechten Hand unter den Italiänern verweilt hat. Sie haben allerdings auch große Meister, wie Rubens, Rembrandt, van Dyk, aber selbst bey den besten, sogar bey van Dyk, vermißt man die italiänische Zartheit und Grazie der Körper und Leidenschaften. Sie fassen meist nur die gröberen und stärkeren Züge der Leidenschaften, die freylich außerordentlichen Effekt machen, aber nicht die Stille und Mäßigung haben, noch sie geben können, wodurch die Kunst auf das Gefühl des Guten und Schönen vormals solche Wunder gethan haben soll, und, wie man behauptet, noch zuweilen thut. So wie es einem bey vielen der Venetianer auffällt, daß sie nicht die alles gewinnende und fesselnde Grazie haben, die aus den Idealen der Römer und Lombarden dem Auge sogleich entgegen springt und es fest auf sich heftet, kann man es sich hier gar nicht ableugnen, daß die meisten historischen Gegenstände, oder die auf irgend eine Weise höhere Kraft und Lieblichkeit athmen sollen, als die traurige Wirklichkeit zeigt, gewöhnlich verfehlt und zur gemeinen Natur herabgewürdigt sind. Das widerliche Gefühl, das sich dabey aufdringt, wenn man überall dabey fühlt, kann durch kein Kolorit und keine Macht des Pinsels wieder gut gemacht werden. Man sieht meistens bloß niederländische Natur. Aber bleiben sie bloß bey dieser niederländischen Natur, bey ihren Sitten und Lebensweisen, wollen sie nicht mehr, als diese, schildern, so sind sie meisterhaft, und drücken

ihre lebendigen Originale treffend und mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit aus. Freylich wird ein Teniers und Mieris, so trefflich sie auch in ihrer Gattung sind, sich nicht mit einem historischen Mahler messen wollen. Auch diese Darstellungen sind gut. In Landschaften, Thier-Jagd-Blumen- und Seestücken haben die Niederländer außerordentlich viel geleistet; und darin gesteht man ihnen mit Freuden ihren Vorrang zu. Auch mit niederländischen und einigen teutschen Gemählden sind 7 Zimmer angefüllt, und zwey kleine Kabinette mit lauter kleinen Duodezstücken, fast alle in der ächt holländischen Manier. Das dritte, vierte und sechste Zimmer sind reich an herrlichen Rubens und van Dyk, zum Theil aus niederländischen Kirchen und Klöstern genommen. Joseph hätte wohl gethan es mit allen so zu machen, die im jetzigen Kriege den Louvre in Paris haben beziehen müssen.

Van Dyk. Simson und die Philister. Die Köpfe sind alle Porträts und voll individuellen Ausdrucks. Simson ist hier fast zu passiv von Ansehen, und Delila eine wohlbeleibte Hure.

Van Dyk. Die heilige Rosalia kniet vor der Madonna und dem Kinde, das ihr ein Kreuz reicht. Apostel stehn zur Seite des Thrones und ein Engel mit Rosen. Der Engel und Rosalia sind edle Gestalten, besonders die irdische. Zu einer solchen Heiligen mögte ein Ketzer auch wohl mal einige Stufen hinauf und herabrutschen.

Van Dyk. Sankt Herrmann, Prämonstratenser, empfängt von der heiligen Mutter einen Ring, ein Engel steht bey ihr, und ein rüstiger Jüngling, van Dyk selbst, sieht von hinten her zu. Auch wenn man mich nicht mit der Nase darauf gestoßen hätte, würde dieses Gemählde sich sogleich als das erste der Vandykischen angekündigt haben. Es ist wirklich ein wunderbares Gefühl, das einen unwillkührlich ergreift bey all dem Vortrefflichen. Welch ein Karakter erhabner Menschheit in dem Heiligen!

und wie himmlisch ist Mutter und Engel! Dieß Gemählde soll Rubens fast eifersüchtig auf seinen großen Schüler gemacht haben.

Rubens ist vielleicht nirgends so, als in Wien, in allen Gattungen zu sehen, worin er immer das Große und Originelle seines Geistes darlegt, wenn er gleich selten die zartere Grazie im Fliehen erhascht.

Ignaz von Loyola heilt die Besessenen und segnet die Kranken. Sowohl der Priester, als die Rasenden, haben einen gewaltigen Ausdruck. Man möchte sagen, er sey zu stark. Denn nie hat Verrücktheit und Wuth rasender und treffender dargestellt werden können. In jedem Zuge entdeckt sich ein Riesengeist, der die Dinge bey ihren ersten und letzten Enden zu fassen weiß. Auch sonst rechnet man dieß große Gemählde wegen der Gruppirung und des Kolorits zu seinen besten Arbeiten. Seine Körper sind hier, wie fast überall, riesenmäßig und kolossalisch.

Xaver predigt und erweckt einen Todten. Eine Menge Zuschauer. Die Religion schwebt hoch oben. Wieder ein hoher Ausdruck der Leidenschaften auf den Gesichtern der erstaunten Menge. Da ist Rubens in seiner ganzen Glorie.

St. Ambrosius mit seinen Pfaffen vor dem Dom versagt dem Kaiser Theodosius wegen des thessalonischen Blutbades den Eingang in die Kirche. In diesem Heiligen ist ein großer majestätischer Karakter und das Kolorit trefflich. Viele erklären dieses Gemählde für das schönste in diesen reichen Zimmern.

Eine fröhliche Gartengesellschaft, worin Rubens mit seinem Weibe und seinen Freunden sich umtummelt, und wobey es Amorn und Genien giebt.

Das Venusfest, ein großes Figuren- und Lebenreiches Gemählde, das zu den schönsten seiner Hand gehört. Der Tempel der Göttin steht hoch am Hügel und ihre Bildsäule in Idaliums Hain, welcher Bacchanten in mun-

tern Reigen zueilen. Kleine flatternde Genien hängen Blumen auf und Früchte oben in den Zweigen. Amoretten schlingen einen Ring um die Säule, und Weihrauch wirbelt vom Altar, von einer frommen Priesterin angezündet. Faunen und Satyrn mit ihren Nymphen machen im Vordergrunde lüsterne Gruppen, und Amor tändelt mit einem kleinen Mägdlein im Grünen. Es ist die freundliche Stunde des sinkenden Tages und das Abendroth schimmert durch die Bäume. Das Ganze athmet Freude und Liebe, und hat eine unübertreffliche Lebendigkeit des Pinsels.

Angelika Kaufmann. Thusnelda bringt dem Römersieger Hermann knieend einen Lorbeerkranz. Andre Jungfrauen und andre Kränze. Krieger stehen im Hintergrunde, und ein Greis hebt seine Hände zu den Göttern empor.

A. Kaufmann. Aeneas, über Pallas in trauernder Stellung gebeugt, will den Helden mit einem Gewande bedecken, der in einem Rosenkorbe liegt. Traurende Frauen weinen um ihn. Wir haben Angelikas Stücke in Kupferstichen besser gefallen. So lebhaft auch das Kolorit ist und so edel zum Theil die Ideen sind, so vermißt man doch das richtige Verhältniß und die anatomische Richtigkeit der Zeichnung. Man möchte sagen, man sehe es den Figuren an, daß ein sanftes Weib sie gemacht habe, so weich, so weiblich und ungezeichnet von Muskeln und Nerven sind die schlanken und überschlanken Körper.

Der Saal am Eingange.

Dieser enthält mehrere Portraits des habsburgischen und lothringischen Hauses. Hier sitzen wegen der Helle und Geräumigkeit gewöhnlich junge Künstler, welche zeichnen und mahlen, und die Bedienten stehen und gehen von hier, als ihrer Hauptwache, durch alle Säle. An Portraits sind hier:

1) Karl der 6te und seine Familie von Solimena gemahlt.
2) Joseph der 2te neben ihm über dem Kamine, von dem Wiener Anton von Maron.
3) Erzherzog Leopold Wilhelm, den man als den Stifter dieser Sammlung ansehen kann, geharnischt und zu Pferde, von Johann von der Höcke.
4) Maria Theresia über dem andern Kamin, auch von Anton von Maron.

Noch ist im zweyten Geschoß eine treffliche Sammlung, vorzüglich alter niederländischer und deutscher Gemählde, von Dürer, Kranach, Sandrart, von Eyk und andern, die ohne Ordnung zum Theil aufgehängt sind, zum Theil umherstehen und liegen, und die, geordnet, eine Sammlung machen würden, die sich der unteren nicht zu schämen hätte. Auch neuere Gemählde aus allen Schulen, so wie ältere italiänische, sind noch da, die nur die Einrichtung ihres Lokale und den Zuschuß einiger tausend Gulden erwarten, um die gehörige Verzierung und Einfassung zu erhalten. Jetzt ist freylich die Zeit des Eisens hier, und an dergleichen nicht zu denken.

Die Lichtensteinische Sammlung.

Diese schöne Gemähldesammlung, die in mancher Rücksicht selbst vor der kaiserlichen im Belvedere Vorzüge hat, befindet sich in dem lichtensteinischen Pallast bey den Schotten und der Böhmisch-ungrischen Kanzley. Sie ist vorzüglich von dem wackern Fürsten Wenzel gestiftet, und alle Tage mit österreichischer Humanität, den Künstlern, die dort arbeiten, wie den Liebhabern, die schauen wollen, offen. Die Gemählde sind im dritten Stock in 12 schönen Sälen aufgestellt, denen es weder an fürstlicher Pracht, noch an himmlischem Lichte fehlt. Ich erwähne aus dem Reichthum nur einiges Weniges, und fange hinten mit dem großen Saale an, der auf die Gasse sieht.

Marc Antonio Franceschini. Von diesem wackern Künstler sind hier mehrere Scenen aus der Geschichte Dianens gemahlt, und einige der Cypris und des Adonis. Seine Hauptstärke besteht in der Darstellung nackter Körper. Weil aber der alten Fürstin Wittwe, der Mutter des jetzigen Besitzers, hierin vieles anstößig war, so hat sie im frommen Eifer viele seiner Körper ganz, oder zum Theil begewändern lassen, wodurch die Gemählde oft ihren meisten Werth verloren haben.

Guido Reni. Die Anbetung, voll Kraft und Grazie des Pinsels. Es ist eine Wahrheit und ein Leben in den Köpfen, und eine Sanftheit und Grazie in der heiligen Mutter und dem Himmelskinde, daß man sich daran gar nicht sättigen kann. Auch wegen des Kolorits und der Zeichnung pries es der große Bildhauer Canova, der eben die Runde hier machte, als mein glücklicher Stern mich hieher führte.

Correggio. Venus und Amor. Es ist nicht Urania, nicht Anadyomene, sondern die schalkhafte, die mit ihrem Bübchen herumschäkert, und mit Sperlingen und Tauben tändelt, die reizende und schelmische Göttin der Huld und Anmuth, deren Stirn nie ein Wölkchen trübt, deren Auge nie eine Thräne benetzt, deren Wangen nie ein Aerger gebleicht hat. Ihr Auge flammt schalkhaft und siegreich umher, von welcher Seite man sie auch sehe, und eben so steht der kleine lose Schelm mit dem Bogen neben ihr. In welche Glut tauchte der Mahler seinen Pinsel, um ihr dieß überirdische Feuer einzuhauchen, diese ewige Jugend und Freudenfülle, die sich in keiner Erdentochter offenbaren konnte?

Luca Giordano. Dieser Neapolitaner gefällt sich oft in ähnlichen Gegenständen, als sein Namensgenosse, der Niederländer Jordäns, in Bachanalien und wilden Gelagen, ohne doch leicht in die ekelhafte Gemeinheit auszuarten, worin sich die Niederländer so oft behagen.

In

In dieser Gattung sieht man in dieser Sammlung mehrere Stücke von ihm.

Carlo Maratti, ein Zögling der römischen Schule, die sich auf ihn immer etwas zu gute thun kann. Eine Bathseba, eben aus dem Bade gestiegen, wie sie ihre schönen schwarzen Haare kämmt, welche die Schultern hinabrollen. Der ganze Körper hat viel Grazie, und Auge und Mund, Anmuth und Ueberredung. Vor ihr stehen Dienerinnen, die das Gewand bereiten, und weit oben auf seinem Söller der gefährliche Sultan David.

Guido Reni. Die schlafende Venus. Dieses Gemählde gehört wieder zu den großen und ist eines der schönsten der ganzen Sammlung.

Turchi. Drey schalkhafte braune Mädchen. Ich denke, es sollen die Grazien seyn. Immer sind es hübsche Dingerchen, wenn sie gleich die Idee dieser Huldinnen nicht erfüllen. Ihr Karakter ist Muthwille und Schelmerey. In eben diesem Karakter sind auch seine Venus und Amor, die freylich nichts Ueberirdisches und Göttliches, aber doch viel Liebliches und Reizendes an sich tragen.

Raphael. Eine heilige Familie. Das Weib ist bewundernswürdig. Eine himmlische Anmuth und ruhige Größe spricht einem aus allen Zügen an. Man fühlt und sieht es, daß keine Erdgebohrne so erscheinen kann; daß diese Gestalt aus den höhern Regionen des Lichts und der Schönheit zu uns herabgekommen ist, um uns eine Idee von einer bessern Welt zu geben. Hier schämt man sich des Ausdrucks Mutter Gottes kaum. Das Göttliche kann wohl einen Gott gebähren; auch sind die Kinder werth von ihr gebohren zu seyn.

Franceschini. Diana und Endymion, gehört zu den schönsten Werken Franceschinis, obgleich auch es durch die Bekleidung einiger Theile verloren hat. Es liegt ein reizender Jüngling da und scheint süß zu schwärmen, oder zu träumen. Die Nymphen stehen lauschend umher, und

freundlich, wie Luna, schwebt Diana über ihm, und haucht schon mit lüsternen Lippen an seinen wollüstig geschlossnen Mund.

Nolens volensque, eine schöne weibliche Gestalt, die sich schwach zu sträuben scheint, einen flammenden Blick auf ihren schönen Räuber geheftet, der über ihr stehend den letzten Theil der Decke, worauf sie ruht, ihr zu entreissen droht. Lebendiges Kolorit, Ungezwungenheit der Stellungen, Liebe und Lust aus allen Zügen schimmernd. Eine schöne kraftvolle Mannsgestalt und ein zartes Weib, dem ein andrer wohl die Decke abzuziehen für eine der erlaßlichen Sünden hielte.

Guido. Eins der ersten Stücke dieses himmlischen Genius; dafür erklärte es der berühmte Venetianer. Sehen Sie, rief er, die Zeichnung, die Ungezwungenheit der Stellungen, die Natürlichkeit der Gewänder und das Kolorit, worauf man freylich bey so einem Mahler zu merken vergißt. Wer hat feurige und trunkene Andacht, wer Feuereifer und Kraft in einen Alten je besser ausgedrückt? Der ganze Körper endlich, alle Züge und Muskeln scheinen der Natur abgestohlen, und der Engel, kann er an Leichtigkeit und Lüftigkeit der schwebenden Stellung, kann er an himmlischer Grazie, an Ausdruck von Seligkeit und Begeisterung der ganzen Gestalt übertroffen werden? — Das Gemählde ist nemlich St. Hieronymus, wie er ein offnes Buch vor sich liegen hat, und brünstig mit gefalteten Händen gen Himmel schaut; hinter ihm schwebt ein Engel, der selig ihn zu begeistern, oder zu belauschen scheint.

Antinous. Ein Abguß in brauner Bronze dieser berühmten Statue, die einmal im Besitz der Lichtensteinischen Familie war, und jetzt in Potsdam ist.

Nicolas Poussin. Noahs Opfer, ein sehr schönes Gemählde. Viel Adel und Kraft in den Köpfen, eine schöne Zeichnung und Kolorit, und eine meisterhafte Stel-

lung der einzelnen Figuren, alles mit ächt römischer Mässigkeit und Nüchternheit.

Nicolas Poussin. Vier Kinder. Wenn man mir zwischen diesen beyden schönen Gemählden die Wahl liesse, so griffe ich doch nach diesem, so eine holde und ungezwungene Natur lächelt einem aus den zarten Wesen an, die hier noch unentwickelt im reinen Gefühle der Unschuld und Unbefangenheit spielen. Poussin ist nächst Titian unter den Heroen der neuern Kunst wegen seiner schönen Kinder berühmt.

Leonardo da Vinci. Christus, sein Kreuz tragend. Man hält diesen Kopf für eines der Hauptstücke der Sammlung, so vorzüglich ist er durch den Glanz der Mahlerey, und durch die stille Grösse und Majestät der Gedult und des Vertrauens, die lebendig aus allen seinen Zügen hervorspringt, und den Zuschauer mit Ehrfurcht und Erstaunen für zwey grosse Geister erfüllt, für den des Darstellers und den des Dargestellten.

Battoni. Herkules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster, ein Stück voll Kraft und Ausdruck. Das Laster sollte aber etwas schöner seyn, um ihm die Wahl schwer zu machen.

Carlo Dolce. Eine wunderschöne Madonna von diesem lieblichen Konterfeyer der Mutter Gottes, deren zarte Züge er mit einer Weichheit und Sanftheit der Empfindung, und mit einer Süssigkeit der Freude und des Lebens ausgestattet hat, die unwiderstehlich den Blick hinreissen und die Seele bezaubern. Er hat vielleicht nicht das Hohe des Ideals eines Guido und Raphael, aber an stiller Demuth, an zartem Gehorsam und Ergebung der Weiblichkeit übertrifft er alle.

Robusti s. Tintoretto. Eine kraftvolle männliche Figur, die einen Fallenden herunter geworfen zu haben scheint, zieht eine schöne weibliche an dem weichenden Gewande empor. Sie scheint sich gern ziehen zu lassen, und

legt mit lüstern ihm zugewandten Auge die eine Hand auf die Schulter des Gestemmten.

Guido Reni. Noch eine schöne Magdalena und ein Kind, zwey liebliche Stücke, besonders das Kind.

Poussin. Eine Madonna mit Engeln, eine Scene aus der Flucht nach Aegypten, und die Heilung des Aussätzigen.

Rembrandt. Eine heilige Familie, ein Stück, das wunderbar interessirt, wegen der schönen Zeichnung und der Wahrheit in allen Zügen der Mutter und der Kinder. Ich konnte mein Gesicht nicht davon wenden, obgleich sie alle gar keine himmlisch schöne und idealische Wesen sind. Die Kindlichkeit und das frohe Lebensgefühl der Kinder und die Wonne der mütterlichen Liebe, die gleichsam in sich selbst still betrachtend versinkt, reißt unwiderstehlich hin.

Seit dem sechsten Zimmer folgen Niederländer, von denen gilt, was ich eben bey Gelegenheit des Belvedere gesagt habe. Man findet vortreffliche Rubens, Vandyks, Crayers, Rembrandts und Vanderwerfs, so wie Jagd- und Thierstücke von Snayers, Bachanalien von Jordaens; und andre herrliche Sachen von Wouvermann, Huysum, Teniers 2c.

Rubens. Er selbst mit seinen drey Frauen, die er mit dichterischer Licenz sich hier zugleich angetraut hat. Ein treffliches Stück in Kolorit und Lebendigkeit. Immer aber hätte er seine drey theuren Ehehälften, ohne ihnen die Aehnlichkeit zu nehmen, ein wenig idealisiren können. Es sind feiste, flamländische Schönen, und um so eher kann man sie als wahre Porträts ansehen. Ein großes Gemählde, etwas über Lebensgröße.

Brockhorst. Vier schöne üppige Weiber, von denen die eine im Vorgrund ruhende die personificirte Wohllust heißen könnte. Die schönste und wirklich unflämische Figur ist die, welche leichtschwebend, mit einem Angesichte voll Lust und Leben das Tympanum schlägt, und dazu

tanzt. Vielleicht sollen es Venus und die Grazien seyn; ist dies, so hätte er etwas höher fliegen sollen.

Hoeck. Der Kindermord. Es ist ein starker Ausdruck, aber ein gräßlicher, der Wuth und des Entsetzens in dieser Arbeit, und eine bewundernswürdige Wirkung des Kolorits. Aber wie kann ein Mahler darauf verfallen, so etwas darstellen zu wollen? Mich dünkt immer, solche Gräßlichkeiten muß der Dichter schon sehr fein und behutsam schildern, der doch nur dem geistigen Auge schildert; wie vielmehr muß es der Mahler.

Rubens. Die Himmelfahrt. Hier bewundert man den Riesengeist des großen Künstlers, und seine Kraft der Karaktere und des Kolorits. Welch ein Leben, welch ein lebendiger Ausdruck der Verwunderung und des Erstaunens mahlt sich auf allen Gesichtern! welche bewundernswürdige Mannigfaltigkeit der Stellungen und Leidenschaften, und welche weise Haltung des Ganzen zu Einem grossen Eindruck! Einige sind halb zur Erde gebeugt vom heiligen Entsetzen, andre sehen verwundernd dem Schwebenden nach. Es ist zugleich ein Porträtstück, denn der Mahler selbst hat sich vorne, und seine letzte blonde und runde Schöne zur einen Seite angebracht. Ein großes Stück über Lebensmaaß.

Rubens. Die Grablegung, das wegen der Sanftheit und Stille des Schmerzes und der Ruhe, die gleichsam über alles ausgehaucht ist, unsre Aufmerksamkeit, und wegen der Größe der Karaktere unsre Bewunderung verdient.

Van Dyk. Die Grablegung, in einem großen Stil, vortrefflich kolorirt und gezeichnet, rechnet man mit zu den besten Arbeiten dieses großen Mannes.

Rubens. Zwey herrliche Köpfe voll Geniuskraft und Prometheusfeuer, so scheinen sie fortzueilen. Ein Studium für junge Künstler, die freylich ohne innern

Schwung die Seele und die Nerven des Aufflugs nicht so haschen werden.

Van Dyk. Porträt einer Fürstin von Taxis. Ein bewundernswürdig schönes Weib. Man könnte es wohl ein Porträt der Cypris nennen. Es gilt hoch unter den Jüngern der göttlichen Kunst.

Crayer und Reynolds. Porträts dieser Meister.

Rubens. Sieben Darstellungen aus dem Leben des grossen Decius Mus, von dem Anlegen des Kriegskleides, bis zum Wegtragen der traurigen Aschenreste in der Urne. Er zeigt sich hier wieder in der Grösse und dem Ungeheuren seines Riesengeistes, der doch die Natur und das Leben so fest hält, daß man zittert, ihm aus Schwäche zuweilen Unrecht zu thun.

Den Stifter dieser Sammlung, den alten wackern Fürsten Wenzel Lichtenstein, den Rath und Freund Marien Theresiens, kann man im sechsten oder siebenten Zimmer als Brustſtück in Mosaik sehen.

Vergnügungen.

Hiemit ist vielleicht keine Stadt so reichlich versorgt, als Wien, und keine benutzt sie besser. Im Sommer sind täglich Spazierfahrten nach Schönbrunn, Laxenburg, Mariahitzing, Dornbach, dem Brühl, und allen jenen schönen Dörfern und Landhäusern und Schlössern, womit das herrliche Bergthal umgeben ist, in welchem die Riesenstadt liegt. Näher hat man den Prater und Augarten, deren Lust ich beschrieben habe. In der Stadt stehen die Kaffee- und Speisehäuser aufgethan, und die lustige Promenade und Abendgesellschaft auf der Burgbastei, und vier Schauspielhäuser und die Oper sind fast immer im Gange und reichlich besucht. Für die Liebhaber giebt es ausser den grossen Winterkoncerten, eine Menge Privatkoncerte, so wie das der Dilettanten im Augarten während des Sommers,

wo es nicht schwer hält, Eintritt zu bekommen. Der Nachtmusiken, Akademien, Cassationen, Feuerwerke und anderer ausserordentlicher Lustbarkeiten nicht einmal zu gedenken, die auch wohl mal so einfallen. So geht es im Frühling und Sommer, und jeder hat allerdings den Willen zu geniessen, und die Orte und Arten des Vergnügens, bis auf die sonntäglichen Tanzplätze in Meiding und in der Rossau, sind reichlich besetzt. Mit dem Winter erhalten nun Schauspiel und Oper erst recht ihren Glanz und ihre Zeit. Dann werden auch von Zeit zu Zeit die grossen Musiken aufgeführt, die in Teutschland nach allgemeinem Urtheile in Wien noch immer einzig sind. Aber der Gipfel und die Blüthe aller Freuden beginnt mit dem Karneval, wo alles wild und lustig durch - und unter einander geht. Dann öffnet sich der prächtige Redutensaal, dieser Tummelplatz der Amoretten, und jeder kann an diesem glänzenden Vergnügen Theil nehmen, der die Ergötzbarkeit und ein anständiges Kleid mitbringt. Ich bin leider so glücklich nicht gewesen, diese Zeit hier zu erleben, die die Wiener ihre goldne nennen, und die bey der Pracht und dem Luxus dieser reichen Stadt es wohl seyn kann. Alle indessen behaupten, daß es dann nur Einen Redutensaal gebe, der werth sey, besucht zu werden.

Die Musik.

Schon bey mehreren Gelegenheiten habe ich es erwähnt, daß das einzige, was der Wiener mit einigem Interesse liebt und übt, und worauf er sich selbst etwas einbildet, die himmlische Tonkunst ist. Der Geschmack ist einmal herrschend, daß jedes junge Mädchen und jeder junge Mann, der auf Erziehung Anspruch machen will, Musik lernen muß. Wenn nun gleich nicht alle Anlage zu dieser Kunst haben, und wenige Meister aus diesen Jüngern hervorgehn, so bekommen doch viele einige Kenntniß

und Lust zur Kunst, und die andern thun, als sey es auch mit ihnen so, und das ist schon wirklicher Gewinnst für die Kunst. So können viele junge Künstler hier von Information leben und sich weiter ausbilden. Die zahlreichen Kirchenmusiken, die Orchester bey den Theatern, die Oper, und manche der Großen unterhalten auch eine große Anzahl, und viele der ersten Männer in der Komposition lebten und leben hier, die wieder ihre Schüler und Verehrer nach sich ziehen. Man braucht nur den einzigen Haydn zu nennen, den Esterhazyschen Kapellmeister, der tausend große Namen tief unter sich sieht; und außer ihm leben hier so viele andre verdiente Männer, Beethoven, Wranitzky, Krommer, Kotzeluch. Aber auch die bloße Klasse der Dilettanten ist so groß, daß sie an jedem andern Orte, als Wien, eine Kapelle bilden würde. Diese geben gewöhnlich des Sommers wöchentlich einmal in dem großen Saal des Augartens Koncerte; und außerdem sind im Winter und Sommer ähnliche Koncerte und Akademieen in Privathäusern. Auf den Theatern werden im Winter die großen Stücke von Haydn, seine sieben Worte und seine Schöpfung, und Stücke von andern Meistern gegeben; und von den sämmtlichen Virtuosen, Komponisten und Professoren Musiken zum Besten der Wittwenkasse, die sie unter sich errichtet haben, und worin ein jeder mittelst eines gewissen Zuschusses eintreten kann. Ferner giebt es an einzelnen Lieblingstagen, z. B. am St. Annenabend, öffentliche Nachtmusiken und Cassationen, die immer wieder Feuer in die Herzen werfen, wenn sie anfangen sollten zu erkalten. Die Orchester der Theater und Oper haben doch auch ganz geschickte Direktoren, welche wieder junge Genies ausbilden helfen; und endlich die allgemeine Stimme des Publikums, die sich für diese Kunst erklärt, wie sollte sie nicht mehr thun, als alles Uebrige, sie, die eigentlich die lebendigste und wirksamste Pflegerin alles Guten und Schönen ist, wenn es einen rechten Schwung bekommen soll. So

ist es denn Wahrheit, daß Musik hier das einzige ist, was recht kultivirt und verstanden wird, und was man an keinem Orte Teutschlands, und jetzt auch Italiens, so gut nicht findet. Ich habe es oben schon gesagt, in den Musiken des Augartens muß man die Schönen Wiens sehen, wenn sie gefallen sollen. Da sieht man Männer und Weiber ganz anders, als sonst. Ein süßes Gefühl röthet ihre Wangen, — wenn sie nicht schon geschminkt sind, — und funkelt von ihren Augen, und die Männer selbst wandeln lebendiger und geistiger einher. O holde Kunst, wärest du, was du seyn sollst, was könntest du nicht aus den Menschen machen? Ohne dich bleibt er ewig ein Barbar; nur wie deine Sprache ihm vernehmlich wird, nur wie er alles Schöne und Anmuthige des Lebens mit Kraft und Mässigkeit zu fühlen und zu genießen weiß, nur so und in diesem Grade wird er ein Mensch, und kömmt zum vollsten und reinsten Besitz auch seines sittlichen Vermögens in Eintracht mit dem Sinnlichen.

Als der verstorbene Fürst Esterhazy von Galantha einmal auf den Einfall kam, seine ganze Kapelle außer Haydn abzudanken, und dieser große Künstler einen Wink davon bekam, so heckte er einen feinen Einfall aus. Er machte eine Symphonie, sehr vollständig mit allen Instrumenten besetzt, und hatte sogleich das ganze Orchester in Bewegung, aber er hatte es so eingerichtet, daß die Instrumente eines nach dem andern ausfielen. Nun ward diese, als der Fürst einer großen Gesellschaft zu Ehren seine Kapelle in Bewegung setzen ließ, aufgeführt. Die Spieler waren unterrichtet. So wie sie ausfielen, löschten sie ihr Licht, nahmen ihre Instrumente und Musikalien, und packten ein. Dies ging so fort, bis zuletzt nur noch ein Einziger spielte, das letzte Licht löschte und den letzten Stuhl wegschob. Der Fürst merkte die Satire, lächelte, und behielt die Kapelle ganz. — Haydn ist trotz seiner 70 Jahre ein muntrer und jovialischer Mann voll

Witz und Einfälle. Er ist ein gebohrner Salzburger, wo sein Bruder Kapellmeister ist. Gewöhnlich lebt er in Eisenstadt in Ungern; wenn er hier ist, zu Gumpendorf, wo er sein eignes Haus hat. Als Spieler auf dem Forte Piano ist er verlegen, und läßt sich selbst unter Freunden nicht gerne hören.

Mozart war nach der allgemeinen Stimme wohl das größte musikalische Genie des Jahrhunderts; aber sein ganzes Wesen war auch auf diese Eine Kunst beschränkt. Von nichts hat er sonst sprechen mögen, noch können; noch für irgend etwas in der Welt Interesse gehabt, als für Musik. Das Feuer seiner heftigen und ungebändigten Leidenschaften hat ihn früh ausgebrannt; er starb im 36sten Jahre. In Rom hat er das berühmte Oratorium des Pergolese, bloß nach dem Gehör, nach Einer Anhörung herausgebracht, dieses ungeheuer große Werk, was jeder Spieler schwören mußte, es nicht zu stehlen. Er hat es darauf mit vollständiger Musik aufgeführt; und als alles über Diebstahl und Verrath schrie, erklärte er ihnen zum Erstaunen den Diebstahl, und gab seine Arbeit zurück. Jetzt ist wahrscheinlich dieses glorreiche Werk Pergoleses, das man sonst nur, wie viele andre alte treffliche Musiken, in der quondam regina terrarum Roma hören konnte, nach Paris gewandert, wo es vielleicht eben so an seiner Stelle ist, wie vieles andre aus Italien Entführte. Der berühmte Kreuzer aus Paris ist neulich hier gewesen, aussagend, daß die Franzosen auch alle alte Musiken längst verstorbener Meister, die man sonst nur in Italien hören und studieren konnte, zusammengesucht und weggeführt haben. Wegen der Musik also darf fürs Erste wohl keiner zu dem Stiefel der Jungfrau Europa hinabsteigen.

Als Leopold Joseph einmal besuchte, wurden die beyden Helden der Kunst, Mozart und Clementi, die auch als Spieler groß waren, geladen, und jeder mußte eine eigne Symphonie spielen und spielte sie brav. Darauf wurden

die Noten gewechselt. Clementi exekutirte Mozarts Stück wacker. Mozart spielte Clementis Stück, das in E gesetzt war, aus H an. Clementi meinte, es sey ein Misgriff, und zitterte für ihn und für sein Stück. Aber Mozart setzte es sogleich im Kopfe um und spielte es ohne Anstoß bis zu Ende durch. Da fühlte Clementi seinen Sieger und gestand ihn ein.

Daß Mozart fremdes Verdienst zu schätzen wußte, bezeugt folgende Anekdote, die zu schön ist, als daß sie nicht wahr seyn sollte. Es ward ein Stück von Haydn aufgeführt, wo mehrere große Künstler zugegen waren. Ein Neider Haydns macht bey einem Geniesprung, sich zu Mozart wendend, die Anmerkung: das hätte ich nicht gewagt! Ich auch nicht, sagt Mozart. Jener denkt nach und ist über Mozart's Sinn verlegen, rückt wieder zu ihm und frägt: Aber warum hätten Sie es nicht gewagt? „Weil das nur einem Haydn einfallen konnte."

Theater.

Wie ich eben des Wiener Publikums in Rücksicht der Musik mit so vielem Vergnügen erwähnt habe, so sehe ich mich gezwungen, gleich hier eine Palinodie zu singen, und geradezu zu gestehen, daß sie wohl den Kasperl und die Hetze seeligen Andenkens, aber kein ernsthafteres Spiel des freyen Geschmacks zu schmecken wissen. Doch ich will nicht vorgreifen, sondern schildern, wie es ist.

Das Nationaltheater.

Dieses sogenannte teutsche Nationaltheater, oder Hoftheater, wird vom Hofe besoldet, und steht unter der Direktion eines Baron von Braun, vielleicht jetzt auch etwas

mit unter dem Einfluß des Theaterdichters, Herrn von Kotzebue, der freylich eine sehr misliche Lage in diesem doppelten Posten hat, da auch einige der Schauspieler mutige dramatische Dichter sind. Dieser Herr von Braun, mit Zuziehung der Veteranen und angesehener Mitglieder der Bühne, engagirt die neuen Mitglieder, die erst vor dem Publikum einige Proben durchlaufen müssen, um zu sehen, wie sie gefallen. Man pries mir diese Gesellschaft als die erste in Teutschland, und als der Berliner in jedem Stücke vorzuziehen. Ich muß aber gestehen, daß ich von einer ziemlichen Höhe der Erwartung herunter fiel. Es ist wahr, ich würde sehr Unrecht haben, nicht zu gestehen, daß sie oft vortrefflich spielen; aber oft sind sie auch unter aller Kritik, und zwar, wenn sie in Wien am meisten gefallen. Wenn sie in ernsthaften Rollen nicht die Sprache würgen, nicht auf Stelzen gehen, wie die Sentenzen, die gleich Schneeflocken aus dem Munde fliegen, nicht in einem Pathos reden, das selbst der gespanntesten Empfindung unnatürlich ist, so werden sich schwerlich Hände zum Klatschen erheben und Lippen zum Bravo öffnen. Alles, was recht fein, recht leicht und natürlich ist im Dialog, wie in der Sprache, gefällt doch nicht, wenn der Schauspieler es nicht einige Grade höher zu schrauben weiß. Aber Stücke, wie sie Herr Ziegler so leicht aus seinen Fingerspitzen schüttelt, die von moralischen Sentenzen und feinen Regeln strotzen, übrigens aber weder Leichtigkeit des Dialogs, noch Feinheit des Witzes, oder Gewandheit der Darstellung haben, solche Stücke, die ihnen alles so recht, wie warme Torten, ins Maul streichen, verfehlen, hübsch weinerlich und erbärmlich gespielt, nie den Beyfall des großen Haufens, wenn auch einige wenige Vernünftige den Kopf schütteln. Ich will damit eben nicht sagen, daß die Wiener das Gute und Feine gar nicht fühlen, noch unterscheiden. O ja, sie ergreifen oft recht hübsch den feinen Witz des Dichters, die zarte Hand des Künstlers, wie das

leichte und durchdachte Spiel des Schauspielers; aber was hilft das, wenn sie das Schlechte nicht eben so schnell ergreifen und bestrafen? Und das können sie nicht, sondern die goldne Mittelmäßigkeit bleibt in ihrem Besitz eben so ruhmvoll, als das Schönste und Beste, und Herr Ziegler ist klug genug mit einigen Katzenbuckeln dem Publikum zuzurufen: „bleibt mir nur der Beyfall meines verehrungswürdigen Publikums, so ist der Dichter und Schauspieler belohnt genug, und kann über alle andern Kritiken und Schmähungen lachen.“ Die Stücke und das Spiel dieses Mannes sind auch gleichsam das Echo des großen Haufens, der durchaus alles verzerren und überspannen will; der das Trommelfell seiner Ohren, wie die Fühlhörner des Herzens, durchaus mit Donnerwettern der Deklamation, und Kartätschenschüssen der Moral erschüttert und zermalmt wissen will. Die meisten Schauspieler, selbst die guten, die hieher kommen, lernen diese Stimmung des Publikums bald, und fallen aus dem leichtesten und ungezwungensten Spiele in ein affektirtes und gespanntes. Hierüber klagen die wenigen Einsichtsvollen genug, aber sie können nicht gegen den Strom. Dieses Nationaltheater wechselt mit der Oper, und spielt bald am Burg- bald am Kärnthertħor, wo die Bühnen ungefähr gleich sind. Unter den Veteranen, und ich sage, unter der ganzen Gesellschaft steht oben an der berühmte

Brockmann, der jetzt anfängt zu altern, und die ernsteren Rollen des mittleren Alters zu spielen. Dieser vortreffliche Schauspieler, der als Mensch eben so liebenswürdig seyn soll, als er als Künstler ist, hat von der Natur einen männlichen und rüstigen Körper, ein schönes, braves Gesicht, mit ein Paar funkelnden Augen, und ein treffliches Organ erhalten. Er spielt die reine Natur, und wenn die andern nur halbwege könnten, was dieser Eine, sie würden Wunder thun. Immer sich gleich, rührt er eben so furchtbar in heroischen Rollen, als er in stilleren

und sanfteren des häuslichen Lebens ergötzt. Ihm ist es sogar gegeben, daß er Pfuschereyen des Dichters durch sein Spiel verbessert und überkleidet, und Dinge gefällig machen kann, die, von einem andern gespielt, unerträglich seyn würden. Das Publikum schätzt ihn, doch die meisten sicher nur auf fremde Autorität, und er kann sich darauf nichts einbilden, wenn es diejenigen, die gerade seine Antipoden sind, mit eben solchem Beyfall aufmuntert, noch tiefere Wunden in die gesunde Natur und das reinere Gefühl hinein zu hauen.

Bergopzoomer hat vor 15 bis 20 Jahren, damals mit Brockmann zugleich, geglänzt, und ist nun zu den Rollen des zweyten Grades gesunken. Freuen muß es ihn doch, daß der pathetische, handschlagende und stolpernde Geschmack, der in seinen Glorietagen gegolten hat, auch bey den Kindern seiner Beyfallklatscher wieder aufzuleben anfängt.

Müller der Vater gehört ferner unter die besten Schauspieler dieser Gesellschaft, und verdient den Beyfall vollkommen, welchen er allgemein genießt. Er spielt ernste, wie launigte und frohherzige Alte mit einer unnachahmlichen Natur, und weiß durch einzelne Töne und Stellungen bis zu Thränen zu rühren, und ans Mark zu dringen, während die andern sich hängen und zerarbeiten, um die Leute fühlen zu machen, was sie selbst nicht fühlen. Ich habe ihn den Alten in der Privatkomödie von Schröder vorzüglich schön spielen sehen.

Herr Stephanie gehört auch noch zu denen aus der alten Zeit, weil er seine Laufbahn zuerst in Wien begann, und zuerst durchgespielt hat. Man kann eben nicht sagen, daß er seine Rollen verdirbt, und durch Preziosität und Pretensionen dem Zuschauer unleidlich wird; aber er hat auch nichts, was ihn zu einem vorzüglichen Schauspieler macht, und wird es nicht übel nehmen, wenn er höchstens unter denen vom zweyten Range seine Stelle bekommt.

Zu den Lieblingen des Publikums gehören nun noch zwey junge Männer, Herr Lange und Klingmann, von denen ich durchaus einige Worte sagen muß, da sie, wenn man nach den ersten Schauspielern fragt, sogleich von den Wienern genannt werden. Klingmann hatte sich schon in Hamburg den Ruf eines guten Schauspielers erworben, und erfüllte auch die gute Meynung vollkommen, die man von ihm hatte, als er hier auftrat. Ein schöner Mann mittlern Wuchses, mit einer trefflichen Stimme. Aber so brav er auch meistens spielt, und so sehr er dann gefällt, so hat ihn doch der Geschmack des Publikums schon bestochen, und er fällt oft in eine so feyerliche Deklamation, schrenkelt oft so waghälsig und beinbrüchig einher, daß einem ganz übel werden mögte, und so wird auch er leider endlich dahin kommen, daß er für die holde Sprache der Natur, Affektation, und für Gefühl, Wind und Luftstreiche zum Besten hat. Seine Rollen sind die ersten Liebhaber, Officiere und andre Jünglinge wackern Schlags. Herr Lange, obgleich kein häßlicher Mann, hat weder sein Aeußeres, noch sein Organ. Ich habe ihn nie schlecht spielen sehen, das muß ich gestehen, aber er steht immer um einige Noten höher, als die Person, die er spielt, und selbst da, wo es einen dünkt, er habe die Natur ergriffen, ist endlich so ein kleines Aber, das nicht vollen Beyfall geben läßt. Mich dünkt, ich habe noch nie einen Naturton aus seiner Stimme gehört, und am wenigsten dann, wenn alle Hände auf dem Parterr und in den Logen sich zum Klatschen heben.

Herr Ziegler ist zugleich ein fleißiger Schauspieldichter, der da immer mit vollem Ruhm bekränzt wird. Mir kömmt es wahrlich bisweilen vor, als thun die guten Wiener dies aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit, weil sie wirklich, wenn sie es auch fühlen, daß einer falsch spielt, zu gutmüthig sind, ihr Mißfallen ihm laut merken zu lassen. Als Schauspieler ist er zuweilen im imponiren-

den Rollen recht gut, und hat lange nicht den erlernten Paßgängerschritt, den er als Dichter nun einmal beliebt findet, und worunter sich dem unerfahrnen und leicht getäuschten Auge manche Makel und Fehler so leicht verstecken lassen.

Herr Roose, ein neuengagirter, den ich etwa vier Mal habe spielen sehen. Man scheint ihn für die lustigen Wildfänge und liebenswürdigen Impertinenten bestimmt zu haben, die er auch oft sehr gut ergreift. Wenigstens hat er noch seine natürliche Sprache am Leibe, und noch nichts von dem Hochtrabenden und Halsbrechenden, von dem zu wünschen ist, daß er es den Günstlingen des Publikums nie ablernen möge.

Von den Schauspielerinnen steht die berühmte Adamberger im Ruf und Verdienste hier noch immer oben an. Sie spielt aber so selten, daß man sie für die Bühne wie eine Verstorbene ansehen muß. Ich wenigstens habe in einigen Monaten, die ich hier zubrachte, sie nicht auf dem Theater gesehen. Diese also abgerechnet, oder auch mitgerechnet, ist an guten Schauspielerinnen wahre Armuth. Freylich wüßte ich keine, die ganz Ausschuß wäre, aber das heißt doch immer wenig zum Lobe der Gesellschaft gesagt. Die Lieblingin des Publikums, welche die ersten Liebhaberinnen, edle Weiber, kurz alles in allem spielen muß, ist Madame Weissenthurm. Sie hat mich selbst oft durch ihr vortreffliches Spiel bezaubert, und weiß oft so unnachahmlich die feinen Züge der Natur und die leisen Striche des Gemüths aufzugreifen, so das beredteste Spiel der Bewegung darzustellen, daß man glauben sollte, sie studiere mit einem Meister ihre Rollen ein, oder die Meisterin Natur habe sie zu einer vorzüglichen Spielerin bestimmt. Dies Letzte ist denn wohl der Fall, und man muß es wirklich bedauern, daß die Kunst nicht mehr Antheil an ihrem Spiele hat. Denn sie wird dagegen auch oft wieder so nachlässig, so unausstehlich süßlich und affektirt, so

wackelnd

wackelnd mit dem Kopfe und um sich fahrend mit den Händen, daß einem bange werden kann, und man keineswegs das Weib wieder erkennt, das uns den vorigen Abend entzückt hat — Aber eine Acquisition machte die Bühne während meines Aufenthalts in Wien, wozu man ihr Glück wünschen muß, eine Mamsell Stolmers, die in Liefland und Preußen ihre Proben gemacht hat. Es ist ein junges 18jähriges Mädchen, ein kleines drelles Ding, ohne Wuchs und auch von Bildung gar nicht hübsch, aber doch weiß sie in ihrer Gattung immer zu gefallen. Ihr Antheil sind die naiven und unschuldigen Mägdlein, die sie vorzüglich trifft. Ich werde mich ihrer lange erinnern, als Margot, in dem kleinen Stücke nach Thümmel, und als Gärtnermädchen in den Korsen in Ungern von Kotzebue. Ihre Sprache, ihr Anstand, selbst ihre Kleidung bleibt so sehr als möglich der Natur getreu. Die Wiener fühlen dies recht gut und geben ihr einen ungetheilten Beyfall.

Man sieht aus allem diesem recht gut, daß es dem Theater nicht an vorzüglichen Subjekten, wohl aber an einem leitenden und lenkenden Geist fehlt, der alles immer im rechten Takt erhält, der sich freylich so leicht aus der zarten Mitte der Musen und Grazien verirrt. Es fehlt hier ein Mann, wie weiland Schröder, oder Iffland; oder, wenn er auch unter ihnen wäre, so fehlt ihm die Auktorität. Das Publikum ist freylich noch immer an den meisten Orten ein Kind, das geleitet werden muß; ein Glück, wenn sich solche Leiter finden. Hier ist es offenbar auf dem falschesten Wege, und wer ihm irgend positiven Geschmack beylegt, der erzeigt ihm eine unverdiente Ehre. Es fühlt einzelne Schönheiten, das habe ich mehr als einmal gesagt, es erhascht oft feine Züge in den Stücken, wie in ihrer Darstellung, sehr gut; aber was soll man hievon denken, wenn man sieht, wie es das verschrobenste Spiel beklatscht und dem alltäglichsten Gewäsch seine Ohren und

sein Zwergfell zum Besten giebt. Kotzebue fing an, kleine Kritiken in die Wiener Zeitung einzurücken; es hätte doch seinen Nutzen haben können; aber man hatte ihm das zum Verbrechen gemacht, und so ist es unterblieben. Viele behaupten, das Theater, wie alles andre, habe seit 10 Jahren unendlich verloren. Das begreift sich. Der menschliche Geist hat nur Eine Kette. Sobald einige Glieder zerbrochen, oder nur verbogen werden, so geräth er ins Wackeln und sein richtiger Zeiger lernt auf falsche Zeichen deuten.

Vorstädtische Theater.

Das Schikanedersche, nächst dem Hoftheater das erste, ist auf den Wieden in der vortheilhaftesten Gegend einer grosen Volksmenge, nahe am Glacis, und also auch für die Städter nicht zu entfernt. Es ist in der grosen Stahrenbergischen Freyung, einem Bau, worin allein viele tausend Menschen wohnen. Das Theater ist recht hübsch und gewöhnlich auch reichlich besetzt. Sein Direktor, Herr Schikaneder, ist ein unermüdlicher Opernfabrikant, und sein schöpferisches Genie und seine Erfindungskraft haben ihm durch ganz Teutschland einen berühmten Namen gemacht, das er jährlich mit neuen Arbeiten aus seiner Fabrik beschenkt. Er hat das Glück gehabt, durch Mozart gehoben zu werden, und hält sich auch jetzt noch immer ganz leidliche Komponisten an der Hand. Hätte er gespart, er müßte ein reicher Mann seyn; so aber steht er unter der Vormundschaft seiner Gläubiger, die ihm ein Gewisses auswerfen und die Truppe bezahlen, deren Direktor er noch immer ist. Man kann ihm wirklich das Verdienst eines thätigen Mannes nicht absprechen, der immer durch frische und aufgewärmte, oder doch etwas anders bereitete Speise die Leute anzulocken weiß. Er fröhnt geradezu seinem Publikum, und haut durch allen Geschmack

und alle Sitten durch, wenn er nur weiß, daß sein Stück wienerisch ist. Es ist unglaublich, welche Zoten man für Witz und Albernheit verkauft, aber grade faßlich für das liebe Publikum, das recht bequem alles mit den Zähnen fassen muß, was ihm behagen soll. Tolle Ritterschauspiele, travestirte Hamlets, und wie das tolle Zeug heißt, das diese Vorstädter Theaterdirektoren mit ihren Theaterdichtern aushecken — alles geht hier reißend ab, und das spielt man auch am besten. Sind sie aber mal so unglücklich, wirklich ein gutes Stück zu wählen, so gähnt das Publikum, nicht bloß, weil es dergleichen überhaupt nicht schmecken kann, sondern auch, weil die Spieler diesem nicht gewachsen sind; denn diese haben sich aus der schönen und edlen Natur so herabgespielt, wie man gemein und närrisch wird, wenn man immer mit dem Pöbel, oder Verrückten umgeht. Das Orchester ist sehr gut, und für die Oper hat er ganz brave Leute. Ich habe dieselben Opern zum Theil hier und auf dem Nationaltheater gesehen und muß gestehn, daß mir Schikaneder oft eben so sehr genügte. Er spielt selbst zuweilen mit, mit seinem dicklichen und bäuchigen Körper, und macht Zoten und Schweinereyen, wofür er nur zu gewöhnlich beklatscht wird. Er hat nun auch den zweyten Theil seiner Zauberflöte herausgegeben, von Winter komponirt, ungeheures Geschmier, was aber von den Wienern vergöttert wird, und die Leute beynahe bey jeder Vorstellung einander auf die Köpfe stellt. Es ist als wenn ihnen bey seiner Hetze von Papagenos der Himmel aufgeht, und ihn selbst als den jungen Papageno, der den Liebhaber machen muß, können sie nicht genug beschreyen und beklatschen.

Das Leopoldstädter Theater wird von Marinelli dirigirt, und ist der Sitz des Kasperle, der noch immer in Ehren und Würden ist, und den die Wiener selbst auf dem Nationaltheater noch gern sehen. Herr Marinelli ist durch diesen Kasperl reich geworden und befindet sich ganz wohl

daben, ihn nicht aus der Mode kommen zu lassen. Er lebt noch immer, der alte berühmte Kasperl, la Roche, und spielt seine Rollen wirklich allerliebst, so daß man ihn einige Male mit Vergnügen sieht, besonders aber um der Freude willen, die man an dem ganzen Publikum hat, welches sympathetisch, alle kasperlische Falten seines Gemüthes in einem entzückten Gesichte entdeckt, und durch witzige Bemerkungen, Nächempfindungen und Nachgespräche, oder durch ein lautes Klatschen sie offenbart. Aber öfter ist es auch gar nicht auszuhalten, und es ist mir der sicherste Beweis für den Wiener Geschmack, daß die Bühne immer voll ist, und nicht bloß vom Pöbel, sondern von Herren und Damen aus den besten Ständen. Auch seine Opern hat Herr Marinelli, und an Wenzel Müller einen allzeitfertigen Komponisten. Diese sind meistens nach dem Kasperle modificirt, und die übrigen Stücke, die ohne ihn eines großen Reizes entbehren würden, lenken alle diesen Weg ein. Jedes dieser vorstädtischen Theater hat seinen wohlgerüsteten Dichter, der aus einem Ritterroman drey, vier Machtstücke producirt, die dann als erster, zweyter, dritter Theil nach einander hier gespielt werden: ja fast jeder Schauspieler dieser Bühne würde es für eine Schande halten, wenn er nicht in 8 Tagen so ein Stück Arbeit fertigen könnte. Da sind Parodien, komische Trauerspiele, Gespenster- und Geistergeschichten und was die tolle Zeit nur irgend tolles und abentheuerliches ausheckt, und die Herren Hensler, Perinett, Gieseke, Schikaneder sind in Wien berühmte Namen.

Das Josephstädter Theater endlich, das letzte in der Ordnung und Celebrität, ist unter aller Kritik. Die andern haben doch noch einen Schatten von Kunst, und bilden sich selbst noch was darauf ein; aber hier fehlt selbst unter den Spielern das Vertrauen, und sie bescheiden sich gern, ihre Obscurität zur Schau zu tragen, und mit den erbärmlichsten Jämmerlichkeiten ihre Nacktheit ein-

zugestehen. Die andern wagen sich doch noch zuweilen an was Gutes, aber diese spielen immer ihre eigne Fabrik fort, und haben doch ihr Publikum, wovon sie subsistiren können. O ihr Teutschen, was für Speise könnt ihr ertragen? Ein französischer, oder italiänischer Bauer würde sich solcher Possen, nicht Possen, sondern solches hölzernen Wortstapels schämen, und ex tempore das erste Mal besser spielen. Dieses Josephstädter Theater könnte man auch das Theater der Dilettanten nennen. Es soll nehmlich oft der Fall seyn, daß der Unternehmer in der Verlegenheit um eine Person irgend eine hübsche Kammerjungfer, einen gewandten Markör und Lakaien für einen Abend dingt, die die ersten erotischen Rollen spielen müssen. Von einigen meiner Bekannten weiß ich, daß sie aus Scherz wohl mal aufgetreten sind, um recht tolles Zeug und eine Komödie in der Komödie zu spielen. Denn wer Lust hat, kann gar leicht zu einer Probe, auch wohl mit einer kleinen Gratifikation, hier ankommen.

Auch das Leopoldstädter Theater ist recht hübsch in der Praterstraße, von welchem es nicht weit entfernt ist. Die Hauptstücke hier sind das lustige Beylager und die Schwestern aus Prag, worin der berühmte La Roche seine Hauptstärke hat. — Diese Theater sind besonders die Rendezvous und Tummelplätze der Huren, die man hier aus allen Klassen und nach allen Rubriken des Alters und der Preise sehen kann. Dies lockt dann eine Menge alter und junger Lecker her, auch Fürsten und Grafen nicht selten, die auf die Witterung ausgehen. Diese Sachen werden dann während des Stücks betrieben, und man hat die Lust, wenn es munter geht, ein Paar nach dem andern abfliegen zu sehen, wie dieß denn durch Worte, Winke, oder Gesandschaften in Ordnung gebracht wird. Oft auch giebt es lustige Prellereyen und Foppereyen, die den Neutralen ergötzen, und so hat man doch nie umsonst seinen halben Gulden ausgegeben, wenn man nur ein bischen Gehirn

und Lust sich zu freuen, mitbringt. Aber auch ohne diese Geschäfte kommen hier besternte und bebänderte Männer und Damen mit 136 Ahnen in Menge her, um sich an Kasperles und Schikaneders feurigen Opern zu ergötzen, wenn man ihnen in Wien selbst die Sachen zu ernsthaft, oder gar einmal zu witzig einrichtet. Hier lachen sie sich doch einmal aus ganzer Seele aus, und schütteln das innere Räderwerk mal recht wieder in seine Fugen. Und was soll ich es nicht gestehen, auch mich hat der Kasperle ergötzt, mehr durch seine Wirkung auf die Zuschauer, als auf mich. So sah ich oft mit unsäglichem Jubel für mich eine Komödie aus Albernheiten entspringen, und können denn nicht mehrere seyn, die auch über das zweyte Schauspiel im Schauspiel sich lustig machen wollen? Es wäre schlimm, wenn dieß nicht wäre.

Die Oper.

Ich habe oben schon bey mehrern Gelegenheiten geäußert, daß die Neigung, wie der Geschmack für die Musik das einzige sey, was man bey den Wienern herrschend nennen könne, und es läßt sich also wohl erwarten, daß die Oper sich besonders ihres Beyfalls und eines richtenden und lenkenden Urtheils zu erfreuen haben werde. Beyfall hat sie freylich genug, ich will aber darum noch nicht behaupten, daß ein leitender Geschmack des Publikums da sey. Es fällt einem auch hier wieder ein, daß der Wiener aus bloßer Gutmüthigkeit vieles nicht fallen lassen und zurückweisen mag, von dem Kenntniß und Gefühl ihm sagt, daß es äußerst mittelmäßig sey. Es ist wahr, er kennt seine besten Stücke, wie die besten Spieler, aber, wie er leicht ergötzbar ist, nimmt er mit mittelmäßigem Spiel und Komposition vorlieb, und es müßte etwas ungeheuer Elendes seyn, was unbeklatscht von dannen ginge. Die Operisten spielen, wie ich oben schon erwähnt habe,

mit dem deutschen Theater wechselnd, bald am Kärnther-, bald am Burgthor. Sie bestehen aus Italiänern und Teutschen, doch behaupten die italiänischen Spieler meistens den Oberrang, so wie auch gewöhnlich italiänische Opern gegeben werden. Man weiß, was eine Oper als Kunstwerk des Dichters gewöhnlich sagen will, da mögten sich die beyden Nationen nicht viel vorzuwerfen haben, und Schikaneders Ungeheuer mit den neuern komischen Opern der Italiäner immer siegreich in die Schranken treten können. Die Opera buffa ist eine Menschenwelt, wie sie nirgends unterm Monde existirt hat, und gehört mit den Puppen- und Marionettenspielern in Eine Klasse, nur daß diese oft noch ergötzlicher sind. Ich weiß nicht, warum die Narren nicht, wie die Franzosen in ihren kleinen Stücken, die bey den Italiänern und im Theatre de Vaudeville gegeben werden, der naiven und gewöhnlichen Natur des gemeinen Lebens näher treten. Aber dazu gehört Salz und Witz; Albernheiten und frostige Possen finden doch ihre Liebhaber, die nichts weiter, als Lärm und Gepolter im Handeln und Reden, verlangen. Hier muß alles in Kleidung, in Sitten, ja in der Sprache selbst, um einige Jahrhunderte zurück seyn. Die Meisten finden das ganz belustigend, und die tollen Sprünge und Streiche, wie man sie nie im Leben sieht, dünken sie nicht unnatürlich, vielleicht weil sie nicht teutsch sind. Wenn man aber auf die lebendige Darstellung auch selbst der bessern Stücke, auf Leichtigkeit und Gewandheit sieht, so erkennt man den Italiäner leicht vor dem Teutschen. Wie die Oper ein Kind seines heitern und lustigen Himmels ist, so scheint er selbst auch dafür gemacht, und bewegt sich mit aller der Possierlichkeit und Laune darin, die dieses launenhafte Geschöpf selbst zu fordern scheint. Man sollte denken, das Beyspiel könne wirken, aber die Teutschen, die hier mitspielen, sind steife Stöcke, und nehmen sich wie Gliederpup-

pen und Stelzentreter aus, besonders wenn alles flink und toll unter einander gehen soll.

Der berühmteste Spieler der italischen Nation war diesen Sommer der Kastrat Marchesi, der bisher in Italien, in mehr als 29 Jahren, sich ein großes Vermögen gesammelt, und für diesen Sommer in Wien engagiert hatte. Er ist über 40 Jahre alt und hat bey einer grossen Höhe eine bewundernswürdige Tiefe des Gesangs, und sein Talent ist um so außerordentlicher, weil er erst im 18. Jahre sich hat entmannen lassen. Zugleich ist er so wohl gebaut, so schlank und jugendlich an Körper und Miene, so leicht und zugleich so lebhaft und feurig in seinem Spiele, daß man ihn durchaus vortrefflich finden muß sobald man Eines vergißt. Er hat mich mehr als einmal fühlen lassen, daß alle Musik, alle Melodie nichts ist gegen die Gewalt der menschlichen Stimme, die wie ein flammender Pfeil zum Herzen dringt.

Angrisani ist der Held der komischen Oper und zugleich ein guter Sänger. Das Publikum hat ihn einmal in Schutz genommen, und er darf sich alles erlauben, und thut es oft nur zu sehr. So leicht, so natürlich und wie auf dem Theater gebohren er sich zeigt, so ein Hanswurst wird er oft, und erniedrigt sich zu Possen, die nur Kinder ergötzen können, und oft noch zu schlimmeren Zoten, die ein gesittetes Publikum durchaus verbieten müßte.

Ein Gegenstück zu ihm ist Cipriani, der freylich nicht ganz sein komisches Talent, aber doch immer viel Gefälliges hat, und im Guten, wie im Schlimmen, ihm ehrlich nachstrebt. Aber auch so wie die beyden Männer sind, ziehe ich sie der teutschen Bocksartigkeit bey weitem vor.

Die Tomeoni ist die erste Operistin, ein kleines drolligtes und niedliches Wesen, das in einer heitern Laune der Natur gemacht seyn muß. Sie bleibt, wie es Weiber leichter thun, in den Linien der Sitten und Schicklichkeit,

und gefällt immer gleich sehr, sie mag nun in ernsteren Rollen ihren Schalk verstecken, oder in muntern alle ihre natürliche Drolligkeit und Naivität aufbieten. Sie ist ganz auf dem Theater zu Hause und bringt gewiß nie das Bewußtseyn mit, als sey sie auf einem ungewöhnlichen Boden, welches den Teutschen fast nie verläßt. So darf sich Madam Willmann vor keiner schämen im Gesange; aber wo ist das freye Spiel und das natürliche Herrscherleben des Genies!

Unter den Teutschen ist noch Herr Simoni ein guter Sänger; aber man muß ihn bloß hören, denn stolpernder und stelzenfüßiger, als seine Aktion, läßt sich kaum etwas denken. Herr Loos ist ein guter Bassist und spielt grade weg. Aber eine Tochter hat er, ein junges feines Mädchen von 16 Jahren, die durch Leichtigkeit, Figur und Gesang viel verspricht. Sie gehört noch nicht zum Theater, und hat erst einige Mal in der Hochzeit des Figaro den Pagen gespielt, und allgemeinen Beyfall mit von der Bühne genommen.

Was diese Oper indessen Vorzügliches hat, beruht doch meistens auf der guten Besetzung des Orchesters. Der Geschmack des Publikums hat auf die Wahl der Stücke und ihre Ausführung nur zu vielen Einfluß, und dieser, so wie die Sparsamkeit und Einschränkung vielleicht, welche die Zeit nothwendig machen, ist wohl Schuld, daß man fast nie die Arbeiten der Gluck und Salieri, selten einige Mozartsche, sondern meistens die leichtere und magerere Kost der Opera buffa findet, die durch die ewige Plattheit und Einerleyheit, die dem Geist nicht Größeres giebt, endlich ermattet und ausleert.

Das Ballet.

Man behandelt dieses an den meisten Orten, wie eine Nebensache, so eine kleine Augenbelustigung, einen Tanz,

der etwas besser ist, als der gewöhnliche, und damit ist man zufrieden, weil man nicht mehr erwartete, noch forderte. Man will nur Leichtigkeit und Stärke des menschlichen Körpers sehen, und sieht selbst diese nicht einmal. Daß aber diesem Menschenkörper in der bloßen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit seiner Bewegungen die beredteste und verständlichste Sprache gegeben sey; daß in dem Rythmus und Schwung seiner Glieder, in der Kraft und Gewandheit des Leibes eine der schönsten Künste verborgen liege, wie viele können dieß ahnden, und wie viele empfinden diese Kunst, selbst wo der Tanz, wie man ihn gewöhnlich nennt, zu ihr sich erhebt? Nur wer eine Seele mitbringt, faßt die Seele; das Fleisch sieht nur das Fleisch, ihm schimmert durch die Hülle die schöne Psyche nicht durch, die sie belebt. Man kann wohl mit Recht sagen, daß das Ballet in Wien sich zur Kunst erhoben habe, und den vorzüglichsten Beyfall verdiene, den es genießt. Vigano und sein noch größeres Weib (wie alle behaupten, die beyde als Künstler gesehen haben) gaben dieser schönen Unterhaltung, die vor ihnen auch hier noch in ihrer Kindheit war, einen höhern Rang, und erwarben sich einen Ruhm und eine Bewunderung ohne Gränzen. Wohin sie nur kamen, flogen ihnen alle Herzen entgegen, und alle empfanden zum ersten Mal etwas, das ihnen vorher kein Tänzer hatte abgewinnen können. Madam Vigano ist leider, ich weiß nicht, durch welches Mißgeschick, durch Kabale, oder durch eigne Schuld aus Wien entfernt. Ihr Mann ist noch immer die erste Zierde des Ballets, obgleich er viel verloren hat bey dem launischen und unverständigen Publikum, das immer nur nach neuen und seltsamen Dingen hascht, und die ruhige Stille und den heitern Himmel der Kunst nicht lange ertragen kann. Zwar weiß er ihnen auch jetzt noch durch die Wahrheit und Natur seines Spiels, durch die tiefe Empfindung und Seele, die er auszudrücken weiß, und, was wollen sie es läugnen? durch seinen schönen

Körper oft lauten und ungestümen Beyfall zu entlocken, aber doch kann er es bey mehrern Gelegenheiten sehen, daß sie seinen ganzen Werth nicht schätzen, noch in den Geist seines Spiels eindringen können. Davon habe ich den sichersten Beweiß gehabt bey der Ankunft eines Engländers du Quesnel. Dieser Mann trug schon seinen Ruhm, wie ein Panier, vor sich her, und alles war gespannt, als er erschien. Man sah einen der schönsten und kraftvollsten Körper, die die Natur nur aus der Fülle ihres unerschöpflichen Lebens hervorbringen kann, und dieser Körper begleitet mit einem kühnen Angesichte, einem flammenden Auge und mit der Geschwindigkeit und Kraft, die Uebungen, von Jugend auf fortgesetzt, natürlich geben müssen. Er könnte mit diesen Vorzügen kühn auftreten, auch als ein mittelmäßiger Künstler, und die meisten Bühnen Europens, und selbst die guten Wiener würden ihn nicht ohne Beyfall entlassen. Offenbar hat er mehr Stärke und Nerven des Körpers, als Vigano, mehr Schnelligkeit und Kühnheit in seinen Bewegungen, mehr große und gewaltige Stellungen; man möchte ihn ein kolossalisches Genie nennen, das wild und durchfahrend, wie die Natur, eben so oft erschreckt, als entzückt. Er ist der Sturm, der mit den Wipfeln der Tannen hinfährt, jener der Zephyr, der über Blumen hüpft. Seine Bewegungen waren oft zu eckigt und hart, seine Gliederanstrengungen oft so sichtbar, daß es einem war, als wolle er Hände und Arme von sich schlendern, und wie ein Schmetterling aus seiner Haut fahren. Wenn man ihn also mit Vigano als Künstler vergleicht, wenn man das Wesen der Kunst in der Vereinigung aller menschlichen Gefühle zu stiller Mäßigung und Wonne setzt; wenn sie nur in sofern den Namen der Kunst verdient, als sie ein schönes Ganzes ist, und das Gemüth zu einem großen Gefühle zu sammeln weiß, so wird man nicht lange zweifeln, wem von beyden der Preis gebühre. Die Wiener in-

dessen vergaßen über diesem neuen Wunder das alte ganz, und ihr Vigano däuchte ihnen nur ein Pupperl.

Unter den Tänzerinnen steht die Casentini bey weitem oben an, ein Mädchen, nicht schön, aber schlank und geschmeidig von Körper und mehr noch von Seele. Sie entzückt durch tiefe Empfindung, durch Zärtlichkeit und Lebenskraft, wenn man ihre Gesellinnen nur springen sieht. Sie und Vigano zusammen, und Himmel und Erde, und sich selbst kann man über ihnen vergessen. Doch wer kann beschreiben, was nur gesehen werden muß, um an das Gefühl zu kommen? wer kann die Seele vom Körper trennen, diese zarte Blume unsers Dornstrauchs, die so wenige Augen sahen, auch wo sie sich zeigt, und die nur in glücklichen Stunden wie ein Traum verschwindet und erscheint, selbst den Kindern, die an Sonntagen der Schöpfung gemacht und gebohren sind. Es ist nur Eine Stimme, daß sie die Vigano beynahe ersetze, und das will viel sagen, wenn man bedenkt, daß jene viel schöner ist.

Die zweyte nach ihr und im leichten Scherz vielleicht ihre erste ist die Venturini, ein kleines muntres und sylfenartiges Dingelchen, die sie, möchte man sagen, als Tänzerin übertrifft, aber nicht die Höhe und Tiefe ihres Spiels erreicht. Wo aber Kraft und Leichtigkeit, Kühnheit und Schnelle der Bewegungen und Stellungen, wo ein muntres und flatterndes Spiel, wo Geniestreiche seyn sollen, da muß man sie sehen und sie wird entzücken. Ich sage damit nicht, daß sie nicht auch in ernsteren Scenen, wo höheres Gefühl, wo die Quaal und Wonne der Liebe und der süße Kampf der Zärtlichkeit geschildert werden sollen, an ihrem Platze sey. Man würde sie vortrefflich finden, wenn die Casentini nicht verwöhnt hätte.

Was nun von diesen Helden und Heldinnen der Kunst gilt, das muß ich auch von den Spielern des zweyten und dritten Ranges sagen. Jeder füllt als ein würdiges Glied seinen Platz aus, und würde auf andern Bühnen glänzen.

Auch die Springer und Springerinnen sind vorzüglich, obgleich man ihrer hier vergißt, wo man bloße körperliche Stärke und Kühnheit und Gewalt seines Baues nur als eine Nebensache bewundert.

Die Huren.

Es giebt in Wien keine Bordelle, wie in Berlin, und Aerzte beschuldigen die Polizey überall, daß sie in Rücksicht dieser Geschichten für das Wohl ihrer Mitbürger viel zu nachläßig sey, und meynen, es sey weit rathsamer, solches unabänderliche Ding unter besserer Aufsicht gleichsam zu privilegiren, als so ganz die Augen zuzuthun, um nicht sehen zu wollen, was ein jeder sehen kann. Ich finde dieß auch ganz vernünftig, wenn die Sitten einmal dahin gekommen sind, daß die Sache selbst nichts Schändliches mehr ist, und jeder es beynahe frey und öffentlich thut und gesteht, und wem alles bloß noch an der Art, es zu thun, sich stößt. Die Moralität, die nichts mehr ist, kann durch so eine Einrichtung auch nichts verlieren, und die Gesundheit mancher Mitbürger gewinnt vielleicht dabey. Jetzt treibt jede Hure ihr Werk, wie sie kann, ganz auf ihre eigne Hand, und man findet freylich von allen Klassen, unter den äussersten Dachböden, wie im untersten Erdgeschoß, während die bessern in schön möblirten Zimmern im dritten, vierten Stock ganz nett wohnen, und ihre Besuche annehmen. Es giebt zwar einige vornehme und berühmte hier, aber doch keine einzige, die rechtes Aufsehen machte, wie sie in Paris und London so häufig sind. Wenige werden bey der Art, ihr Gewerbe zu treiben, reich, wo ihnen nicht ein Großer ins Netz fällt, wovon man einige Beyspiele erzählt. Die meisten haben so ihr tägliches Brod, während noch ein wenig Reiz da ist, und steigen

welche sie doch besiegt haben. Aber freylich ist es was Besseres, als der Körper, was Heere siegreich macht, und dieses Bessere, dieser Geist fehlt, soviel ich bemerkt habe, in der ganzen österreichischen Armee; er fehlt grade da, wo er ausgehen sollte, bey den Officieren. Da ist kein Gemeingeist, kein Ehrgefühl, das auf Einen Punkt ausläuft und das Ganze zusammenhält. Oesterreich hat das Unglück gehabt, seit Jahrhunderten keinen Regenten zu haben, der Soldat war: selbst Joseph hatte vom Kriegstalente kein Aederchen. Nur einzelne grosse Männer gaben dem österreichischen Heere auf einige Zeit einen Schwung, der aber sogleich mit ihnen wieder hin war. Wie ganz anders ist dieß im Preußischen, wo der alte Geist des Muthes und der alte Ruhm von Vater auf Sohn erbt. Da genießt das Militär der ersten Achtung, weil der Regent immer der erste General ist. Diese Achtung sollte es allenthalben haben, weil der Soldat nächst den Bauern der zweyte Stand ist, und weil nur die Ehre ihn fähig macht, seine Pflichten gegen Vaterland und Regenten würdig und tapfer zu erfüllen. Da genießt der kleinste Subalternofficier, ja der Gemeine selbst mehr Auszeichnung, als im Oesterreichischen die Ersten. Wenn dieses gleich den preußischen Officier zuweilen etwas keck und hochfahrend macht, so ist das ein kleiner Uebelstand, der in den meisten Ländern so ist. Hier aber scheint man den Officier mit zu den Untersten zu rechnen, und jeder Bube, der mit ihm gleich bezahlen kann, genießt allenthalben gleiche Ehre mit ihm. Auch im preußischen Dienste giebt es mehr arme, als reiche Officiere, aber wer würde darum seiner Ehre was vergeben? wer würde nicht nett und keck, wie der reichste erscheinen müssen? Hier gehen sie zum Theil wie die Schuhputzer einher, ja so lumpig und schlotterig, daß es eine Schande ist. Kein Markör, kein Träger macht ihnen Platz, oder räumt ihnen einen kleinen Vorzug ein, und sie selbst scheinen diese Behandlung auch nicht zu fühlen.

Freylich

Freylich wäre es fein, wenn die Officiere in allen Ländern sich nicht ein ungebührendes Oberrecht und Vorrecht vor allen Ständen herausnähmen, sondern im Bewußtseyn ihres grossen Berufes gern mit den übrigen Bürgern auf gleichem Fuß ständen, und bescheiden und still wären, wie ein andrer. Dieß sind die Oesterreicher wirklich, aber sie sind auch nichts von dem, was sie seyn sollen; da ist kein Anstand, keine Kühnheit und Freyheit der Person, die so wohl steht, kein Bestreben, durch die äußere Erscheinung Eindruck zu machen, was doch durchaus bey dem Soldaten seyn muß; kein Gefühl für das Unschickliche, wie ein gemeiner Schlucker einherzugehen. Der Soldat muß nett und zierlich seyn, wenn auch das Glockenspiel seines Magens und seines Geldbeutels hohler als das jüngste Gericht erklingt. Auch das Point d'Honneur fehlt ganz, und sie gehen mit einander eben so gemein um, als sie von andern behandelt werden. Und doch, wie die Dinge nun einmal sind, ist dieses durchaus nothwendig, und man gebe dafür einmal was besseres. Der Soldat muß glauben, jedes faule Wort, ja jeder Verdacht schon beflecke ihn, weil bey ihm ja alles auf die Person ankömmt. Ich muß es aufrichtig sagen, die Unterofficiere gefallen mir weit besser. Sie halten sich nach Verhältniß viel netter, als ihre Officiere und sind in der Regel gebildeter, als man es hier erwarten sollte. Ich will keinesweges die Preußen in Schutz nehmen, die wieder zu hölzern und steif sind, aber als bessere Soldaten erscheinen sie wirklich, und genießen auch bey ihren Untergebenen und im ganzen Staate einer größern Achtung. Im Preussischen ist jeder gemeine Soldat schon eine geehrte Person und muß es seyn; hier steht er unter dem untersten Pöbel. Wo bleibt der Heroismus und Enthusiasmus bey 5, 6 Kreuzern täglich? So behandelt man seine Krieger im Lande, in der Hauptstadt selbst, und entrüstet sich dann noch, wenn sie auswärts verachtet werden, und wundert sich, wenn sie ohne Ehre aus

dem Felde heim kommen. Sonst ist der österreichische Officier gewiß eben so gebildet, und ich möchte sagen, nach Verhältniß mehr, als der preußische, und es sind hier, wie in den Provinzen, Kadettenhäuser für alle Zweige der Kriegskunst, woraus doch immer einige gute Köpfe hervorgehen. Die Polizey und Oekonomie der Armeen rühmt man übrigens außerordentlich. Die Seele dieser Einrichtungen war Lasty und jetzt Mack, der freylich auch das Taktische sehr dirigirt, ein Mann, dem das schon zur Empfehlung dient, von einem Gemeinen sich so hoch aufgedient zu haben. Jetzt ist es im Werke, eine neue Montur einzuführen, die mir ganz zweckmäßig scheint, nemlich lange graue Jacken mit ungrischen Hosen, um so für Leichtigkeit und Bequemlichkeit zugleich zu sorgen. Im Felde tadelt man das viele Gepäck, das die Officiere schleppen, das die Märsche ausserordentlich erschwert, und die Oesterreicher gegen die leichten Franzosen zu einer persischen Eunuchenarmee macht. Ich habe einen alten verwundeten Officier das Ding sehr gut aus einandersetzen hören. Unsre Armee, sprach er, verliert fast täglich einen halben Marsch gegen die Franzosen, deren Gemeine doch mit den unsrigen dieselbe Last tragen. Aber welch eine Arbeit, ehe wir in Bewegung kommen! Der französische Officier geht allenfalls selbst zu Fuß mit, und trägt sein Bündel, wenn es seyn muß. Bey uns hat jede Kompagnie einen ganzen Schwanz von Wagen, die bloß das Gepäcke der Officiere schleppen, welche, wenn es möglich wäre, noch gern einen warmen Ofen und einen Lehnstuhl mitführten, um so recht bequem dem Feinde unter die Augen zu treten. Was giebt das für Muth bey dem Gemeinen, und wie lernt er selbst von seiner Pflicht denken, wenn er eine Vergleichung zwischen sich und seinem Officier anstellt? Daher, und weil unsre Officiere im Treffen nicht mit voran sind, daher geht es oft so unbegreiflich zu, wenn man sonst denken

mögte, unsre gewaltigen Soldaten müßten mit dem Bajonett gegen Riesen stehen können.

Die Menschen.

Die Oesterreicher im Durchschnitt, nicht allein die Wiener, gehören sicher zu den schönsten Menschen, die es in Teutschland giebt, wie ihre Provinz eine der reichsten und fruchtbarsten ist. Man mag in die niedrigste Hütte des Landmanns, oder in die Palläste der Grossen treten, überall findet man grosse rüstige Körper mit starker Brust und Schultern, und schönen Beinen. Ihre Miene ist brav, und verräth viel Ehrlichkeit und Zutrauen, und ihre Wangen sind so schön mit Fleisch und Blut gemischt, als man sie sich nur denken kann. Dieser Wuchs ist fast allgemein, und erhält sich sogar bey den niedrigern Handwerken, wovon manche sonst die Körper so sehr verkrüppeln. So sieht man das Aeussere, und freut sich; aber beobachtet man näher, dringt man etwas tiefer ein, so hat man es auch gleich weg, daß diesen schönen Automaten das Leben fehlt, und sie nur zu sehr mit Unbehülflichkeit und Ungeschmeidigkeit gepaart sind; man hat es gleich weg, daß Gemächlichkeit und Sorglosigkeit ein Hauptzug im Karakter dieser guten Menschen sind, und daß alles, was eine grosse Anstrengung erfodert, was Aufopferungen ihrer gewöhnlichen Freuden und Vergnügungen nothwendig macht, und den harmlosen Kreis ihres heitern Lebens verrückt, nicht ihre Sache ist. Sie sind gefällig, dienstfertig, höflich, ja sogar munter, aber alles nur bis auf einen gewissen Punkt, über den sie nicht hinausgehen. Der Wiener will gut essen und trinken, will auch wohl lachen, ein öffentliches Spiel sehen, aber alles ohne Mühe. Er kauft die Freude nicht gern durch ein Kopfbrechen, oder einen

Schweiß, wenn sie auch zehnmal süßer dadurch würde. Man will dies erst nicht glauben, wenn die Menschen, diese wohlgebildeten schönen Menschen, vor einem erscheinen mit einem so muntern und lebensfrohen Blick, und mit dem Lächeln der Freude, wie man sie in wenig Städten findet. Aber man lebe einige Monate unter ihnen, und sie werden einem eben so langweilig, als man ihnen wegen ihrer Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit zugethan seyn muß. Da ist auch gar keine herrschende Leidenschaft, keine vorstechende Neigung zu irgend etwas, kein lebendiges Interesse, was den Menschen sonst aller Orten zu etwas zieht, und eben dadurch ihn andern genießbar macht. Man sieht selten Extreme, weder im Guten, noch im Bösen, und selbst das Vergnügen und Wohlleben, das der Wiener so sehr liebt, kann ihn nicht in Schwung bringen. Sie essen viel und gut, sie trinken gern, aber fast nie betrinkt sich einer. Sie lieben Schauspiel und Musik, aber es giebt wenige Kenner, noch weniger Enthusiasten, obgleich man bey der Musik eine Ausnahme machen muß. Fast täglich müssen sie ihr Vergnügen haben, und Festtage zu versäumen ohne ein Wohlleben würden sie für eine der größten Sünden halten. Dies alles gönnt ihnen wahrlich keiner mehr, als ich, und es freut mich, daß sie es haben können. Aber man sollte denken, daß so vieles Reiben untereinander endlich einige Funken aus dem kalten Stein herausschlagen würde, aber vergebens. Sie sitzen und wandeln neben einander, wie die kraftlosen Schattengestalten der Unterwelt; der Teufel nein, beleibt und kräftig genug von Ansehen sind sie — ich wollte nur sagen, stumm und unbeweglich, † und genießen der köstlichen Gaben des Himmels und der Erde, und der heitern Luft und schönen Gesellschaft, die um sie her strudelt, oder sitzt. So sieht man den Wiener im Prater, so in den Kaffeehäusern, so im Schauspiel. Auch sprechen sie genug, aber gar eben und von gar ebenen Dingen, wie vom Wetter, von der gestri-

† sitzen sie neben den Billards 4 Stunden lang.

gen Unterhaltung, wo die Hendel am besten, wo der Obers am fettsten, wo der Stick und Donaukarpfen am delikatesten waren, und wo heute oder morgen, oder künftigen Sonntag der beste Tanzplatz und Unterhaltung aufgethan werden wird. Dies ist so eigen, daß Unterhaltung bey einem Wiener nichts anders heißt, als „gut essen und trinken, und allenfalls einen Tanz machen, oder einem Schauspiel und Feuerwerke zusehen. Daß zwey oder drey Menschen dieses alles im Kern haben, und darüber diese Freuden alle vergessen können, das kömmt ihnen nicht in den Sinn. Man kann auf ein Kaffeehaus gehen, wo mehr als hundert Menschen beysammen sind, und ich bin ein Schelm, wenn man sich vor Langerweile zu lassen weiß, es sey denn, daß Zeitungen zu lesen sind, oder irgend eine närrische Gestalt durch ihr Aeußeres ergötzt. Da ist nie ein allgemeines Gespräch, nie eine laute Stimme, sondern alles sauset und flüstert unter sich, oder döhnt von so alltäglichen Dingen, daß man in zwey, drey Malen den Kreis ihrer gewöhnlichen Unterhaltungen durchgemacht hat. Wagen sie sich vollends einmal über diesen Kreis hinaus, so hat man meistens ungewaschnes Zeug, aber die Lust hat man selten. Ein Wunder ist es, wenn sie einmal warm werden über Dinge, worüber an andern Orten die unberufensten selbst in Enthusiasmus gerathen. Ich habe oft darüber gedacht, wie dies alles doch so seyn kann, und bin auf manche Dinge gefallen; unter andern auch auf die oben erwähnte Polizey. Es ist unmöglich, daß kraftvolle und schöne Menschen in dem reichsten Lande, unter dem schönsten Himmel, in der Fülle der Vergnügungen und des Lebens solche Stöcke seyn könnten, wenn nicht eine Wiege wäre, die sie in der zartesten Kindheit närrisch wiegte und so fort; wenn nicht eine Augenverkleisterung und Stirnbebretterung vorgenommen würde, die sie so weit nur sehen und laufen läßt, als man grade will. Hier wäre der Ort, etwas darüber zu sagen, in wie fern eine Regierung, und wie

weit sie berechtigt sey, in das Gebiet des Geistes einzugreifen, und diesem Feuerelement ihr erkaltendes und löschendes Wasser zuzugießen. Es ist ungezweifelt, daß sie den Wiener so im Gängelband führt, daß er das Bewußtseyn seiner Kraft verliert, und endlich nicht mehr ahndet, daß der Mensch bessere Angelegenheiten habe, als essen und trinken und sich schlafen legen. Die Gespenster, die der religiöse und politische Aberglauben allenthalben sehen, haben dieses künstliche Werk erzeugt. Der Wiener weiß nur zu gut, daß es gefährlich ist, über gewisse Dinge nur zu denken, geschweige denn zu sprechen, und so hält er das Maul, aber eben diese Maulsperre macht ihn endlich zu dem, was er ist, und sein Geist verliert alle Gewandheit und zugleich alle Lust, sich zu tummeln. Für seinen Leib und seine übrige Freuden findet er durch eben diese Polizey gut gesorgt, findet sich endlich zufrieden, und lebt so ganz harmlos und glücklich in dem Wahn, daß er der klügste und glücklichste sey, und Wien die Königin aller Städte des Erdbodens. Denn davon ist der Wiener überzeugt, daß es keinen bessern Ort gebe in der Welt, als das schöne Wien, und das süperbe Wien, und welche Schmeichelnamen er ihm sonst noch alle giebt. Ich will darüber nicht streiten; Wien ist immer einer der schönsten und lustigsten Orte, die ich gesehen habe, ich werde seine Bewohner und ihn selbst immer rühmen. Aber was würde Wien seyn, wenn zu allen seinen Vorzügen noch Geistesfreyheit und Freyheit des Geschmacks hinzukäme, die doch den Menschen erst zum Menschen machen?

Dieses Fade und Geschmacklose der Unterhaltung, dieses Nichtbewußtseyn des Edelsten, was im Menschen lebt und wirkt, fällt nun bey keinem Geschöpfe der grossen Kaiserstadt mehr auf, als bey den Jünglingen, die die Feinen und Eleganten machen. Freylich sind diese an den meisten Orten sehr leichte und arme Kreaturen, aber sie haben doch eine gewisse quecksilbrige Gewandheit, eine gewisse

Geläufigkeit des Körpers und der Zunge, die der Jugend wohl steht. Aber der Wiener, schön und wohlgebaut, wie er immer seyn mag, ist doch der ärgste und traurigste Bock, den man sehen kann, besonders wenn er in dem neuen Geschmack des englischen Ernstes, oder richtiger, der englischen Plumpheit auftritt und mit steifem Schritt und grossem Auge die Leute anstarrt. Denn ein bedeutungsloses Thier wird dies nie mehr, als wenn es was bedeuten will. Da ist nichts von der Keckheit und Freiheit, nichts selbst von der liebenswürdigen Impertinenz, die jungen Leuten so leicht verziehen wird, nichts von dem Aufsprudeln und Ausschlagen, was man anderswo sieht. So gehen sie durch die Jahre der Zier in die der Ruhe über, und werden endlich gute ehrliche Bürger, aber selten feine und gebildete, oder nur für das Feine und Bildende sich interessirende Menschen.

Die österreichische Regierung ist von mir mehr, als einmal, wegen der Liberalität und Humanität gerühmt worden, mit der sie sowohl, als ihre Großen, alles öffentlich und gemeinnützig zu machen sucht, was sonst unter Schloß und Riegel, und meistens nur für den Genuß des Reichen gehalten wird. Ich habe es mehr als einmal gepriesen, daß alles Schöne und Merkwürdige dieser Stadt und ihrer Umgebungen jedem zum Vergnügen und zur Belehrung und Bildung offen steht; wie der Fremde und Einheimische mit Artigkeit behandelt wird, wo an andern Orten die Grobheit zu thronen pflegt; wie sorgsam die Polizey für alles wacht, was für die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Publikums dient. Aber alles dieses, was ist es, wenn man dem Menschen sein Erstes vorenthält? was ist es, als eine kluge Gängeley, die keiner Regierung erlaubt ist, als Einschläferung seiner edelsten Kräfte, und Unterdrückung des heiligen Rechts, was jeder Mensch hat, sich seines eignen Daseyns lebendig und vollständig bewußt zu werden, ehe er daran denkt, daß ein Staat in der

Welt sey? Ehe man dem Wiener diese Freyheit wieder giebt, ehe man ihm erlaubt, sich auf den unermeßlichen Gefilden des Geistes zu tummeln, ehe wird er nicht anders werden, man mag so viel an ihm flicken und bilden, als man will, und über die guten öffentlichen Anstalten und Einrichtungen in alle Länder hinein posaunen. Sie helfen nichts, wenn der Mensch sich nicht über alle Dinge vom Isop bis zur Ceder laut machen und mittheilen darf, und das ist in Wien seit Joseph wieder Kontrebande. Freylich hatte man mir es übertrieben, und ich fand es so arg nicht, als das Gericht sagte; aber eine allgemeine Behutsamkeit und Furcht vor der Polizey war offenbar da; und bey Worten, die an andern Orten von den gemeinsten Lippen hervorbrechen, spitzten die Leute hier die Ohren, und riefen: c'est un grand mot à Vienne. Man vermeidet wohlbedächtig, über Religion und Politik zu sprechen, oder über die großen Gegenstände des Tages, und eben so behutsam geht man mit der großen Schöpferin der Dinge, der Philosophie, um. Wenn nun über diese Dinge der Mund verstopft ist, so erstarrt der Geist allmählig, und so wird die Gelassenheit der Wiener erklärlich, wie ihre Unbehülflichkeit im Urtheilen über feinere Gegenstände auch des gemeinen Lebens, oder gar des Geschmacks. So bleibt ihnen Schauspiel und Oper, so das zahlreiche Heer der öffentlichen Freuden, die die Menschen sonst bilden, unwirksam, und sie genießen es fast mit gleichen Sinnen, wie die gebackenen Hendel und gefüllten Kapaunen.

Man glaube aber nicht, daß diese Polizey übrigens die Wiener zu Sklaven, oder gar zu mistrauischen und niederträchtigen Schurken und Spionen gemacht habe. Nein, sie sind ein biederes und braves Volk, dienstfertig und frohherzig, gutmüthig und vergnügenliebend, wie es nur eines giebt, und man sehnt sich oft unter so gute Menschen wieder zurück, wenn man einmal aus ihrer Mitte gestoßen ist. Man macht es ihnen im nördlichen und

hungrigen Vaterlande gewöhnlich zum Vorwurf, daß sie Vergnügen und Wohlleben zu sehr lieben, und nicht genug arbeiten. Das finde ich lächerlich. Da sie leben und gut leben können, wie sie leben, so wären sie Thoren, sich unnütz abzuarbeiten, wie freylich in den Sandwüsten der Mark und in andern hungrigen Gegenden der arme Bürger thun muß, der am Ende doch nicht so viel übrig hat, daß er des Sonntags sich einen frohen Tag machen kann. Auch das Vergnügen ist Pflicht, und wird bey den meisten Menschen durch das Bedürfniß seine rechte Gränze finden. Ich vertheidige damit die reichen Müssiggänger nicht, die im ererbten Gelde ein Vorrecht zu haben meynen, nichts zu thun, als es zu verzehren. Sie haben ihre Strafe bey sich, die sie nicht so leicht durch das Leben schlendern läßt, als die Unerfahrnen meynen.

Nun zu euch, ihr holden Geschöpfe, die das Leben erst zum Leben machen, und allen Freuden die rechte Würze geben, zu euch, ihr schönen Wienerinnen, nachdem ich euren Männern die Wahrheit gesagt habe. Ihr habt nichts zu fürchten; wie ihr immer seyn mögt, doch hört ihr nie auf, liebenswürdig zu seyn, und mit süßen Waffen eure Gegner zu besiegen. Doch ich muß umlenken, weil man sein eignes Lob nicht gern so geradezu hört, und in der dritten Person von euch reden. Ich habe die Männer in Wien schön genannt, wie sollten es denn die Weiber nicht seyn? Ja sie sind es und können keck die meisten Städte auf die Schönheit ausfordern. Fast alle Mädchen und Frauen in den Jahren der Blüthe sind schön gewachsen, voll und schlank, und wissen ihren Leib wohl vor der Welt zu tragen. Ihre Wangen blühen frisch wie die Rosen, und ihren Augen fehlt es nicht an Feuer zu zünden und zu erwärmen, was auch Herr Nikolai sagt. Aber bey ihrem gewöhnlich so schönen Teint, selbst wenn er etwas ins Bleiche fallen sollte, haben die meisten die Unart, sich zu schminken, und die alternden thun dies mit einer

abscheulichen Impertinenz, so daß man über ihre Röthe roth werden mögte. Es ist eine Lust, so an einem öffentlichen Orte, z. B. im Prater, still zu stehen und so viele schöne und lustige Gestalten vorbey passiren zu lassen. Da findet man sie denn aus allen Klassen und in allen Altern, die zarten Schößlinge, die holden Knospen, denen man einen heitern Himmel und milde Luft wünschen muß, und die, welche in tausendblättriger Schönheit prangen, wie die, welche die welkenden Blätter schon zusammenlegen und überstreichen müssen, damit ihre Blöße nicht so durchscheine. Aber immer, wo man auch sey, bringt man die Bemerkung mit, daß Wien mit Recht den Namen einer schönweibrigen Stadt verdiene. Wenn man nun aber frägt, wie es mit dem Geist dieser holden Geschöpfe aussieht, so ist die Antwort, eben so gut, als an den meisten andern Orten, wo doch immer das Weib auch in Rücksicht des Wissens noch unter Vormundschaft gehalten wird, und selten an der Bildung der Männer gleichen Theil hat. Freylich wenn die Männer sind, wie ich sie eben geschildert habe, so kann man davon eben keinen günstigen Schluß auf die Weiber machen, und diese dürfen ihren Herren unmöglich so weit voraus seyn, daß sie sich zu schämen hätten. Die schönen Kinder lernen meistens französisch und italiänisch, wie man diese Sprachen an den meisten Orten lernt, und Musik fast ohne Ausnahme, weil diese Kunst hier durchaus zur Bildung eines Fräuleins gehört, und diejenige, die nicht ein Bischen klimpern könnte, eine schlechte Rolle in der Gesellschaft spielen würde. Diese und die gemeinen kleinen Weiberarbeiten sind hier die Hauptsache, und an Erleuchtung des Kopfes und Bildung eines feinen Geschmacks ist freylich gar nicht zu denken, und die Klage, die man bey den Männern führt, gilt auch bey den Weibern, daß sie bey aller Schönheit viel Leere haben, immer aber doch mehr Leben und Munterkeit, als die Männer; wie denn das Weib von der Natur einmal den Vorzug hat, von der

äußern Lage der Dinge nicht so sehr mitgenommen zu werden, als der Mann, und im Sturm der Welt und des Lebens ihre Eigenthümlichkeit und Weiblichkeit reiner zu bewahren. Eine Kunst verstehen die schönen Wienerinnen sehr gut, sich geschmackvoll zu kleiden, mit der größten Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in den Anzügen. Will man sie an ihrer Stelle sehen, so muß man die schönen Sommermorgen in den Augarten gehen, wo sie ihre Morgenandacht halten, besonders an den Tagen, wenn die Akademien sind. Auch des Abends auf der Basten hat man einen guten Standort, aber da laufen bey den Lichtern manche geschminkte Gesichter auf Kosten der übrigen mit durch, und das sollte nicht seyn.

Was hier von den Sitten zu sagen wäre, weiß jeder schon vorher, der große Städte und die Denkungsart der Zeit über diesen Punkt kennt. Sie sind natürlich ziemlich lose bey Männern und Weibern, und es finden sich, die aus dieser Losheit der Sitten ein förmliches Gewerbe machen. Da kann man Wien nicht mehr zur Last legen, als was von andern großen Städten gilt. Zahllos ist hier übrigens die Klasse hübscher Stubenmädchen, die auch ihre Tage haben, wo sie als Damen im feinsten Muslin und in atlassenen Schuhen erscheinen, und in Fiakern keck durch die Straßen rollen. Diese werden meist aus den Provinzen rekrutirt, aus Linz, Passau und andern Städtchen, wo es feine Mädel giebt. Man sieht dies ganze Geschlecht, die Köchinnen und Wäscherinnen in einer schönen Schlangenhaut an Sonntagen im Prater und auf den Dörfern, nachdem sie den Staub der Woche und die Küchenschürze und Haube abgelegt haben. Sie sind nicht der unbelustigendste Theil des schönen Gewimmels, und mancher fehlt es an nichts, als dem Zufall, um in der glänzendsten Equipage, von 6 Schimmeln gezogen, als Königin unter den Frauen zu schimmern. Sie thun es übrigens in Feinheit der Stoffe und Aufsätzen und Pracht den ersten Da-

men gleich. — Die ehrbaren Bürgerinnen und ihre Töchter, die noch auf alte Sitte halten, gehen nach Art der Grossmutter in Rock und Schürze und mit einem feinen Kamisölchen und einer Mütze auf dem Kopfe, deren Spiegel fast aus purem Golde besteht. Ihre Kleider sind übrigens kostbar seidene, oder aus den feinsten baumwollenen Zeugen, und auch die Schuhe reich mit Gold und Silber gestickt. Man glaubt nicht, wie schön diese Tracht den schöngewachsenen Bürgerinnen steht, daß man selbst oft versucht wird, sie dem leichten Schwung des griechischen Gewandes vorzuziehen, was unsre vornehmere Welt aus den Händen der Grazien empfangen zu haben meint. Diese goldmüthigen Frauen und Mädchen hüten sich übrigens wohl, mit den Kammerjungfern und Dienstmädchen in eine Klasse vermischt zu werden, ungeachtet diese sie an modischer Eleganz und Verfeinerung überhohlen.

Der Ton hier ist übrigens so gezwungen nicht, als man nach der Steifheit der Leute denken sollte — ich rede hier von den gewöhnlichen Zirkeln des Mittelstandes — sondern es geht ziemlich leicht her, und man ist durch die ewige Vermischung aller Arten auf den öffentlichen Plätzen einmal gewohnt, keine Umstände zu machen, noch zu erwarten. Gastfrey ist man und gefällig, wie man es seit der Ostsee nicht findet, und alles wird gleich wie ein alter Freund vom Hause und in jeder Hinsicht mit dem Größten und Vornehmsten gleich behandelt. Doch ist Eines hier, was vielleicht von der ehemaligen spanischen Grandezza und der Menge Magnaten aller Art herrührt, die sich hier eingenistet haben; man macht nemlich in ächt aristokratischem Sinn lächerliche Klassifikationen, die den titelreichen Teutschen überall so sehr auszeichnen. Alles was von gutem Mittelstande ist und zu den gebildeten Klassen gehört, Kaufleute, Künstler, Gelehrte, Beamte passiren unter dem Namen Herr von, und ihre Weiber und Töchter heißen Gnädige Frau und Fräulein; von dem un-

tern Theil gerufen, hört man immer nur Ihr Gnaden. Damit nun aber die wirklichen Edelleute hiebey nicht verlieren, so nennen sie sich Edler von, welches freylich in der Unterhaltung wegfällt, wo man mit dem Herr von allenthalben durchkömmt. Die nun hieran zunächst gränzen, oder die man nicht recht zu nennen und zu klassificiren weiß, laufen alle unter dem Namen Monsieur, der daher wenig beliebt ist. Herr übrigens ist das gemeinste, was es giebt und so nennt man jeden Unbekannten, den man anredet, sey es auch der lumpigste Sackträger. Das Wort der Herr ist hier ungefähr synonim mit dem Er im untern und mittlern Teutschlande.

Der Hof. Die Großen.

Die kaiserliche Familie lebt ganz still und eingezogen, ohne den Schwarm eines glänzenden Hofes immer um sich zu haben und die Sklavin vieler Sklaven zu seyn. Den Sommer bringt sie gewöhnlich in Laxenburg zu, von wo der Kaiser des Morgens sich an Audienztagen, oder bey wichtigen Angelegenheiten in die Residenz begiebt. Auch wenn sie ins Schauspiel kommen, bleiben sie selten die Nacht in der Stadt. Ich habe an einer andern Stelle von Laxenburg eine kleine Skizze entworfen, die ihr Leben so ziemlich schildert. Im Winter leben sie gewöhnlich in Wien und wohnen den Vergnügungen und Festen bey, die diese kurzen und traurigen Tage verjagen helfen. Aber auch dann leben sie, wie man sagt, außer den solennen Tagen ohne Prunk und Etiquette. Mehr Getümmel und Pracht machen nun die Magnaten Ungerns, Böhmens und Oesterreichs, die in dieser großen Stadt entweder ihre Einkünfte verzehren, oder durch Bedienungen und Würden daran gebunden sind. Es ist bekannt, wie reiche und mächtige Häuser es unter diesen giebt. Doch ist der reichste

Magnat Ungerns Esterhazy flügellahm geworden, und hat so mit seinen Reichthümern hausgehalten, daß er etwas einhalten und eine Zeitlang auf dem Lande, oder auswärts leben muß, um seine Finanzen zu verbessern, denn in Wien selbst könnte er das nicht vor den Augen der Welt so zeigen und mit einem Male kleiner anfangen, als die Leute von ihm gewohnt waren. Doch lebt er in Ungern immer noch mit einer Art von fürstlichem Hofstaat, obgleich er seine Kapelle abgedankt hat, und auch kein Schauspiel mehr hält. Die Lichtensteine, Auersberge, und Dietrichsteine sind nächst diesem die ersten, und eine unzählige Menge andrer vom zweyten Range lebt hier, die an jedem andern Orte den ersten einnehmen würde. Diese und die vielen Fremden, die hier eine Zeitlang von großen, oder kleinen Renten leben, die Reichen, die Handel-und Industrie, oder Zufall in einer großen Stadt zu versammeln pflegt, helfen den äußern Prunk und die Freude und den Glanz der öffentlichen Tummelplätze vermehren, und bringen auch wirkliches Blut in die Adern des Staats, die durch sie desto schneller umlaufen. Ich habe von diesem Gewühle bey mehreren Gelegenheiten ein kleines Bild entworfen, weil freylich die Lebendigkeit des wirklichen Lebens nicht erreichen kann. Uebrigens zeigen die Großen keinen Uebermuth und Stolz, und maßen sich an keinem Orte Privilegien an, als die ihnen ihre vollere Börse giebt. Man sieht sie allenthalben unter allerley Menschenkinder gemischt und erkennt sie nur, wann die Fackelträger voran laufen und die schimmernden Heiducken hinten auf den Wagen springen. Sonst hält der Fiaker mit ihnen gleichen Schritt, und sie dürfen kein Vorrecht erpochen, was man ihnen nicht freywillig einräumt. Uebrigens bemerkt man gar keine Tendenz des Volks zu einer Revolution, noch zu gefährlichen Anmerkungen über die Vorrechte der Edlen und Großen, wenn es gleich richtig genug ist, daß Bernadotte nicht so ganz unschuldig seine Fahnen ausgehängt hatte. Wegen

dieser Geschichte sind manche Familien, die 20, 30, 40 Jahre in Wien gewohnt haben, verbannt worden, und viele freylich auf bloßen Verdacht. Man urtheilt über solche Vorfälle immer einseitig, ich will also schweigen und nur das dem Schreien gegen die hiesige Regierung und ihre Maßregeln entgegensetzen, daß die Franzosen es aller Orten eben so und noch ärger machen, und mit Feuer und Schwert verfolgen, die nicht sogleich ihrem Systeme fröhnen. Ist die Sache vielleicht anders, wenn sie eine Demokratie thut? ist die Censur und der Geisteszwang weniger groß, wenn der Wind von 500 Regenten herwehet! O wir Kindsköpfe mit unsern Urtheilen! Wann lernen wir doch konsequent seyn? wann werden wir gerecht richten, so verschieden auch die Meynungen seyn mögen?

Ein Weniges über den Bauernstand um Wien.

Oesterreich selbst ist sicher eine der schönsten und reichsten Provinzen des teutschen Reichs, und bringt beynahe alles hervor, was die Menschen selbst zum üppigen Leben bedürfen. Es ist also wohl zu erwarten, daß die Bewohner eines so schönen Landes sich im Wohlstande und in Wohlgemüthigkeit befinden. Es ist bekannt, daß der größte Theil der schönen Dörfer und Güter, die man in Oestreich sieht, meistens dem hohen und niedern Adel gehören; um so mehr muß es auffallen, daß dieser nicht so wuchernd und filzig die Säfte des Landes an sich saugt, wie es immer bey der Uebermacht war und seyn wird, sondern auch dem Baum, der ihm seine Früchte giebt, den Sonnenschein und Regen des Himmels nicht mißgönnt. Wie ganz anders ist dieses größtentheils im nördlichen Teutschlande, wo dieser Theil der Staatsbürger, der erste und ehrwürdigste,

noch immer sehr negerartig, wenn nicht behandelt wird, doch behandelt werden kann. Man sieht bey dem Bauern in Oesterreich im Durchschnitt Wohlseyn und Freude. Er trinkt seinen Wein, ißt sein schönes Brod und seine fette Milch, ohne vor seinem Tyrannen zittern zu müssen, daß er vielleicht in seine Schüssel gucke und mit der Bemerkung von dannen gehe: siehe das ist zu viel; der Bauer ist gebohren zu arbeiten und sich satt zu essen; was darüber ist, das ist von Uebel, und gehört nach dem Recht der Bibel und Natur seinem gnädigen Herrn. „Nein, dafür haben hier die Gesetze gesorgt. Die Dörfer sind meistens nett und zierlich, und laufen nach sächsischer Art in einer, oder mehrern langen Gassen hin. Die Häuser sind fast alle von unten auf gemauert, oder aus Bruchsteinen aufgeführt, mit hellen und leichten Fenstern, oft Fensterläden und Chassis, und innen und außen so geputzt, daß man sich recht froh darin fühlt; dagegen fehlen Ziegel- und Strohdach, und man sieht meistens nur Schindeln nach der Art des ganzen Landes, die nur in Wien eine Ausnahme macht. An diese schliessen sich denn die Ställe, Korn- und Heuschober eben so nett an; vorne stehen Schattenbäume, oder ein lustiger Kranz von Reben windet sich um die weißen Mauern, und hinten ist meistens ein kleines Gärtchen zu Gartengewächsen und Obst. Gewöhnlich hat der Bauer nach dem Verhältniß seiner Besitzungen ein Paar Pferde, einige mächtige Ochsen und mehrere Kühe, alles brav und stattlich von Wuchs, wie er selbst. Denn auch von ihm und seinen Weibern gilt, was ich von der Bildung der Oesterreicher bey Gelegenheit der Wiener gesagt habe. Man sieht meistens starke und schöne Leute, und so hübsche Weiber und Jungfrauen, als man sie sonst selten unter Bauren findet. Dies ist immer unter vielen andern zweydeutigen Beweisen der sicherste für den Wohlstand der Menschen. Nur mäßige Arbeit und Anstrengung in den Jahren des menschlichen Frühlings macht schöne Körper.

Aber

Wer immer im Schweiß seines Angesichts den Stock in der Nähe, und kaum ein heißes Brod und in der Ferne ein kümmerliches und frostiges Alter sieht, dem tritt die Gebehrde der Seele endlich zum äußern Körper heraus, eben so wie die Weichlichkeit und Ueppigkeit ihm ihr ekelhaftes Fett und ihre schwammige Gleichgültigkeit anhängt, die nur immer einsaugen, nie sich auspressen lassen will. Freylich wirft man dem Oestreicher, wie dem Bayer, mit Recht vor, daß er noch immer ein zu bigottes und priesterliches Geschöpf sey, und meint also, er müsse, weil er solchem Vieh sich so unterbeuge, auch in andrer Rücksicht mit dem Ochsen- und Eselgeschlechte noch sehr verwandt seyn; aber doch ist dies nicht so; die Menschen sind hier weiter in Kultur, als im ärmeren Norden, ihr äußerer Zustand ist besser und der verbessert auch den innern; viel trägt nun auch die nahe Hauptstadt dazu bey. Sie sind ganz vernünftig, bis auf diesen Einen Punkt, und sonst ein eben so guter Schlag Menschen, als die Wiener, dienstfertig und gefällig, aber auch zu langmüthig und bequem, und dem Wohlleben vielleicht zu sehr ergeben. Industrie suche man nicht unter ihnen, noch den Fleiß und die Arbeitsamkeit des Sachsen und Pommers, oder die Gewandheit des Thüringers und Franken. Sie haben beydes so sehr nicht nöthig. Auch ist ihr Ackerbau, soviel ich davon gesehen habe, bey weitem nicht mit dem des nördlichen Teutschlands zu vergleichen, und wer da gewesen ist, muß sich hier nothwendig ärgern. Ein anderes ist es mit dem Wein- und Obstbau, und leichteren Arbeiten des Landmanns, die sie recht gut betreiben. Die Viehzucht wird vielleicht nach dem Lande nicht genug getrieben, noch nach dem Vortheil, den sie um Wien bringen könnte. Luxus ist hier allerdings mehr, als wo mehr Armuth und Arbeit ist, aber man fühlt seinen schädlichen Einfluß auf die Sitten und Gesundheit der Menschen nicht recht, obgleich der Bauer hier so gut lebt, als in Sachsen und Thüringen

der Edelmann. O da ist doch die Arbeit und Bewegung ein schönes Gut des Menschen, und wir wollen ihm seinen Kaffe, seinen Reis und Braten herzlich gern gönnen und sein gebackenes Hendel alle Sonn- und Festtage, wenn er sie haben kann. Seine Kleidung hat eben nichts ausgezeichnetes vor der gewöhnlichen teutschen Bauerntracht, es sey denn, daß man zuweilen Haarflechten und Zöpfe bey den Weibern, und meistens Strohhüte bey den ärmeren Männern sieht. Die Konskription liegt leider auch hier fast ganz auf diesem Stande, und das ist freylich hart, weil auch in Oesterreich meistens nur ein privilegirter Officierstand ist, aber doch ist es nichts gegen das Preußische, wo der Nichtedelmann fast ohne Ausnahme Gemeiner bleibt, und etwa in 20, 30 Jahren zur untersten Officierstelle rückt, wo Knaben im 13ten, 14ten Jahre stehen. Es läßt sich hierüber manches sagen, das tiefer in das Wohl des Staats eindringt und mit verlornen Schlachten zusammenhängt, als die glauben oder denken mögen, denen man von Jugend auf Brillen auf die Nase zu setzen, und auf gut Samojedisch ein Brett um den Kopf zu falzen pflegt.

Eine Sonderbarkeit, und zwar eine recht liebe, ist in Wien, daß man lumpigen und unverschämten Pöbel fast nicht findet, sondern alles einen gewissen Grad des Bürgerlichen hat. So ist es auch beynahe mit der Sprache, die ächt österreichisch und karakterzeichnend ist, und durch alle Stände vom Sackträger bis zum Magnaten ihre volle und träge Dicktönigkeit behauptet. Ueber diesen sogenannten österreichischen Dialekt ließe sich allein ein Buch schreiben, das belustigend genug seyn würde. Ich will nur Eines sagen, daß die schmeichelnden Diminutiven durchaus für die Dinge sind, die dem fünften und sechsten Sinne dienen.

Erinnerung an Ungern.

Ein kleines Anhängsel.

Es scheint mir für mich nicht ganz unlustig und ist es vielleicht auch für die Leser nicht, wenn ich hier dem Schlusse meines Wiener Lebens noch einige kleine Erinnerungen an das liebe Ungerland beifüge, einige flüchtig aufgegriffene und leicht hingeworfene Züge von einer vierzehntägigen Ausflucht in dieses schöne, vom Himmel reichlich gesegnete, von Menschen reichlich zerstörte und niedergetretene Land: Bemerkungen des ersten Blicks, die, vielleicht leicht und leichtfertig wie dieser erste Blick, nichts sagen, vielleicht auch durch ein glückliches Ungefär oft treffen. Ich werfe diese kleinen bas reliefs hier hin zuerst für mich und meine Freunde und Reisegesellen, die mich oft mahnten, warum von unsern ungrischen Dingen nichts vorkomme; zweytens für die Leser, mit der Bitte, sich diese kleinen Ab- und Einsprünge gefallen zu lassen unter so vielen ähnlichen. Sollten diese leichten Umrisse, die nur einzelne Scenen berühren, nur Weniges aus dem vielen Gesehenen hinstellen, nicht ganz verzeichnet seyn; so könnte man sie noch wohl als kleine Ergänzungen der Ueberschrift Wien ansehen. Doch nichts mehr von Vorreden. Ich führe den Leser sogleich in die volle Action. Er denke sich uns den 17ten August mit unsern Sachen des Morgens um 9 Uhr nach der Leopoldstädter Donaubrücke abgefahren und in Huglmanns Kaffeehause bei einem muntern Frühstück fünf Mann hoch sitzen. Es war nemlich der Reiseplan gemacht, nach Presburg und Ofen mit dem Strom zu Schiffe und von da zu Fuß und zu Wagen über Land zurück zu gehen: ein Plan, der nur viel Reitzendes und Anmuthiges haben und geben konnte in einem so schönen Lande und in einem so üppig zeugenden Monat, als der August in diesen Klimaten ist.

Also den Morgen des 17ten Augusts 1798 saßen wir von 9 bis 11 Uhr bei Huglmanns und von 11 bis halb 1 im Schiffe, ehe es abstieß, wobei wir eine schmähliche Hitze ausstehen mußten. Doch gab es auch hier Scherze und Späße in Menge mit den mancherlei Passagieren, ihren Begleitern und ihrer Ausrüstung; und die Erwartung und Hoffnung dessen, was noch kommen sollte, spannte sich dabei natürlich aufs Lustigste und war wohl manchem mehr, als der gegenwärtige Scherz selbst. Aber leider gingen verschiedene holde Gestalten und einige poßierliche, die den Reisenden immer am meisten versprechen, wie Schatten vorüber und es schien fast, als sey nicht viel für uns übrig geblieben, obgleich Männer und Weiber genug, Junggesellen und Mädchen, infulirte und unheilige Personen, Juden und Christen da waren. Die Juden, deren eine Menge mit einstieg, um die Pester Messe zu beziehen, hatten sich doch weislich nach dem Hinterende unsers Schiffleins zurückgezogen, woher sie sich an den folgenden Tagen durch ihre Schweinerei unsern Nasen erreichbar empfindlich genug ankündigten. Die erste Lust machte uns ein altes Weib, eine sogenannte ehrbare und fromme Frau, welche anfing auf die Juden zu schimpfen. Unser kleiner gewandter Proteus M., der in alle Formen leicht überspringen und sich brav darin behaupten konnte, machte mit seiner konterfeienden Stimme nun flugs den Hebräer, nahm sich der Juden als seiner Sippschaft an und brachte die Zunge der Alten zur ungeheuren Belustigung der Gesellschaft wieder in Bewegung; erst als sie es bis zu persönlichen Angriffen treiben und ihn als ein gemeines jüdisches Halbthier züchtigen wollte, da erst trat er durch unjüdischen Muth des Widerstandes aus seiner Maske hervor und die Alte, obgleich sie lange nicht glauben wollte, er sey ein Unbeschnittener, mußte zuletzt doch mitlachen über ihren Irrthum. Ein zweiter Knabe, eines von den Gesichtern, an welchen die fünf Finger einem unwillkührlich zu krib-

deln anfangen, ärgerte uns durch seine Insolenz und Selbstgefälligkeit, doch nicht ohne Spas, indem er von seinen Thaten bei Grätz und Inspruck gegen die Franzosen aufschnitt, seine Flasche Oesterreicher umher gehen ließ und von dem Tokayer prahlte, den er hie und da getrunken habe, und zugleich sein fein Wienerisches Gelten Sie und Is schon recht eintönen ließ.

Endlich schlug es zwölf, und nach einem Viertel auf Ein Uhr stießen wir ab. Wir waren schon viel früher fertig, aber ein Schifferaberglauben hielt uns so lange zurück. Gleich nach 10 Uhr war alles bereit, aber zwischen 10 und 12 Uhr geht hier kein Schiffer ab; weil es nicht gut ist, sagen sie; da muß man erst voll zwölf ausschlagen lassen. Wären wir aber um 9 oder vor 10 Uhr fertig gewesen, so hätten wir sogleich abstoßen können. Ich habe den Ursprung und die Deutung dieses Wahnes nicht erfahren können. Auch das Pfeifen war hier, wie auf dem Regensburger Schiffe, Konterbande und ward mit der äussersten Grobheit geahndet. Die Meynung ist nemlich allgemein, man rege dadurch die Stürme und was für Ungethüme unter den Klippen lauren, auf, und da läßt sich freilich gegen ein grobes Wort nicht viel einwenden, da es offenbar zum Heil so vieler Seelen gesprochen wird. Eine reiche Ladung von Menschen hatten wir, so daß es fast an Platz gebrach. Sie waren auf Kisten, Koffern, Ballen, Betten gelagert, so glücklich und gut jeder seinen Platz finden oder durch Unterlagen sich bereiten konnte. Doch hatte sich auch hier, was der Humanität selbst unsrer Gesellschaft Ehre machte, eine freiwillige Scheidung gemacht, und alles eigentliche Gesindel war zu den Juden in den Hintertheil entwichen und belästigte uns höchstens bei großer Hitze mit seinen Ausdünstungen. Ich hielt mich daher meist auf dem Verdecke auf, das ich überall gethan habe, um der frischen Luft und der feinen Gegenden zu genießen. Ich hatte anfangs meine Lust mit M. in aller-

ten Zungen und Tönen und eine fröhliche Unterhaltung mit einem Sekretär des Esterhazyschen Hauses, einem unterrichteten, gescheidten Mann, der aber ein entsetzliches Thier von einem zahn- und schaamlosen Weibe schleppte; Gott weiß, in welchem Verhältnisse zu ihm dies stand, vielleicht gar eine ehemalige Mätresse des Fürstenhauses, dem er jetzt diente; denn bey aller Unverschämtheit trug sie die Nase hoch genug, daß man wohl an ein solches leibliches Verhältniß glauben mogte.

Wir fuhren zuerst bey dem Prater herum, der Landstraße, den Erdbergen und dem Rasumowskyschen Garten vorbey und bekamen am Ausgange des Praters den vollen, ungetheilten Strom. So ging es 4 Meilen durch schöne Ebenen und Inseln, durch feine Dörfer und Gefilde zu beiden Seiten hin, auf denen einzelne Pflüge und Egen, aber von der Aerndte keine Spuren mehr zu sehen waren. Enten und kleine Möven und Strandläufer waren meistens unsre einzige lebendige Gesellschaft, selten sahen wir einzelne Menschen, seltener Heerden auf den Wiesen am Ufer. Die Dörfer werden dem Aeußern nach demüthiger und ärmer, je näher man den ungrischen Gränzen kömmt. Keine Ziegeldächer, keine gemauerte Wände, keine stattliche Fenster mehr; nur Stroh und Leimen und hie und da Kalk aufgestrichen, kleine trübe und niedrige Fensterrauten; kurz, alles klein, demüthig und mystisch trübe, wie in den Fischerdörfern meiner heimischen Inseln. Ich war auch mit den Möven und Strandläufern mit meiner Fantasie in dem vaterländischen Rügen, und träumte und schiffte so fort mit der Welt und in die Welt hinein. Mir war es hinfort auf dem Verdecke nicht zu heiß und bald überschleierte eine wohlthätige Wolke den Himmel und seine Flammen und ein kühler Wind stieg auf. So kamen wir an Peternell vorbey, das rechts in Bäumen und schilfigen Ufern sehr angenehm liegt und bey mehreren die Sehnsucht erregte, da zu bleiben und sich das Schloß zu-

zueignen. Aehnliche Wünsche stiegen bey dem schönen Deutschaltenburg auf, das uns bald nachher auch rechts wieder zulächelte, auf einer lieblichen Anhöhe gepflanzt, von der grüne Wiesen mit Erlen und Weiden und üppigen Heerden zum Strom hinablaufen. Die Berge steigen von hier rechts immer höher und höher und auch links erhebt sich das Land. Man hat rechter Hand die schönen Hamburger Berge, die man nachher von Presburg und weit hinter Presburg noch sehen konnte. Diese bilden unstreitig eine der schönsten Donauansichten, die man von ihrem Ursprunge bis zum siebenmündigen Ausflusse nur haben kann, so steil und durchgerissen und mit so reitzenden grünen Thalklüften laufen sie empor. In einem dieser Zwischenthäler liegt das Dorf oder der Flecken Hamburg mit einem ganz hübschen Schlosse an dem Abhange des Berges. Aber weit höher, wie ein Greifennest unter Wolken, liegen die Ruinen da und stehen die grauen Thürme des alten Schlosses Hamburg, das seit den Türkenkriegen der Zerstörung der Zeit und ihren Gehülfen, Hagel, Schnee und Regen, übergeben ist. Wir weideten uns an diesen Ansichten, bis der Strom sich plötzlich wandte, um uns einen weit schönern zu zeigen. Wo die Morava in die Donau stürzt, heben sich links die Berge plötzlich steil und mächtig empor und scheinen ihren Hamburger Brüdern, die jenseits fern herüber schimmerten, gleichsam die Stirn bieten zu wollen. Hier prangt grade über dem Einfluß des Flüßchens in den Strom ein einzelner Fels wie ein stumpfer Kegel abgeplättet, worauf ein stolzer Thurm und ein Schloß thronet, das mit seinen Mauern über einen schmalen Rücken nach Osten fortläuft und unter sich das kleine Städtchen oder den Flecken Theben hat. Berge laufen mit grünen Waldhäuptern und tiefern Weinbergen bis in die Wolken und begleiten den Schiffer links bis nach Presburg bald näher, bald ferner. Es ist, als berührte einem eine Zauberruthe, so magisch fühlt man sich bey

dem wunderschönen Anblick bewegt. Im Westen ist eine weite hügligte Ebne und das Schloß Schamses in der Ferne, im Norden die Gebirgkette mit dem schönen Alterthume und die Morava fließt unter ihrem Fuße zürnend und strudelnd mit den mächtigen Wassern der Donau zusammen; rechts hat man die Hamburger Berge und vor sich die breite Fläche des Stroms, der immer stolzer und majestätischer mit seinen tausend Wellen fortbraust. So ging es fröhlich und wohlgemuth weiter, bis die Berge rechts sich in Ebenen endigten, die am Strome hie und da Inseln werden. Wir waren halb acht Uhr in Presburg.

Hier ging es vom Schiffe rasch auf den grünen Baum zu, an den wir gewiesen waren, aber er hatte für uns nicht Dach noch Schatten; sondern alle seine Plätze waren besessen. Die Traube hatten wir verschmäht, nun blieb uns also die Sonne nur noch in der Nähe. Wir fanden dort, was wir suchten, bestellten uns ein Abendessen und machten sogleich einen Ausflug auf die schöne Promenade. Dort war ein wahres Bienengesumm im Abendschimmer und die Menge der feinen Mägdlein lächelte uns Fremdlinge mit gar freundlichen Augen an, mögten es noch wohl mit freundlichern gethan haben, wenn nicht ein Feldpater mit uns spazirt wäre, der in unserm Hause logirte und, wie es schien, mit uns zutraulich werden wollte. Dieser war öffentlich wenigstens die Krähe für die Tauben; denn sonst haben diese Krähen auch ihre Vögel, die nicht vor ihnen auffliegen. Von hier besuchten wir noch das prächtige Kaffehaus an der Promenade, wo wir uns ein halbes Stündchen in bunter Gesellschaft herumtrieben, und dann ging es wieder heim. Wir fanden nach der Fülle und Ueppigkeit des Landes gedeckt und tranken zuerst den Wein aus Melonen. Die Gesellschaft war mannigfaltig, Appetit und Laune schön, und die Tafel würde noch lustiger gewesen seyn, wenn mehrere der Gesellschaft nicht, auf abendliche Experimente gefaßt, geeilt hätten, das

Essen auf das schnellste zu endigen; auch ich wollte, wenn nicht den Experimentator, doch den Anschauer und allenfalls den Schützer der Experimentatoren machen und beschloß mitzugehen. Auf dem Rückwege nemlich von der Promenade erzählte uns einer unsrer heutigen Schiffsgenossen, ein liebenswürdiger junger Unger, der mit uns in den Strahlen der Sonne wohnte, der Pater habe sich bey ihm erkundigt, wo es ein gutes Institut öffentlicher Freude gebe, und er habe ihm versprechen müssen, ihn zu einem zu führen. Dies war dem größten Theil der Gesellschaft ein herrlicher Scherz, und es ward einmüthig beschlossen mitzugehen und den geistlichen Herrn agiren zu sehen. So griff sich nicht bloß der Schwarzrock an, schnell mit seiner Kehle und seinem Magen Abrechnung zu halten, sondern auch die Andern thaten es ihm nach. Gegen 10 Uhr war alles auf den Beinen. Ich und M. aber hatten uns verspätet, oder vielmehr die andern hatten uns im Eifer vergessen, wir konnten sie nirgends finden, weder im Hause noch auf den Gassen; kein Schreyen und Rufen konnte uns auch zu ihnen helfen. So steuerten wir also auf gut Glück ihnen nach und zwar dem Schloßberge zu, weil der Unger uns gesagt hatte, das erste Seminarium des Teufels liege hart an den Pforten des geistlichen Seminarii, weil der Teufel sich immer, wo seinem Reiche Gefahr drohet, Ableger und Ableiter zu machen sucht. Indessen konnten wir lange das Ziel nicht treffen, weil wir ein unehrliches Ding mit verschämten Umschweifen der Fragen zu erforschen suchten. Man verstand uns nicht oder wollte uns nicht verstehen und wir mußten schon zuletzt mit den nacktesten Fragen heraus, wo uns sogleich Buben und Mädchen lächelnd Kunde gaben und wir sicher in den Hafen der Venus marina einliefen; denn diesen Namen kann die Göttin wohl haben, wo sie so viele Gescheiterte und Zerschmetterte macht. Die Gesellschaft fanden wir hier, aber was sonst? Eine scheußliche Gemeinheit, die dem ersten B.

einer der ersten Städte Ungerns wenig Ehre machte. Man glaubt vielleicht, daß es diese den Sitten machte; denn wenn das Erste noch so niedrig und so unkultivirt ist für die raffinirende Lust und Ueppigkeit, so werden die untern Sitze der Schande desto weniger häufig und gefährlich seyn. Aber dies war, wenn man es gleich zuerst glauben mußte, doch nicht wahr. Wir lernten davon nachher mehr und es ergab sich bloß, daß hier die größte Liederlichkeit mit der größten Barbarey gepaart sey, ein Phänomen noch scheußlicher, als wenn das Laster sich noch mit dem Schein der Schaam und der Decenz behängt. Desto fataler war es uns, daß einige der Gesellschaft, die uns lieb geworden waren, sich von der Nacht und dem Mondschein des Himmels und der Wohllust, worin der Teufel in seinem Halblichte heckt, hatten fangen lassen. Uebrigens traten wir mit gehöriger Freyheit ein, machten sogleich die alten Bekannten vom Hause, maßen das große Zimmer einige Male in der Länge und Breite und mischten uns dann mit Worten und Mienen in die Unterhaltung, so sehr sich dies nur mit einiger Sicherheit thun ließ. Freundlich und zuvorkommend empfing uns die saubere Glucke der tockelnden und lockenden Hühner, eine wahre dickleibige Quickly mit ein paar vollen rosig gefärbten Pausbacken und einer dicken Kupfernase, an deren Seiten zwey kleine graue Schweinsaugen mit schweinischunverschämter Freundlichkeit flimmerten, sogar mit dem Quicklyschen Schlüsselbunde am Hintern. Ihr Laden war das geschäftigste. Sie stand an einem Kaminfeuer, wodurch sie den Inkarnat ihrer Wangen noch erhöhte und quirlte Chokolate und blies die Kohlen der Theetöpfe an. Denn etwas muß hier jeder genießen — dies ist die Observanz des Orts — und so sein entrée bezahlen. Deswegen bezahlten wir auch die Portion Chokolade und Thee bey'm Schluß des unlieblichen Lustspiels mit einem Gulden österreichisch. Wir sahen uns zuerst nach dem geistlichen Herrn um, hüteten uns aber

wohl, ihm durch Zudringlichkeiten und Zeichen der Bekanntschaft in dieser seiner leiblichen Verpuppung beschwerlich zu werden. An einem kleinen Tische saß er, 2 Bouteillen Bier vor seinem feurigen Mosesangesichte und ein kleines Kirchenlämmlein an seinen Knieen, mit dem er mit Gesten und Mienen in einem sehr ernsthaften Gespräche begriffen war. Ich weiß nicht, ob es wegen einer geistlichen Demuth und Zerknirschung war, oder ob der Zufall, oder gar die Laune der Dirnen es so gewollt hatte, genug er hatte das kleinste und häßlichste Schäfchen aus dem Stalle an seiner Krippe, und saß mit einem merkwürdigen Ernst und einer Würde da, die von der übrigen Gesellschaft gar keine Notiz nahm, übrigens mit seinem vollen geistlichen Kleide angethan, wie er es im Schiffe und im Gasthause trug. Ich frage, wie ist dies möglich in einer Gesellschaft, worin ihn so viele kannten? ich frage, wie ist das andre möglich, daß die Gesellschaft seinem Erscheinen und Treiben ohne Verwunderung zusah? Sind sie das von den geistlichen Herren gewöhnt? Diese Frage soll nicht malitiös seyn; aber ich kann es nicht erklären. Eben so wenig schien man es zu merken, als er seinen feinen Schatz in die engere Beichte nahm und aus der Versammlung der Sünder und Schlemmer entführte. Dies thaten indessen auch andere und es ging im Strudel und Gewimmel überall toll und bunt genug her. Merkwürdig ist es, wie ruhig, wie ächt sultanisch orientalisch die anwesenden Ungern dies Werk trieben, und wie unbekümmert und ungereitzt die Unbeschäftigten auf dem hinten hinausgehenden Balkon saßen und auf den gestirnten Himmel und die Stadt unten schauten, ihren Rauch aus den Pfeifen bliesen und ihr Naß schlürften, als sey dies ein gewöhnliches Menschenleben. Alle, die von der teutschen Zunge zugegen waren, trieben sich wenigstens unruhiger und unstäter herum, wenn sie gleich nicht in Circens Park verlockt wurden. Es ward den meisten von uns hier doch bald zu

arg, und wir grüßten die goldne Dirne — so war die Ueberschrift dieser kleinen Teufelei — auf immer und waren um halb zwölf im Bette, wo noch eine Weile christliche und unchristliche Gespräche gehalten wurden über feines und grobes Gefühl, über Weiber und Ehestand und wer weiß, über wie viele Dinge? die für heute billig hätten unberührt bleiben sollen.

Heute den 18ten August waren wir recht frühe auf. Wir wollten nemlich diesen Tag der Freude recht genießen, die Stadt und ihre Zierlichkeiten besehen und ihre etwa geöffneten Lustbarkeiten mitnehmen, die Gegend umher beschauen, vor allen aber die jenseits liegenden schönen Haine, Inselchen und Dörfchen näher besehen und ein leichtes Anwehen vom ungrischen Dorfleben erhalten. Nachdem wir auf dem Kaffehause ein Frühstück von Kaffe, Chokolate, Weintrauben und getrockneten Früchten eingenommen hatten, besahen wir des Grafen Bathiany schwimmende Arche auf der Donau. Es ist dies ein prächtiges Stück Arbeit, das mehrere Zwecke mit einander verbinden soll und deswegen vielleicht an seiner Schwimm- und Segelfertigkeit auf dem Strome verliert; indessen darüber ließ sich damals noch nicht urtheilen, weil die letzte Hand daran noch nicht alles vollendet hatte, was zum Gebrauche und zur Zier gehört. Es ist nemlich diese Arche ein großes Schiff von 60 Fuß Länge und 30 Breite und zu den verschiedenen Zwecken eines Transport- Lade- und Lustschiffes eingerichtet, denn zu allem diesen ist der Plan entworfen und theils schon ausgeführt. Die Badezimmer im Grunde, worin man nach Belieben heißes und kaltes Wasser pumpen kann, wieviel und wenn man will, lassen alles, was ich in der Art gesehen habe, an Eleganz und Nettigkeit weit hinter sich. Die Säle und Zimmer oben sind zu Ball- und Tafelzimmern, zu Schlafkammern und Spielzimmern so prachtvoll und geschmackvoll und zugleich an Tapezierungen, Gemählden, Möbeln rc. so ver-

schwenderisch eingerichtet, daß nur ein reicher ungrischer Magnat dergleichen ausführen kann. Wenn es fertig ist, muß es eine Aehnlichkeit mit den Schiffen mit goldnen Wimpeln und Masten und vergoldeten Rudern erhalten, worauf die Schwelger Antonius und Kleopatra die üppigen gestirnten Nächte durch den Nil befuhren und in Begleitung von Saitenspiel und Gesang ihre Orgien feyerten.

Von dieser Arche, die aber nicht bestimmt ist, sich mit dem Vieh und den Bestien zu beladen, gingen wir zur fliegenden Brücke, die den ganzen Tag von einem Ufer zum andern in Bewegung ist, und stoßen jenseits hinüber zu der schönen Aue, einer waldigen Donauinsel, wo sich die presburger Welt nach wienerischer Praterweise erlustigt. Es giebt hier immer ganz feine Promenaden, die durch die Gewässer und Arme der Donau und durch seinen blauen Spiegel selbst mit den hohen Eylen und Ulmen sehr anmuthig werden: auch kleine Restaurationshäuschen, Kegelbahnen und andre Siebensachen findet man, Stern- und Kreuzgänge und wie man es sonst nennt; doch mögen die Presburger übel thun, dies Wesen mit dem Prater zu vergleichen, der mehr Anmuth und tausendmal mehr Gewühl alle Tage hat. Doch gehen auch durch diese Insel zwey Straßen, die eine nach Wien, die andre nach Ofen. Von Hasen, Schnepfen und anderm Geflügel wimmelte es. An Jagdfreunden soll überall mit Ungern kein Land Europens zu vergleichen seyn; deswegen hat auch kein Volk leicht so viele trefliche Schützen, als die Ungern. Von hier gingen wir über den Wiener Weg und die große Brücke nach der Milchau, einer zweyten kleinen Insel, wo ein anmuthiges, doch unansehnliches Dorf steht, um welches herum auf den reichen Wiesen unendliche Heerden von Rindern und Pferden graseten. Wir gingen an ein niedriges Häuschen, mit Stroh gedeckt. Eine alte freundliche Baucis saß mit der Spindel unter einer Rebenlaube, deren üppige Trauben ihr in dem grauen Haare hingen,

zwey freundliche Kindlein spielten mit Kürbissen und Melonen; die gelben Leimwände verdeckten Reben und Pfirsiche, die ihre Früchte in die offnen Fenster beugten. Die Alte nöthigte uns freundlich einzugehen; wir ließen uns Milch geben, sie weigerte sich lange, etwas dafür zu nehmen. Wir tranken sie im Garten unter den hängenden Trauben einer Rebenlaube. Die Sonne schien hell, die gewaltigen Bäume umher mit ihrem üppigen Laube standen so still und fest und patriarchalisch da. Wir fühlten recht das süße Stillleben der Frömmigkeit und Genügsamkeit, das einem reinen Herzen in so einer Hütte und solchem Gärtchen möglich wäre; die freundliche Alte, die sich neben uns in die Sonne setzte, die spielenden Kinder, die stillen Bäume und Heerden, das ferne Brausen des Stroms — o wir sprachen wehmüthig zuletzt, wie uns nach 30 Jahren ums Herz seyn würde bey der Erinnerung an diesen süßen Sitz und dieses Jugendleben, wann jeder daheim auf seinen nördlicheren Fluren und Ufern wieder wohnte, wo keine Trauben hängen und keines Winzers Stimme schallt. O Südland! o südlicher Himmel! warum bist Du nicht allen beschieden?

Nach langem Sitzen in diesem kleinen Paradiese voll Unschuld, wo auch keine Spur der Schlangenumwickelung erschien, tummelten wir uns noch ein fröhliches Stündchen auf den Wiesen und in den Büschen und schwammen gegen Mittag wieder nach der Stadt hinüber. Auf dem fliegenden Schiffe fanden sich ein paar französische Geistliche mit lateinischer und französischer Zunge zu uns, logen uns viel von ihren Abentheuern vor und veranlaßten, daß wir auf Erkundigung erfuhren, auch im Ungerlande sey ihrer eine zu große Menge. Bey'm Mittagsessen lernten wir zuerst die ganze ungrische Fülle und Frohherzigkeit kennen; denn zuletzt wich der Ernst den Weinen, und mit Sang und Klang standen wir vom Tische auf und gingen den Nachmittag die Schönheiten der Stadt zu besehen und

oben vom Schlosse die herrliche Gegend umher zu entdecken. Wir sahen den alten Stephan in Wien aus weiter Ferne, wie wir einmal von ihm schon das schimmernde Presburg in Wolken wie unter uns gesehen hatten.

Nach diesen Anstrengungen der Beine und der Augen für das Lernen und Wissen sollte der Rest des Tages dem Spielen und Genießen geweiht werden. Wir wanderten zuerst ins Kaffehaus und bewunderten in dem schönen Redutensaal manch schneeweißes Weibergesicht und manchen stattlichen Minerven- und Dianenwuchs, ein Vorzug, der sich an wenigen europäischen Leibern so ausgezeichnet findet, als an den ungrischen. Von hier ging es zum Schauspiele und zwar zu dem interessantesten, zum Sommertheater, das jetzt allein seine Frequenz behauptet, denn das wegen seiner Mittelmäßigkeit für das Gähnen eingerichtete ordentliche Schauspiel ist für den Sommer geschlossen. Dies Sommertheater ist ein feines bretternes Haus mit Gallerie, Parterre und Nobelparterre, wo die Angesehenen im Volke und auch Mistriß Quickly mit ihren Mädchen saßen. Sie erkannten sogleich die gestrigen Vögel und winkten und grüßten freundlich; aber wie verändert trotz Schminke und Zierrathen von gestern! daß solche Geschöpfe es doch wagen, ans Tageslicht zu kommen. Auch wir wollten heute keine Plebejer seyn, und wagten jeder unsre 10 Kreuzer ans Nobelparterre. Dieses Theater ist von 5 bis 10 Uhr Abends offen. Jeder sieht für sein Geld die 3 Akte durch, welche das Stück hat, gleichviel in welchem er zuerst eintritt. Bey jedem Akt wird neu pränumerirt, doch sind Gallerie und Nobelparterre von diesem entehrenden Umgehen durch ihre Billets befreit, deren sie bey jedem Akt eines abgeben. Das Orchester bestand aus einigen lahmen Pfeifen, einer Trommel und einer elenden Pauke. Das Stück war betitelt: Kasperles Erbschaft, und hatte alle möglichen Requisite des heurigen Lieblingsgeschmacks, Ritter, Knappen, edle Jungfrauen,

Zauberer, Riesen, Gespenster, blutige Mordthaten und was in eine höllisch-elegische Tragikomödie gehört. Der Kasperle spielte gut, vielleicht hatte er seine Lehrjahre in Wien gemacht, oder doch dem marinellischen Kasperle was abgeguckt und abgelanert; von den Weibern war die eine wunderschön und offenbar zu gut für diese Truppe, aber sie und die übrigen spielten abscheulich, und auch die Ritter waren elende stolpernde und buchstabirende Gesellen; doch dünkte sich der eine, ein wahrer Eduard der Dritte mit langen Beinen, kein gemeines Thier und thät so hochmögend und mächtig einherschreiten, als habe er wenigstens ein Wiener Nationaltheaterpublikum vor sich; so ehrte er doch sich und seine zehnkreuzerigen Nobelparterristen durch seinen hohen Ernst im Narrenspiel. Es ist doch ein Spaß, zu sehen, wie jeder Mensch glaubt, er stelle was vor, und wie selbst eine Kasperliade ihre Helden und Lieblinge hat! Mich freute dieser Ritter mit seinen kleinen Worten und großen Schritten und Tönen mehr, als ein mittelmäßiger Spieler, der von allen ein elendes Gemisch hat; und wer sollte vollends einen Kasperle nicht lieb haben, wenn man sieht, welche Macht er hat, Stirnen zu entrunzeln und Lippen mit Lächeln zu umziehen? Auch hier war Amors gemeiner Taubenschlag der Feldflüchter offen, und es flog immer ab und zu, besonders als die Dämmerung und die leuchtenden Sterne zu Morpheus und Lucifers Ruhestunden einzuladen anfingen. Wir hielten hier so lange nicht aus, sondern gingen nach anderthalb Akten, doch oft ins Gewimmel zurückkehrend, unter die Menschenkinder auf der Promenade und an der Donau, wo der Wind seinen Staub, wie die Neugier die Menschenangesichter, umhertrieb. Zufällig trafen wir hier den Doktor Lübeck, einen Bekannten aus Wien, hier schon seit einigen Monaten etablirt, den wir in seinem Hause vergebens gesucht hatten. Er lud uns mit sich ein zum Adler, dort zu Abend zu essen und des rechten ungrischen Weines zu kosten. Wir

ließen

liessen die Zeit und das Leben fliegen, und die Mitternacht erinnerte uns erst, daß wir morgen früh abschiffen wollten. Auf dem Heimwege zur Sonne lockte uns Musik und Saitenspiel, einem ungrischen Hochzeittanze zuzusehen. Endlich aber, als uns Mienen und Winke sagten, daß es den Gästen unangenehm sey, von ungebetenen Vögeln einen schon occupirten Platz einnehmen zu sehen, entfernten wir uns und sanken, theils des süßen Weins voll, und alle wenigstens von seinem Feuer und den Sternen der Nacht begeistert, mit süßen Träumen und Flüstern in die Arme des Schlafes.

Schon um 5 Uhr mußten wir den Morgen des 19ten Augusts wieder heraus, welches einigen, die jetzt eben so düsteräugig und kopfhängerisch, als gestern Nacht tanz- und springlustig waren, sehr schwer ward. Als ich und M. endlich die übrigen mobil gemacht hatten, ward Kaffe zur Ermunterung getrunken, die Zeche liquidirt und um 6 Uhr vom Lande gestoßen.

Die Stadt Presburg hat eine der schönsten und lustigsten Lagen von der Welt in einer Gegend, die alles reichlich hervorbringt, was der Mensch zu seinen ersten, ja zweyten und dritten Bedürfnissen nothwendig braucht, an dem großen Donaustrom, der zum Transport hin und her dient und der Stadt so mancherley große Vortheile und Erleichterungen giebt. Sie selbst liegt südwestlich an diesem Strom der Länge nach, und läuft nordöstlich unter einer Kette von hohen Rebenbergen weiter in die Ebene hinein, die sich unermeßlich in den Osten hinein dehnt. Die eigentliche Stadt ist nur klein, aber die Vorstädte sind dreymal so groß, und da nun doch alles in Eins läuft, so kann man es füglich als Eine große Stadt ansehen, wie Linz mit seinen Vorstädten und andre. Die eigentliche Stadt mögte sich denn nun dadurch doch von den sogenannten Vorstädten auszeichnen, daß sie bey weitem besser gebaut ist und manche hübsche ziegelgedeckte Häuser

hat, da die der Vorstädte zum Theil nur an den Wänden aus Leimen und mit Schindeln gedeckt sind. Dies ist dem Auge traurig und bey Feuersbrünsten gefährlich, die hier gar eine fürchterliche Leichtigkeit finden. Auch brannten etwa 8 Tage nach meiner Abreise in der Stadt selbst über 30 Häuser und eine Menge Ställe, ein Holzmagazin und eine große Wandfabrik ab, ein Schade, den man auf 40000 Fl. geschätzt hat. Die Häuser sind zum Theil gut gebauet, selbst die beschindelten, und man findet einige schöne und grade Straßen, aber im Ganzen kann man die Stadt unmöglich eine schöne nennen. Sie liegt zum Theil am Berge und ist höckerig, schief und krumm gebaut und meistens elend gepflastert, und ihr ganzer nordöstlicher Raum ist öd und menschenleer. Bloß die Seite an der Donau hin ist munter und lustig, und da findet man breite Straßen, hübsche Promenaden und feine Häuser nach Presburger Art. Hier ist auch der Mittelpunkt alles Lebens und Gewimmels, aller Geschäfte und Vergnügungen, und weiter hat man nicht zu gehen, um die Einwohner und ihr Treiben und Leben in nuce zu sehen. Hier sind die besten Gasthäuser, hier einige große Magazine, hier steht eine stattliche Kaserne und ein elegantes Komödien- und Ballhaus; hier ist die fliegende Brücke, hier kommen und gehen die Donauschiffe, hier legen die leichten Kähne und Böte mit ihren reichen und wohlfeilen Jahresprodukten an: kurz, hier ist das Leben. Das Schauspiel- und Ballhaus ist wirklich recht hübsch und gewinnt durch seine angenehme Lage an der Donau noch mehr. Es ist ein langes und einfaches Gebäude in einem simpeln Styl. Die eine Hälfte ist zu einem artigen Komödienhause eingerichtet, die andre besteht aus einem sehr feinen Ballsaal oben, mit Erfrischungszimmern, Küche und andern Nothwendigkeiten; und unten ist es zu einem äusserst eleganten Kaffehause eingerichtet, wie Wien kein einziges aufzuweisen hat, mit einem großen Saale, mehreren Seiten-

zimmern, Billardstuben, alles mit großen Marmortischen, Spiegeln, Kronleuchtern auf das schimmerndste verziert. Während des Winters sind hier wöchentlich bestimmte Assembleen, häufig auch Bälle und Reduten, worauf jeder anständige Mann und jede honette Familie abonniren kann, und woran die ersten Männer und die grössten Magnaten, die in dieser Stadt leben, Theil nehmen. Auch ist das Ganze das Werk einer Association mehrerer magnatischen und reichen Einwohner der Stadt.

Gleich von diesem Hause geht man am nördlichen Ende in eine hübsche Promenade ein, wo auf einem anmuthigen freyen Platze mehrere Gänge von Linden und Kastanien angelegt sind, die des Abends, wie die nahen Ufer der Donau, immer von Spazierenden wimmeln. Gleich am Eingang dieser Promenade ist das Schauspielhaus zweyten Ranges, freylich nur ein ärmliches, aus Einem Stock und mit Schindeln gedeckt: das sogenannte Sommertheater, dessen ich vorher schon erwähnt habe, wo der Kasperle sein Wesen treibt, der immer seiner adunanza und einer sichern Einnahme hier gewiß seyn kann. Tiefer in der Stadt sind noch der Pallast des Erzbischoffs Primas Bathiany und das Komitathaus ganz ansehnliche, wenn gleich den Personen und Versammlungen nicht ganz angemessene Gebäude. Hoch über der Stadt liegt das alte Schloß auf dem Anfang der Berge, die nach Nordosten in einem Halbzirkel um die Stadt laufen, hart über die Donau hinabdräuend, eine ehrwürdige Erinnerung der Vorzeit, worin manche Könige einst wohnten, welches aber seinem unvermeidlichen Fall sichtbar entgegen bröckelt. Am östlichen Ende hat Maria Theresia einen Flügel im neuen Styl angebaut, als sie mit ihrem Prinzen Joseph hier auf der Flucht lebte in ihren ersten schlimmen Zeiten, und die edlen und heroischen Ungern von hier ausschickte, ihre alten Erbstaaten den Franzosen, Bayern und Brandenburgern aus den Händen zu reissen. Jetzt bewohnen der Kai-

ferin Gemächer und alle übrigen alten und neuen junge Geistliche, die hier unter mehrern Lehrern ihre Vorbereitung für ihren künftigen Stand erhalten: die sogenannten Seminaristen des Erzbischoffs. Es sah drinnen wüst aus, und die jungen Geistlichen halten, wie es scheint, nicht viel auf Ordnung und Eleganz. Was an Denkmählern, alten Gemählden, Waffenrüstungen, türkischen Trophäen und andern Schnurrigkeiten aus der alten Zeit sonst noch hier gewesen ist, das hat man nach Ofen ins dasige Schloß transportirt, und so auch die Presburger dieses Schatzes beraubt, worüber sie nicht wenig erbittert sind. Man hat von dem Schlosse und schon von seinen umgebenden Mauern eine herrliche Aussicht auf die Stadt, das reiche Land umher, den stolzen Strom und auf die fernen Berge und Hügel bis in Mähren und bis an die Spitze des alten Stephans in Wien. Die Straße, die zum Schlosse führt, ist steil, eng und häßlich, und die Töchter der Freude haben hier ihre Schlupfwinkel und ihre nächtlichen Nester angeklext. Freilich sollte der Erzbischoff sie von hier wohl in eine andre Gegend der Stadt deportiren, wenn er sie auch aus christlicher Barmherzigkeit nicht ganz exiliren will; denn die Bequemlichkeit und also auch die Gefahr für seine schwarzröckigen Zöglinge droben, ist doch gar zu groß, und wer weiß, ob sie nicht bey ihren Ansiedelungen diese sogleich ins Auge gefaßt haben.

Ueber die Donau führt eine fliegende Brücke, die alle halbe Stunden hin und her geht. Durch diese kömmt man jenseits in einen lustigen Park, wo es hübsche Promenaden, gewaltige Bäume, Wasser, grüne Wiesen und Anger giebt. Auch die Kunst hat einige Zierlichkeiten angebracht, die aber nicht viel sagen wollen. Indessen hat der Presburger hier doch immer seine hübsche Promenade, und an Tagen der Freude seine Unterhaltung im Wiener Sinn in den kleinen Häuschen, wo er Erfrischungen, ein Kegelspiel, sein Pfeifchen, zuweilen auch einen lustigen Tanz

und Musik haben kann. Weiter ins Gebüsch hinein gehend hat man eine lustige Wildniß, die von Enten und Schnepfen wimmelt. Immer ist die Straße, die nach Wien, Raab und Pest führt, mit Wagen und Reitern bedeckt, die auch dem Unterhaltung geben, der nach Menschen sucht. Diese Chaussee hat eine große steinerne Brücke über einem Wasser, das diesen ersten Theil zu einer Insel macht und von einer zweyten Abtheilung scheidet, welche den Namen Milchau, oder Milchinsel führt. Diese letzte ist in einem ganz andern Styl und erfreut desto mehr, wenn man die Lust der ersten genossen hat. Ich habe oben schon eine Schilderung von dieser freundlichen Milchinsel gegeben. Sie würde meine tägliche Gesellschafterin jenseit des Stroms seyn, wenn ich in Presburg lebte, denn sie ist von der Donau nur eine Viertelstunde entfernt. Bloß an den Wassern und an dem Donauarme hat diese Insel Büsche und Bäume; das Uebrige sind große Wiesen des üppigsten Grüns, mit Heerden von Rindern und Pferden bedeckt. Ein Paar niedliche Dörfchen mit Strohdächern und mit Wein- und Obstgärten, immer Sommer und Winter Milch und Butter zu haben, die Bäume, die Last ihrer Pflaumen und Aprikosen zur Erde neigend, die Melonen unter dem hohen Mais in lustigen Reihen mit ihrem grüngesprenkelten Golde liegend, die schattigen Lauben mit den wohllüstigen Traubenbüscheln — o die Erde hat noch Paradiese genug auch ohne alles Ideal, wenn es nur mehr fromme Herzen gäbe, sie zu bewohnen.

Presburg ist eigentlich die Hauptstadt Ungerns, aber Ofen und Pest haben ihr schon immer den Rang streitig gemacht; und da in Ofen der Palatinus residirt, da eben daselbst der Sitz der höchsten Gerichte und der meisten Kollegien ist, so kann Presburg jetzt kaum so angesehen werden. Man sieht hier auch wenige Magnaten und Adel; doch ist es Sommer, und im Winter soll es weit munterer hergehen mit Bällen, Redouten, Schauspielen und andern

Lustbarkeiten. Da diese Stadt so nahe an Teutschland liegt, und mit Wien und andern Orten den nächsten und ersten Verkehr und einen so engen Zusammenhang hat, so ist fast alles germanisirt, und selbst in der Tracht sieht man nicht viel Ungrisches. Die meisten Ungern sprechen teutsch, und der gemeine Mann versteht es sogar gewöhnlich. Viele Einwohner dieser Gegenden westlich von der Donau sind auch im eigentlichen Sinn teutschen Ursprungs, von jenen Kolonisten abstammend, die im Mittelalter von ungrischen Königen, die ihr asiatisches Volk europäisiren und humanisiren wollten, ins Land gerufen und denen Städte und Dörfer zur Bevölkerung und zum Anbau eingegeben wurden. Ihr Sommer- und Wintertheater, ihre Lektüre und selbst ihre Buchhandlungen sind fast ausschließend teutsch, und ich habe es selbst von gebohrnen Ungern gehört, daß es ihnen zum Theil schwer wird, ihre Muttersprache geläufig zu sprechen, so fremd hat die lange Gewohnheit sie ihnen gemacht. Auch sind die Ungern hier nicht so ernst und geschlossen, wie sie es sonst gegen Fremde und Einheimische sind, welches nicht aus Plumpheit und Ungefälligkeit, sondern aus ihrem Karakter entspringt; sondern sie sind zuvorkommend freundlich und dienstfertig troz einem gutherzigen Wiener, und lassen sich sogleich mit einem Fremden in Gespräch und Unterhaltung ein. Auf den Kaffehäusern, Billards, Promenaden hört man fast nichts als teutsch sprechen. Nur der entferntere Bauer, der in der Stadt selten etwas zu thun hat, spricht lieber in den geläufigeren und süßeren Tönen seiner Väter, auch wenn er ganz gut teutsch versteht. Uebrigens ist der Ort im Ganzen doch todt und nach seiner Größe nicht bevölkert, und das Salz der Erde, Industrie und freye Thätigkeit, Manufakturen und Fabriken fehlen noch gar zu sehr, und können freylich bey der jetzigen Lage des Landes und der Nation schwerlich empor kommen. Alle ersten Naturprodukte, Früchte, Wein sind unbeschreiblich wohlfeil und

ganz vorzüglich, und man bereitet die Speisen hier durchgehends schon besser, als in Wien. Doch davon weiter unten bey dem Wort Ofen und Pest. Desto schlimmer steht es um die Seelenspeise, und man sucht hier ächtes Litteraturleben vergebens, welches ohne Freyheit nirgends ist. Schon in Wien wird vielem guten teutschen Witz und ächter Vernunft der Weg gesperrt; noch weniger kann hieher etwas durchdringen. Romane und andres unbedeutendes Papier, wie es die Messen für die schwachen und verdorbenen Magen in Menge liefern, und wie es die spionische Wiener Censur allein durchläßt, sind hier das, was die Buchhändler am meisten absetzen, und was mit dem Sommertheater und seinem Kasperle den Geschmack bessern und die Sitten veredlen und verfeinern soll; und in dieser Rücksicht lieben die Ungern und Ungerinnen das Lesen so sehr, als eine Stadt in Teutschland und ihre Bürgertöchter, Frisöre und Lakaien stehen darin den unsrigen im geringsten nicht nach.

Also früh mußten wir heute, den 19ten August, heraus und dem freundlichen Presburg auf immer Lebewohl sagen. Aber alles war noch müde und verdrossen, und der Morgen kalt, und so dauerte es lange, ehe Leben und Lust unter die Menschen kam. Ich ließ endlich gegen 8 Uhr die Frühstücksglocke mit Gläsern und Flaschen klingen, und dies wirkte. Wir hatten uns nemlich in Wien ordentlich für die Reise ausgerüstet, was jeder thun muß, der auf so einem Schiffe fährt, weil des Mittags nie angelegt wird, man des Abends in den unvorbereiteten Wirthshäusern oft schmal abgespeist wird, und des Morgens gewöhnlich so früh heraus muß, daß man noch keinen Frühstücksappetit haben kann. Wir hatten uns also für die Reise nach Ofen mit Schinken, Zungen, italischen Würsten, Käse, Wein und Bier reichlich versorgt. Durch diese Circeischen Zauberklänge siegte meine Erfindsamkeit endlich über Schlaf und Verdrossenheit meiner Gesellen, und ich brachte

soviel Sthenie hinein, daß sie sich den ganzen Tag wacker hielten. Wir spielten, scherzten und schwatzten auf dem Verdecke bis um die Mittagsstunde, wo uns die Hitze wegtrieb. Es war drinnen leidlich, und nicht so vollgepfropft. Wir hatten nur den schlechtesten Pöbel, einige Geistliche und den beschwerlichen Wiener Narren verloren. Doch konnte ich es drinnen wegen der Beklommenheit und des jüdischen Hintertheils nicht lange aushalten. Diese machten auch häufige Musik mit Dudelsäcken und Cymbeln und sangen dazu; aber sosehr diese plärrenden Intonirungen uns anfangs ergötzten, so ward uns das Ding doch zuletzt herzlich zum Ekel. Ich fand hier bestätigt, was ich sonst nicht leicht geglaubt hatte, daß eine nachgemachte sogenannte Judenschule bey weitem diesem Geblöck nicht gleich kommen kann, das in den fremdartigsten Tönen zusammenklang. Diese Wuth des Gesanges dauerte mit kleinen Intermissionen stundenlang fort. Wie die übrige Gesellschaft sich unter und mit uns belustigte und langweilte, das wird nach und nach auftreten.

Unsre Fahrt ging langsam im weiten Strombette durch eine flache Gegend, und wand sich um angenehme Donauinseln fort, worauf und auf den Wiesen des Ufers die schönsten Heerden weideten. Selten begegneten wir einem Zuge von Pferden, der Schiffe schleppte, öfter kleinen Kähnen und Böten, die von einer Seite zur andern fuhren. So ging es bis gegen Raab über, dessen Thürme man uns in der Ferne zeigte. Die Dörfer am Ufer hatten meist ein heitres Ansehen wegen der weißbekalkten Wände, obgleich die Dächer zerrissen und die Häuser selbst sehr klein sind, so wie die Scheunen und Ställe. Wir sahen noch viel Korn im Felde liegen, und das Eingeärndtete meistens in runden und länglichten Haufen zwischen den Wohnungen stehen. Gegen Abend ward das Wetter angenehm, frisch und die Gegend rechts etwas erhabener mit sandigen Hügeln, die uns nach der langen Ebne und den grünen

Waldinseln sehr freuten. So schwammen wir das lustige Göny vorbey, das am rechten Ufer mit freundlichen Wohnungen liegt, und hatten links ein lustiges Blachfeld mit Korn. Die Dunkelheit trat ein, und um 10 Uhr legten wir am linken Ufer an bey einem Dorfe Komorrn gegenüber, und eilten ins Wirthshaus, das wir lange nicht finden konnten. Als wir ankamen, fanden wir von einigen unsrer Gesellschaft alle Zimmer besetzt, und zwar gerade von denen, die uns am widerlichsten waren. Auch an Essen war nichts Rechtes zu haben; eine Tanzgesellschaft nemlich hatte alles in Beschlag genommen. So sehr uns diese aber an unsrer empfindlichen Seite angegriffen hatte, so machte sie es doch durch das Vergnügen gut, das sie uns machte, und das uns Eine Stunde hier alle Fatalitäten und Kalamitäten dieses Abends vergessen ließ. Es war nemlich Bauerball, wozu ein halb Dutzend Zigeuner eine gellende Musik anstimmten, indem einige von ihnen zu Zeiten auch einen ihrer Tänze zum Besten gaben. Der ungrische Bauerntanz hat durchaus etwas ausgezeichnet Nationales, man mögte sagen etwas Orientalisches. In langsamen Schritten schreiten die Paare auf den Zehenspitzen vorwärts, indem die Weiber die Bewegung mit doppelter Schnelligkeit in mehrern kurz umgedreheten Wirbeln machen. Bey dem gemeinschaftlichen Halt folgen mehrere Sprünge hinter einander hoch in die Luft, und bey den entrechats dieser sowohl, als bey dem langsamen Schreiten werden von den Männern die Sporen klirrend zusammengeschlagen, und die Weiber mit ihren langen fliegenden Locken schlagen auf die klingenden Bleche ihrer Brüste. Man muß diesen Tanz sehen, um davon entzückt zu werden. Der tiefste Ernst der Mienen, und die festeste Haltung der Leiber, die Gewandheit in den schweren Stiefeln und Sporen — denn dies ist der Tanzornat, und ohne Sporen tanzt nicht leicht ein Unger — der bewundernswürdige Takt und die Einheit des Sporenklirrens, alles

für uns ein ganz neuer Reitz, die nur an die seichten Aeffereyen und Tändeleyen unsrer Narrensprünge gewöhnt sind. Ganz anders war der Karakter des Zigeunertanzes, den einige der Spieler mit ihren Weibsen durchführten, ein wahrer Wildentanz im schnellsten Takt mit fortlaufenden Wirbeln der Paare, und mit schnellen Verschlingungen und Entkettungen und den ungeheuersten Sprüngen und Leibesverschrenkungen; auch hierin war des gelben Völkchens Karakter wunderbar ausgedrückt. So verloren wir unter diesen Lustigen ein fröhliches Stündchen, und beschlossen dann, wenn es anginge, uns nach Komorn übersetzen zu lassen, und in einem guten Gasthause Atzung und Betten zu suchen. Aber wir hörten im Schiffe, morgen gehe es mit Tagesanbruch weiter, und mußten uns also nur auf das Schiffslager schicken, und zum Abendbrod ein Stück aus der Faust essen. Dann bettete sich jeder, wie und wo er konnte und wollte. Doch nun einmal zu den Genossen unsrer Fahrt und den Hauptpersonen der Geschichte, denn mit dem Schlaf will es doch nicht recht fort, und ich kann also erzählen.

Es gab zuerst einen zahlreichen plebs, Handwerker, Soldaten, Husaren, meistens ein guter ehrlicher Schlag, die bald aller Freunde wurden. Diese waren mit den Schiffleuten um die Ruder geschäftig, und gaben für diese Arbeit keine Ueberfahrt; denn bey dem breiten Strom und den flachen Ufern, da kein rechter Trieb im Wasser ist, muß mit den Rudern sehr geholfen werden. Der Patron des Schiffes fehlte, und seine Stelle ersetzte der Obersteuermann, ein Mensch von einer braven, ernsten Miene und einem herkulisch schönen und gewandten Körperbau, der witzig scherzen und die Dummen auch wohl ein wenig prellen konnte, sonst dienstfertig und gefällig. Der zweyte war der Kassenmeister Leopold, auch ein vir quadratus, und der dritte und für uns der merkwürdigste Dannerl, (Daniel) ein gar gutherziger und immer fröhlicher Bube. Mit

ihm hatten wir am meisten Verkehr, denn er hatte die Schenke und mußte uns bey der Tonne und bey andern Gelegenheiten fleißig die Hand bieten. Die andern Schiffleute waren Taubstumme und sollen hier also auch so vorüber gehen. — Der folgende Spieler ist ein Adept oder Polyhistor, oder was man sonst aus ihm machen will, ein Mensch, der an sich und seinem Maulwerke zum Götzendiener geworden war, und Weisheit wie gebratene Knackwürste aus dem glühenden Tigel seines Kehlenschlundes fallen ließ: ein großer Politiker, des Arzneywesens nicht unkundig, und im Kriege und Frieden gleich gesattelt, eine Beschreibung, womit die Alten alle Tugend eines Mannes zusammen zu fassen meynten. Wir hatten alle der Reihe nach mit ihm angebunden, oder vielmehr hatte es sein Vorwitz mit uns. Endlich aber machte er es denn doch so arg, daß er allein mit seiner kauzigen Weisheit blieb, und sich niemand besonders um ihn kümmerte. Wir vertrieben ihn auch noch aus allen guten Positionen bey den Weibern und Mädchen, mit welchen er gern zu thun hatte, und so sah er nachher mit Lächeln zu, wenn die Jugend um dies leichte Geflügel herumsummte. Noch war da ein alter Kapitän, eine hochstämmige Person mit starken Gesichtszügen, die durch Blatternarben und ein paar Säbelnarben noch mehr Ausdruck erhielten. Er ließ andre reden und thun, und brummte einige einsylbige Worte dazu: doch war er gegen alle bescheiden und ordentlich und blieb neutral, weil er sich mit keinem recht einließ — Folgt ein Pärchen, Wiener des ächtesten Schlags: so ein Exemplar mögte ich wohl irgend wohin verschicken, denn ein wahreres von der gewöhnlichen Klasse giebt es vielleicht nicht. Der Herr war ein kleiner behaglicher Dickbauch, mit schwarzen seidenen Unterkleidern und einem braunen Rock, den er in der Hitze gewöhnlich abgeworfen hatte. Sein Schritt, wie alle seine Bewegungen deuteten die äußerste Bequemlichkeit an. Ein rundes Vollmondsgesicht saß auf dem dicken Halse,

woraus ein paar Augen guckten, die meistens halbgeschlossen waren. Aller Ausdruck von Lebendigkeit war unter dem Fette von Sattheit und Schlaffheit begraben, und höchstens blinzelte er mal einige Blicke des Bedaurens auf die übrige Gesellschaft, als sey er allein ein glücklicher Mensch, dem die Erde mit ihren Schätzen offen stehe. Das Weibchen bey ihm war eine langbeinige freundliche Gans mit langen Gesichtszügen und mit Lippen, die eben so oft offen, als geschlossen waren. Sie war ungenirt, und lüftete sich in der Hitze tief unter die Brüste und legte und setzte sich in den unanständigsten Stellungen, doch dies alles ohne Absicht und Gefahr. Dies feine Paar saß meistens vorn auf dem Verdeck, und der unbehülfliche Dicke hatte lange zu thun, ehe er die Kissen und Decken und Polster alle herbeyschleppte, worauf sie sich dann lagerte. Dann ging es an ein Herzen und Küssen, so langweilig und widerlich, als die Figuren selbst waren. Zwischen diesem und Essen und Trinken ward gewechselt; denn alle halbe Stunde hatten sie Kuchen oder gebachene Hendel zwischen den Fingern, und die Flasche ging rund — denn mit einem guten Flaschenfutter hatten sie sich klüglich versorgt. Nach Speise und Trank schnarchte der dicke Mann, den Kopf auf dem Schooß seines Schatzes. Oft, um das Spektakel zu vollenden, guckten sie sich halbe Stunden lang mit gar zärtlichen Augen an, und drückten endlich das Siegel der Zärtlichkeit auf die Plutzerlippen. Wie doch bey widerlichen und dummen Menschen das Angenehmste widerlich wird! obgleich das Ansehen der Liebkosungen andrer nie viel Süßes und Erbauliches hat. Indessen auch diese waren gut, um den Spaß und die Lust der Gesellschaft voll zu machen, und gaben zu manchem muntern Schwank unter uns Anlaß. Wie einem im Leben das Unangenehme immer eher wieder begegnet, als das Angenehme, so mußten wir diese thörigten Persönchen in Ofen und Pest noch verschiedene Male wiedersehen, wo

sie sehr geputzt und aufgeziert einherstolzirten —. Ein zweytes Paar, das aber kein Rousseausches Leben der Einsamkeit liebte, und mehr zur Kajütengesellschaft gehörte, war ein Siebenbürge Szondo, oder Sonntag, mit seiner Frau, zwey gescheute Leute, die einzigen, mit denen sich scherzen und über alle unsre Personen plaudern und urtheilen liess. Sie reisen nach Siebenbürgen, und werden von Pest aus zu Lande weiter gehen. Er hat lange mehrere Länder Europens durchreist, sich zuletzt sein Weib, eine hübsche Niederländerin, beygelegt, und geht nun ins Vaterland zurück, um auf einigen kleinen Gütern der Ruhe und Liebe zu pflegen. Der arme Schelm hatte das Podagra, und muste meistens drinnen auf seinen Kissen liegen: doch war er immer munter und humoristisch, und scherzte und lachte mit uns über die verschiedenen Tagesordnungen des Schiffes: ein offenes Menschenangesicht ohne Hader und Neid, doch die Strapazen des Lebens stark in seinen Zügen ausgedrückt. Sie war bey weitem ein interessanteres Weib, eine schlanke Blonde, wohl gewachsen, mit Augen voll Bedeutsamkeit und Verstand, denen auch Schelmerey und Anmuth nicht fehlte; so gefiel sie allen, ohne eben schön zu seyn, durch ihr ungezwungenes und offenes Wesen. Ueber alles sprach, scherzte und lachte sie wie eine gebohrne Französin, und doch fiel es darum keinem ein, sie darum weniger zu achten und zu vergessen, daß sie ein verheirathetes Weib sey. Auch dadurch gewann sie sehr, daß sie trotz der oft schrecklichen Beklommenheit und der widerlichen Gerüche im Schiffraum Tag und Nacht bey ihrem podagrischen Mann aushielt. — Noch war vorn im Raum eine Französinn aus Lothringen, die sich zuweilen mit in die Unterhaltung mischte, obgleich nicht mit französischer Lebendigkeit. Eine alte Jüdin vermehrte ferner die Lust, ein nettes und fröhliches Mütterchen, das von allen Dingen zu schwätzen und zu erzählen wußte, für die Liebhaber Kaffe und Chokolate kochte, von Arzneyen, Kräutern und Salben

sprach mit dem Adepten. Sie hatte ihre künftige Schwiegertochter abgeholt, eine Mährische Jüdin, und führte sie mit nach Ofen. Es war nicht viel daran; doch da sie eine Braut war, und auf dem Schiffe immer die Braut hieß, so ward fleißig mit ihr gescherzt und gedahlt, woran sie eben kein Misfallen zu haben schien, wahrscheinlich, weil sie auf ihrer Person Rechnung schrieb, was bloß des Scherzes und der Langenweile wegen geschah. Außer diesen hatten wir an unserm Ende noch ein paar ganz unmerkwürdige elegante Juden und einen jungen Abentheurer, der einem Erzgauner gleich sah, und sich Monsieur Philippe nannte; wahrscheinlich auch ein Jude: er war der Ueberall und Nirgends, machte den Geschäftigen, wo er nicht sollte, bot sich uns zuletzt zum Bedienten und Cicerone und in Ofen zum Mäckler für sehr irdische Bedürfnisse an.

Für heute fing uns, da die Gegend im Ganzen einförmig und die Hitze meistens drückend war, die Zeit an lang zu werden, da traf B. zufällig auf ein schlafendes Mädchen, das seit Wien mit uns gewesen war, aber unsre Aufmerksamkeit nicht gereizt hatte, ein kleines volles Ding mit mattem Blick und verdrossener Miene. Sie verwarf aber alle Unterhaltung, und war und blieb beißig und hyänenartig. Dies reizte die Schelme, sie zupften und zerrten das arme Katerl (so heißt Katherine) allenthalben, sangen und sagten ihr Süßigkeiten und Schmeicheleyen, die sie mit eiskalten Worten, mit grimmigen Blicken und Drohungen erwiederte. So war das arme Ding ein anderthalb Stunden der Gegenstand der Unterhaltung und des Gelächters. Sie flüchtete endlich auf das Verdeck, wohin sich ihr und dem schönen Abend zu Liebe endlich alles begab. Hier ward der Ton verändert, und sie ward zutraulich gemacht, fast zuletzt freundlich auf der Tonne, ließ sich von ein paar Armen umschlingen und wiegen, aß unsers Fleisches und trank unsers Weines, und sang uns

zuletzt eine Litaney auf Maria und Joseph vor. Darüber geschah die Landung, die fatale Zurückschickung mit Protest aus der Schenke, und die Verzweiflung des süßen Plans, jenseits in Komorrn zu landen. Jeder mußte sich nun lagern und betten, wie er's am besten mogte, auf Kisten, Kasten, Koffern, Säcken, zu den Füßen und Häupten, auch wohl in den Armen von andern, wie es der Zufall und Stern und Unstern eines jeden wollte. Dannerl stand am Lichte und trug Bier umher. Beynahe eine Stunde ward gescherzt und geschwatzt, und Gespenstermährchen und lustige Schelmereyen wurden nacheinander aufgetischt. Dabey war die Hitze der schwülen Nacht scheußlich und die Ausdünstungen nicht besser; aber man mußte schon aushalten. Endlich kam Dannerl, der einigen Paaren draußen auf dem Verdecke gebettet hatte, wieder, und sagte schelmisch: Ich lösche das Licht aus, sonst ist doch keine Ruhe. Eine Zeitlang war Stille, aber gemach hörte man es nach allen Seiten sich rühren, und manche tappten in der Dunkelheit, mit den Händen helikonische Hügel zu erklimmen, die gar leicht im eigensten Sinn poetische werden konnten. Das Katerl, das unerbittlich feste Kind, besonders war für manche eine unruhige Nachbarschaft. Wer kann die Verwirrung der Nacht beschreiben? Den Morgen sah es drinnen aus, wie in einem überfallenen Lager, Menschen und Dinge waren dislocirt; jeder saß und lag und schnarchte auf einer andern Stelle. Die schlaflose Nacht, die ungestillten Begierden, die Mücken, die Dämpfe konnten keine feine Gesichter geben. Das arme Katerl saß draußen auf dem Verdeck, doch ganz angekleidet; die im Wirthshause Platz gefunden hatten, fanden sich wieder ein, und um 5 Uhr stießen wir vom Lande. Nun lag das Verdeck voll Schlafender in allerley Stellungen. Die Wachenden hatten zu lachen, zu kurzweilen, und mit allerley Mienen einander zu sagen, daß sie sich angenehmere Abentheuer zutrauten, als sie erlebt hatten.

Dieser zwanzigste August drohte, ein sehr heisser Tag zu werden, und er hielt Wort, doch ward die Landschaft, je näher wir der heißen Mittagssonne kamen, immer romantischer, und hielt mich auf dem Verdecke fest. Links hatten wir ebnes Gefild voll Heerden und Dörfer, rechts Anhöhen und Weinberge, wechselnd mit Mais und Stoppelfeld. So schwammen wir gegen die Stadt und Festung Gran fort, die sehr anmuthig zwischen Bergen und Weinhügeln liegt, auf einer hohen Bergspitze, hart über die Donau ragend. Im Hintergrunde und zu beyden Seiten findet man die räucherige und schindlige Stadt. Die Festung mag einmal sehr stattlich gewesen seyn, aber sie ist nun vernachlässigt, und macht mit ihren alten Mauern und Thürmen einen desto angenehmern Eindruck. Die Donau krümmt sich hier von Süden nach Norden, und nimmt dann wieder von Westen nach Osten ihren alten Lauf. Es stieg ein Gewitter auf, und der Regen trieb uns vom Verdeck. So fuhren wir unter dem schönsten Bombardement der himmlischen Artillerie bey der Stadt hin, und mußten endlich wegen Sturm und Regenschauer eine halbe Stunde unter ihr landen. Alles stieg aus, und eilte einem einzelnen Häuschen zu, wo nichts zu kneipen und zu beissen war, und doch hatten alle Appetit. Das Einzige, was zu haben war, waren saurer Wein und unreife Pflaumen. Nach einer Stunde stand der Himmel wieder heiter und ruhig da, und wir fuhren weiter.

Die Gegend wird hier bewundernswürdig schön, und erinnert an die Fahrt zwischen Linz und Krems. Links thürmen sich gewaltige Berge mit Steinmassen und Gesträuch, rechts laufen anmuthige Hügel mit Weinbergen und Kornfeldern zu fernen Bergen hinan. Ich war auf dem Verdecke, und ließ mir von unserm alten geistlichen Herrn seine Jagdthaten, Hundeermordungen, Schlachten mit Räubern im Bannat, und von dem Leben und Treiben des östlichen Ungerns, von den unendlichen Weideplätzen

jener

jener Gegenden und den zahllosen Heerden und Hirten erzählen. Zugleich kam er auf seine Jugendstreiche, die er sehr naiv hergab; er war wenigstens kein Heuchler. Ein Mann von mittlerer Statur, bey 45 Jahren mit schneeweissen Haaren und einem ehrlichen, doch feurigen Mosesgesicht, das seine Farbe wohl mehr dem Weinglase, als dem Dintenfasse verdankte. Er hatte bey ungrischen Stiefeln lange graue Hosen an, einen schwarzen, bis unten zugeknöpften weiten Mantel, und darüber einen grauen Rock; aber ein großer dreyeckiger Hut mit einem goldnen Kordon an der linken Seite vollendete den Herrn Feldpater. Er hielt sich sehr zu uns, und wir sahen ihn seit der Bekanntschaft des ersten Abends als einen integranten Theil unsers Fünfblatts an. Links kamen wir jetzt dem Eselsberge vorbey, wo man oben nach der Spitze hin mehrere Oeffnungen von Höhlen zeigte, worin noch im Anfange dieses Jahrhunderts Eremiten gewohnt haben, und wo noch eine Art Erdaltar und einige Bilder stehen sollen: ein hohes, steiles Gebirg, so daß man kaum begreift, wie sie hinauf gekommen sind; und doch sollen ihnen Eselein auf einem Pfade das Wasser zugetragen haben. Die Landschaft bleibt immerfort noch sehr lieblich, doch werden die Berge links flacher und rechts steigen sie. So landeten wir um halb 9 Uhr Abends zu Marosch, einem Dorfe am linken Ufer, Vicegrad gegenüber. Wir bestellten uns ein Zimmer und meynten diesmal wenigstens zu siegen; aber die wenigen waren von dem alten Kapitän und dem Unglückspaar wieder weggenommen, die uns durch einen vorausgeschickten Bedienten getäuscht hatten, obgleich wir sonst die ersten aus dem Schiffe und im Wirthshause waren. Wir mußten also froh seyn, nur auf eine gute Streu eine Anweisung zu bekommen. Wir konnten hier keine Aristokratie des Geldes geltend machen, denn es war das einzige freye Zimmer im Hause; nur unsre eigne gesonderte Streu erhielten wir mit Decken und Kopfkissen durch die Kraft des

Silbers. Sonst war noch allerley kümmerliches Gesindelchen mit uns in Ein Zimmer zusammengetrieben, unter andern auch eine Schwabenfamilie vom Konstanzer See her. Diese armen Schwaben gehen häufig als Kolonisten ins Bannat, und träumen da goldne Berge. Ich fragte einen großen Buben: Nun, wo gehts hin? „Ins Paradies,“ antwortete er. Der Himmel gebe es! Es mogten an Alten und Kindern 10 Personen seyn. Sie sollen seit dem letzten Kriege sehr häufig diese Donaureisen machen. Der schlimme Krieg schüttelt manchen aus seinem Sitze und aus seiner stillen Heimath auf.

Heute den 21sten August rafften wir uns frühe von unserm Lager auf, und so an Bord. Noch dämmerte es, als wir unter dem alten Schloß Vicegrad hinschwammen. Kein Lüftchen wehte, keine Welle plätscherte, als an den Rippen unsers Schiffes, und die rosenfingrige Frühe breitete ihren Schleyer immer röther und röther über den Weinbergen im Osten auf. Vicegrad liegt auf einem der schönsten Berge, die ich noch gesehen habe, und mir ward die Lust so stark, ihn zu besteigen, daß ich beynahe ausgestiegen wäre, und die übrigen 4 Meilen zu Lande gemacht hätte, wenn nicht der stille und dampfende Morgen mit einem glühenden Tag gedroht hätte. Dieses alte Schloß ist merkwürdig, weil in der Vorzeit Könige dort gekrönt sind und gewohnt haben. Jetzt liegt es in einem der schönsten Erdwinkel einsam und verlassen da. Fröhlich sahen wir die Sonne seine alten Thürme vergolden, die nun noch als Adlernester und Wohnungen der Eulen und Dohlen da stehen. Vor der Pulverzeit muß es sehr stark gewesen seyn, denn an den schwachen Seiten laufen Mauern mit kleinen Thürmen bis unten an die Donau hinab. Ich dachte desto lebhafter an die alten Tage der Ungern, weil gestern der Stephanstag, oder Königstag gewesen war, der noch hie und da lustig gefeyert wird, obgleich wir keine Spur davon gesehen hatten. Wir fuhren in dem anmuthigsten

Wetter fort, links und rechts mit lustigen Weinbergen und niedrigeren Hügeln. Nachher senkte sich links alles bis Pest hin zu weiten Ebenen, und rechts traten die Berge weiter vom Ufer. Wir fuhren links der Stadt Weitzen, und rechts St. Andre vorbey, das fast ganz von Raitzen bewohnt wird, oder wie man hier spricht Ratzen. Eine anmuthige Insel stößt hier an die andre; in der Ferne sahen wir Ofen mit seinem Blocksberge, und hielten trotz der glühendsten Hitze auf dem Verdecke aus, bis endlich das Ziel unsrer Reise nahte, und wir mit einem glückweissagenden Donnerknalle bey Pest anstießen. Schnell ging es in die Stadt zu den 7 Churfürsten, und von den 7 zum weissen Wolf, und von da zum Adler, wo wir endlich Platz fanden. Ein gutes Mittagsmahl ward sogleich von uns angeschaft, wir tranken den Ungerwein reichlich in großen Wassermelonen ihn abkühlend. Dann wurden unsre Koffer vom Schiffe transportirt, und die Fracht liquidirt; sie kostete uns Fünfen mit einem großen Koffer und dem Trinkgelde von Wien bis Pest, welches man zu 36 Meilen auf der Wasserfahrt anschlägt, nicht mehr als 11 Gulden österreichisch. Um 5 Uhr waren wir mobil, und gingen in das prächtige Kaffehaus an der Schiffbrücke. Dann ward ein bischen rekognoscirt, wir aßen der schönen Früchte und Trauben an der Donau, wo sie in üppiger Fülle in Kähnen, Körben, auf Wagen und Karren ausstanden, und endlich ging es des Abends zum Schlosse ins Theater. Es ward gespielt das Schrödersche Stück, Glück bessert Thorheit. Der Geschmack des Publikums offenbarte sich darin, daß aus dem Bedienten und Kammermädchen Kasperle und Kasperlin gemacht ward. Auch uns ergötzte dies, noch mehr aber das Stelzenspiel und Kehlengewürge des ersten Liebhabers Herrn Herdt, und so legten wir uns nach einem frohen Tage, reichlich mit Wein und Speise und Freude gefüllt, um 12 Uhr aufs Ohr.

Den folgenden Tag, den 22sten August, waren wir früh aus den Federn. Erst ging es ins Kaffehaus, dann über die Schiffbrücke, Ofen jenseits zu besehen. Hier begegneten uns wieder die beyden Unglücklichen und eine kleine niedliche Wiener Sache, die einigen unsrer edlen Kompagnie bekannt war. Wir wanderten zum Schloß hinauf, besahen die niedlichen Gärten, und genossen die herrlichste Aussicht von da über die Donau und Pest und fernere Gefilde, die bey der schrecklichen Hitze des heutigen Tages in einem Dunst von Staub und Nebel verschwammen. Wir besahen darauf die Festung, und trotz der Einwendungen einiger Schwachen ward die Runde um die Mauern der Stadt gemacht, und wir hatten so die lange Stadt unten an der Donau, und die köstlichen Weinberge im Südwesten unsern Blicken aufgethan. Auf die Hitze ward ein Bad beliebt; die meisten zogen die warmen Bäder in Ofen in der Raitzenstadt vor, der einzige A. ging ins Donaubad bey Pest. Auf so einen Vormittag stand uns die reiche ungrische Tafel und die Unendlichkeit der Früchte wohl. Manche Schaulichkeiten in Pest wurden noch mit den Augen vernommen, und der Abend ward dem Sommertheater bestimmt, welches unweit der Donau in Pest an der Promenade zu finden ist. Man zahlte auf dem ersten Platz 20 Kreuzer; doch konnte man auch für jeden Akt mit 7 Kreuzern fertig werden, und dann nach Belieben weiter gehen, oder für den zweyten Akt pränumeriren. Auch hier war im Ganzen dasselbe wieder, als in Presburg, nur alles in größern Räumen, Massen und Maaßen. Immer floß ein strudelnder und zahlloser Klumpen auf und ab, so wie Ein Akt, oder die drey ausgespielt waren, und wieder von vorne anfingen. Dazu kam das Gewimmel der Gallerie, wo ganz eigentlich das Bienenschwärmen der losesten und lockersten Jugend war. Man sah die Blüthe der Ofener und Pester Schönen, welche, die hohe Idee des Allwohls fassend, sich uneigen-

nützig den öffentlichen Freuden opfern. Es waren sehr schöne Gestalten darunter, die bey solcher Gelegenheit wohl den Spieltrieb des Menschen erwecken können. Wunderbar war es mir, daß hier, wo es so viele schöne Weiber in allen Klassen giebt, bey diesem Freyschießen Amors die Polinnen das meiste Glück machen. Es ist nicht, daß die Ungerinnen sich zu diesem Gewerbe zu gut hielten, sondern der Geschmack hat sich für die fremden Freudentöchter aus Lemberg, Krakau, Sendomirs, Halicz entschieden, welche die polnische Gewandheit und leichtfertige Versatilität mitbringen, worin sie der erstere und mehr gehaltene ungrische Karakter nicht erreichen kann. Vielleicht ist es auch eine bloße Verwöhnung des satten Luxus, der zuletzt nicht mehr weiß, was er will, und darum eben immer was Fremdes und Ungeheueres will. Man gab heute ein komisches Ballett, die Judenhochzeit zubenannt, mit feinen und populären Späßen und Theaterstreichen durchwebt und verbrämt. Aber leider war der Kasperle dieses Theaters nicht in seiner Rolle, und das ganze Spiel, so sehr es sein Publikum ergötzte, hatte sich ein falsches Maaß gesetzt, ein Mittel zwischen den untersten Harlekinaden der Dummheit und Tölpeley und dem feineren Witz der Urbanität: solche Mitten haben durchaus nur die Kraft, gähnen zu machen, und dies würden wir auch gethan haben, ohne die leichtfertigen und anmuthigen Polackinnen, und ohne die genialischen Pausen zwischen den Akten, und einige sehr hübsche Theaterprinzessinnen, die schlecht spielten, aber die Jugend gut lockten. Die Intermezzi der Akte waren wunderlustig. Alles tummelte, drehte und wirbelte sich untereinander, die Hummeln des leichtfertigen Lebens summten nach fremdem Honig; für die durstigen Kehlen und dürren Zungen war in einer Oeffnung zur linken Seite des Orchesters eine stattliche Bier- und Weintonne hingepflanzt. An dieses ächte Symbol des Ursprungs der thespischen Kunst machte sich der erste Held und die erste Amorosa, die eben

noch hoch auf den Kothurn der Idealwelt gestanden hatten, und schöpften mit sehr irdischen Rückenbückungen sich neuen Athem bacchischer Begeisterung. Jeder der Zuschauer mogte auch hinzutreten, und für 2, 3 Kreuzer sich aus dem Fasse der Ceres oder des Bacchus nach Gefallen zapfen, auch allenfalls seiner Schönen mal zutragen. Die Messe, die Menge der Fremden, Wiener, Polen, Raitzen, Türken, die losen Mädchen, die diesem Merkurialischen Feldlager nachgezogen und zugezogen waren, alles dies brachte neuen Glanz und frisches Leben auf die öffentlichen Plätze; und auch uns hatte der liebe Zufall so glücklich mit hinein getrieben. Wir hielten ihn bey seinen fliegenden Haaren fest, ergötzten uns königlich, aßen königlich zu Abend, und schwatzten uns endlich im Adler königlich in Schlaf.

Den 23sten August nahmen allerley neue Einrichtungen, Einkaufe, Besuche unsrer Addressen den Vormittag weg. Nachher besuchten wir manche öffentliche Anstalten, und auch das trefliche neue Spital, welches fast von lauter venerischen Patienten besetzt war. Wir hörten zu unserm Erstaunen und Schrecken von seinem Vorsteher, dem Doktor Höppner, daß dies hier gar gewöhnliche Uebel seyen; jedes Dorf, jede Hütte habe seine Kanditaten dieser unrühmlichen Postenbesetzungen. Unter den ärmsten und einfältigsten Familien sey so etwas heimisch, und es gebe so wenig unehrliches darin, daß keiner roth werde, seine Behaftung zu gestehen. Sollten nicht die vielen Bäder, die man hier gar zu gemeinschaftlich braucht, auch eine Ursache seyn können? Man will so ungern an eine in den Kern des Volks eingreifende Verdorbenheit glauben. Wir hielten spät Mittag, und gingen einmal hungrig zu Tische, so ward denn weidlicher gegessen und getrunken, als die vorigen Tage. Wir kamen immer mehr in den Geschmack des Jubels und des Weins, und es ging crescendo. Als die Hitze vorüber war, gingen wir längs dem Ufer bis ge-

gen die schöne Donauinsel, die auch Palatinusinsel heißt, und ließen uns von den Fischern überhohlen. Da brachten wir einige fröhliche Stunden zu. Einige badeten, andere besahen das liebliche Eiland, noch andre zechten und spielten Billiard. Es ward ausgemacht, in diesem Paradiese einen halben Tag der Freude ganz hinzugeben, und wir bestellten uns in der freundlichen Villa des Palatinus für Morgen das Mittagessen. Wir fuhren nach Ofen über, und gingen noch einmal ins Hoftheater. Dies ist oben in der Festung, zwar nur klein, aber doch ganz fein und zierlich eingerichtet. Man spielte ein großes Ritterstück, Graf Wiprecht von Groitzsch nach Veit Weber, für das Theater mit den gehörigen Balgereyen und Bärenscenen gehörig zugestutzt. Man kann sich so etwas krasses gar nicht denken, noch etwas tolleres und mehr gefoltertes, als die Deklamation und Aktion der Spieler. Doch je unnatürlicher und katzenjämmerlicher sie die Worte würgten, je steifer und wilder sie mit Köpfen, Händen und Füßen arbeiteten, desto mehr klatschte das Publikum. Der Palatinus war da nebst mehreren Magnaten und einer Menge glänzender und vornehmer Damen. Sie zeigten durch Mienen und Klatschen, daß sie ergötzt wurden. Sollte man da nicht wieder geneigt werden, was ich bey Wien schon erwähnt habe, an ein Uebermaaß von Güte und Nachsicht zu glauben, welche niemand verletzen wollen? Uebrigens wird hier sowohl, als im Sommertheater, durchgängig teutsch gespielt. Von dieser Zunge sind auch die Spieler, von den Spielerinnen manche Polinnen, die, wie alle Völker slavischen Stammes, außerordentlich leicht fremde Sprachen ergreifen. Der Palatinus ist ein jugendlich freundlicher Mann mit einem noch sehr unschuldigen Gesicht. Wer seine Brüder, den Erzherzog Karl und den Kaiser, gesehen hat, der kann sich leicht sein Bild zeichnen; doch ist er rüstiger, als Beyde, und ein leidenschaftlicher Reiter und Jäger.

Den 24sten gingen wir früh Morgens, daß uns die Hitze nicht zuvorkäme, nicht ins Kaffehaus, sondern auf den Blocksberg über der Raitzenstadt. Wir mußten den steilen mit manchem Schweißtropfen ersteigen, wurden aber dafür auch durch die himmlischeste Aussicht belohnt, die uns nun weit über die beyden Städte, die Weinberge und Gefilde offen lag, und über die anmuthigen Inseln, wo wir heute noch fröhlich seyn wollten. Hier sahen wir die Welt in ihrer üppigen Herrlichkeit mit dem stolzen Strom, den grünen Weinhügeln offen vor uns, wie die Träume und Hoffnungen des ersten Jugendlebens, und saßen eine schöne Stunde hie. Nicht weit von uns war ein kleines vergittertes Sacellum, wo einige fromme Beter knieeten. Beteten sie frommer, als wir unsre Morgenandacht hielten? Verdienstlicher war ihr Werk vielleicht und saurer, weil sie alte Knochen hatten. Auf Reseda lagerten wir uns im Schatten eines alten Gemäuers. Wahrscheinlich stand hier einmal Thurm und Mauer, und diente der grösseren Festung drüben zur Bedeckung, weil sie von dieser hohen Bergspitze so leicht und so fürchterlich beschossen werden konnte. Von hier stiegen wir in ein schlechtes Kaffehaus in Ofen hinunter, und schlenderten um 10 Uhr von da an die Donau, und ließen uns nach unserm Eilande übersetzen. Wir kamen zuerst an eine kleine Insel, wo ein paar Dutzend Schweitzerkühe des Palatinus weiden, und von da über eine Brücke nach der großen, wo die Meierey des Palatinus einige 100 Schritt davon eine Villa ist, die auch zum Gasthause dient für die, so dieses reitzende Eiland besuchen kommen. Zur Frühlingszeit wird es fleißig von den Städtern besucht, heute kommandirten wir es allein. Wir setzten uns bey dem schönen, warmen Tage draußen unter einer sehr ländlichen Arkade hin. Die Gerichter waren gut, obgleich fast alles aus Hendeln in verschiedenen Bereitungen bestand. Zum Desert aß ich zum ersten Mal in meinem Leben geröſteten Mais. Der

Wirth pries ihn mit den ausdrücklichen Worten, der Palatinus selbst esse ihn gern so. Wir aßen aber mehr dem Wirth, als dem Palatinus zu Gefallen davon; indessen der Wein spühlte bald allen etwas herben Geschmack weg. Nach der Tafel ward noch einmal die Runde des lieblichen Eilandes gemacht, das mit Bäumen, Wiesen und Kornfeldern, auch einem kleinen Weingarten wie eine Insel Gottes da liegt. Dann nach manchem Spiel und Scherz mit uns und der unendlichen Menge Fasanen, Rebhühner, auch Elstern, Amseln und Staaren, welche drey letzten Klassen aber in Käfichen neben unsrer Arkade hingen, schwammen wir erst in voller Abendfinsterniß wieder nach Pest, tummelten uns noch ein paar Stunden auf der Promenade und dem Sommertheater, und dann zu Hause.

Der 25ste August war ein Tag, wie die vorigen, und den 26sten hatten wir zum Abzuge bestimmt, und zwar sollte es durch eine einstimmige Konklamation zu Fuße gehen. Da ging alles noch nach verschiedenen Seiten ab, theils zum Schauen und Spintisiren, theils um ein Andenken aus dem lieben Ungerlande mitzunehmen. Da wurden Säbel, Pfeifen und andre Schnurrpfeifereyen zusammengetragen, und um 2 Uhr saß alles bey einem frohen Bachanal und jubelte. Wir erstaunten, als man uns die Rechnung brachte. Sie war für 6 Tage, wo wir fast immer zu Hause gegessen hatten, tief unter unsrer Erwartung, nur 42 Fl. österreichisch. Noch wurden zum Valet einige Bouteillen Tokayer aufgepfropft — beyläufig sage ich nur, daß wir selbst hier die halbe Flasche mit einem Dukaten bezahlten — der Wagen rollte vor unsre Thüre, wir rollten durch Pest über die lange Brücke nach Ofen, setzten unsern Koffer auf dem Posthause ab, und uns auf den Weg.

Pest. Ofen.

Man könnte diese beyden Städte mit eben dem Rechte, wie Eine Ansehen, als manche andre, die durch einen großen Strom in zwey Hälften getheilt werden. Indessen weil sie nun einmal zwey seyn sollen und wollen, so will ich sie in meinem leicht wandelnden Schattenspiele auch fein ordentlich nach einander vorbeypassiren lassen. Pest liegt am östlichen Ufer der Donau in einem Zirkel, ein offener Ort ohne Mauern, ist mit Schindeln gedeckt, und seine engen, krummen und schiefen Gassen sind schlecht gepflastert. Bloß längs der Donau hin, und an dem schönen großen Platz an der Nordseite, der nach dem ehrwürdigen Laudon genannt ist, finden sich gute, zum Theil selbst schöne Häuser, im neuern Geschmack gebaut, und mit Ziegeln gedeckt. Doch wüßte ich kein einziges Gebäude, selbst von den stattlichen keines, das man ein Meisterwerk nennen könnte. In der Mitte der Stadt ist ein großes Invalidenhaus und ein militärisches Lazareth, in der Mitte dieses Jahrhunderts gegründet, ganz stattlich in seiner Masse, mehr aber wegen seiner Einrichtung und der Nettigkeit und Reinlichkeit zu rühmen, die darin herrscht: ferner ein geistliches Seminarium aus Josephs Zeit, ein braves Gebäude, das aber mit ihm wieder eingegangen und zu einem bischöflichen geworden ist. Ferner schreibt sich von ihm her ein großes Viereck von mächtigen Kasernen am nordöstlichen Theile der Stadt unweit des Laudonplatzes und Sommertheaters ganz im Freyen. Dies ist noch nicht ganz vollendet, und steht jetzt leer; im Kriege hat es französische Gefangene gehabt, mit deren Betragen man hier noch sehr zufrieden ist. — In einer der östlichen Vorstädte ist auch das neue Hospital in diesem Kriege gebaut, und diesen Winter zuerst eingerichtet und bevölkert; alles mit der Ordnung, Zierlichkeit und Eleganz, wie man

ße bey den öffentlichen Anstalten der österreichischen Regierung gewohnt ist. Es liegt frey und offen, wie es seyn muß, und ist auf 1500 Kranke eingerichtet. Ich habe schon erzählt, wie der Aufseher, Herr D. Höppner uns alles mit der größten Gefälligkeit und Humanität zeigte und detaillirte, und wie seine Worte bey der Menge Venerischer „infima plebs tantum non omnis hac tabe infecta est" mir sehr widerlich klangen. — Noch verdient das schöne Kaffehaus Erwähnung. Es liegt grade gegenüber der Brücke, die nach Ofen führt, und verdient durch seine Größe und Zierlichkeit gleich sehr Empfehlung. Einen anmuthigern Ruheplatz zwischen den beyden Städten hätte man unmöglich erfinden können, noch eine schönere Lage, da sein Angesicht grade auf die Brücke, den herrlichen Strom und sein Gewimmel geht. Nie fehlt es auch an Gesellschaft, und zwar wegen der Nähe des Stroms und der Schiffbrücke nie an mannigfaltiger und lustiger Gesellschaft. — Gleich diesem Kaffehause zur Rechten, ist das Schauspielhaus, das von innen doch besser ist, als es draußen Miene macht, und zur Linken geht eine schöne breite Straße aus der Stadt auf die Brücke, an die sich auf einem viereckigen Platze eine angenehme Promenade schließt, mit mehreren Reihen Bäumen bepflanzt, mit Bänken für die Sitzenden, und mit kleinen Buden umgeben, die abendlich erleuchtet sind, und wo man Eis, Limonade, Früchte, feine Weine und anderes zur Erfrischung haben kann — An diese Promenade stößt das hiesige Sommertheater, dessen oben schon mit Ehren erwähnt ist: es ist viel stattlicher, als das Presburger, und es werden auf ihm schon gar heroische und komische Stücke, Ballette und andre Varietäten zum Besten gegeben, wovon oben schon ein Vorschmack gegeben ist. — Von der Donaubrücke südlich, etwa 500 Schritt, sind Bäder im Flusse angelegt, die 6—7 Gemächer enthalten für eine oder zwey Personen. Alles ist auch hier niedlich, und man bezahlt die Kleinig-

keit von 12 Kreuzern, so daß man für einen Gulden fünfmal baden kann. Zwischen diesen Bädern und dem Kaffehause ist längs dem Strom ein freyer, offener Platz, wie ihn Gott erschaffen hat. Hier ist das meiste und lauteste Gewimmel und das lustigste Leben der Stadt, und Wagen, Karren, Kiepen und Körbe enthalten in reicher Menge, was die hungrigen Magen nur bedürfen; anderes legt in großen Böten und Kähnen hier an, und oft ist die Donau des Morgens davon bedeckt, wie sie mit Früchten, Grün, oder mancherley kleinem Vieh, Geflügel und Wildpret aufgefüllt sind. Am Ufer selbst liegen große Barken, von unten bis oben mit Heu voll gestopft, wovon die Bauern für ihre Ochsen und Pferde sogleich einkaufen können. Dies ist der Tummelplatz der Köche und Köchinnen, der ehrlichen Bürgerin, die ihre Bedürfnisse selbst einkauft, der Träger, Kärrner und anderer Aufpasser, die von den Gaben Gottes, welche hier so reichlich ausgelegt sind, durch Hand- und Rückendienste auch etwas erschnappen wollen. Hier kann man auch ein großes Bild des Bauerstandes sehen, wie er in Ungern ungefär lebt, und ihn in mancherley Lagen und Geschäften beobachten, denn dies ist sein Haupttummelplatz, obgleich er sonst noch viele andere hat. — Die Stadt ist bey weitem munterer und lebhafter, besonders in der Donaugegend, als Presburg, und in Sitten, Kleidung und Denkungsart schon weit ungrischer; und obgleich auch hier fast alles teutsch versteht, und auch viel spricht, so ist doch die Muttersprache das gewöhnliche. Vielleicht aber ist es schwer zu sagen, ob diese Lebhaftigkeit wirklich inneres Leben ist, oder vielleicht mehr ein scheinbares, weil es von hier nach Ofen immer hin und her geht, reitet und fährt, und weil doch manche Magnaten und reiche Leute durch Bedienungen oder Wahl hier festgehalten werden. — Es ist auch eine Universität hier, die in einzelnen Fächern, besonders in Arzneykunde, Physik und Mathematik, ganz brave Männer haben soll, aber

bey den jetzigen Umständen doch schwerlich empor kommen kann zu einer Nährerin und Weckerin des Geistes. Die Studenten gehen meist ganz ungrisch, mit mächtigen Hüten und Säbeln und Schnurrbärten, männlich und brav von Ansehen, und stolz mehr auf sich und die Nation, als auf die Wissenschaft. Hier kann man auch den ungrischen Magnaten und auch den gewöhnlichen Unger schon in seinem eignen Karakter haben, wie ich bald ein kleines Bild von ihm zeichnen werde.

Ofen

Liegt am andern Ufer der Donau, Pest gegenüber. Eine lange Schiffbrücke verbindet beyde, die in der Mitte einen breiten Weg für Wagen, und zu beyden Seiten für die Fußgänger Gänge mit Barrieren hat. Diese Brücke ist durch das Gewimmel der Böte und Kähne auf dem Wasser, und durch die Geschäftigkeit und das Getöse an beyden Ufern ein recht angenehmer Spaziergang, und man hat von ihr eine ganz hübsche Aussicht längs dem Strom und nach seinen freundlichen Inseln. — Ofen ist noch weit unregelmäßiger gebaut, als Pest, weil es zwischen Bergen und zum Theil auf Bergen liegt, aber seine Umgebungen sind weit schöner. Sie ist vom Anfange der Raizenstadt unter dem Blocksberg bis zum Ende der Judenstadt weit über eine Viertelmeile breit, aber nur schmal, zwischen den Bergen eingeklemmt. Ihre Häuser sind größtentheils schlecht, schindlig und räucherig, die Gassen uneben, schlecht, an einigen Seiten hin gar nicht gepflastert. Der einzige angenehme Theil dieser Stadt ist die alte Festung, die auf einem runden Kegel meistentheils in ihrer Mitte liegt, und wohin man auf steilen Wegen hinauf fährt und geht. Diese könnte allein schon eine ganz artige Stadt ausmachen, so geräumig ist sie. Man hat von hier eine wunderschöne Aussicht auf die beyden Städte und die

Gegenden umher. Im Süden ist ein schmales Thal, das diese Festung und den weit höheren Blocksberg bildet. Dieser Blocksberg war sonst ein Theil der Festung, und hatte seine Thürme und Mauren und sein eignes Kastell, wie man noch an dem alten Gemäuer sieht. Jetzt ist er mit Gras und Blumen bewachsen, mit Thymus und Reseda, hat an dem einen Abhang ein kleines sacellum, wo fleißig gebetet wird, und seinen Fuß kränzen grüne Reben. — In dem Thal zwischen diesem Berge und der Festung liegt die sogenannte Raitzenstadt immer bergan, und ein Haus über dem andern. Hier haben die Raitzen auch ihre Kirche. Diese Stadt ist häßlich und schmutzig, und weiter hinein wegen ihrer Höckerigkeit nicht einmal gut gehbar, geschweige denn fahrbar. Hier sind mehrere Schwefelbäder, die für manche Uebel heilsam seyn sollen, und auch zu Bädern eingerichtet sind. Man giebt eine Kleinigkeit für ein besonderes Bad, und gar nur einen oder zwey Kreuzer für das große allgemeine, worin Männer und Weiber, Junggesellen und Jungfrauen zusammen herumplätschern, und manche Schälke wohl bloß dieser Geselligkeit wegen sich einfinden. Auch wir gingen zuschauend hinein, und fanden eine saubere Pöbelwirthschaft, wie sie sich unter so einer Gemeinheit leicht jeder ausmahlen kann. Nur bloß die tegenda waren mit einem kurzen, um die Hüften geschlagenen, Lappen, einer Art Wildenschürze umhüllt. Schon die Bäder der mittleren Temperatur sind von einer teuflischen Hitze; uns trieben die lauen schon den Schweiß stromweise aus der Stirne. Die Einrichtung sollte und könnte wohl etwas netter und eleganter seyn, und das Ganze ließe sich unter Aufsicht und Vorsorge eines Kunstverständigen zu etwas Bessern machen, als es nun ist. Es ist hier bey jedem Bade zugleich eine Schenke, wo der Wein eben so schlecht, als wohlfeil ist. Diese Raitzenstadt wendet sich wie ein Queersack südwestlich und nordöstlich um die Festung. Im Südwesten liegt die Judenstadt, die

sich ziemlich weit ausbreitet, und lang an der Donau hinläuft. Sie ist nicht so garstig, aber wenig zierlicher, als die Raitzenstadt. Die besten Häuser in der untern Stadt findet man gleich unter dem Schloß längs der Donau, und südlich einige an den Weinbergen und Gärten, die zugleich zu Vergnügungsörtern dienen. Südwestlich schliessen sich nun sogleich die schönsten Rebenhügel an die Stadt an, amphitheatralisch aufsteigend, und geben ihr mit den Gärten und Gartenhäusern gar ein freundliches Ansehen. Nordwestlich läuft eine schmale Ebne an der Donau hin, und die große Straße nach Presburg und Wien. Hier liegt sogleich die Palatinusinsel gegenüber, wohin die Ofener fleißig zum Vergnügen wallfahrten. — Die Weinberge rings um Ofen tragen den sogenannten rothen Ofener, der, wenn er sein gehöriges Alter hat, zu den angenehmsten Tischweinen gehört, die ich kenne; wenigstens war es in Wien mein Lieblingswein. Er wird viel nach Südteutschland, Schlesien, Polen verfahren. Auch weißen Wein baut man auf dem leichteren und sandigen Boden, der sehr viel Mildes und Angenehmes, doch nicht das Feuer des rothen hat. — Die Festung selbst mag eine gute halbe Stunde im Umfang haben; sie liegt meist zirkelförmig auf einem stumpfen Berge, der sich einige hundert Fuß über die übrige Stadt erhebt. Als Festung wird sie nicht mehr angesehen, und die Thürme ihrer Mauren und ihre Zinnen sind verfallen, und die Gräben angefüllt und verwachsen. Man findet hier recht hübsche Straßen und viele ansehnliche und stattliche Häuser, und die Staatsgebäude für die vielen Kollegien und öffentlichen Beamten, die sich reichlich hier befinden. Der Himmel ist heiter, die Luft frisch und rein, die Erde, deren Feuerkraft in Schwefelbädern aufsprudelt, kocht die Freude der Menschen auf den Hügeln, so läßt sich hier gut wohnen. Das alte Schloß hat nichts Vorzügliches, als sein Alterthum und seine Lage; aber sein Garten ist sehr hübsch. Dieser läuft vom Schlosse

in Terrassen bis auf die untere Stadt hinab, und sieht über den Strom und Pest hin. Seine Anlagen sind niedlich, und nicht eben zu geziert. Gleich vor der Fronte des Schlosses sind fast nur Blumen und botanische Pflanzen. Im österreichischen Sinn ward uns sogleich alles geöffnet. — Auch hier in Ofen ist ein Schauspielhaus, wo einen Tag um den andern gespielt wird, indem es mit dem Pester wechselt. Es ist von außen und innen recht hübsch, stattlich und geräumig, und für die Gesellschaft, die darin spielte, offenbar viel zu elegant und geschmackvoll.

Manufakturen und Fabriken sucht man hier noch vergebens; höchstens arbeitet man außer den gewöhnlichen Handwerkern noch einige Tücher und Strümpfe, und bereitet seinen herrlichen Tabak sehr mittelmäßig, liefert auch die gröberen Eisen- und Metallwaaren für die geringere Klasse. Das Feinere und Bessere kömmt fast alles aus dem Auslande, wofür sie ihre treflichen Produkte roh und beynahe umsonst aus dem Lande schicken müssen. In dieser Rücksicht ist es hier noch finster und trüb, und wird es so lange bleiben, als das eiserne Scepter des Einen privilegirten Standes so hart auf den anderen ruht, und selbst den ersten aller Stände unter einem Drucke erhält, der nicht einmal den Ackerbau zu einiger Vollkommenheit kommen läßt. Doch auch hier läßt sich viel von einer wohlthätigen Zukunft hoffen, die sich leider so vieles auf den Hals schieben lassen muß, was sogleich gut gemacht werden könnte und sollte.

Von der Fülle und Ueppigkeit des Landes und seinem Naturreichthum hat keiner eine Vorstellung, der es nicht gesehen hat; daher und aus der wenigen Industrie die außerordentliche Wohlfeilheit. Man gehe hier des Morgens und Vormittags an den Strom, sehe die gefüllten Kähne, und einen großen Theil des Ufers entlang das Lebendige und Todte für den täglichen Gebrauch hingestellt. Da giebt man seinen Kreuzer, und erhält so viel Pflaumen,

Trauben

Trauben und Aprikosen, daß man sie nicht halten kann, da wird ein Huhn mit 6 Kreuzer, ein feistes Lamm und Ferkel mit einem halben Gulden bezahlt. Und doch sind dies große Städte, wo Luxus herrscht, und viele reiche Leute leben. Für einen Reichsthaler täglich kann der Fremde hier im ersten Gasthause leben, gut logiren, zweymal seine drey, vier Gerichter essen und guten und reichlichen Wein trinken, mit allen möglichen schönsten Früchten zum Desert. Z. B. wir, fünf Mann hoch, bezahlten für 6 Tage, wo wir so gelebt hatten, 42 Gulden österreichisch, den Gulden 15 gute Groschen gerechnet. Auch die Kochkunst hier ist nicht übel, freylich immer im Wiener Geschmack, doch etwas derber und fester, wie dies die Nation selbst ist.

Die Ungern.

Man verschreit die Ungern gewöhnlich als eine häßliche Nation, und hat in gewisser Hinsicht Recht, in anderer aber großes Unrecht. Der gemeine Unger ist wirklich nicht appetitlich, in seinen elenden Kleidern, von der Sonne verbrannt, und in seiner Gebehrde von seinen Tyrannen entstellt und niedergedrückt. Aber man gehe hin, und sehe eben diese Leute zu einem Regimente gebildet, wohl gekleidet, mit den festen, trotzigen Augen in dem sonnenverbrannten Gesichte, und entscheide dann, welche Truppen in der Kaiserlichen Armee von Ansehen und in der That die bravsten sind. Dies ist freylich die Auswahl der Jugend, aber eben darum ist es begreiflich, warum der Ausschuß, der nachbleibt, so wenig gefällt. Mongolische Nasen und Mäuler finden sich unter allen Nationen, aber man hat sehr Unrecht, gleich so drauf los zu urtheilen. Von Wuchs, vorzüglich an Schenkeln und Füßen, sind die Ungern dagegen schön und schöner, als viele andre, weißge-

fürbtert Europäer, schlank, stark und nervig. Dies mögen sie zum Theil ihrer ungebundenen Tracht verdanken; aber gleich viel, sie sind es nun doch einmal. Besonders karakteristisch ist ihr Auge, das selten groß, aber fast bey allen von einem klaren und brennenden Feuer ist, und sicher und fest seinen Mann Bescheid thut; auch die Ruhe und Stille ihrer Gebehrde hat etwas Orientalisch-ewiges und Bestimmtes: ich mögte sagen, des ganzen Landes Karakter spiegle sich darin, eine feste und schwellende Ueppigkeit der Vegetation, wie der Bäume, Blumen und Früchte des Landes, im Gefühl heißer Naturkraft und großer Genußfähigkeit still auf sich selbst ruhend. Mir ist wirklich oft gewesen, wenn ich ins Kaffehaus trat, als müßten in Schiras und Mecka die Menschen so ruhig sitzen, ihr Daseyn fromm in sich selbst beleuchtend. Aber Eines fehlt fast allen Ungern, nemlich körperliche Beweglichkeit und Gewandheit. Der ächte Unger in seiner prächtigsten Staatskleidung, wie im alltäglichen Aufzuge, geht steif und stattlich einher, wie ein abgesessener Dragoner. Sie sind freylich gute Reiter, aber da das doch keine allgemeine Bestimmung ist, so sollten sie diese Steifheit ablegen. — Die Frauen sind nicht so braun und verbrannt, wie man die Männer immer zu denken gewohnt ist, und wissen ihren Teint trotz der feinsten Italiänerin fein und zierlich zu erhalten. Sie sind, wie die Männer, wohl gebaut, und ich habe in allen Städten so viele schöne und niedliche gesehen, als man nach Verhältniß nur in den meisten andern Ländern findet, und sie haben dabey eine Lebendigkeit und Macht des Blicks, die man oft versucht wird, italiänisch zu nennen. Eben so findet man unter den gewöhnlichen Dienstmädchen, die in den Städten ein wenig zur Zierlichkeit gewöhnt sind, allerliebste Dingerchen, die Wien und Venedig keine Unehre machen würden.

Hier in Pest und Ofen, wenn gleich viel Teutsches sich eingeschlichen hat, bleibt man doch noch der alten

Tracht getreu, und die Männer gehen in ihren Pelzkleidern, oder Jacken, mit langen Hosen, weiten bespornten Stiefeln, und einem zierlichen Säbel an der Seite. Ein Schnurrbart verkündigt den Mann, wenn er schon so viele Haare hat. Diese Kleidung ist bey Hohen und Niedern national, und mit kleinen Abänderungen dieselbe; und wenn der Große auch noch drey, vier Zobel- und Fuchspelze darüber zöge, so sind sie doch in eben dem Schnitt. So geht der stolze Magnat, so sein Barbier und Schuhmacher, wenn er draußen erscheint, so sein Verwalter und Abschreiber, so der freye Musensohn, um den die goldne Lebensfreyheit noch mit dreygekrönter Herrlichkeit schwebt. Jeder weiß, wie schön diese Kleidung einem gut gebauten Leibe steht, und wie sie noch schöner stehen würde, wenn die Ungern sich mit mehr Leichtigkeit und Geschmeidigkeit darin zu bewegen wüßten. Die Weiber haben, so viel ich weiß, keine Nationalkleidung, wenigstens in diesen Gegenden nicht, sondern alle, so ich gesehen habe, tragen sich, wie es die Mode von Zeit zu Zeit in den Ländern Europas ändert, welchen die übrigen nachäffen, und man weiß in Pest so gut, als in Frankfurt, welch eine furchtbare und launische Göttin diese ist, als daß man ihr nicht dienen sollte.

Der Unger ist allgemein wegen seiner Ehrlichkeit und Bravheit berühmt, und ich würde schelmisch seyn, wenn ich sie ihm nicht zugestände, jemehr diese Tugenden anfangen zu veralten. Man kann nicht nur mit der größten Sicherheit und Unbefangenheit unter ihnen umgehen, nicht nur jede Gefälligkeit und Freundlichkeit erwarten, wenn man sie anspricht, sondern kann auch sicher auf ihren Beystand rechnen, sobald sie einen in Verlegenheit, oder gar im Fall einer Verunglimpfung sehen. Dies ist Karakter des Volks, und macht ihnen Ehre. Aber doch fällt es jedem auf, daß sie gegen Fremde sehr zurückhaltend, man mögte sagen, stumm und trotzig im äußern Anblick sind; deswegen haben alle sie mehr oder weniger des Stolzes beschul-

digt. Nun so will ich dies auch thun, und hoffe, sie sollen nicht dabey verlieren. Ja sie sind stolz, und bieten nicht gern das erste Wort, besonders einem Fremden nicht; sie haben eine gewisse Keckheit auf ihre Nation, die, eingebildet oder nicht, immer noch viel Energie verräth. Viele von ihnen sind den Teutschen herzlich gramm, und sie mögen wohl einige Ursache dazu haben. Denn kostet ihnen ihre Verbindung mit Teutschland nicht täglich Opfer? und was hatten und haben sie Gutes von den Teutschen, das sie nicht auch ohne diese Verbindung haben konnten? Sie fühlen es, daß sie noch mehr, als diese, daß sie noch in Vielem ein Volk sind, und werfen sich darauf nicht wenig in die Brust. Vieles aber von dieser Sprödigkeit und Entfernung liegt in ihrem ganzen Karakter. Sie können sich überall andern nicht leicht anschmiegen, und ihr Gemüth ist in gewissem Sinn eben so unbiegsam, als ihr Leib, und bey allem Feuer, bey allem Muth, die dieser braven Nation eigen sind, haben sie wirklich eine Selbstgenügsamkeit und eine Kälte von aussen, die nahe an das Eckigte gränzen, und einen Fremden leicht irre führen können. Aber man gehe zu einem Unger, biete ihm die Hand, entdecke ihm sein Herz und sein Anliegen, und man lerne, ob man sich so oft betrogen findet, als bey denen, die freywillig uns mit ihren Gefälligkeiten und Diensten überfallen und uns im Stich lassen, wann wir sie gebrauchen. Ich habe in Südteutschland und namentlich in Wien oft das Wort gehört: der Unger ist so stolz, als er dumm ist. Sicher gilt dies auch hier von Vielen, wie es allenthalben gilt, und fällt dann freylich bey der äussern Ungefälligkeit der Erscheinung noch mehr auf, besonders wenn ein alter berühmter Stammbaum im Hintergrunde steht. Ich will auch nicht leugnen, daß die Ungern in allem, was Geschmack heißt, hinter den kultivirten Nationen Europens noch weit zurück sind, aber das muß ich frey gestehen, daß schon durch die lateinische und teut-

sche Sprache, die jeder nur mittelmäßig gebildete Unger lernt, mehr in seinem Kopfe aufgeräumt wird, als der junge Wiener zu denken lernt, dessen glorreiche Laufbahn zwischen dem Graben und der Burgbastion, zwischen dem Prater und Nationaltheater beschlossen ist. Ich habe in Wien grade unter den Ungern die gescheutesten und gebildetsten Officiere gefunden, wenn gleich auch ihnen die äussere Grazie und Eleganz fehlt, wodurch der Schwede und Franzose seine Darstellung geltend zu machen weiß.

Für diese Ungeschmeidigkeit aber und Unbehülflichkeit, wie einige es nennen, für dieses Eigne der Nation, die Sitten und Weisen andrer Völker nicht leicht zu fassen, und sich überall dem Fremden nicht so leicht anzupassen, haben sie wieder reichliche Entschädigungen in der Eigenthümlichkeit, und, warum soll ich es nicht sagen? in dem Nationalkarakter, der doch immer nur ein Volk macht. Wem dieser Nationalkarakter, dieses Unterscheidende fehlt, dem fehlt auch ein Land, das ihn zusammenhalte, ein Land, das aus allen ein unzerbrechliches Bündel Cyrussischer Pfeile mache, in Gefahren alle Arme bewaffne, alle Herzen vereinige, Nation und Vaterland Eins mache. Wo kein allgemeiner Geist mehr ist, da mag noch soviel Bildung, Bravheit und Kraft in den Einzelnen seyn, es hilft und wird nichts: früher oder später sinkt die Nation zusammen, oder ist doch der ewige Ball derer, die sie zum Spiel brauchen können. Ungern ist noch zu helfen, wenn es den untern Ständen mehr Rechte giebt. Dieses Volk kann nur auf dem Einen Wege sich helfen, wenn es diesen eigenthümlichen Geist zuerst noch als ein Heiligthum bewahrt, immer mit der Zeit fortschreitet, und allmählig denen, deren Nacken jetzt die stolzen Magnaten niedertreten, etwas von dem Gefühl zukommen läßt, daß auch sie Menschen sind.

Der Bauer.

Wenn man von den Ungern spricht, kann man diesen armen Schelm kaum mitzählen, weil er selbst von diesen noch zu den Lastthieren gerechnet wird, und in mancher Hinsicht auch vor ihnen nicht viel voraus hat. Freylich zeigt er, sobald er ein wenig besser angethan, und mehr in die Welt hineingestoßen wird, daß er ein natürlicher Bruder seines ahnenreichen Tyrannen ist, ja er zeigt es selbst in seinen hottentottischen Lumpen; aber doch ist sein Zustand noch unbeschreiblich weit zurück gegen den andrer Länder, und selbst gegen seine nächsten Nachbarn, die Teutschen, die unter eben dem Scepter stehen. Ich habe oben in meiner Reisebeschreibung an mehreren Stellen von den Dörfern, der Bestellung der Felder, der Aerndte ꝛc. schon geredet, werde es unten noch thun, und will mich hier darauf beziehen. Aber einige Worte von den Gründen muß ich doch wohl sagen, warum es nicht anders ist. Denn der alte Grundsatz der Causalität bleibt in der Erfahrung noch immer in seiner Kraft, wenn man ihm seinen Thron in der theoretischen Philosophie auch etwas erniedrigt hat. Wenn ich also fragte: Warum ist der Bauer so faul? warum läßt er sein Korn erst halb im Felde vermodern, und die beste Kraft der Halmen von Regen und Sonne aussaugen? warum wirft er es nachher in vier, fünf elenden Haufen um seine Wohnung hin? warum ist seine Scheune nicht größer? sein Haus so kümmerlich? da rund um ihn die Erde an allen Gaben so reich ist. Warum geht er zerlumpt und verdrossen einher, während seine Rosse auf fetten Triften wiehern, und seine schönen Stiere und Kühe im Grase waten? Dies sind natürliche Fragen, und natürlich war auch ihre Beantwortung, wie ich sie von einfältigen und klugen Leuten, von Hohen und Niedern vernommen habe. Sie sagen: der Bauer verliert die Lust zu sich und zu seiner Wirthschaft, weil er nicht

sich, sondern einem andern arbeitet, weil er doch immer nur mit allem seinen Erworbenen, mit seinen Heerden und Gütern als ein Besitz desjenigen anzusehen ist, dem er dient: so entgeht ihm, da er seinem Ochsen gleich betrachtet wird, die Lust und die Thätigkeit. Von Frohndiensten erschöpft, die in der Willkühr seines Herrn stehen, kann er seine Felder nicht bestellen, wie er wohl mögte. Läßt der Himmel einen glücklichen und schönen Tag der Saat und Aerndte aufgehen, und hat der Arme sich vielleicht zu so einem Tage lange gefreut, so wird er abgerufen, muß mit seinem Gespann weit über Feld ziehen, und das Seinige dem Zufall und den Thieren und Vögeln des Himmels zur Speise und den Elementen zur Zerstörung überlassen. So sahen wir in Ungern bey allen großen Höfen die Aerndte vollendet, aber bey den Dörfern lag allenthalben geschnittenes Korn, zum Theil verfault, im Felde herum, und anderes ward gemäht, was sich lange nach dem Eisen gesehnt hatte. Man beschuldigt freylich die ungrischen Bauern allgemein der Unwirthlichkeit und Faulheit, besonders wenn man Teutsche hört, die sich in Ungern lange aufgehalten, und Verwalter und Aufseher großer Güter gemacht haben; aber auch dieses ist eine natürliche Folge ihrer ganzen Lage. Nur wo das Eigenthum einigermaßen gesichert ist, fängt der Mensch an, auf die Verbesserung seines Zustandes, auf die Verzierung aller Dinge um sich her, und die Anordnung und Ausschmückung seines ganzen Lebens zu denken. Nur da erwacht Thätigkeit und Klugheit, und nur da kann das zweybeinige Thier, das keine Federn hat, sich zum Menschen bilden. Es wird immer noch lange Zeit dazu gehören, ehe der ungrische Bauer es seinem österreichischen Nachbar gleich thun lernt, selbst wenn er aus dem Zustande einer unwürdigen Knechtschaft mehr zu einem menschlichen Wesen erhoben würde. Aber auch selbst so, wie der arme Unger ist, dieser, der die Heere mit tapfern Kriegern, und das Land mit seinen nütz-

lichsten Bewohnern füllt, ist er gar ein braves und gutmüthiges Geschöpf, freylich etwas demüthig, mehr, als es dem Nationalkarakter ansteht, aber immer doch frohherzig, gefällig und dienstfertig, und ungewohnt, für Geld alles zu thun und zu leiden. Wenn ein Volk in einem solchen Zustande, als worin diese Klasse darnieder liegt, noch so viel Gutes und Braves erhält, so muß der Grund gut seyn, und es läßt sich also viel von ihm hoffen, sobald besondere Umstände für dasselbe eintreten. Man muß doch bey aller Aermlichkeit und Kleinheit ihrer Hütten es rühmen, daß sie nicht schmutzig sind, sondern alles nett und reinlich halten, und selbst ihren Häusern gern um die Thüren und Fenstern einen muntern Anstrich von Kalk oder mit andern Farben einige Buntigkeit zu geben suchen.

Ihre Kleidung ist sehr mannigfaltig, doch ich will bey der gewöhnlichen bleiben, wie sie sie bey ihren alltäglichen Geschäften im Hause und im Felde tragen. Ihr Hemd ist eigentlich nur die Hälfte des gewöhnlichen, und geht bis auf den Nabel, wo sich gleich eine lange, weite Hose anschliesst, die aber nicht hindert, daß bey'm Bücken und Wenden des Körpers nicht der ganze Bauch häßlich sonnenbraun und nackt erscheinen sollte. Um die Füße wikkeln sie alte Leinwand oder Lumpen, mit Bändern bis an die Knöchel so umgebunden, und ziehen schwere ungrische Stiefeln darüber, oder binden bloß eine Art Socken unter: so sind sie fertig. Dies ist die gewöhnliche Tracht. Zuweilen werfen sie doch ein Brusttuch über das Hemd, und wenn sie reisen, haben sie entweder einen weissen Mantel aus grobem Tuch, den sie künstlich genug zu zwey Stockwerken zu werfen, und um den Leib zu legen wissen, oder sie werfen auch einen Schaafspelz, mit allen Troddeln und Zierrathen der Natur versehen, um. Ein kleiner Schnurrbart zeichnet die Nation aus, und ein breiter und flacher Hut hängt auf dem Kopfe. In diesen Schaafpelzen, mit den Lumpen um die Füße und den Socken und

dem bloßen Bauche muß man sie sehen, und man hat ein lebendiges Bild von einem Hottentotten. Sie sind sehr hart, und wann sie mit ihrem Fuhrwerk in der Stadt bleiben, wickeln sie sich in ihren Mantel, und werfen sich so unter dem Wagen hin und lassen es regnen und hageln. So habe ich es in Pest, so bey einem Dorfe gesehen, wo ihrer drey, vier unter einem Wagen im tiefen Schlafe lagen, während ihre ausgespannten Pferde graseten. Sonntäglich freylich gehen diejenigen, so was Besseres haben, stattlicher, und man sieht dann wohl einige in blauen Jacken und Hosen, auch wohl mit Pelzwerk verbrämt, in guten Sporenstiefeln und dem feinen aufgestrichenen Schnurrbart. Die Weiber gehen, wie allenthalben, die Armen in Hemden und Jüpchen, ein Tuch leicht um den Hals geschlagen, und das Haar gewöhnlich in Einen, oder mehrere Zöpfe geflochten, gewöhnlich einen Filzhut auf dem Kopf. Sonntäglich aber sieht man sie in feinen gelben und rothen Husarenstiefeln mit hohen Absätzen, worin sie sonderbar genug einhertrottiren. Die Vermögendern tragen diese Stiefeln auch alltäglich, denen sie, wie oft ihren Jüpchen, goldne und silberne Borten und Franzen ansezzen; oft sieht man sie auch in feinen Schuhen mit hohen Absätzen, die Strümpfe in 4, 5, 6 Stockwerke über einander gefaltet, daß ihre Beine unten ein fein butterfaßmäßiges Ansehen bekommen. Diese Gattung ist immer freundlich, gefällig und naiv, und man findet unter ihren stillen braunen Gesichtern manche niedliche und viele rechte Schelmenaugen. Besonders haben viele einen schlanken und doch derben Wuchs, schöne Füße und feine Hüften, wie Chardin dies von den Cirkassierinnen rühmt. Der Himmel gebe ihnen und ihren Söhnen und Töchtern bald glücklichere Zeiten, und nehme ihnen das Joch der Sklaverey ab. Dies ist das letzte Wort, womit ich von diesen gutmüthigen Landbewohnern Abschied nehme.

Abreise von Pest.

Den 26. um vier Uhr waren wir auf dem Posthause fertig und gingen des Weges durch die Judenstadt Altofen; rechts kam dann eine Zeitlang schönes Flachfeld bis an die Donau, links an der Chaussee grünten die reichsten Reben, über welche der Adlerberg emporragte. Wir gingen einen Fußsteig in diese Weinberge hinein, der zwar nicht weiter, aber viel holperiger war, als die gemeine Straße. So kamen wir über Stock und Stein und durch Wacholder- und Haselgesträuch endlich wieder in die große Straße. Unter uns war die äußerste Lebendigkeit vom Wein, also wenig Worte, und so kamen wir endlich einsylbig, aber lustig in Werischwar an und nach dem Zuge durch das lange Dorf endlich ins Wirthshaus. Hier haben wir gute gebratene Hendel gehabt, den Wein in Melonen mit Zucker aufgefüllt. Die Weinberge laufen etwa eine Viertelmeile hinter Ofen zu Ende und sind neben den Rebenstöcken mit einzelnen Maisstauden untermischt. Nachher treten die Berge enger zusammen, man sieht rechts nichts mehr von der Donau. Die Berge sind kahl und öd, das Thal zu beiden Seiten des Weges ist Getraidefeld, jetzt meist umgepflügt und wechselnd noch mit Mais bedeckt.

Es ist der 27. August und 10 Uhr Abends, alles schnarcht um mich und der Wind saust grimmig, eine gute Aufforderung, hier bei Gelegenheit etwas Wind zu machen. Wir kamen gestern spät zur Ruhe, denn die dulces susurri des Abends und des Kopfes waren gleich lebendig; überdies hatte B. die Nacht über keine Ruhe, ihn mogte quälen, was da wollte. Er gab bei'm Durste dem Wassermangel und einem andern Mangel Schuld und tobte auf diese Rechnung drei bis viermal wild im Dunkeln herum und wollte um halb 4 Uhr durchaus alles auf den Marschfuß setzen, woran A. ihn hinderte, der an ihm nachher grade die meiste Arbeit fand, ihn mobil zu machen.

Um halb 7 Uhr indessen war nach einem elenden Kaffe, wovon die Tasse einer Flasche mittelmäßigen Weins gleich gilt, nemlich 7 Kreuzer, alles auf den Beinen. Es hatte die Nacht geregnet und der Weg war staublos und der rothe Himmel verhieß einen heitern Tag. Diese Hoffnung vermehrte noch eines alten Ungern Omna, der äußerst freundlich zu uns trat, als ein Treufreund mit uns plauderte und durch einen Theil des Weges bis über das lange und anmuthige Werischwar hinaus führte. Der Weg wird hier lieblich. Zu beiden Seiten sind grüne Hügel mit vielen Baumgruppen, meistens Eichen, hie und da hat man einen Weinberg und Wiesen und Rohrteiche; Heerden belebten den Morgen und das interessantere Menschthier, das in allerlei Gestalten und Fuhrwerken zur Pester Messe zieht. Endlich lief der Weg in den schönsten Eichenwald aus und wir kamen durch diesen an Zschabar, höchstens eine Stunde von Werischwar. Der Wald verschwindet, die Hügel und Berge entfernen sich mehr von der großen Straße, an welche Kornfelder, Maisfelder, Kartoffeln, zwischen welchen und dem Mais Gurken und Melonen liegen, und selten Weinberge treten. Die Berge sind hier kahl, manche mit Gesträuch bedeckt, viel schönes Land liegt in großen Haiden. Der Wind fing an wüthend zu wehen und hielt uns in Arbeit, da wir ihn im Gesichte hatten. Einige blieben von uns stecken und die andern kamen nach Lendward auf ebenem Pfade voraus, wo sie sich an Milch und Früchten erquickten, bis die Maroden sie einholten. Die Ebne wird hier breiter und die Berge rechts an der Donau sind wunderbar schön und schroff. Man hat vor sich lustige Wiesen und Felder, von Heerden wimmelnd, alle Fußsteige trugen Kirchgänger, alle Wege Marktwagen und Reiter; im Hintergrunde lag Gran auf seiner Höhe. Man denke also, daß es fröhlich im Herzen und auf der Zunge war, bis der Hintertrupp eintraf. Dieser haute mit uns ein und so ging es bergan auf Torrock zu, die zweite

Station von Pest, ein Dorf, wie die vorigen. Hier fing der Wind endlich rasend an und goß auch bald so reichlichen Regen aus des Himmels Schläuchen, daß wir größtentheils durchgenäßt und zum Theil verzagt wurden; besonders traf dies C. in seinen nankingenen Hosen; er ward verdrossen und wollte kaum noch fort. Als er so im Ueberdruß schlenderte, hätte ein Wagen ihn um ein Haar umgeworfen, und endlich, wie jede Kreatur bald merkt, wo einen der Schuh drückt, wollte ihn sogar ein muthwilliges Füllen bespringen. Dies machte ihn so furchtsam, daß er mehrmals vor bloßen Fantomen wie ein Blinder aufsprang zu unser aller Ergötzung, da seine Augen vor natürlicher Myopie und Staub und Gebücktheit nicht wohl sehen mogten. In Neudorf ward eine fröhliche Mittagstafel gehalten und um zwei Uhr lootseten wir uns selbst und die Lahmen und Blinden mit fort. Doch war es kein Scherz, gegen den Wind an zu segeln; selbst den Keckften verging der Athem oft, besonders wenn wir um einen Berg oder einen steilen Fels der Donau mußten, die heute auch keinen Schiffer duldete. So kamen wir durch Vitschka, wo Kaffe und Nesmillner getrunken und unter den sonntäglichen Ungern, die lustig tanzten, herumgedoppelt ward. Nicht weit hinter Vitschka hat man ein Dorf Namens Schytte, wo die Gegend sehr romantisch wird. Man hat rechts die Donau mit schönen Inseln und weiter hinüber Ebnen und Dörfer, netter, als die diesseitigen; links geht man meist unter einem hohen Ufer hin, mit Korn- und üppigen Maisfeldern. So geht's vorwärts gute anderthalb Stunden von Schytte bis Nesmill. Bei Nesmill erweitert sich das Thal und steigt in Schluchten zu anmuthigen Rebenhügeln und Gärten auf, worin einzelne Häuschen liegen und der bekannte Nesmillner wächst, vom ungrischen Keller her aus Wien ein so guter Freund von uns. Eine niedliche Insel, nicht ohne ihre Reben, liegt in der Donau. Nesmill selbst ist stattlich und seine Schenke gut. Wir haben gut geschmaust

und gezecht und die Maroden haben sich mit Slickwitzer (eine Art Branntwein, mit Pflaumenkernen und andern Früchten distillirt) die Kehlen, Kniee und Füße auf meinen Rath eingerieben. Wir werden morgen sehen, ob es anschlägt. Auch auf diesem Wege sieht man ganz zierliche Häuschen, aber keinen Raum für das Korn, das entweder in langen offenen, mit Stroh gedeckten Schuppen im Felde steht, oder zwischen den Häusern im Dorfe in einzelnen Haufen. Man findet hier schon Tennen nach italischer Weise unter freiem Himmel, wo ausgedroschen und dann das Stroh für den Wintergebrauch wieder in Haufen gesetzt wird.

Kaum öffnete ich den Morgen des 28sten die Augen dem Tageslichte, so drangen die wankenden Bäume und der trübe Himmel sich mir als üble Propheten auf und kaum war ich aus der Thüre, so bestätigten fliegende Strohhalmen und Regen diese Furcht. Alle kamen überein, besonders die Matten, welchen zuletzt die Majorität zufiel, bei diesem Sturm und Regen sei dem Beinen unmöglich noch mehr zuzumuthen, und wir bestellten also einen Bauern, uns die sieben Meilen von Resmil bis Raab zu fahren. Indessen ward gefrühstückt und Wein und Kaffe und Slickwitzer wie gestern angewandt. Dann kam unser Unger Sverenz mit drei elenden kleinen Gäuleu und einem unbedeckten Wagen. Es half kein Winseln, wir mußten in Sturm und Regen hinein, die uns grade ins Gesicht schlugen. In den ersten Stunden waren wir meist durchgenäßt und erfroren; doch sank nur C. der Muth, obgleich er sich in Schutz unsrer Leiber hinstreckte und vom Regen fast gar nichts fühlte, uns selbst aber seine dicken Waden und Beine sehr fühlen ließ, die er quasi jure hoch zwischen die unsrigen hinaufstreckte. Einige stiegen zuweilen ab und und marschirten, der Regen hörte endlich auf und naß und hungrig und erfroren langten wir um halb zwei Uhr in Acs oder Asch an. Die meisten außer A. und M. wähl-

ten sogleich das Beneficium der Betten und froren doch, bis endlich durch Suppe, Wein, Kaffe und Slickwitzer die starren Glieder aufthauten. — Hinter Resmill hat man links noch einige Zeit Gärten und Weinberge, dann wird das Land flach und besteht bis nach Komorrn hin aus Feldern, Weiden und Wiesen. Wir sahen Pflüger und Arndter und Hirten und hie und da Heumäher und grosse Haufen Heus und Korns auf dem Felde, letzteres von Luft, Regen und Sonnenschein schon ganz grau gefärbt. So lag es da und ward zum Theil im Regen so eingefahren, in grossen und kleinen Fudern, die Wagen mit zwei bis acht Ochsen bespannt, die nach väterlicher Sitte nicht mit Jochen vor der Brust, sondern über dem Hals zogen. Die Pferde, die wir sahen, sind fast alle klein, aber gut von Knochen und schnell und ausdaurend. Man findet hier ganze Felder mit einer Art Futtergras, Mohar genannt, besäet, das wie Klee gemähet, in Haufen gesetzt und als Pferdefutter eingefahren wird. Von Obstitz, einem sehr grossen Dorfe unweit Komorrn bis Asch, ist der Weg sandig und der Acker wüst als Haide, beinahe eine Meile lang, nach der Lage und dem Ansehen des Rasens und der Kräuter, die er nährt, wohl eines vortheilhaften Anbaues fähig. Nach der Donau rechts laufen schöne Aecker und Wiesen und links in der Ferne zeigen sich herrliche Felder, spärlich mit Dörfern und Höfen besetzt. Ueberall liegen die Dörfer zu weitläuftig und machen jeden guten Ackerbau unmöglich. Dies sahen wir gleich hinter Asch, wo sich zu beiden Seiten am Wege die schönsten Felder zeigen, fast ganz noch mit Kornhaufen und Garben bedeckt und hie und da mit Mohar, Maisfeldern mit Melonen zwischen den Reihen, selteuer mit Hirse. Wir fuhren durch solche Gefilde bis nahe an Gonis, wo eine Station ist. Hier kömmt man der Donau wieder nah und fährt über kahle Sandhügel. Wir tranken hier sehr guten Schamlauer, den wir aber als geprellte Leute bezahlen

mußten, doch weckte er uns auf und erhielt uns den Athem froh bis Raab; nur an Freund C. war keine Hülfe und nichts aus der Vergangenheit und Gegenwart konnte ihn erquicken. Der Weg war einförmig auf sandigen, ebnen Boden, der zuweilen ein lustiges Maisfeld und feine Wiesen zeigte und rechts durch die fetten Donauanger und Inseln eine kleine Erlustigung erhielt. So kamen wir um 9 Uhr in der Vorstadt von Raab an und ärgerten uns über unsern Sverenz, der uns durchaus in einem vorstädtischen Wirthshause absetzen und mit einem andern Kumpan, der ihn verführt hatte, auf unsre Rechnung zehren wollte. Sogar wollten die beiden Esel uns einbilden, die Stadt sey für Wagen schon gesperrt und wir selbst würden Mühe haben, eingelassen zu werden. Wir zahlten ihm unmuthig und er ging des Trinkgelds verlustig und wir gelangten in die Stadt zum Lambl, wo es auf ein lustiges Abendessen losging und ein hübsches Gesicht in der Küche und ein anderes in einem Zimmerchen unter uns, die oft zu uns aufguckte, uns lustig machten. Auch die Magd war fein, die uns mit dem Marker aufwartete, und so konnte dieser Anblick und Reiz so vieler Niedlichkeit und Lieblichkeit und guter Schamlauer nicht verfehlen, uns in einer heitern und frohen Stimmung den bleiernen Flügeln des Schlafs zu übergeben, welchen Regen und Wind schon leichte Arbeit machten. Das erste Wunder unsrer Tagfahrt war, wie unsre drei jämmerlichen Gäule uns bei dem fürchterlichen Winde die sieben Meilen zogen, ohne ein Haar zu legen, und das die meiste Zeit im Hundetrab; doch mußte des lustigen Sverenz Peitsche immer in Bewegung seyn. Dies ward meine Schulter gewahr und mein rechtes Ohr, die bei'm Ausholen oft was abkriegten, so daß ich, wenn ich mich umsehen wollte, die Hand immer vor's Auge halten mußte, um dies göttliche Gliedmaß, wie C. sagte, nicht zu verletzen. — Der Wagen, mit dem wir fuhren, war fast wie die engen Leiter-

wagen im nördlichen Teutschland. So sind die gewöhnlichen Bauerwagen, wovor sie Pferde spannen. Die Aerndtewagen, welche Ochsen und Pferde zusammen oder erstere allein ziehen, sind, wie die unsrigen, aber höher in Leitern und kürzer und enger. Mit dieser Art bringen sie auch gewöhnlich ihre Lebensmittel in die Stadt, wenn sie Ochsen eingespannt haben. Für ihre Ochsen, Pferde und Kühe haben sie kleine jämmerliche Ställe; auch die Menschenwohnungen sind sehr klein und niedrig, aber meistens lang, unten weiß bekalkt und zuweilen mit zierlichen Quadraten und Oblongen, die höher gefärbt sind, um Thüren und Fenstern ausgezeichnet. Von der Kleinheit der Scheunen, daß das Korn meistens in Haufen steht, die Tennen hie und da unter freiem Himmel sind, ist schon gesprochen. Die Bäume in den Dörfern und an der Straße sind Maulbeeren und Akazien, seltener Weiden.

Wir waren den Morgen des 29. Augusts frühe auf in Raab, gingen in die stattliche Domkirche und hörten den Bischoff mit seinen Domherren den Gottesdienst verwalten. Es waren zusammen 13 und ich muß gestehen, daß ich nie dickere und frohere Pfaffengesichter gesehen habe. Man hatte uns Raab als die Königin der ungrischen Städte in Rücksicht der Weiber gerühmt. Wir sahen wenig feines und selbst unsre gesternabendlichen Urtheile über unsre Hausschönen wurden durch das Tageslicht um ein Großes gemildert. Raab ist ein rundes Städtchen von dem Umfang einer halben Stunde, mit schlechten beschindelten Häusern, einige wenige ausgenommen. Man sieht an den Wällen und Gräben, daß sie ehedem eine Festung war, die aber nicht mehr unterhalten wird. Sehr schön ist die Aussicht vom Thurm über dem Komorrer Thor, welcher während Monteculis Feldherrnschaft gegen die Türken erbaut ist ist. Sehr schön ist auch der große Platz, so schön, daß er einem, der Wien, Presburg und Pest gesehen hat, neu ist. Die Stadt liegt in einer Ebene,

die

die in der schlimmern Jahreszeit wohl einem Sumpfe ähnlich steht, so hoch ist wenigstens die Chaussee darin angelegt. Nordwestlich fließt ein Arm der Donau hart an den Mauren hin, der auf der nieblichen Insel jenseits nette Dörfchen und Waldgruppen zeigt und mit Weiden und Pappeln bekränzt ist. Die lange Vorstadt auf der Straße nach Oedenburg ist recht fein und die Häuser meistens zur Seite mit Akacien umpflanzt.

Wir wanderten um vier Uhr aus der Vorstadt, rechts immer Donauwasser und anmuthige Inseln und Wiesen und links Kornfelder und große Weiden, in weiter Ferne mit Bergen bekränzt, habend, die nach und nach ganz verschwanden. Es war ein schöner frischer Tag und unsre Beine mit frischem Mark gefüllt. Die Oedenburger Chaussee, auf welcher wir gingen, ist eine der schönsten, obgleich Ungern auf allen Hauptstraßen gute Chausseen hat. Bald kamen wir nach Brückel, einem kleinen unansehnlichen Dorfe, wo Erfrischungen genommen wurden. Hier hielt ein Mann zwei von uns wegen des angeschnallten Säbels und des beschornen Hauptes für Franzosen und fragte ernsthaft darnach; sie aber protestirten gegen diese unpopuläre Meinung in bester Form. Mehr aber drang ein altes Mütterchen in uns, ihr doch zu sagen, wer wir seien. „Kaufleute sind Sie nicht, Handwerksbursche gehen nicht so fein und munter einher ꝛc." Wir sagten ihr allerlei, fanden sie aber nicht befriedigt. Diese Fragen hatten wir wahrscheinlich unserm Fußwandern zu danken, das hier, wenn nicht verächtlich für einen Gentleman, doch immer ungewöhnlich ist, weil alles fährt und viel Fuhrwerk fast immer von jedem nach seinem Vermögen zu haben ist. Dann erzählte sie uns sehr kläglich, man habe ihnen vor vier Wochen etwa ihre Heiligen, ihr Krucifix und den lieben Herrgott aus der Kirche gestohlen nebst andern Kostbarkeiten. Ein Kerl, der deswegen in Raab festgesetzt sei, habe sich schon den Bauch aufgeschnitten, aber man könne sie darin nicht finden.

Auf dem Wege durch die schönsten Kornfelder merkten wir, daß wir uns Wien näherten, so viele Gonaschen und Gulaschen begegneten uns, welche die fettesten Schweine und die schönsten Ochsen auf der Straße trieben. Wir sahen vier solche Trupps Ochsen zu Hunderten und die Schweine so feist, daß sie kaum fortkonnten. Bei uns war dies nicht der Fall. Wir waren alle wohlgemuthet, freuten uns der großen Maisfelder, die noch wie ein Wald da stehen, der Haufen von Mohar, der Heumäher hie und da auf den Wiesen und des schönen Abendhimmels. So wanderten wir durch das stattliche Dorf Hochstraß, das wirklich ein feines Ansehen hat mit seinen weißen Häuschen, Maulbeeren und Akacien. Diese Häuschen, sehr reinlich und sehr wohlfeil, sind meistens ohne ein Stücklein Holz bis an den niedrigen Giebel, zuweilen aus Backsteinen, öfter aus Wällerwänden aufgeführt, wie man dies häufig in Sachsen findet. — Das schönste Gebäude in einem ungrischen Dorfe, wenn kein Edelmann oder Magnat da hauset, ist gewöhnlich das Wirthshaus: ein großes Viereck mit einer Menge Zimmer, und Ställe, die einen weiten Hof einschließen, in dessen Mitte ein bedeckter Schuppen oder Wagenschauer ist, worunter die ankommenden Fuhrleute fahren und füttern. Auch findet man in diesen Dorfwirthshäusern gewöhnlich einen Kellner und gutes Essen und Wein. Die schlechten Artikel sind Kaffe, Rosolio und Butter. Die Wohlfeilheit des Landes muß einer bewundern, der im mittleren Teutschlande gereist ist. Wir wunderten uns, daß unsre Maroden sich so gut hielten, machten um 8 Uhr Halt, tranken Gedrger Ausbruch und schwatzten uns fröhlich in die Mitternacht und den Schlaf ein.

Den 30. August waren wir frühe um 7 Uhr auf den Füßen und wanderten durch die schönsten und fruchtbarsten Gefilde, doch mit dem Aerger, daß so viele bloß zu Weideplätzen dienen, und daß die Dörfer, wenn sie gleich zum Theil sehr groß sind, dreiviertel bis anderthalb Meilen aus

einander liegen, welches den guten Ackerbau und durstigen Pilgern, wie wir, das Wandern so sehr erschwert. Wir hatten rechts einen schönen Donauarm, der einige freundliche Inseln mit theokritischen Hütten voll Genügsamkeit bildete. Mehrere von den Vordermännern setzten sich bei einem Hüttchen am Wasser zu einem alten Mann und einem Haufen Kinder und Gänse und Hühner hin. Ein Kranz von 8 schönen Weiden bedeckte die Hütte, unten rauschte der Strom und in seiner Mitte stöhnte und klapperte eine Wassermühle, fern herüber schimmerten durch dies dunkle und frische Grün weiße Wände von Häuschen: eine süße mora viae et vitae. — Ich habe hier nicht umsonst von Vordermännern gesprochen, denn M., einer unsrer besten Avantgardisten, empfand einen Krampf in einer Wade, und E. war nach Gewohnheit nicht der erste. Wir nahmen also in Wieselburg einen Wagen bis Eisenstadt, hielten bei Schweinebraten und Schomlauer ein gutes Frühstück, und besahen diesen heitern Marktflecken, der hübsche Häuser hat und, wie alle ungrische Dörfer, in Einer langen Gasse fortläuft. Mit unserm Fuhrmann hatten wir bis Eisenstadt nach langem Has und Hes auf 8 Gulden bedungen für einen Weg von ungefähr 8 Meilen nach unsrer Rechnung, obgleich man ihm hier gern 11 angelogen hätte. Bald knallte er vor mit einem langen bedeckten Wagen, grade hoch genug, daß die Hintensitzenden sich die Köpfe nicht stoßen, wann sie den Hut abnehmen. Wir nahmen drinnen Platz, der Fünfte saß bei dem Kutscher, zuweilen ward auch die Schußkelle benutzt. So waren auf 6 Personen zwei Pferde und 8 Meilen von 10 Uhr Morgens an noch zu machen. Das hätte Vielen ein Wagstück scheinen können, hier in Ungern ist es keines.

Die Gegend hinter Wieselburg wird sehr einförmig, die schönen Donauufer sind verschwunden und zu beiden Seiten erstreckt sich eine weite Ebene mit seltnen Dörfern und noch seltnern Gebüschen. So kamen wir nach Zeinich, einem elenden Dorfe von vielen Häusern, das aber sehr va-

terländisch war wegen seiner Zäune und um seine Wohnungen Mauren und Wälle aus bloßem Leimen hatte. Die kleinen Viehställe und Scheunen sind fast ein bloßes Stützwerk von Holz mit Wänden aus dichtem Rohre, oben eben so elend mit Rohr und Stroh gedeckt. Hinter Zeinich fängt gleich eine große Haide an, die über eine Meile fortläuft, und einen guten Acker geben würde. Wir hatten hier unendlichen Spaß mit dem Gewimmel von großen Zeiselmäusen, hier Erdwiesel genannt, die auf allen Seiten um uns her liefen und saßen, sich den Bart putzten und allerlei Männchen machten. Sie sind weißgrau wie die ungrischen Ochsen, zum Theil ganz weiß und von der Größe der größten Wiesel oder der kleinsten Iltisse, durch ihren schmaleren Leib und ihre spitzere Schnauze vom Hamster unterschieden. Sie sollen einen trefflichen Braten geben. Man gräbt zuweilen ihre Kornvorräthe unter der Erde auf und findet ganz ansehnliche Haufen. Außer diesen Thierchen dienten uns große Trappen, die hier außerordentlich häufig zu seyn scheinen, zur Ergötzung. Endlich lief diese Haide in fruchtbares Kornfeld aus und wir kamen in Halbthurn an, einem Gute des Palatinus, wo wir in der stattlichen Schenke ein Mittagsmahl anschafften, um wienerisch zu reden. Aber dieses gerieth uns schlecht, weil Braten und Fleisch durchaus mit Zwiebeln und Knoblauch zu reichlich versehen und gespickt war. Ueberall ist es erstaunlich, wie diese wohlriechenden und starkschmeckenden Sachen im Ungerlande müssen begehrt werden; denn in Pest, Raab und, ich möchte sagen, allenthalben findet man die Zwiebeln, Lauch, Gurken und alle Arten Grün in ungeheuren Haufen aufgestapelt, die dicken Zwiebeln zusammengekettet, daß man sich ein Ritterband daraus machen könnte; auch tragen viele Bauern sie wirklich so um die Schultern.

Wir kamen von Halbthurn bald nach Münnichhof, einem Gute der Raaber Domherren. Rechts sind schon Weinberge, die sich allmälig erheben, links Ebnen und fruchtba-

re Flachfelder. Von hier geht der Weg durch Duys in gleicher Gegend. Hinter Duyß sieht man links den grossen See von Neusidl, an welchem man endlich dicht vorbei und in das Städtchen einfährt. Ich weiß von diesem kümmerlichen Neste nichts weiter zu sagen, als daß sein scheußliches Pflaster alle unsre Schläfer plötzlich lebendig machte. Aber wie wir aus ihm herausfuhren, öffnete sich uns eine wunderschöne Gegend. Links unter uns der grosse See, der ferne an den jenseitigen Ufern Thürme, Dörfer und Bäume zeigte, rechts eine Ebne von Kornfeldern zunächst am Wege, dann Weinberge an der Höhe und oben auf den Bergen Waldgebüsch. Auch links am See hat man hie und da Reben, Mais, Hanffelder und Obstbäume. Die Dörfer, durch welche wir bis Eisenstadt fuhren, werden immer schlechter und ungrischer von Ansehen. So ging es in dieser göttlichen Gegend bis Breitenbrunn. Die Berge treten rechts weiter zurück, aber die Weinberge am Berghange und selbst im Thale werden immer häufiger; links senkt sich die Gegend tiefer und tiefer zu schönen heerdenreichen Wiesen und Feldern bis an den See hinab. Im Vorgrunde ist ein herrlicher Halbmond von Bergen, der in der Entfernung einer halben bis dreiviertel Meile rund um den See läuft. So rollt man durch Burbach und andre Dörfer immer auf der Chaussee bis nach Eisenstadt allmählig bergan. Um 10 Uhr Abends waren wir da, konnten keiner Suppe habhaft werden und mußten also bloß Braten und Wein anschaffen. Aber wir waren wieder gefoppte Strapazi, denn der Wein war trotz der Traube, die das Gasthaus im Schilde führte, sauer und der Braten wieder mit Knoblauch verdorben. So warfen wir uns müde und halb hungrig und durstig aufs Lager.

Wir standen den folgenden Tag, den letzten August, spät auf und rüsteten einige Zeit, ehe wir unsern Leichnam mobil machen konnten. Ich hatte hier Gelegenheit, die letzte Probe mit einem ungrischen Barbier zu machen, den

ich freilich sogleich hätte fortjagen sollen, weil er hinter den Ohren noch nicht recht trocken war. Weil ich nun aber so eine gutherzige Kreatur bin, so ließ ich mich lieber, um den Burschen nicht verzagt zu machen, von ihm schinden und war am Ende doch so ungleich begraset, als ein schlecht gemähetes Stoppelfeld; dieser also verdarb in etwas die gute Sache der ungrischen Bartkünstler, die einem stattlichen Barte zweimal die Tonsur geben, dann ihn pudern und endlich mit balsamischen Oele bestreichen. Wir gebrauchten den Vormittag zuerst, die schönen Gartenanlagen und in diesen eine kleine hesperische Einschachtelung hinter dem Esterhazyschen Schlosse zu bewundern. Ich habe nirgends so schöne Südfrüchte, so ungeheure Blutpfirsiche und so schwellende Beeren an Rebenstöcken gesehen. Nachher bestiegen wir die herrlichen Waldhöhen über dem Schlosse und Garten, der eine unermeßliche Aussicht giebt. Von da ging es in die Reitställe, wo man viele Exemplare der schönsten Pferde aus allen Ländern sehen kann. Mir gefielen vor allen einige treffliche Barbaresken und Neapolitaner und Sicilier. Auch hier ist Esterhazysche Pracht. Das Schloß ist immer ein großer und imponirender Klumpen von Gebäuden, hat aber so viel Schwerfälliges, daß man es nirgends mit Leichtigkeit ins Auge fassen kann. Besser gefielen uns die 50 Esterhazyschen Grenadiere, Kerle von ausgesuchter Länge und Stammfestigkeit, alle brauchbar für eine Potsdammer Riesengarde, wie unter Friedrich Wilhelm weiland. Sie waren in schöner Montur, mit Säbeln und Gewehren ihrem Wuchs angemessen. Der Fürst hat sie alle aus seinen Gütern ausgesucht und sie werden im Schlosse gefüttert. Im Schlosse selbst fanden wir das Gewöhnliche, aber nichts Außerordentliches an Pracht und Herrlichkeit. Der Konzertsaal und das Theater sind ganz fein, aber der Fürst hält weder Schauspieler noch Kapelle mehr. Die Gemähldesammlung ist nicht so reich, als man sie gewöhnlich ausschreit, obgleich

sie manches Feine hat. Eine heilige Familie von Rafael gehört nicht zu seinen schönsten, obgleich sie immer noch andre überscheint. Ein ähnliches Sujet von Allegorie ist so fürchterlich beschädigt, daß man kaum einige Spuren dieses himmlischen Künstlers daran sieht, um so mehr beschädigt, weil ein Stümper daran gebessert hat. Noch sieht man eine schöne Venus und Amor von da Vinci, eine Angelika Kaufmann, von ihr selbst gemahlt, ein schlummerndes Kind von Guido, zwei herrliche Köpfe von Rembrandt ꝛc. Von den Italiänern und Niederländern sind feine Landschaften und die gewöhnlichen Bauern- und Thierstücke, von Wouwermann's, Ryksdael, van der Werf, Teniers, Poussin, Linn, Artois, S. Rosa ꝛc.

Eisenstadt selbst ist ein unansehnliches Städtchen, mit Schindeldächern und unebenen Gassen am Fuße des Berges, der hinter ihr mit Reben bis zu einer hohen Waldspitze hinanläuft. Wir wurden in unsrer Traube in Hinsicht unsrer Zeche eben nicht geschnellt, aber schlecht essen und trinken mußten wir hier zum ersten Mal in Ungern. Wir nahmen uns hier einen Wagen bis Laxenburg, wo wir übernachten wollten. Der Weg läuft angenehm erst durch Weinberge, dann durch Kornfelder auf der Chaussee und Anhöhe fort. Die Berge rechts, woran Eisenstadt sich lehnt, verschwinden allmählig, aber links öffnet sich ein Thal des schönsten Gefildes und ein Kranz von Bergen hebt sich höher und rückt immer näher. Dieser verläßt uns hinfort nicht, sondern geht in einem weiten Halbmond bis zum Leopoldberg fort. Am Wege sahen wir keinen Mais mehr; aber Buchweizen ganz grün und jung, wie es scheint zum Unterpflügen, oder Futter in das Feld gesäet, welches dieses Jahr die erste reife Saat gehabt hat. Rasch rollten wir auf der Chaussee fort, die bis an die Gränze mit Kastanien von Eisenstadt aus anderthalb Meilen lang bepflanzt ist. Wimpassing ist das letzte Gränzdorf an der Leita und ein Zollamt. Wir wurden nicht visitirt und hät-

ten also den guten ungrischen Taback nicht in unsre weiten Hosen verpacken dürfen. Wehmüthig rollten wir über die Brücke und sagten dem lieben, freundlichen Ungerlande das lezte Lebewohl.

Reise von Wien bis Venedig.

Es war der eilfte September des 1798sten Jahres, als ich meinen wackern Freunden zum letzten Male die Hand drückte, und um die neunte Stunde, in brennender Hitze, über die Wiener Berge, durch die wohlbebaute und wohlbekannte Ebne, auf Neuendorf zuging, wo ich mein Herz mit Wein stärkte, und bald rechts seitwärts über Pfarrhofen nach Baden gelangte, das ich noch einmal begrüßen wollte. Dieses Baden ist ein kleiner unansehnlicher Ort, etwa drei Meilen von Wien entfernt, und durch seinen Brunnen und seine Bäder auswärts bekannter, als im Lande selbst. Das öffentliche Badehaus an der schönen Promenade und den Weinbergen, ist sehr nett eingerichtet. Jedes Bad hat seinen besondern Namen, der meistens irgend einem Heiligen gestohlen ist, und sein eignes zierliches Gemach. An Erzählungen von Wundern und seltnen Wirkungen fehlt es natürlich hier so wenig, als anderswo; aber doch fehlen die Gäste selbst dieses Jahr, da der Kaiserliche Hof hier bey den Augustinern eingezogen ist, um zu baden. Das Gewimmel, das hier oft von Spielern und Huren zu sehen ist, ist nichts Bleibendes, sondern ephemerisch, wie die Fremden, die hier dem Magen und Ohre eine gute Unterhaltung geben, oft auch noch den unedleren Sinnen, und dann wieder dem schönen Wien zufahren. und in der That verdient der Ort zur Unterhaltung, wenn sie nemlich nicht blos im Wiener Sinn genommen wird, wohl einen Besuch, so schön und lustig ist die Gegend um-

her. Gegen Norden und Osten breitet sich die weite Ebne aus, mit manchen freundlichen Dörfern, aber südlich und westlich liegen Hügel und Berge in so romantischen Gruppen, daß man gern einige Sommermonate hier wohnen mögte. Schon die Promenade an dem obern Brunnenhause ist ganz hübsch, so wie die Weinberge drüben. Aber man vergißt dies alles, wenn man den Kalvariberg mit seinen Häuschen hinansteigt, und von seinen kahlen und grauen Felsensteinen die Gegend übersieht. Ich ward sehr unangenehm durch die Knieenden und Betenden gestört, die hier in der Sonne brieten; denn meine Anbetung war eine ganz andre, als die ihrige: doch zum Glücke konnte ich über sie und ihr Gebet zum höheren Berge mich aufschwingen. Doch selbst den Kalvariberg vergißt man, wenn man in den schönen Waldgrund eingeht und bergan steigt, dessen beyde Bergschlösser der Doppelhof heißen. Ein Bächlein rieselt zur Seite, und dunkle Tannen rauschen; so steigt man hoch und höher, bis man selbst die alten Schlösser mit ihren Burgen unter sich hat. Die lieblichste Ebne, mit einzelnen Weinhügeln und Kleefeldern durchgrünt, und mit schönen Dörfern durchsäet, breitet sich wie ein Teppich aus. Aus der östlichen Ferne kommen die ungrischen Grenzberge herüber, mit Wienerisch Neustadt, und weit im Süden schimmern im Strahl der Sonne die Schneespitzen der stairischen Gebirge. Ich genoß dieses Anblicks, wozu ein Wiener wohl selten Füße und Augen mitbringt, der auch hier seinen Tisch und sein Mädchen, und auf dem Sommertheater allenfalls auch seinen Kasperl wieder findet. Dem Aeußern des Städtleins sieht man das Leben nicht an, das doch zuweilen darin herrscht: seine Häuser sind nicht elegant, und meistens nur beschindelt, und seine Gassen kothig und schlecht gepflastert. Unten am Bache, am südöstlichen Ende der Stadt, ist noch ein Häuschen zu Fußbädern eingerichtet, wo Bauern und Knappen, ein Pfeifferl im Munde, bis auf die Kniee aufgeschürzt,

auf langen Bänken im Wasser saßen. Gegen Abend wanderte ich durch Weinberge und Wäldchen auf das anmuthige Dorf und Schloß Holtingbronn zu, das, wie die folgenden Dörfer, von Bäumen und Wässern sehr angenehm umschlossen, liegt. Es ward Abend, ich sah den Mond noch auf einen spiegelglatten Teich seitweges schimmern, ruhte einige Augenblicke in süßen Träumen, und dann ging ich in Günselsdorf zum Schlaf ein.

Mittwoch den 12. September.

Um sieben Uhr war ich auf dem Platze, und ging voll Entzücken über den schönen Morgen vorwärts. Die Berge und Wiesen dampften, und silberne Wolken flossen um die hohen stairischen Schneewolben, deren ehrwürdige Scheitel ein glücklicher Sonnenstrahl zuweilen dem Wanderer zeigte. Die Sonne stand im Osten, wie ein großes Feuerrad, noch still und unbeweglich, wie sie am frühen Morgen so gern erscheint. Meine Schritte waren Flügel. Bald war ich in dem langen und niedlichen Dorfe Theresienfeld, und von da eben so schnell in Wienerisch Neustadt. Dieses Städtchen ist von mittlerer Größe, schlecht gebaut und gepflastert, mit schindlichen Dächern und mit einer altfränkischen Mauer eingefaßt. Es hat ganz ein ungrisches Ansehen und liegt tief in Wiesen und Wasserbächen, die nach der Wiener Seite einen angenehmen Vorgrund bilden. Die Gegend vor- und nachher wird unfruchtbarer, und man sieht große Strecken unbebaut und mit Steinen bedeckt, und einzelne Streifen hie und da mit Haidekorn besäet. Ja zwischen hier und Neukirchen waren ganze Felder Haide, worin man, nach Lüneburger Haideart, eine Menge von Bienenstöcken für den süßen Raub ausgestellt hatte. Es war eine glühende Hitze, als ich aus der Stadt ging, die etwa Dreiviertel-Meilen zu einem solchen Grade

der Beklemmung stieg, daß ich nie so etwas erstickendes gefühlt habe. Der Wind, der mich anwehte, war ein Sirocco, und dörrte die Quelle meines Athems noch mehr aus. Es war, als trocknete das Mark in meinen Gebeinen, und meine Kniee wollten nicht mehr fort. Setzte ich mich nieder, so war auch da keine Rettung, ich ward nicht erquickt; kein Haus, kein Baum bis vor Neukirchen. Hier wäre ich beinahe verzagt, und sehnte mich kindisch nach dem Thurme, den ich nicht mehr ferne erblickte, wohin ich aber mit wankenden Knieen nur fortstümperte. Man hätte, so rüstig ich bin, mich jetzt eher todtschlagen, als zum Laufen bringen können. Ich fühlte, was Sirocco und Samum in Sicilien und Afrika seyn mögen. Der Himmel war blutroth, die Vögel flogen schnappend aus der Luft zum Boden. Alle Wagen hielten auf der Straße. Die Pferde keichten und die Führer lagen unter des Wagens Schatten an der Erde. Ein Weg, den ich sonst in einer halben Stunde mache, kostete mir anderthalb. Endlich um Mittag erreichte ich das verwünschte Schloß, und that mir gütlich. Bald rollten Donner und Blitze, und kühlten mit Regen die Gluth. Neukirchen ist die vierte Station von Wien nach Grätz, ein nettes Dorf an einem Flüßchen, der Schwarze, die nachher in die ungrische Grenzleita fällt. Ich ging Nachmittags um 4 Uhr aus, als der Regen aufhörte. Mein Weg ging nun immer bergan, und engte sich endlich zu einem anmuthigen Thale, mit schönen Wiesen und Feldern, ein. Ich kam durch Neblock und Würth. Hier wird die Gegend mahlerisch. Die Berge treten näher zusammen, und rechts hat man Weinberge und eine Menge von Pflaumen- und Wallnußbäumen. Glogniß, der letzte Ort vor Schottwien, liegt äußerst lustig, besonders sein Kloster, mit Weinbergen eingefaßt, und links die schöne alte Burg Bartenstein, am Mittelberge, unter sich mehrere kleine Hügel und grüne Alpen, und über sich dunkles Tannengebirg. Dies war eine holde Erscheinung

des einbrechenden Abends, und so schlang sich mein Weg unter Weinhügeln und Gärten und an fließenden Wassern fort, bis die grauen Steinmassen von Schottwien wie Riesen im Nebel vor mir auftraten, und ich in die dunkeln Felsenthore einging.

Mariazell, Freitag den 14. Sept.

Mein Eingang war hier lustig genug. Wie ich eintrat, fand ich alle Tische unten in der Wirthsstube breit besessen, und kaum für mich einen Platz an der Thüre. Alles schmauste, trank und lachte. Ich sah bald, daß es Pilgrimme seyen, manches Gewerbes und Ortes. Allein neben mir saß ein armer Teufel, der erbärmlich den Kopf hing, und immer die Uhren im Zimmer anglotzte. Ich mußte auch bald merken, daß er den Uhrwurm hatte; denn er fing sogleich mit meiner Uhr an, und besahe sie, und so die andern nach der Reihe, stellte und rückte daran, und führte sehr gelehrte Diskurse, wovon ich leider nichts begriff. Denn die Sprachwurzeln fehlten ihm, und überall zeigte ein gewisses freundliches Lächeln und Hinstarren ins Blaue, er sey der Natur vom Gastel geglitten. Dies war also mein Tischkumpan. Ich ließ mir einen guten rothen Wein auftischen, und trank tapfer drauf. Dies reitzte meinen Alten auch, doch bekam er nur wässerigen weißen. Nachher hauten wir ein, ich in einen tüchtigen Braten, er in Kalbsknorpel, die er aus einer Wasserbrühe heraus fischte, in Salz tunkte, und mit einigen Löffeln voll des bleichen Uebels hinabspühlte. Wir wurden aber in unserm frohen Schmauß sehr unangenehm unterbrochen. Die andern vier Tische, die mehr als zwey Beysitzer zählten, waren fertig, und fingen nun ein heilloses Geplärr an. Endlich ging es auf die Kniee, und Stühle und Schemel dienten zu Vorhaltern. Ich sah mich um, ob ich nicht auch mit zu Boden müßte,

und ward zu meiner großen Freude gewahr, daß einige der sogenannten Klugen noch hinter dem Tische saßen. Ein ave Maria und Maria, Mater Dei, salve, salve, salve! überschrie das andre, und dies dauerte so lange, daß Braten und Suppe mir erkalteten. Es waren unter den Knieenden drey bis vier hübsche Weiber und Mädchen, die mit Lächeln und Winken, die grade nicht überirdisch waren, eben so freundlich zunickenden Nachbaren barmherzig dienten. So ging es, bis alles aufsprang, und die ganze Sache sich in wildes Geräusch und muntre Scherzreden auflöste. Die meisten gingen von dannen zur Ruhe. Ich unterhielt mich mit meinem Alten, oder vielmehr er sich mit mir, und mit den schönen und süßlächelnden Augen der Wirthin, und so empfing mich nach einem heißen Tage und drey Seideln Wein das Bette. Ich wachte heute Morgen früh, und hörte etwa nach einer halben Stunde, um 5 Uhr ungefähr, die Frühmette tönen. Mein Stubengesell, ein rüstiger Jäger, ward munter, und war schnell auf den Füßen. Man pochte an: „Steht auf, es ist fünf," und zugleich vernahm ich es in allen Zimmern und Kammern oben rumoren. Doch ich ließ mich das nicht kümmern, sondern drehte mich noch bis Sechs in den Federn — und schreibe nun.

Gestern, den 14t September, um 9 Uhr, ging ich von Schottwien aus. Der Gebirgpfad war von vielem Regen schlüpfrig; doch spannerte ich frohen Muthes weiter. Es ist dies unstreitig einer der schönsten Gründe der Welt, und diese schöne Natur und die dampfenden Gebirge umher, schwellten meine Brust mit Muth und Leben. Tief unten liegt der Marktflecken Schottwien an rauschenden Wassern, eine länglichte Gasse, zwischen schroffen Felsenspitzen eingeklemmt, die in mancherley Gruppen empor steigen. Eine Mauer, mit einem Thore zu beiden Enden, schließt den Ort ein. Man sieht, wenn man drinnen ist, immer nur einzelne Theile der schönen Gegend, so springen zu allen Seiten die Felsenzacken vor. Aber so wie man den Schneckenweg

an den Ort hinanklimmt, und höher und höher den Semring vor sich erblickt, so springen auch die lieblichen und furchtbaren Naturgebilde immer größer und majestätischer vor's Auge. Man hat links das anmuthige Kloster Maria Schutz am Mittelberge auf grauen Alpenrasen, und hoch hinauf fernes Waldgebirg mit Einschnitten, die die Hand des fleißigen Menschen gemacht, und zu Viehweiden und Kornfeldern bereitet hat. Unten am Bergpfad ist ein freundliches Thal, von rauschenden Bächen gewässert, reich an Wiesen und Feldern; aber hoch thürmt sich das Felsengebirg mit himmelansträubenden Zacken in die Wolken, die zum Theil dunkel auf seiner Scheitel ruhen. So wanderte ich die steile Straße hinan. Die Sonne vergoldete wechselnd die fernen Gebirge, und bildete aus den dampfenden Rauchsäulen des Morgens Feuersäulen; bald bedeckte wieder eine dunkle Wolke alles mit Nacht, und zeigte bloß einzelne Durchsichten. Regentropfen träufelten von den Blättern der Bäume und aus den Wolken des Himmels auf die Stirne des Wanderers, den nur das Läuten des Viehs am Berge und einzelne Hahnenschreie erinnerten, daß er unter Menschen wandle. Ich kam höher den Berg hinan, zu einem kleinen Sacellum mit einem Gemählde der Madonna al fresco, und der Aufschrift: Die wahre Abbildung der gnadenreichen Mutter Maria Schutz am Berg Semring. Ich kniete nieder, und kühlte meine Brust mit dem lebendigen Bergkristall, der im Rinnchen aus einer eisernen Röhre rann. Bald verschwand das Thal, und ich fand mich in engen Bergen eingeschlossen. Der Weg geht immer steiler hinauf, und ist hie und da durch mächtige Balken gestützt; rauschende Wasser brausen meistens an seinen Seiten. Endlich erreichte ich die Spitze, die ein steinernes Denkmal ziert, ein geschnörkeltes spitzauflaufendes Viereck, mit einer Kugel zum Andenken des Grafen Sinzendorf und anderer Räthe des Steirischen Landes, die im Anfange dieses Jahrhunderts

bey der Bahnung und Anlegung dieses Weges sich vorzüglich thätig bewiesen haben.

Der Weg geht ziemlich gleichförmig fort, durch einzelne kleine Wohnungen über Steinhaus und Spital nach Merzzuschlag. Zu beyden Seiten hat man immer hohe Berge, woran sich kleine Hütten oft sehr romantisch lehnen. Zuweilen treten sie so eng zusammen, daß kaum für den Weg Raum ist; dann bilden sie wieder kleine Thäler mit grünen Bergweiden, Wiesen und Kornfeld. Diese scheinen alle sehr fruchtbar. Man mähte das Heu in dicken Schwaden, und ein Kornhaufen stand bey dem andern auf dem Felde, in der Form eines zackigten Zuckerhuts, oder, wenn man will, eines chinesischen Tempels. In der Mitte steckt meistens ein spitziger Stab, und einige Garben machen die Decke. Hanf sowohl stehend, als zum Röthen ausgebreitet, Kohl und Möhren sah man hie und da, und Hafer und Weitzen in Hocken; von Weinstöcken keine Spur. Die Pflaumen, die ich sah, waren klein und noch ganz braun, und so das übrige wenige Obst in Verhältniß. Häuser und Scheunen sind fast ganz von Holz, wie in den Wäldern Thüringens. Man mähet mit unsrer pommerschen Sense Heu und Korn, und bindet das letzte gleich hinter der Sense. Kühe und Ziegen haben einen schönen und großen Bau. Merzzuschlag ist ein Marktflecken, wie Schottwien, und ganz hübsch für eine so rauhe Gegend. Ich trat ein und empfing vom dreinasigen Wirth das Kompliment, wie lange ich schon zurück sey? (man spricht hier: hinein,) denn er habe mich in mehrern Tagen nicht gesehen. Ich erwiederte: ich habe ihn und sein Haus in meinem Leben nicht gesehen, müsse aber doch wie ein Mensch aussehen, weil er mich für seinen Bekannten halte. Diese Bekanntschaft aber half mir nicht einmal so viel, daß er mir guten Wein vorgesetzt hätte. Doch trank ich einige Seidel und ging fürbaß, und hörte schon am Fenster, wie man über mich stritt, und der eine aus der Gesellschaft rief: es muß halt sicher

ein Franzos seyn. Diese Worte, die hier mit Räuber und Mörder gleich klingen, hießen mich meine Schritte verdoppeln, und so wandelte ich von der Landstraße ab nun in den Westen hinein, auf das berühmte Mariazell zu, das ich zu erreichen hoffte, obgleich man mir sagte, es sei eine Tagereise. Eines der schönsten Thäler öffnete sich hier nun wieder, und der Strom Mirz floß am Wege und neckte meine Schritte bald hie, bald dorthin, und ich bin in einer Weite von drei Meilen gewiß dreissigmal über seine vielen Holzbrücken gegangen, die Stamm an Stamm nach der Weise der Teufelsbrücke gefertigt, und mit einem eben so natürlichen Geländer versehen sind. Er ist, wie alle Bergströme, sehr romantisch, und strudelt pfeilschnell, bald über seichten Grund, bald über zerfressene Felsstücken und alte Baumstämme fort; bald zeigt er ein reines grünlichtes Bette, bald gräbt er tiefe Strudel, die drei Mannslängen nicht messen. Der Pfad ist äußerst romantisch, und die Berge thürmen sich wilder und schroffer, und sogleich hinter Merzzuschlag sieht man die weißen und grauen Spitzen der gewaltigen Schneewolben aus der Ferne herschimmern. Man kommt einzelnen Sacellen vorbei und kleinen Waldwohnungen, die ihre kleine Wirthschaft, ihre Kühe und Ziegen, Felder und Wiesen, zu beiden Seiten des Berges haben. Wie im Fluge kam ich nach Kapellen, dem ersten Dorfe, und flog eben so rasch durch. Nicht weit hinter dem Dorfe traf ich am Wege ein kleines Sacellum, aber nicht von der gemeinen Art. Ich träumte von allerlei Dingen, und sprach eben sonderbar genug die Reminiscenzen aus einem Spötter der Geistlichkeit: non pastores, sed praestigiatores, als mir das heilige Häuschen ins Auge fiel, und eben so schnell in meine Seele der Gedanke, der hiezu paßte. Aber wie ward ich überrascht. Da war kein Bild, kein ekelhaftes Gemählde hingeklext, sondern ich las die einfachen Worte: Dem, der ist, der war und der seyn wird, zur Ehre, und denen, die im vorigen Jahrhundert

an der Pest verstorben sind und unter diesem Hügel ruhen, zum Andenken errichtet von Sebastian Heidenreich 1722, erneuert von Joseph Heidenreich 1792. Es ergriff meine Seele wunderbar, hier in diesem großen Tempel der Natur, vor den ewigen Altären des Unerforschlichen so das Unvergängliche mit dem Hinfälligen in Einer großen Idee zusammengestellt zu sehen: die heiligen Geheimnisse des Lebens und des Todes in dieser Einsamkeit gleichsam wie ein Räthsel ausgestellt. Mir war, als könnten die Berge über mir zusammenstieben und mich unter ihren Trümmern begraben, ohne daß ich dadurch verlöre. O Wanderung nach Mariazell! Wir sind wahrlich sehr unbillig und sehr dumm obenein, alles zu verschreien, was nicht unsrer Sitte, noch unsers Glaubens ist. Der Katholik versteht es wohl, wo sich recht anbeten läßt. Seine Klöster und Heiligthümer sind meistens gegründet, wo die Natur selbst sich Tempel erbauet hat, und man sieht aus diesem Denkmahle, daß er auch nicht immer das Wie verfehlt. Ich ging desto größer und seliger an meinem brausenden Strom und unter meinen rauschenden Tannen und Buchen hin. Der nächste Ort war Neuberg, wo ich mich nicht aufhielt, der Tagereise eingedenk. Auch hier ist ein Kloster, aber von Joseph entvölkert. Nun wird die Gegend groß und erhaben. Die rechte Seite des Gebirgs springt schroff in die Wolken, und zeigt ihre weißen Himmelszinnen, die man die Schneewolben nennt. Das Thal tritt eng zusammen, und das Rauschen der Mirz wird immer lauter. Unten am Wege stehen gleich Thürmen zackige Felsspitzen; auf einem hat die fromme Andacht ein Kreuz errichtet. Man sieht nun lange keine Spur vom Ackerbau, höchstens eine kleine Wiese und einige Hocken Korn, desto öfter aber kommt man auf Köhlerhütten, Eisenhämmer und Sägemühlen. Gleich hinter Neuberg am Wege sind Eisenbergwerke. So geht der Weg nach Mirzstege, (oder Merzstege, von der Mirz) dem letzten Dorfe vor Mariazell. Ein großes Felsenthor,

das nur dem Flusse und einem engen Wege Raum läßt, verschließt es den Blicken, eines der schönsten, die die Natur nur wölben kann. Kaum ist man hie durch, so ist links ein erhabener Pfeiler Gottes, aus weißem Gestein gewölbt, in der Ferne. Der Pfad geht nun immer bergan, vor Holzknechten und Mühlen vorbey, bis man zuletzt nicht einmal das Wasser mehr rauschen hört, und ganz einsam durch die hohen Tannen wandelt. Keichend erstieg ich die Höhe des Gebirges, freundlich ging ein blühendes Weib mit ihrem Knaben an der Brust mir vorüber; ich sah im Abendmantel die Bäume und die Schneewolken herüberdämmern, hörte noch über mir an der andern Seite das Pfeifen der Hirten und das Läuten ihrer Heerden. Luna stand zweizackig vor mir, und ein Bübchen begegnete mir mit einem Pferde, das er hier auf den grünen Alpen löste. War mein Weg hinauf ermüdend, so war es der hinunter noch mehr, besonders, weil ich dem kleinen Buben nicht nachbleiben wollte, der wie ein Hase über die Baumwurzeln und Steine hinhüpfte. Unten nahm ich von meinem Bübchen Abschied. Er hieß Görgel, und war etwa 9 Jahr alt. Sehr naiv sagte er: I go hom, will Er mit hinein? und so sprang er ab in eine kleine ländliche Wirthschaft. Diese und Mühlen traf ich hinfort am Wege, und sah sie oben am Gebirg, bis es ganz dunkel ward. Wasser rauschte an meinem Pfade, und war leider auch darauf. Ich ging indessen kühn durch, und kam in solche Engen und Verfinsterungen, daß ich meinen Säbel zog, wenn mir noch was plötzliches aufstieße. Schon riß mir die Geduld, das verwünschte Schloß vor der sinkenden Nacht zu erreichen, und ich bedauerte es, nicht mit Görgel gegangen zu seyn, als ich mit einem Male auf ein zierlicheres Sacellum stieß, als ich bisher im Walde gesehen hatte. Wenn man den Strom hat, kommt man auch schon ans Meer, dachte ich, und bald leuchteten mir tausend Lichter entgegen. Ich

stand vor dem Gasthause in Mariazell, und war bald hinein.

Man merkt es auf dem Wege an allem, daß man im Walde und Gebirge wandelt, so ganz anders ist die Gestalt des Lebens und der Dinge. Selten findet man ein Dorf, oder doch nie ein großes, desto mehr kleine Häuser aber an den Wassern und quellenreichen Abhängen der Berge. Diese sowohl, als die Ställe, Köhlerhütten und Mühlen sind meist von Holz, die hohen Schornsteine etwa ausgenommen, die bei vielen hoch hinausgemauert wie Pfeiler aufsteigen. Man legt Balken auf Balken und hängt sie ganz meisenfallenähnlich an den Spitzen in einander, so werden die Innen- und Außenwände fertig. Nun ein gutes Gebälk und Schindeldach drüber, und die kleinen Ritzen mit Moos gestopft und Fensterlucken drin gesägt, so ist die menschliche Wohnung da. Dies giebt in der That sehr warme und reinliche Häuser. Sie haben so ein einfältiges und doch zugleich anmuthiges Ansehen, und sind unter dem weit überhängenden Dache gewöhnlich so lustig mit den Geräthen der Aerndte und des Ackerbaues dekorirt, daß mir der Gedanke sehr natürlich war, ihre Bewohner müßten wohl glücklich darin seyn. Sie sind meistens weit ansehnlicher und bequemer, als die in den thüringischen und fränkischen Bergen, die viel niedriger und unfruchtbarer sind, als diese, und zum Ackerbau nur einige kleine Stiere haben, ja wohl oft die Kuh selbst bejochen und vor den Wagen spannen. So eine kleine Wirthschaft liegt hier meistens allein, wie auch die Aecker und Wiesen gewöhnlich durch Wald und Gebirg, oder durch Wasser von einander geschieden sind. Die Gebirge sind sehr fruchtbar; dies sieht man an den Wiesen und Koppeln, an dem gemähten und noch stehenden Getreide, das oft hoch im Gebirg zu sehen ist. Hier ist die Aerndte noch im vollen Gange. Gras, Hafer, Erbsen, Bohnen und Hanf, ja sogar Weizen habe ich auf dem Halm stehen sehen; wechselnd giebts auch

Haidekornfelder. Der Anbau ist freilich sehr beschwerlich, so wie die Aerndte, und nur mit Pferden, die des Kletterns und der Arbeit auf diese Art gewohnt sind, läßt sich hier pflügen. Die Pflüge sind stark und hochrädrig. Es geht gewöhnlich ein Mann nebenher, der die Pferde lenkt, wenn es zu steil und abhängig geht; manches, wo kein Pflug sich lenken und wenden läßt, muß Spaten und Hacke bearbeiten. Um ein neues Feld zu machen, brennt man oft eine Waldstrecke aus, so einen langen Streifen von oben bis unten am Berge; die einzelnen angebrannten Stumpen stehen traurig da, und unter ihnen das reichste Getreide und die dichtesten Reihen Hocken. Aeußerst anmuthig ist es, so die dunkeln Wälder des Gebirgs mit Streifen grüner Wiesen, mit Koppeln und weißen Aehren, oder Stoppeln schattirt zu sehen, und menschliche Hütten oben an der Höhe, wo man unten zweifelt, einen Weg hinauf zu finden. Unten im Thale an den Wassern sind freilich die Wiesen am besten, doch oben wächst das Korn fast noch munterer. Der Boden ist meistens leimig und lettig, und, daß er nicht schlecht ist, bezeugen die Tannen, die hier gewaltiger stehen, als irgendwo. Wie wenig aber das Holz hier geachtet wird, beweisen die vielen Stämme, die ungebraucht im Walde vermodern. Deswegen ist hier auch alles von Holz gemacht, und zwar von dem besten. Selbst Christus und die Heiligen haben im Gebirge selten andre Bethhäuser und Sturm- und Regendecken, als hölzerne, wie sie selbst oft nur aus Holz geschnitten und zusammengeleimt sind; indessen fehlen ihnen keine Blumenkränze. Das Vieh im Gebirg ist schön, meistens große gelbe Kühe mit strotzenden Eutern, und weiße Schaafe und Ziegen; Ochsen findet man gar nicht, dafür aber hat ein jeder große und starke Pferde, die der ganzen Wirthschaft ein tüchtiges Ansehen geben. Mit großer Mühe trifft man Koppeln und Gehäge oft das steilste Gebirg hinan geführt, und an den Bergpfaden, für den Wandrer wohl nicht, sondern für die Ar-

weiter im Felde, hie und da kleine Ruhebänke an einzelnen Bäumen, oder an Wassern. Auch den Menschen sieht man es an, daß sie auf Bergen leben. Schon habe ich manchen Kropf unter Männern und Weibern gesehen. Die Raçe ist nicht groß, noch sehr stark, aber wohl gebildet, mit schöner weißer Farbe und feinem Fuß. Wie ganz anders ist es in Thüringen! Die Tracht ist noch die österreichisch-bairische mit kleinen Abweichungen. Der Hinterthurm der Mütze bey den Weibern wird höher, und der Hut der Männer theils flacher und breiträndriger, besonders habe ich dies bei den Holzknechten (Köhlern) und Bergleuten bemerkt, nach Tyroler Weise; diese zeigen auch häufig das Tyroler Grün an Hüten und Wämsern. Die Sprache wird hie und da schon so arg, daß ich mich zur Noth noch verständlich machen, von den Männern aber wenig, von den Weibern fast nichts vernehmen kann. Diese allgemeinen Bemerkungen gelten für die ganze dreitägige Gebirgkletterung.

Krieglach, den 15. September.

Ich hatte mir Mariazell groß und prächtig gedacht, und fand nun bei'm Erwachen ein kleines Dörfchen, aus wenigen Häusern bestehend, unter denen sich die Schenke durch die schöne Wirthin und die Menge der Zimmer und Betten für die Pilgrimme auszeichnet. Die kleine Kapelle sieht einem spitzen Gezelt ähnlich. Die Wunderthäterin selbst mit ihrem Kinde ist ein kleines Stück, etwa anderthalb Fuß hoch, und weder durch Glanz der Arbeit, noch Schmuck sehr merkwürdig. Der heilige Antonius von Padua und Dismas, der Schächer, hingen ihr als Gemählde zur Seite, und mehrere kleine Stücke, einige ex voto; auch Blumenkränze giebt es, womit man selbst die elendesten Fratzen im Walde ziert. Den geheimen Schatz, der sehr

reich seyn soll, ließ ich mir nicht zeigen, weil ich fürchtete, in Fragen und Antworten mit meiner Ketzerei gefangen zu werden. Das hielt ich an diesem Ort und in dieser Welteinsamkeit nicht recht räthlich. Schemel sind genug für die Betenden und Knieenden da. Das Häuschen fasset höchstens 50 Menschen. Auch hier soll das Wallfahrten abnehmen, und ich gehöre vielleicht in diesen wundersam laufenden Zeiten zu den letzten. Die Waller waren alle weg, und ich konnte mich also drinnen recht umsehen, was ich sonst nicht hätte wagen dürfen, um mich nicht als einen Ketzer zu verrathen, und vielleicht argen Dingen auszusetzen. Die Gegend umher ist wild und im Westen und Norden mit hohen Bergen umschlossen, von deren die westlichen rauh und kahl mit grauer Stirn herabdräuen; ein rauschender Bach strömt zur Nordseite fort; wenige Aecker und Wiesen sieht man am westlichen und südlichen Abhang.

Ich nahm meinen Pilgerstab und trat die saure Wanderung des 15. Septembers an, die mir einen rechten Vorschmack von einer Alpenreise gegeben hat. Erst verstieg ich mich ins Gebirg, wo ich unter einem hohen Ahorn vor dem gewaltigen Regen Schutz fand und Brombeeren rupfte, von da flüchtete ich unter einen Heuschuppen, wo ich eine Stunde aushielt. Aber endlich riß mir die Geduld, ich verachtete den Regen, der nicht aufhören wollte, sprang mit schnellen Schritten thalein, und fand glücklich den Weg durch den sogenannten Graben, welcher auf Veitsch zuführt. Es regnete grimmig und ich klimmte grimmig die Alpen hinan, (so heißt die Bergkette, die ich heute überklettern sollte) bis ich innen von Schweiß und außen von Regen triefte. Da stand ich, wie ein gestellter Eber, wohl eine Stunde unter einer dicken Tanne, trank aus einer sprudelnden Wasserröhre und fühlte mich frohes Muthes; denn die Wolken dampften unter meinen Füßen. Nun ward es beschlossen, recht naß zu werden und die

letzte Höhe zu erklettern, und hinfort scheute ich keines Regens und war froh, weil ich es seyn wollte. O wie kann der Mensch doch alles, was er selbst will, und so gar wenig von dem, was andre von ihm wollen! Die Höhe schien mir sonnig, und ich eilte also desto rascher, aber ich fand dort dichtern Regen, und Sturm, der ihn bis an die Haut trieb. Endlich hatte ich die Spitze, und stand hinter einem hölzernen Sacellum still, vor dem sich hinter einander drei Bänke zum Anbeten fanden. Aermlich und kahl war es, wie der Berg. Ich riß zum Andenken des Tages Sankt Peter, der neben dem Kruzifix stand, seinen Kranz ab, und holte ihn mit meinem Säbel heraus. Von hier welches Leben und welcher Blick! Viele der hohen Berge lagen unter mir, und die Wolken strudelten, wie ein weißes Meer, über den Tiefen, und zeigten wechselnd einzelne Höhen mit Feldern, Heerden und Menschenwohnungen. Zur Linken unter mir thürmten sich noch weit höhere Spitzen und lange Lagen Schnee schimmerten, von Sonnenstrahlen erleuchtet, durch die Gräuel der Verwüstung und den Dampf, der schwarz und furchtbar über dem dunkeln Walde lag. Naß, aber groß durch das Gefühl, ging ich über dem grünen Rasen der Höhe, fand auch hier einzelne Menschen wohnen, und senkte mich um einige hundert Schuh, um bald eben so hoch, und höher wieder zu steigen. Die höchste Spitze dieses Pfades (Gangsteig sagt man hier) bezeichneten wieder drei Kreuze aus Holz. Ich ging allmählig abwärts, und hatte nun das lieblichste und lachendste Thal und Bergrücken unter mir, die von oben bis unten mit Feldern durchschnitten, und mit grünen Wiesen schattirt waren. Es mogte ungefähr vier Uhr Nachmittag seyn, der Regen hörte auf, und der Wind trocknete meine Außenseite allmählig. So mußte ich dem rauschenden Wasser entgegen, das von unten her zu mir aufbrauste, und mich trotz dem besten Karrengaul auf die Fersen setzen, um nicht hinabzukollern. Es ging gut, und noch bin ich

auf diesem bösen Wege nicht einmal gefallen, obgleich Regen und Himmelswetter sich gegen mich verschworen haben. Ich ging einer Alpenwirthschaft nach der andern vorbei, begrüßte Mäher und Pflüger, Sägemüller und Holzknechte, und kam endlich ins Thal, wo es am Bache auf Veitsch zu ging. Vor Veitsch steht eine Kapelle, auch eine der berühmten, mit einem Muttergottesbilde und Schemeln zum Knieen. Ein Frommer hat auch vor einigen Jahren gar ein feines Gemählde hingeschenkt, die Mutter mit dem Kinde auf dem Eselein reitend, das noch viel eseliger und dummer aussieht, als die gemeinen Esel, und mit seinen andächtig verdrehten Augen die theure Last gleichsam zu verehren scheint. Ich mußte herzlich lachen, obgleich mich dieses Häuschen sonst freute, besonders wegen des Brunnens, der aus einer Röhre springt, woran zum Schöpfen ein blechernes Kellchen hängt.

Hinter Veitsch werden die Berge sanfter, und die Ebnen weiter; man erblickt mehr Kornfeld und Wiesen. Zunächst hat man einen großen Eisenhammer und dann eine kreidige und kalckichte Felsmasse über dem Haupte, die wegen eines Denkmals der Sterblichkeit unten am Wege merkwürdig ist. Es lautet: „An dieser Stelle ist Michel Pauer mit einem Maurergesellen im Vorbeigehen von einem fallenden Stück Stein grausamlich erschlagen. es Wörden alle Ver beigehende gebetten, Ihrer mit einem Vatter Unser zu gedenken. Den 1. Abryll 1796." Man hat die beiden Unglücklichen gräßlich drauf gemahlt, und das Blut an Kopf und Bauch nicht geschont. Oben sieht man in einem feurigen Kessel eine Figur, die die Hände emporstreckt. Dies machte mich lachen, und ich konnte nichts Vaterunserliches, noch Fegfeuerliches weiter fassen. Mein Weg ging am Wasser rasch auf Muttendorf, wo ich meine gestrige Mirz wieder fand, von da auf Fresens und endlich mühsam auf der klebrigen Chaussee nach Krieglach, wo ich dieses schreibe.

Ich fand Wirth und Wirthin hier im Posthause im blutigen Streit, und ahndete also sogleich nicht viel Gutes von der Mahlzeit, und so geschah es; indessen war ich hungrig, und der theure Ofener Wein gut. Ueber Tische erzählte ein Mann von einem unweit Merzzuschlag im Wasser gefundenen, mit drei Stichen in der Brust durchbohrten Menschen. Man habe die Schnallen ausgelöst, und weder Uhr noch Börse bei ihm gefunden. Dies brachte Wirth und Wirthin zur Ruhe, und es ging an ein Kannengießen, wobei einige gar scharf auf mich und meinem breiten Hieber blickten. Ich konnte ihnen das nicht verargen, obgleich ich im Fall des Erschlagnen seyn konnte. Die dicke Wirthin sprach von gefährlichen Zeiten, der brummende Bär schwieg, und ich schlief ein, bis mich das Mädchen weckte, und mit dem Lichte voran ging. — Von Veitsch bis hier wird alles schon flacher und weiter, und die große Natur wird zu einer sanften. Man sieht schon wieder einzelne Häuser, unten gemauert, und merkt in den Dörfern, daß man unter den gewöhnlichen Menschen sich umtreibt. Besonders empörte mich der Wirth, der sein armes dickes Weib in Einem fort hudelte, indessen seine Kinder um ihn her, nicht muksend, bey Tische saßen. Sie standen endlich eines nach dem andern auf, und küßten die gnädige Hand, die er ihnen über den Tisch hinlangte, und die sie wahrscheinlich als eine treue Vollstreckerin der Staats- und Naturgewalt kannten. Ein lautes Geplärr, was man Beten nennt, unter welchem Schüsseln abgetragen, Hunde gefüttert und von den Betenden selbst mitunter geschimpft ward, bekrönte die feine Scene.

Kapfenberg, den 15. September.

Weil es regnete, ging es erst um Mittag von Krieglach fort, wieder durch Fresens und Muttendorf, die or-

ventliche Grätzer Straße fort. In dem folgenden Do[rfe]
Warteck hielt ich an, und schaffte Essen und Trinken. E[in]
alter Graukopf saß mit einem jungen Weibe am Tisch
und bewillkommte mich freundlich, indem er der al[ten]
Wirthin zurief: dem mache Sie das allerbeste, das ist [ein]
Ehrenmann, ein Soldat! So viel vermag ein grauer R[ock]
und ein ungrischer Säbel. Nun fing er an, mit mir [zu]
peroriren, von Krieg und Frieden, von Schweden un[d]
Preußen; und erzählte, wie er im siebenjährigen Kriege vo[n]
den Preußen gefangen, und nach Pommern gebracht sey,
um gegen die Schweden zu fechten. Dies war ein himm-
lischer Ton für mich. „Habe viele Kameratten unter den
Pommerenkern gehabt, sind rechte Düwelskerls; gut, wenn
man sie nicht anrührt, sonst hauen sie gleich drauf ein; der
alte Fritz hielt hoch auf sie. Sie sollen leben!“ So
stießen wir an, und ich trank seinen und meinen Wein mit
Vergnügen; mußte durchaus von seinem stairischen grauen
Brey essen, und immer mit dem Weibe anklingen. Zuletzt
umhalste er mich mit einem herzlichen Kuß, und gab mir
ein süßes Gefühl der Menschlichkeit mit auf den Weg. Von
hier wanderte ich noch ein vier Stunden durch die lachend-
sten Gegenden des Erdbodens. Es ist immer noch das
alte Mürzthal, das aber ein viel freundlicheres Ansehen ge-
winnt. Gleich die Gegend bei Warteck ist entzückend.
Man geht am Strom hin, der hie und da bebolwerkt und
eingemauert ist, um den Bergweg nicht zu sich hinunterzu-
holen. Links sind milde und breite Fluren, und rechts stei-
les Gebirg mit einem alten Schlosse, das in drei Abstufun-
gen mit seinen Thürmen in alter Herrlichkeit dasteht. Hier
windet sich der Weg durch eine enge Krümmung, und man
geht endlich ganz von hohen Tannen eingeschlossen, bis sich
das weite Thal mit einem Male in einem lieblichen Halb-
mond mit Dörfern, Kirchen und einzelnen Wohnungen öff-
net. Die Dörfer liegen hügelweise über einander, und sind
bis oben hinan mit Feldern und Wiesen gestreift. Kohl,

Rüben und andre Früchte sind allenthalben am Wege, und grüne Koppeln, worin die schönsten gelben Kühe weiden. Gleich hinter Warteck, rechts unten am Strome, liegt das niedliche Gütchen Ester. Dann kommt man durch den stattlichen Markt Fridberg, und hat links in der Ferne den sogenannten Kalvariberg, mit einer äußerst mahlerischen Kapelle. Der Strom und Weg gehen hier reißend abwärts. Rechts hängt eine Kirche mit einigen Häuschen unter Steinwänden und Tannen über den Weg; der Name ist Gegenberg. So ging es durch Merzhofen, Marien, oder Marein, wo ich links am Gebirge Eisen- und Köhlerhütten sah. Von Jubach bis Kapfenberg wanderte ich langsam, weil die große Gegend, die sich hier im Schimmer des Halbmondes zeigte, mich oft halten ließ. Um halb 8 Uhr war ich im Quartier, wo eine Menge netter Mädchen des Orts versammelt dahlten, und mich die Mühen des Tages vergessen ließen.

Lebring, den 17. September.

Ich war mit der Sonne auf, und hatte unten meinen Scherz mit Viktchen, meiner kleinen Wirthin. Ein kleines drolliges Ding, mit soviel Freiheit und natürlicher Koketterie, daß es erstaunte; aber zugleich sprachen Witz und Unschuld so laut aus ihrem ganzen Wesen, daß sie einen nicht das Blut fragte. Ihre schwarzen Spitzbubenaugen hatten immer was im Hinterhalt, und ihre Zunge war wie ein Aal, den man nicht halten kann. Auf meine Frage nach ihren Sachen antwortete sie: Mein Vater lebt nimmer, und meine Frau Mutter ist seit fünf Jahren in Wien. Dies nahm mir die Lust, weiter zu fragen, weil sie es bedeutungsvoll genug sagte. Ich sah erst die fromme Christenheit zur Sonntagsfeyer sich auf dem Markte versammeln, blickte zu dem alten Schlosse empor, und schüttelte

dann den Staub von den Füßen. Ich hatte nun i Mirz, oder Merz, immer links, und wandelte im engen Gebirg fort, das oben felsig und höchstens mit Buchen, Tannen und Birken bewachsen war, und wegen seiner Steinigkeit und Abschüssigkeit keinen Anbau erlaubt, obgleich sonst bei weitem nicht so hoch, als welche ich die vorigen Tage bis an den Gipfel bebaut gesehen hatte. Unten in dessen, wo nur Platz war, waren Maisfelder, mit einer unendlichen Menge Kürbisse und seltnern Melonen bedeckt, Haidekorn und kleine Striche Hanf, nebst Kohl und Möhren; Wiesen und Koppeln, und zwischen diesen jenseits und diesseits des Stroms einzelne Wohnungen und Wirthschaften. So ging der Weg ziemlich einförmig durch Bruck, Kettelstein und mehrere Dörfer fort. Das Städtchen Bruck ist höchstens dadurch dem Reisenden merkwürdig, daß die Muhr und Mirz hier zusammenfließen. Doch dauert die Bergstromsart auch künftig in dem schnellrauschenden und strudelnden Wassern noch fort, und nicht leicht kann der Wandrer einen lustigern Begleiter finden. Fünfviertelmeile nach Kettelstein kommt man auf den Flekken Frauleuthen, einen sehr anmuthigen Ort. Hier geht es über die Muhr, die nun rechter Hand fließet, auf einer hölzernen Brücke, und ein liebliches Thal mit Wiesen und Feldern breitet sich rechts an der Muhr aus, und zeigt hübsche menschliche Wohnungen, Schlösser und Waldberge, und am Wege hin Pflaumen- und Wallnußbäume in Menge. Gleich wenn man über die Brücke geht, hat man links das schöne Landhaus eines Grafen von Wildburg, und etwas weiter, jenseits des Stroms, auf rauhen überhängenden Felsen, das alte Schloß Rabenstein, einen Bruder des fränkischen, links aber ein weit höheres oben im Gebirg, den Pfan- oder Wanberg, der in herrlichen Trümmern da liegt. Vieh und Bäume, Häuser und Menschen, und die ganze todte Natur haben hier ein frischeres Ansehen. Nach einer halben Meile schließen sich die Berge

wieder zu einem schroffen Felsenthore, und kaum hat man den überhängenden, und hie und da schrecklich ausgehöhlten einen Weg abgesprengt und abgedämmt, welcher gegen den Fluß meist gemauert und pallisadirt ist. So geht man eine Weile zwischen den grauen Felsen hin, die hie und da mit grünen Tannen und bleichen Birken verziert sind, bis sich ein zweites Thal öffnet, und man nach Peggau, der zweiten Station von Bruck kommt. Dies Thal ist freilich nicht so lieblich, als das von Frauleuthen, aber romantischer. Links über Peggau liegt das Schloß gleiches Namens, und rechts, jenseits des Stroms, der Flecken Feistritz, mit einem Kalvariberg voll Kapellen und Gotteshäuschen auf kahlen und öden Felsstücken, hinter welchen sich eine sanftere Berggruppe in grauer Ferne mit dem Schlosse Waldstein ausbreitet. Die Berge sind immer noch, wie vorher, nicht eben hoch, aber steil und blos waldigt. Man kömmt durch dieses Zauberthal wieder durch eine öde und steinigte Enge in ein drittes, das schon viel sanfter wird, und in der Milde des Abends unbeschreiblich auf mich wirkte. In diesem liegt rechts über dem Strom, auf einem einzelnen schönen Berghaupte, der Kirchfahrtort Stasenkel sehr anmuthig, bald treten rechts Strom und Berg näher, und man sieht die herrlichen Trümmer des alten Schlosses Gestinen hoch im Gebirg, und geht über die sogenannte Weinsiedelsbrücke, die die Muhr wieder links läßt. Hier sah ich viele Grätzer Welt in einem stattlichen Wirthshause sich erlustigen, wanderte dann in das freundlichste Thal der Erde hinab, und in den Elephanten im diesseitigen Grätz ein, der alten Brücke über die Muhr gegenüber.

Hier fand ich frohe Gesellschaft. Am meisten ergötzten mich drei Tyroler Scharfschützen, die sich keck unter die Vornehmsten mischten, mit den Worten: „Tyroler machen keine Umstände,“ und dann vom Kriege, von den Franzosen und Schweitzern, und von ihrem Geschütz spra-

chen. Sie redeten mit einer Freimüthigkeit von ihren Freiheiten und von ihrem Regenten, die man hier sonst nicht kennt; besonders der eine, Jakey, oder Jakele, sprach mit gewaltigem Ausdruck. So ging mir der Abend fröhlich hin, zuletzt sah ich im untern Zimmer noch stairischen und allemannischen Tänzen zu, und legte mich um eilf Uhr aufs Ohr.

Ich hatte heute (den 17. Sept.) vortreffliche Gelegenheit, Grätz recht in seinem Glanze zu sehen. Gestern waren in der Vorstadt drei Häuser abgebrannt, (das diente nun heute der schönen Welt zum Spaziergange, um die Verwüstung zu schauen) und heute fing die große Grätzer Messe an. So waren die Leute so etwas auf dem Platze. Zur Mittagstafel kamen die Tyroler jubelnd und springend an. Der Natursohn hatte auf dem Schießplatz 150 Gulden, und ein andrer 75 erschossen. Diese hier sind um des angekündigten Freischießens willen 40 bis 60 Meilen gereist, und diese Reisen machen sie oft zu allen Städten der umliegenden Provinzen. Sie waren munter und die Seele des Tisches. Nachher kam Musik, und nun ward tyrolisch und stairisch getanzt, mit der hübschen Wirthin, der niedlichen Kellnerin und einigen andern Mädchen. Es ist so etwas Eckigtes, Wildes und Abgestoßenes in den Bewegungen, und zugleich eine außerordentliche Gewandheit. Es sind die Allemanden mit allen Verschränkungen, aber mit weit mehr Ausdruck, und mit sonderbaren Stillständen und unerwarteten Abweichungen. — Die Tyroler tragen schwarze lederne Hosen, graue, oder grüne Schuhe mit Bändern, oder Schnürstiefeln, eine Weste bis hoch an den Hals laufend, und vorn, oder auch weit nach hinten zugeknöpft, immer Knopf an Knopf, und mit den bunten oder grünen Senkelbändern geziert. Ihr Rock ist hinten zu, wie ein Mantel, fast ganz stairisch, so wie der breitgeränderte Hut, den eine grün und weiße Kokarde ziert; allenfalls sind auch noch ein Paar kleine Federn drum gesteckt, nicht zum

Staate, sondern, wie es scheint, zum Reinigen des Zündloches, weil sie nur etwa drei Zoll lang sind. Ihr Haar ist auf fränkisch, oder oberdeutsch geschoren bis auf einen halben Zoll, mit einigen Pürzelchen hinten, bis auf die Hälfte des losen Halstuches. Die treffliche Büchse hängt in einem ledernen Futteral über den Schultern. So geht der Tyroler einher, aber was ihn am meisten karakterisirt, ist seine Freimüthigkeit und Keckheit unter allen Menschen, und jenes Selbstvertrauen und Menschengefühl, das man stark in allen seinen Zügen ausgedrückt findet, wie in dem raschen Bau und in den schneidigen Bewegungen seines Körpers.

Grätz, die Hauptstadt des Steirischen, gehört seiner Lage nach gewiß unter die anmuthigsten Städte in der Welt. Die Muhr, die hier schon ein ganz stattlicher Strom ist, fließt mitten durch von Norden nach Süden, und östlich lehnt sich die eigentliche alte Stadt mit Graben, Mauren und Burg, westlich aber der Grieß (die diesseitige offene Stadt) mit ihren vielen Vorstädten daran, die mit Gärten untermischt, und mit Landhäusern, Baumgruppen und Alleen, der Stadt selbst das Ansehen eines lieblichen Gartens geben. Rund um die Stadt laufen lustige Berge und Hügel, mit Obst, Getreide und Reben bepflanzt, und mit grünen Wäldern, meistens eine viertel oder halbe Meile von der Stadt zurücktretend. Nach Südosten aber breitet sich eine reizende Ebne mit fruchtbaren Feldern, Dörfern und den Wiesen und Büschen der schlängelnden Muhr aus, weit über zwei Meilen, und verliert sich endlich im blauen Dunst der ferneren Berge. Ich bestieg die alte Burg, und hatte von da eine der entzückendsten und himmlischsten Aussichten, so lieblich sah ich die Stadt, und die Welt unter meinen Füßen, und so prächtig stiegen die Berge Gottes mit ihren Kirchthürmen und Schlössern empor. Im Norden auf hohem Gebirg liegen die stolzen Ruinen der Burg Gösting; im Osten steigen

die Hügel treppenweise mit Landhäusern, Kirchen, Gärten und Weinstöcken empor. Man sieht die beiden Thurmspitzen von Maria Trost, wo ein grosses Wunder ist, romantisch herüberschimmern, und tiefer unten am Berge das Hallergeschloß. Im Westen liegt im Thale das freundliche Eggenberg, eine viertel Meile von der Stadt, und ein Lustort seiner Bewohner, die durch eine Kastanienallee hingehen und fahren.

Die eigentliche Stadt ist mit Graben und Mauern umgeben, und hat ehedem wohl eine Festung seyn sollen. Jetzt sind die Gräben zu schönen Wiesen geworden, und auf den Bastionen innerhalb der Stadt sieht man Lustgärten der Grossen. Das Glacis rund herum ist in Weide verwandelt, und mit Alleen und Bäumen besetzt. Das Merkwürdigste in der Stadt ist unstreitig die alte Burg, ein stumpfer Kegel, den man mit keichendem Athem erklimmen muß. Diese könnte immer zu einer starken Festung gemacht werden, da rings keine nahen Berge sie beherrschen; aber Oesterreich war es lange nicht gewohnt, seine Feinde bis in Staier kommen zu sehen. Es sieht droben verfallen aus, und eine Kompagnie Soldaten nebst einigen Züchtlingen wohnen dort. Wenn man durch die gewaltig gemauerten Gewölbe geht, die mit Heiligenbildern und matten Lichtern um kleine Sacellen dämmernd erleuchtet sind, und wenn es dumpf und dumpfer unter und um einen ertönt, so weht das Alterthum einem recht magisch entgegen, noch mehr aber, wenn man die alten Ruinen und Thürme selbst besteigt. Von dem Thurm auf der höchsten Ecke hat man die Aussicht nach allen Weltgegenden. Es wohnt ein Wächter darin, und oben liegt ein Elephantenkopf als eine Merkwürdigkeit. Er hat manchen Herrn erlebt, rief die alte Führerin. In der Stadt selbst sind mehrere hübsche und wenigstens ansehnliche Gebäude der Grossen. Bei weitem das schönste ist das Lazareth, im Jahr 1787 unter Joseph in einem sehr edlen Stil erbaut. Auch ein hübsches

Ballhaus

Ballhaus mit der Aufschrift: Publicae laetitiae praefectus et proceres posuere, ist hier. Des Statthalters, Erzbischoffs und der Regierung Gebäude sind hochansehnlich, aber altfränkisch. Die Gassen laufen schief und krumm, besonders nach der Burg zu, wo die Stadt bergigt ist; unten nach der Muhr, der Brücke und dem Markt hin, giebt es einige grade. Wiener Pflaster muß man hier nicht suchen. Es sind die gewöhnlichen Feldsteine mit den Rinnen in der Mitte. Auch auf dem Grieß und in den Vorstädten, die lang nach Norden und Süden laufen, stehen ganz hübsche Häuser, so wie diesseits vor der Stadt um das Glacis herum in Gärten und auf Wiesen, besonders am Sankt Jakominiplatz, wo es einige wirklich pallastartige giebt. Auch unter der Burg im Norden liegt noch eine niedliche Vorstadt, und weiter östlich der nette Garten und das Landschloß des Grafen Wurmbrand, der zum öffentlichen Vergnügen immer offen steht. Die Häuser sind fast alle mit Ziegeln gedeckt, und höchstens in den Vorstädten sieht man etwas Beschindeltes. Zwei Brücken führen über die Muhr, eine aus dem Grieß in die Altstadt, grade auf den großen Platz zu, und eine zweite weiter unten, die vom Jakominiplatz nach der Griesvorstadt geht, und auch unter Joseph entstanden ist, so wie fast alle die schönen Gebäude und der Jakominiplatz.

Aus allem scheint es, daß die Stadt ein gewerbvoller und muntrer Ort sei, obgleich freilich die Messe viele Fremde, und viel fremdes Leben herein gebracht hatte. Es sind hier viele Manufakturen in wollenen Zeugen und baumwollenen, Kattunen, Strümpfen, auch Seidenzeugen; wie Linz wegen seiner Tücher und Silberarbeiten berühmt ist. Die Vorstädte sind alle offen, und geben mit ihren Gärten ein recht frohes ländliches Ansehen, und freilich auch ländliche Lust und Luft, die für eine große Stadt immer viel werth sind. Die Einwohner scheinen ein frohherziger und muntrer Schlag. Doch sucht man die österrei-

chischen Körper vergebens, und sieht mehr breite und di
und mehr Rundköpfe. Seltner auch sind die hübsch
Mädel, da sie einem in Baiern und Oesterreich bei jed
Tritte aufstoßen; und Kröpfe und dicke Beine unter d
Waden, (wie ich sie auch zuweilen in den Berggegend
Frankens sah) sind sehr gemeine Gebrechen.

Einschiebsel.

Begrüßen. Jetzt habe ich es weg. Anfangs ver-
wirrte ich mich oft und kam gut niedersächsisch mit ei-
nem: Guten Tag! und, Gott helf! angestiegen, und erhielt
dafür: In Ewigkeit. Jetzt sage ich trotz dem Besten:
„Gelobt sey Jesus Christus!" und befinde mich bei der
ganzen untersten Klasse wohl dabei. Fuhrleuten, Hand-
werkern und andern gereisten Leuten kann man wohl ein:
Guten Tag, und, Guten Morgen! zurufen. Ich hätte den
Gruß schon seit dem Bambergischen im Kopf haben sollen.
Man hört gewöhnlich nur Jesus Christus, das erste wird
bequem verschluckt.

Heilige Häuschen. Diese Betstätten, Heiligenre-
positorien und Kruzifixe findet man an allen Wegen, unter
hohen Bäumen, an Quellen und grünen Plätzen, oft mit
soviel Wahl und Weisheit angebracht, daß man das feine
Gefühl für Naturschönheiten bewundern muß, das die Er-
wähler hatten. Schade, daß sie nicht die elenden Klexe-
reien und Schnitzeleien, die Sinn- und Denksprüche, und
gar die Verheißungen anders machen konnten. Das ist
oft über und unter allem Glauben läppisch und närrisch,
und bis diese Stunde ist es mir unbegreiflich, wie man
noch zu unsern Zeiten nur den Anblick solcher Erbärmlich-
keiten ertragen kann. Was habe ich nicht im Walde, was
an der Straße gesehen! Was für eine Moral kann es
geben, (zum Glück steht die ewige des Herzens fest) wenn

man liest: Wer bei diesem Kreuze fünf Vater Unser, und fünf Ave Maria betet, hat 10000 Jahr Ablaß, wer Ein Vater Unser betet, hat 140 Tage, dasselbe abgekürzt, 40 Tage? So sind auch alle Zimmer und Gaststuben mit elenden Gemählden und Kupferstichen der Heiligen beklebt, und selbst draußen die Wände sind dafür nicht geborgen; doch ist es hier, wie in Ungarn, schon weniger häufig, als in Oesterreich und Obersteiermark. Außer diesen Heiligen aber sind die Zimmer der Bauern weit besser verziert, und weit reinlicher und netter, als im nördlichsten Deutschland, wo ein Paar trübe und rußige Rauten kaum einige Schimmer des Tageslichts durchlassen. Die Wirthshäuser sind überall groß und bequem, meistens zwei Stock, mit schönen Zimmern und Ziegeldächern, und ganz guten Betten, obgleich die Strohsäcke für die Federn kommen. Man hat doch feine Laken und eine hübsche bunte gestickte, oder gewebte Decke. Das Essen ist überall viel besser und wohlfeiler, als in Sachsen und Franken, und der Wein mittelmäßig, oft auch recht gut. So habe ich in Grätz für Abend und Mittagsessen, Frühstück und Bette, nebst zwei Maas guten Weins, nur anderthalb Gulden bezahlt.

Die Wohnungen fangen seit gestern an, schon wieder mehr gemauert und gekleimt zu werden, doch giebt es noch hölzerne und balkige Wände, doch nicht aus ganzen, sondern etwa fünfzolligen Stücken; sehr vaterländisch aber ist es für mich, gestern und heute die eilfmeilige Wanderung durch, fast lauter Strohdächer, statt der Schindeln zu finden. Man sieht hieraus, wie alles blos auf Gewohnheit ankommt, und daher entspringt. Warum hat der Oesterreicher lauter Schindeldächer, der doch mit Holz eben nicht übergesegnet ist? und hier, wo die Tannen im Gebirg verfaulen, hier deckt alles mit Stroh.

Anders ist die Menschenbedeckung. Die Bürger und Vornehmen freilich sind meistens, wie in Wien; aber die gemeinen Steirer haben ihre ganz eigne Tracht. Die

Männer tragen fast alle Schnürstiefeln, oder Schuhe mit Bändern, und blaue, oder grüne Strümpfe, schwarze lederne Hosen, bunte, grüne und rothe Westen als Kamisol und mit Knöpfen, bis an den Hals zugeknöpft, in Einer Reihe und mit den Hosenträgern bunt geziert. Hierüber hängt der Rock, eine Art Mantel, hinten ohne Durchschnitt und hoch über den Hüften in drei, vier Falten gelegt, weit und vorne grade herunterhängend, ohne Knopf, es sei denn an den Taschen, sondern mit Häkchen und Oesen dicht an einander besetzt, die aber gewöhnlich offen sind. Die Leibfarbe ist grün, dann braun und grau. Der Kopf ist altdeutsch, oder jetzt neuenglisch, beschoren und trägt einen flachen und weitgerändeten Hut, von grüner und grauer, selten schwarzer Farbe, der mit einem breiten Seidenbande, und, wenn es stattlich seyn soll, mit einem Goldbande umbunden ist. Die Tyroler haben fast dieselbe Art.

So wie die Männer, tragen auch die Weiber ihre schwarzbraunen, oder lappländischhasengrauen Jöpchen hochschnittig recht nach der neuesten Mode, die Röcke unten, wie gewöhnlich, und graue, grüne, oder blaue Strümpfe, meistens in Schuhen mit Bändern ohne Absätze, seltner in Schnürstiefeln. Die reiche Fülle der Brüste hält eine weichere Art thüringischer Sturmharnische, worüber das lose Tuch geschlagen ist. Auch sie tragen, wann es stattlich seyn soll, gewöhnlich runde Hüte, wie die Männer, den Kopf oben grau, und die oberen Ränder, wie die der Männer oft unten, mit grauem oder schwarzen Leinen, Taffet oder Bänderwerk besetzt, daß sie etwa, wie die umgestülpten Pilze, aussehen. In der alltäglichen Tracht sieht man sie, so wie alte Kümmerlinge, auch wohl in Mützen. Diese Kleidungsart steht nicht gut, besonders kleinen dicken Körpern nicht, wie man so viele in Steiermark findet. Denn die schönen schlanken Körper, die man in Oesterreich bei beiden Geschlechtern so häufig findet, fangen hier an seltner zu werden, und es giebt gar viele kleine knorrige

und panzige Körper; und außer den vielen Kröpfen sieht man die Elenden häufig, die auch ein Produkt der Berge sind, und bei dicken Köpfen und Bäuchen, bei bleicher Haut und krummen Beinen, selbst die Organe der Sprache, wie die des Geistes, nur sehr unvollkommen haben; besonders gestern hinter Brück bin ich auf mehrere gestoßen. Die Beine sind unten meistens zu dick, von der Wade an gerechnet; dies fällt besonders bei den Weibern auf, die überall dazu mehr hinneigen. Wenn indessen den Weibern in Vergleichung mit den Oesterreicherinnen in der Gestalt viel abgeht, so giebt es dagegen oft sehr feine und viel anziehendere und lebendigere Physiognomien, als in Oesterreich, mit recht brennenden Schelmenaugen. Die Gesichter findet man häufig rundlich, und das Blut äußerst fein, fast wie am Rhein. Im Ganzen sind die Stairer muntrer und gesprächiger, quicker und zutraulicher, als die Oesterreicher, die wirklich oft viel Träges und Ueberreifes haben. Mit der größten Bereitwilligkeit und Gefälligkeit sagen und zeigen und erklären sie alles, und erwarten und vernehmen dafür gern wieder was. Ihre Sprache schon ist lebhafter, obgleich noch kauderwälscher, und ihr Tanz, der mit dem obigen Tyroler viel Aehnliches hat, drückt ihren Karakter aus, in welchem viel Kühnes und Rasches zu liegen scheint.

Wenn die Menschen in der Regel kurz und dicklich sind, so sind die Pferde in Staiermark vorzüglich stark und dauerhaft, und man bekommt so kleine und schwache fast gar nicht zu sehen, als in Ungarn und Oesterreich. Eben so ist das Rindvieh auch ächt hollsteinisch und nie mückerig. Schweine sind allenthalben, auch im Gebirg. Warum sind Pferde und Schweine in den Bergen Thüringens und Frankens so selten?

Die Chaussee von Wien an ist sehr gut erhalten, und es sind am Wege in gewissen Entfernungen eigne Häus-

chen, worin die Wegbesserer wohnen, welche jede Höhlung und Tiefe sogleich ausfüllen und zuhacken.

Ich wanderte also heute Nachmittag gegen 4 Uhr durch das lachende Grätzer Thal in den Süden hinein, und sah noch oft mit Vergnügen auf die freundliche Stadt zurück. Das Gefilde ist äusserst fruchtbar und so fett, daß ich vier der stärksten Pferde, und vier Ochsen vor Einem Pfluge ziehen sah. Schöne Maisfelder bedecken das Thal, und Hirse, deren Aerndte jetzt ist. Kürbisse unter dem Mais, Kohl und weiße Mören, auch einzelne Streifen Klee, und die bekannte ungrische Futtergrasart Mohar, der hier Chenfe heißt. Alles dieses im üppigsten Wuchse, mit lieblichen Wiesen links am Strome hin, der nah an dem linken Hügel hinfließt. Die Berge werden hier sanftere Waldhügel, treten rechts weiter abwärts, und zeigen eine feine Ebne mit mancherlei Feldern, Thürmen und Dörfern. Links am Strome liegt fast Haus an Haus, aber ärmlich gebaut, schlechter, als die der Aelpler und Holzknechte im Gebirge; viele ohne Schornstein, oder nur mit einem kleinen Rauchloch seitwärts heraus. An der Straße waren sie denn doch meist besser, und die weißen Wände mit allerlei bunten Heiligen und andern Schnurrigkeiten seltsam bemahlt, und fast alle mit Stroh; die besten mit Ziegeln gedeckt.

So kömmt man durch Feldkirch und die Station Kalsdorf endlich nach Neudorf, wo die Gegend entzückend wird. Grätz freilich ist mit seinen Bergen hinter einem versunken, aber rechts dämmern die reizendsten Hügel aus der Ferne, und die andern kommen näher heran, und näher wieder fließt links die Muhr, von Wiesen und Weiden eingefaßt. Der Boden ist vortrefflich, und Mais und Hanf stehen wie Rohr, und die Hirse fällt in dicken Haufen unter den Händen der Schnitter, die sie mit kleinen krummen Sicheln schneiden. Auch den Mais brauchen sie als Futter, wenn die Fruchtkolben abgenommen sind. Auch Denk-

mäler des grauen Alterthums erscheinen hier wieder, Schloß Weißenegg im Gebirg über Neudorf im Osten, im Süden das schöne alte Burgschloß Weltow hochgethürmt, und weiter südwestlich uns niedriger Schloß Schwarzeneck. Die Muhr rauscht nahe zur Seite. So wanderte ich unter den Trümmern des alten Bergschlosses hin, durch den schönen Markt Weltow, der in einer langen netten Gasse unter dem Berg hinläuft. Der Mond war aufgegangen und in seinem holden Schimmer. Der Strom rauschte wilder abwärts unter mir, und im silbernen Nebel dampfte fernhin das Thal. Die Lichter des Himmels badeten zitternd ihre Wangen in den Fluthen, die mit Schlangenarmen sich hier um manches liebliche Eiland winden. Mit den Grillen und Wachteln des Abends pfeifend ging ich so noch ein halbes Stündchen fort und kam in Lebring, wo ich über dem rauschenden Strom, und unter den Wiegenliedern der Mais ausrupfenden Junggesellen und Mädchen dies geschrieben habe.

Franzen, den 20. Sept.

Ich wanderte Dienstags den 18. Sept. des Morgens um 7 Uhr von Lebring ab, im heiligen Morgendampfe der Wiesen und Berge. Die Muhr fließt hier schöner, als je, und bildet noch immer hie und da lustige Inseln, zum Theil von Heerden begraset. So geht es durch ein anmuthiges Thal fort, zu beiden Seiten Berge, die abwechselnd Wein und Korn tragen, und woran sich Schlösser und Kirchen lehnen. Rechts liegt der Flecken Lainitz mit der hohen Wallfahrtskirche, und links dicht am Wege an der Muhr das niedliche Schloß Reethof mit seinem Park und Garten. So kömmt man durch Leuthen über eine Brücke und hat die Muhr nun rechts. Von hier über Faggau geht es durch Wiesen und reiche Gefilde nach

Ehrnhausen, einer Station und einem Markt. Ich ging hier wieder über eine Brücke, und sagte nun dem Strom, den ich nicht wiedersehen sollte, Lebewohl! Ehrnhausen liegt am Berge, und hat über sich ein sehr anmuthiges altes Schloß, und ein elegantes Thürmchen mit dem kolossalischen Herkules und Mars. Von hier kletterte ich eine Stunde lang immer bergan durch eine wunderschöne Gegend, die immer weiter und wallendrr unter meinen Füßen sich ausbreitete. Endlich hatte ich die hohe Platsch — so heißt das Gebirge — mit tausend Schweißtropfen erstiegen, lehnte mich an ein Geländer, und sah im Nordosten eine Gruppe von Hügeln und Thälern, Feldern und Weinbergen, Strömen und Schlössern und Kirchen, alles in so lieblichen Farben und so reicher Fülle der Lust und des Lebens, als die trunkenste Phantasie sich nur ein Elysium zaubern kann. Ich lagerte mich unter einem Wallnußbaum, und vergaß der Gluth des heißen Tages, und des mühevollen Kletterns über all dem Schönen. Der Weg geht von hier nun eine lange Strecke bergab und bergauf, doch erst mehr durch Rebenhügel und lustige Thäler, durch Waldungen von Wallnüssen und Pflaumen und andern Obstbäumen, theils auch unter Eichen und Buchen. So kömmt man an Marburg, ein nettes Städtchen an der Drau, die hier als ein breiter und stolzer Strom unter hohen und schroffen Bergen fortschießt und eine Menge kleiner Schiffe und Flößen trug. Ich sah blos diesen neuen Gast, und wanderte wieder bergan durch eine ebene Gegend von Kornfeldern, die nur in der Ferne Berge zeigte, und zuweilen ein Birken- und Eichenwäldchen hatte. Am Wege passirte ich mehrere kleine Wirthschaften, und die Dörfer Kötsch und Schlez und Oberpolka, und nahm endlich in dem Städtchen Windisch Feistritz um 7 Uhr Quartier.

Eine halbe Meile von Feistritz sind wieder Berge und Rebenhügel, (ich war nemlich seit Marburg meist auf ei-

ner Bergebene gegangen) und die Felder übrigens noch immer die alten. Mais und Haidekorn in Menge und Ueppigkeit, Kohl und Mörenpflanzungen, Hanf und sehr kurzer grüner Flachs, Kürbisse und Hirse, selten Himmelthau, eine Art brauner Hirse, die der Italiäner Saggina nennt. Auch heute sah ich die Stäbe der Gegend von Mariazell oft drei Mannslängen hoch, woran die Leute Hirse und Haidekorn, oder Erbsen und Bohnen pyramidenförmig hinaufbinden. Mit den Wohnungen ist es auch noch fast dasselbe, unten oft ganz, oft halb von Holz, oft auch gemauert, einige beschindelt, mehrere mit Stroh gedeckt, andre wieder beziegelt. Viele waren so ärmlich, daß sie mich lebendig an das Vaterland erinnerten. Manche sind mit Kürbissen und Mais ganz umsetzt und umhangen, wie man in unsern Fischerdörfern zuweilen die Häringe, und an einigen Orten zum Trocknen ganze Reihen von Aepfeln gegen die Sonne hängt. Man hört schon häufig wendisch, und auch die Tracht fängt an wendisch zu werden, und mit den stairischen Wämsern und Hüten ist es vorbei. Bei einigen wenigen Weibern habe ich, wie in Ungarn, das Haar in einzelne Zöpfchen geflochten gesehen. Die Männer tragen statt der Schnürstiefeln, unsre gemeinen Bauernstiefeln und weite Hosen, runde kleine Hüte, und kurze schwarzgefärbte leinene Hosen. Alle fast haben einen kleinen bunten Sack, wie eine Jagdtasche auf dem Rücken, worin sie auf Reisen die nothwendigsten Bedürfnisse haben. Die Weiber gehen fast ganz wie die pommerschen, gewöhnlich mit schwarzen Röcken und blauen Schürzen und flachen weissen Mützen, seltner schwarzen mit anliegenden Häubchen. Gewöhnlich tragen sie obenein noch ein weisses Tuch über dem Kopf, nicht das häßliche gezipfelte aus Franken, sondern ganz hübsch, wie man wohl die mater dolorosa mahlt. Um den Gürtel schnallen einige ein blankes Gurt mit Silberdräthchen, auf Leder gelegt, und alle statt des Bandes unsrer ärmern Weiber einen langen Rie-

men aus Leder, mit blankem Silber, Messing oder Dräthchen geziert, woran unten das Messer beinahe bis auf die Füße hinabhängt. Man könnte hier viel über die Verwandschaft der stairischen und pommerschen Slaven schwatzen, die vielleicht auch in diesen Kleinigkeiten sich noch offenbart; doch das Winken sei genug. Die Gestalten sind nicht vorzüglich, selten sieht man einen starken und rüstig gebauten Mann, desto mehrere aber von der kleinen und welken Art. Dies kann man auch von dem Vieh sagen, das ich nun ein 8, 9 Meilen durch gesehen habe. Die großen Pferde werden Klepper, und die Ochsen, so klein, wie man sie in einigen Gegenden des Fichtelberges sieht, müssen hier erbärmlich bergan ziehen. Unter den Kühen sieht man die silberweißen schlanken von ungrischer Raçe, aber doch nicht von ungrischer Stämmigkeit. Der Puter und Schweine giebt es auf allen Feldern eine zahllose Menge.

Mittwoch, den 19. Sept.

Um 7 Uhr ging ich rüstig von Feistritz aus, und war in wenigen Stunden zur ersten Station, zu Gannowitz. Erst hatte ich um mich anmuthige Hügel, mit Reben bedeckt, dann zogen die Berge sich zurück, und ich wanderte durch ein kühles Thal unter Erlen, Birken und einzelnen Wohnungen fort, sah die gewöhnlichen Pflanzungen und schöne Wiesen und Klee. Bauart der Dörfer, wendische Tracht und Sprache ist noch dieselbe. Gannowitz, ist ein kleiner Flecken mit einem schönen alten Schlosse im Gebirg, wo ich gern hinaufgeklettert wäre, wenn meine Reise mich nicht drängte. Hinter Gannowitz engt der Weg sich, und man geht eine halbe Stunde immer unter Bäumen sanft bergan, bis das Gebirg einen immer höher und schroffer umschließt, und man endlich unter dräuenden Felsen und

hohen Bergzacken und Bäumen wandelt. Es ist ein grauser und schrecklicher Weg. Raben fliegen über den Köpfen und Geier der Felsen, und einzelne Menschen hacken Steine und füllen sie in die Lücken der Chaussee. Desto lauter ist das Schreien der armen Fuhrleute und Treiber, die mit ihren Pferden und Ochsen bergan müssen, und die Thiere nicht aus der Stelle bringen können. Ich rannte indessen allen vorbei, wie mein Muth immer mit der Arbeit und dem Schmerz wächst, mußte aber doch endlich unter einem Birnbaum mich niederwerfen und Athem holen. Dann errang ich die Höhe des Berges Pallena, oder des Gannowitzer Berges, und hatte hinter mir im Nordosten, woher ich kam, eine große Aussicht. Doch reichte sie nicht an die von Platsch, weil sie zwar höher, aber die Gegend nicht so reizend mannigfaltig, und von keinem Strom durchwässert war. Hier genoß ich eine Weile der Luft des Himmels und der Größe der Erde, und trabte dann mit eben der Mühe hinunter, mit welcher ich hinaufgeklimmt war. So geht der Pfad eng und einsam bei fließenden Bächen hin unter einigen alten Thürmen bis nach Akeneck, das im Anfange des Thals mit seinem alten Schlosse sehr lustig da liegt. Die Hitze war schrecklich; die Ebne schön mit Wiesen und Feldern und Waldbergen in der Ferne, freilich ohne Reben, aber doch immer anmuthig. Die Dörfer waren bei den fruchtbarsten Feldern ärmlich, desto schlimmer für ihre armen Bewohner. Schöne Kirchen und einzelne Landhäuser lagen seitweges. Um zwei Uhr war ich in Cilly, und ließ mir ein Halbes Wein und Brod und Käse geben. Das Städtchen ist diesen Frühling fast ganz abgebrannt, und alles ist mit dem Bauen beschäftigt, welches ein künftiges Feuer leicht eben so verheerend machen kann; denn leider decken die meisten wieder mit Schindeln. Im Wirthshause setzte sich ein alter Schwabe zu mir, der mich durchaus zu einem aus dem Reiche machen wollte, ein Faßbinder, der im Kriege reich geworden ist, und seine bei-

den Häuser schon wieder aufgebaut hat. Wir stritten uns über allerlei Dinge unter der Sonne, und über seine ganz neue Behauptung, Ulm allein mit seinem Gebiete sei das ächte Schwaben, und alles Uebrige mit Franken und Baiern, heiße blos das Reich. Nachdem ich mit ihm etwas Wein ausgeleert hatte, ging ich in seiner Begleitung in der Stadt um, und sahe die Gräuel der Verwüstung und die Wiederherstellung. Die Gegend um Cilly ist himmlisch, und es scheint gleichsam, als müsse hierlandes jede Stadt ein liebliches Thal beherrschen. Das Schloß über seinen verbrannten Mauren mit den hohen Thürmen und der weiten, jetzt freilich verbröckelten, Ringmauer scheint weit und majestätisch in die Ferne. Es liegt fast, wie eine der thüringischen Gleichen auf einem abgestumpften Kegel, und hat in den ritterlichen Zeiten sicher eine der ersten Rollen gespielt; jetzt sieht man Birken und Tannen schon aus seinen Ruinen wachsen. Der Weg von Cilly geht immer durch Thal, bald in Wiesen und Feldern, bald durch Büsche und Dörfer, die ganz pommerisch aussehen. Endlich verschwindet das Thal, der Weg läuft durch eine schauerliche Enge bergan. Man sieht im Gebirg alte Thürme und Gemäuer und einzelne Weinstöcke. Zuletzt sah ich sie im Schimmer des Mondes, und ging um 8 Uhr in Frantzen ein. In zwei bis drei Gasthäusern war kein Quartier, wegen der nach Italien marschirenden Truppen. Endlich ward ich im Lampl fest, und hatte meine Unterhaltung mit drei Officieren, von denen ein Wiener den schönen Geist machte, bis sie sich zum Spiele, und ich mich zu Krebsen und Forellen setzte.

Der Karakter der heutigen Gegend ist anders, aber der der Menschen und ihrer Wohnungen wenig; nur daß die letzten hie und da nach ungrischer und pommerscher Art werden. Manche indessen, auch Bauerhäuser, sind gar fein, und mit Bildern von Heiligen, mit Engeln, mit Rittern und Husaren bemahlt. Die Scheunen sind offen und mit

großen Schwangruthen, wie die Söhte in Pommern, selten mit Pumpen. Die Heiligenbilder und Krucifixe sind alle in kleinen Lorettanischen Häuschen eingefaßt, und stehen so unter der großen Decke, hie und da reichlich mit Kränzen und Blumen verziert. Die armen Schächer jammern mich nur, daß sie so lange nach ihrem Tode sich noch so schändlich machen lassen müssen, als man sie zuweilen sieht. Die Menschen haben noch fast ganz die alte wendische Tracht, nichts stairisches mehr, und der gemeine Mann spricht schon wendisch. Braken, Wagen, Hüte, Stiefeln, weite Hosen sind fast, wie in Pommern. Selbst unsre Zäune findet man hier allenthalben wieder. Etwas sonderliches aber sind einige Schuppen, oder Scheunen, oft bloße Gerippe, drei, vier Ellen breit, mit einem Dache drüber, worin man Klee, Erbsen, Bohnen, Hirse zu beiden Seiten flicht, trocknen läßt von Wind und Sonne, und dann dröschet. Oft sind es ganze Zimmer, blos oben gedeckt, in der Mitte mit einem solchen Gerippe, vier bis fünf Ellen weit, wo das Korn hinein gethan wird, und zu beiden Seiten mit einem ähnlichen Flechtwerk aus Balken und Sparren, wo diese Getreidearten wieder umgewickelt werden. Man findet sie sehr häufig auf den Feldern, wie in den Dörfern. Die Häuser sind zum Theil unten gemauert, zum Theil aus halbdurchsägten Stämmen, wodurch die Fenstern mit Gittern davor klein heraus gucken. Meistens sind sie mit Stroh gedeckt, selten geschindelt, seltner geziegelt. Die Wirthshäuser, auch in den elendesten Dörfern, sind ganz stattlich. Das Korn wird fast durchaus mit der Sichel geschnitten, das Gras mit der Sense gemähet. Eine ganz eigne Art dieses und des stairischen Landes, die nachher nach Italien übergeht, ist es, alles auf dem Kopfe zu tragen, besonders bei Weibern: es sei was es wolle, Hartes und Weiches, Trocknes und Flüssiges, es wird auf den Kopf gepflanzt, dem man eine Unterlage, einen Wulst aus Wolle, giebt, worauf sie alles so ins Gleichgewicht zu

bringen wissen, daß sie rasch fortgehen und die Hände herabhängen lassen, ohne daß es falle. Die Kröpfe verschwinden, und Menschen und Vieh werden wieder stattlicher, obgleich das Land hinter Cilly weniger fruchtbar ist. Die Menschen sind freundlich und zutraulich, nicht kriechend, wie der ungrische Bauer. Leinene Kittel findet man nicht, sondern alles ist braun wollen, auch weiß und roth; weiße und blaue wollene Strümpfe, graue, oder schwärzliche leinene Hosen.

Aus mir hat man schon allerlei gemacht. Viele, vielleicht die meisten haben mich für einen Franzosen genommen. So fragte mich neulich ein Wirth, ob ich nicht ein Franzose sei, und französisches Geld brauchen könne. Er habe noch herrliches Papier vom letzten Kriege. Ich sagte ihm, auch als Franzose würde ich solches Geld nicht einwechseln. Der Bauer auf dem Wege hält mich wegen meines grauen Kleides und blanken Säbels für einen Officier, und weicht so einem herrischen Wesen ehrerbietig aus. Die Wirthe härmen sich ab, in welchen Diensten ich stehe, wenn ich nicht so barmherzig bin, mich ihre Neugier jammern zu lassen. Kaiserliche Soldaten fragen selbst so unter sich. So hörte ich gestern im Vorbeigehen einen sagen: Nein, es ist ein Pfälzer. Ich thue immer es den Ersten gleich, das hilft, und so hält man mich nicht für den letzten, vorzüglich weil ich meist eine gute Zeche mache. O Kunst der Künste des vielbegehrenden Lebens Herrscherin!

Laibach, den 20. September.

Hier sitze ich in der Gesellschaft von einigen Officieren, Kaufleuten, einem Pächter und einem exilirten italischen Marchese im Stern an einer guten Gasttafel, und lasse mir guten Wein und Essen wohl schmecken. Das Ganze der

Unterhaltung, wobei ich klug den Zuhörer mache, dreht sich meist um den jetzigen Krieg, und das Thema aus aller Munde ist: quest' è una cattiva guerra, il Buonaparte è una grandissima testa. Der König von Preußen heißt nur: il traditore, il distruttor della Germania è della casa d' Austria. Endlich gegen 10 Uhr trennt sich die Gesellschaft und ich schreibe.

Von Franzen an geht der Weg meist durch ein enges Bergthal, dessen Berge nicht hoch, aber unangebaut und mit bloßem Buchen- und Eichengestripp bedeckt sind. Hie und da lehnen sich einzelne Wirthschaften und Dörfer an den Berg, oder an eine Wiese an. Endlich, nachdem man drei Meilen gegangen ist, breitet sich mit Wiesen und Feldern eine feine Ebne aus, worauf man indessen nichts sieht, als Haidekorn und einige Streifen Klee. Das Gebirge rechts wird höher und wendet sich von Süden mehr nach Westen, indem es mit weißen und schroffen Zacken in die Wolken steigt. Man geht selbst jetzt auf der Heerstraße ganz in den Westen hinein, und hat links eine weite Fläche. So kömmt man eine Stunde vor Laibach auf die Brücke der Sau, und hat eine der lieblichsten Aussichten, die sich denken läßt. Der Strom fließt rasch, wie ein ächter Bergsohn, bald seicht, bald mit tiefen Strudeln südwärts. Rechts stehen große Bergklumpen, Abrisse der grauen Bergseite, mit Trümmern alter Schlösser, links im Schooße sieht man die Burg, oder das Kastell von Laibach und den Strom, und vor sich eine lachende Ebne. Ich wanderte im Schimmer des freundlichsten Abends in Laibach ein.

Diese Stadt liegt zu beiden Seiten der Laybach, die eine halbe Stunde von hier in die Sau fällt, sie ist meist unregelmäßig und hügelicht, besonders nach dem Kastell hin; übrigens ganz offen. Die Vorstädte umher sind kümmerlich, und haben Häuser und Scheunen zum Theil mit Stroh und Schindeln gedeckt. In der Stadt sieht man doch wenige Schindeldächer. Die beste und geradeste Gasse

den Häuser schon wieder aufgebaut hat. Wir stritten uns über allerlei Dinge unter der Sonne, und über seine ganz neue Behauptung, Ulm allein mit seinem Gebiete sei das ächte Schwaben, und alles Uebrige mit Franken und Baiern, heiße blos das Reich. Nachdem ich mit ihm etwas Wein ausgeleert hatte, ging ich in seiner Begleitung in der Stadt um, und sahe die Gräuel der Verwüstung und die Wiederherstellung. Die Gegend um Cilly ist himmlisch, und es scheint gleichsam, als müsse hierlandes jede Stadt ein liebliches Thal beherrschen. Das Schloß über seinen verbrannten Mauren mit den hohen Thürmen und der weiten, jetzt freilich verbröckelten, Ringmauer scheint weit und majestätisch in die Ferne. Es liegt fast, wie eine der thüringischen Gleichen auf einem abgestumpften Kegel, und hat in den ritterlichen Zeiten sicher eine der ersten Rollen gespielt; jetzt sieht man Birken und Tannen schon aus seinen Ruinen wachsen. Der Weg von Cilly geht immer durch Thal, bald in Wiesen und Feldern, bald durch Büsche und Dörfer, die ganz pommerisch aussehen. Endlich verschwindet das Thal, der Weg läuft durch eine schauerliche Enge bergan. Man sieht im Gebirg alte Thürme und Gemäuer und einzelne Weinstöcke. Zuletzt sah ich sie im Schimmer des Mondes, und ging um 8 Uhr in Frantzen ein. In zwei bis drei Gasthäusern war kein Quartier, wegen der nach Italien marschirenden Truppen. Endlich ward ich im Lampl fest, und hatte meine Unterhaltung mit drei Officieren, von denen ein Wiener den schönen Geist machte, bis sie sich zum Spiele, und ich mich zu Krebsen und Forellen setzte.

Der Karakter der heutigen Gegend ist anders, aber der der Menschen und ihrer Wohnungen wenig, nur daß die letzten hie und da nach ungrischer und pommerscher Art werden. Manche indessen, auch Bauerhäuser, sind gar fein, und mit Bildern von Heiligen, mit Engeln, mit Reitern und Husaren bemahlt. Die Brunnen sind offen und mit

Himmelsthau meist mangelten. Es ist häufig ein kalter Mohrgrund mit Binsen und Torfgras. Hinter Oberlaibach geht nun eine ganz eigne Gegend an, welche mit mehrern und niedern Abwechselungen bis Triest über 10 Meilen fortdauert. Schroffe Berge steigen gleich hinter diesem Dorfe empor, und sie sind nicht niedrig. Man hat den Weg mit großer Arbeit in tausend Windungen durch das Waldgebirg geführt, und hie und da erhöht, mit Seitenmauern gestützt, und mit Brücken und Gemäuer über Tiefen und Abgründe geleitet. Die Seitenwände der Berge sind theils mit Buchen und Eichen bekleidet, theils kahl, und der Weg läuft bald tiefer, bald höher. In den Gründen haben sich denn die Menschen angebauet, und den Steinen und undankbaren Bergen kleine Wiesen und Felder abgewonnen. Die Dörfchen sind doch wirklich besser gebaut, als man in einer so öden Bergkluft es erwarten sollte. So mußte ich einen heißen Tag auf und abklettern, bis ich nach Plennina kam, das mich reichlich für alle Mühen entschädigte, so wild und romantisch liegt es da hart unter dem Gebirge westlich. Im Südosten ist eine tiefe Kluft unter schönen grünen Wiesen, durch die ein Waldstrom unter einem alten Thurm hinrauscht. Der Weg läuft in Schlangenwindungen immer bergan um die Kluft herum. Man bahnt jetzt aber einen nähern über die Tiefe und das Bergwasser, und schon hat man einen guten Theil durch Felsen gesprengt, und die Brücke angefangen auf großen Balken über den Strom zu führen. Ich ging entzückt die Spitze hinan auf steinigem Wege, sah noch einmal in dieß tiefe Thal hinab, und dann nach Adelsberg, wo ich eine dicke Quicklywirthin fand, die aber guten Wein, gebratene Krammetsvögel, Fische und Krebse und ein weiches Bette zum Besten gab.

Häuser und Wohnungen bleiben noch immer, bis auf kleine Unterschiede, den vorigen gleich, auch die gesparreten und belatteten Schuppen sieht man weniger, vermuthlich

weil sie nicht so viel ein und aufzuhängen haben. Da Wasser wird seltner, desto süßer erquickt es den Wandrer wenn es aus einer Rinne, oder hölzernen Röhre hell w Krystall aus dem Berge sprudelt. Das Vieh ist das al von Ansehen, doch sind die vorgespannten Ochsen sehr kl und können 6 bis 8 an der Zahl doch nicht immer d Berge hinan ziehen; man fährt auch mit Kühen und span sie wohl mit Pferden zusammen ein. Sie ziehen mit d Brust unter einem im Feuer ziemlich gekrümmten Joch nicht mit dem Haupte. Die Ochsenwagen sind sehr lang und laufen auf vier niedrigen Rädern; auch ihre Aerndte wagen sind in der Regel um drei Ellen länger als di unsrigen im nördlichen Deutschlande. Der Pflug hat zwe Sterzen, und ein sehr weit abstehendes und langes Legbret. Sie müssen in dem steinigen und kalkig lettigen Boden tie pflügen, und also viel vorspannen; so habe ich sechs Och sen hinter einander gesehen. Man findet hier häufiger, als im Stairischen, Kartoffeln auf den Feldern und Tischen. Die Schaafe hier im Gebirg sind über zwei Drittel pech schwarz. Das Gebirg selbst nährt wenig Rehe, Hirsche, Hasen, Füchse und Wölfe, welche im Winter in Menge hervorkommen. Die Menschen auf den Dörfern haben alle kein recht kräftiges Ansehen; wenigstens weiß ich mich kei nes Bauren zu erinnern, dem ich dies Wort beilegen möch te. Die Körper sind dürr und schwankend, und große und stattliche selten. Hübsche Gestalten habe ich weder unter Männern noch Weibern gesehen. Die letztern sind meistens unförmlich dicklich, mit runden Köpfen, welche bei wenigen durch schwarze lebendige Augen ein Interesse erhalten. Doch scheinen sie ein muntres und frohherziges Völkchen das gern lacht und plappert, obgleich ich leider von dem ganzen Getöse kein Wort verstehe; denn alles spricht ein Gemisch vom Wendischen, Slavonischen und Italiänischen, und nur die Wirthe in den größern Dörfern müssen ihres Gewerbes wegen teutsch verstehen. Ihre Tracht wird

unsrer pommerschen immer ähnlicher; lange Stiefeln mit weissen, oder blauen wollenen Strümpfen, schwarzgraue leinene Hosen, rothe und bunte, oder weiße tuchene Jacken, mit blauen, oder rothen Leibbinden. Unsre leinene Kittel sieht man nirgends, wohl aber haben sie einen braunen Ueberzieher, halb Rock, halb Mantel, ganz nach dem Schnitt des stairischen. Die Weiber haben die kurz vorher beschriebene Kleidungsart, doch sieht man jetzt fast nichts, als Stiefeln statt der Bänderschuhe und Schnürstiefeln; diese sind entweder ganz schwarz und laufen in einem Stück hinauf, oder kurz bis auf die Knöchel, und haben dort einen Einschuß von ganz weichem braunen Leder, wie gefaltete Strümpfe. Das Hemde ist über dem Busen in tausend Falten gelegt, und wird an der Kehle durch eine kleine Spange zusammen gehalten; das Haar dicht um einen bunten mit rothem, oder gestreiften Bande umwundenen Zirkel zusammen geflochten, und darüber ein flaches Mützchen, und über diesem, oder über dem bloßen Haare, gewöhnlich das weiße Schnupftuch. Die Männer tragen auch, wenn sie unterwegs sind, noch die bunte Tasche, die gewebt, oder aus altem Tuche zusammen genähet ist.

Sonnabend, den 22. Sept.

Adelsberg liegt in einer sehr öden und rauhen Gegend; ein altes zertrümmertes Bergschloß über sich; wie man fortgeht, wird die Wüste und Einöde immer größer. Seine Höhlen sind berühmt, aber mich trieb die Sehnsucht nach dem Süden, noch mehr das Gerücht, das ich in Laybach vernahm, es würde nächstens ein Embargo auf alle Schiffe in Triest gelegt werden wegen des Truppentransports nach Italien. Ich ließ also die Höhlen Höhlen seyn und ging fürbaß. Anfangs hat man doch noch zuweilen Wald, aber zuletzt sieht man blos dürres Gestripp

weil sie nicht so viel ein und aufzuhängen haben. Das Wasser wird seltner, desto süßer erquickt es den Wandrer, wenn es aus einer Rinne, oder hölzernen Röhre hell wie Krystall aus dem Berge sprudelt. Das Vieh ist das als von Ansehen, doch sind die vorgespannten Ochsen sehr klein und können 6 bis 8 an der Zahl doch nicht immer die Berge hinan ziehen; man fährt auch mit Kühen und spannt sie wohl mit Pferden zusammen ein. Sie ziehen mit der Brust unter einem im Feuer ziemlich gekrümmten Joche, nicht mit dem Haupte. Die Ochsenwagen sind sehr lang, und laufen auf vier niedrigen Rädern; auch ihre Aerndtewagen sind in der Regel um drei Ellen länger als die unsrigen im nördlichen Deutschlande. Der Pflug hat zwei Sterzen, und ein sehr weit abstehendes und langes Legbret. Sie müssen in dem steinigen und kalkig lettigen Boden tief pflügen, und also viel vorspannen; so habe ich sechs Ochsen hinter einander gesehen. Man findet hier häufiger, als im Stairischen, Kartoffeln auf den Feldern und Tischen. Die Schaafe hier im Gebirg sind über zwei Drittel pechschwarz. Das Gebirg selbst nährt wenig Rehe, Hirsche, Hasen, Füchse und Wölfe, welche im Winter in Menge hervorkommen. Die Menschen auf den Dörfern haben alle kein recht kräftiges Ansehen; wenigstens weiß ich mich keines Bauren zu erinnern, dem ich dies Wort beilegen möchte. Die Körper sind dürr und schwankend, und große und stattliche selten. Hübsche Gestalten habe ich weder unter Männern noch Weibern gesehen. Die letztern sind meistens unförmlich dicklich, mit runden Köpfen, welche bei wenigen durch schwarze lebendige Augen ein Interesse erhalten. Doch scheinen sie ein muntres und frohherziges Völkchen, das gern lacht und plappert, obgleich ich leider von dem ganzen Getöse kein Wort verstehe; denn alles spricht ein Gemisch vom Wendischen, Slavonischen und Italiänischen, und nur die Wirthe in den größern Dörfern müssen ihres Gewerbes wegen teutsch verstehen. Ihre Tracht wird

unsrer pommerschen immer ähnlicher; lange Stiefeln mit weissen, oder blauen wollenen Strümpfen, schwarzgraue leinene Hosen, rothe und bunte, oder weiße tuchene Jacken, mit blauen, oder rothen Leibbinden. Unsre leinene Kittel sieht man nirgends, wohl aber haben sie einen braunen Ueberzieher, halb Rock, halb Mantel, ganz nach dem Schnitt des stairischen. Die Weiber haben die kurz vorher beschriebene Kleidungsart, doch sieht man jetzt fast nichts, als Stiefeln statt der Bänderschuhe und Schnürstiefeln; diese sind entweder ganz schwarz und laufen in einem Stück hinauf, oder kurz bis auf die Knöchel, und haben dort einen Einschuß von ganz weichem braunen Leder, wie gefaltete Strümpfe. Das Hemde ist über dem Busen in tausend Falten gelegt, und wird an der Kehle durch eine kleine Spange zusammen gehalten; das Haar dicht um einen bunten mit rothem, oder gestreiften Bande umwundenen Zirkel zusammen geflochten, und darüber ein flaches Mützchen, und über diesem, oder über dem bloßen Haare gewöhnlich das weiße Schnupftuch. Die Männer tragen auch, wenn sie unterwegs sind, noch die bunte Tasche, die gewebt, oder aus altem Tuche zusammen genähet ist.

Sonnabend, den 22. Sept.

Adelsberg liegt in einer sehr öden und rauhen Gegend; ein altes zertrümmertes Bergschloß über sich; wie man fortgeht, wird die Wüste und Einöde immer größer. Seine Höhlen sind berühmt, aber mich trieb die Sehnsucht nach dem Süden, noch mehr das Gerücht, das ich in Laybach vernahm, es würde nächstens ein Embargo auf alle Schiffe in Triest gelegt werden wegen des Truppentransports nach Italien. Ich ließ also die Höhlen Höhlen seyn und ging fürbaß. Anfangs hat man doch noch zuweilen Wald, aber zuletzt sieht man blos dürres Gestripp

weil sie nicht so viel ein und aufzuhängen haben. Das Wasser wird seltner, desto süßer erquickt es den Wandrer, wenn es aus einer Rinne, oder hölzernen Röhre hell wie Krystall aus dem Berge sprudelt. Das Vieh ist das alte von Ansehen, doch sind die vorgespannten Ochsen sehr klein und können 6 bis 8 an der Zahl doch nicht immer die Berge hinan ziehen; man fährt auch mit Kühen und spannt sie wohl mit Pferden zusammen ein. Sie ziehen mit der Brust unter einem im Feuer ziemlich gekrümmten Joche, nicht mit dem Haupte. Die Ochsenwagen sind sehr lang, und laufen auf vier niedrigen Rädern; auch ihre Aerndtewagen sind in der Regel um drei Ellen länger als die unsrigen im nördlichen Deutschlande. Der Pflug hat zwei Sterzen, und ein sehr weit abstehendes und langes Legbret. Sie müssen in dem steinigen und kalkig lettigen Boden tief pflügen, und also viel vorspannen; so habe ich sechs Ochsen hinter einander gesehen. Man findet hier häufiger, als im Stairischen, Kartoffeln auf den Feldern und Tischen. Die Schaafe hier im Gebirg sind über zwei Drittel pechschwarz. Das Gebirg selbst nährt wenig Rehe, Hirsche, Hasen, Füchse und Wölfe, welche im Winter in Menge hervorkommen. Die Menschen auf den Dörfern haben alle kein recht kräftiges Ansehen; wenigstens weiß ich mich keines Bauren zu erinnern, dem ich dies Wort beilegen möchte. Die Körper sind dürr und schwankend, und große und stattliche selten. Hübsche Gestalten habe ich weder unter Männern noch Weibern gesehen. Die letztern sind meistens unförmlich dicklich, mit runden Köpfen, welche bei wenigen durch schwarze lebendige Augen ein Interesse erhalten. Doch scheinen sie ein muntres und frohherziges Völkchen, das gern lacht und plappert, obgleich ich leider von dem ganzen Getöse kein Wort verstehe; denn alles spricht ein Gemisch vom Wendischen, Slavonischen und Italiänischen, und nur die Wirthe in den größern Dörfern müssen ihres Gewerbes wegen teutsch verstehen. Ihre Tracht wird

unsrer pommerschen immer ähnlicher; lange Stiefeln mit weissen, oder blauen wollenen Strümpfen, schwarzgraue leinene Hosen, rothe und bunte, oder weiße tuchene Jacken, mit blauen, oder rothen Leibbinden. Unsre leinene Kittel sieht man nirgends, wohl aber haben sie einen braunen Ueberzieher, halb Rock, halb Mantel, ganz nach dem Schnitt des stairischen. Die Weiber haben die kurz vorher beschriebene Kleidungsart, doch sieht man jetzt fast nichts, als Stiefeln statt der Bänderschuhe und Schnürstiefeln; diese sind entweder ganz schwarz und laufen in einem Stück hinauf, oder kurz bis auf die Knöchel, und haben dort einen Einschuß von ganz weichem braunen Leder, wie gefaltete Strümpfe. Das Hemde ist über dem Busen in tausend Falten gelegt, und wird an der Kehle durch eine kleine Spange zusammen gehalten; das Haar dicht um einen bunten mit rothem, oder gestreiften Bande umwundenen Zirkel zusammen geflochten, und darüber ein flaches Mützchen, und über diesem, oder über dem bloßen Haare, gewöhnlich das weiße Schnupftuch. Die Männer tragen auch, wenn sie unterwegs sind, noch die bunte Tasche, die gewebt, oder aus altem Tuche zusammen genähet ist.

Sonnabend, den 22. Sept.

Adelsberg liegt in einer sehr öden und rauhen Gegend, ein altes zertrümmertes Bergschloß über sich; wie man fortgeht, wird die Wüste und Einöde immer größer. Seine Höhlen sind berühmt, aber mich trieb die Sehnsucht nach dem Süden, noch mehr das Gerücht, das ich in Laybach vernahm, es würde nächstens ein Embargo auf alle Schiffe in Triest gelegt werden wegen des Truppentransports nach Italien. Ich ließ also die Höhlen Höhlen seyn und ging fürbaß. Anfangs hat man doch noch zuweilen Wald, aber zuletzt sieht man blos dürres Gestripp

und eine Sündfluth von neben einander hingestreuten Kalksteinen. Wo etwas Vertiefung ist, und ein wenig Feld und Wiese sich machen ließ, da sieht man auch ein Dörfchen, oder Häuschen, Haidekorn und Kohl, und die Steine sind mit vieler Mühe weggewälzt. Solche kleine Umsteinungen mit Rüben und Haidekorn trifft man oft mitten in einer Steinwüste, und erstaunt über den Fleiß und die Mühseligkeit der arbeitenden Menschen. Das Wasser ist selten und schlecht. Man trifft in diesen Steinklumpen und Feldern große Gruben und trichterförmige Kessel, die wie Kratere ausgebrannter Berge aussehen, und worüber oft der Weg gemauert ist. Einzelne Heerden schwarzer und weißer Schaafe weiden ferne an den Bergen, und auf den Spitzen derselben liegen Trümmer alter Schlösser, aus eben dem Stein gebaut, und eben so düster und traurig auf den Wandrer herabblickend. Alles fast hier im Gebirge ist aus diesem Stein, die Mauren und Dächer der Kirchen, die Wände und oft die Dächer der Häuser, die Einhägung der Gärten, Felder, Wiesen und Dörfer. Einige Meilen von Triest sieht man auf diesem Gestein in den Feldern und Gärten herrliche Weinstöcke und Trauben daran so voll und üppig, als ich sie noch nicht gesehen habe. Sie sind meist an Ulmbäumchen gegepflanzt, die in Einer Reihe 6 bis 7 Fuß aus einander stehen, und schlingen und winden sich gleich schönen Guirlanden, freilich von Menschenhänden geleitet, um diese herum. Wahrscheinlich wüchsen sie an mehrern Stellen des öden Gebirges recht gut, wenn es nur Menschenhände genug gäbe, die Steine wegzuräumen, und den Boden urbar zu machen. Jetzt wird die Sprache schon kauderwelsch, das heißt ein Gemisch vom Deutschen, Slavonischen und Italiänischen, wovon ich kein Wort verstehe, wie sie aus dem Munde dieser Leute töne.

In Optschina, eine Stunde von Triest hielt ich an, trank ein Halbes Wein, ließ meinen Paß vom K. K. Gränz

zollamt visiren, lief dann rasch die Höhe hinan, und sahe nach einem halben Jahre zum ersten Mal das Meer. All mein Blut kochte vor Freuden, und mein Herz schlug hö- her. Aber ich wollte mir nichts verderben, und wandte also meine Blicke, indem ich mit meinen müden Füssen seit- weges rechter Hand auf spitzigen Steinen die höchste Höhe hinter Optschina erstieg, wo Menschenhände fünf bis sieben Fuß hoch eine Art Gemäuer aufgestapelt hatten. Hier setzte ich mich, und sah auf die heilige Fluth des mütter- lichen Meers hinab. O es ist doch ein großes Schauspiel der Anblick des Meeres, auch wenn nicht die Träume der Kindheit, und die Erinnerungen der Jugend daran hängen. Es ist ein Weg, der Völker zu Völkern führt, der Sitte und Kunst in die fernsten Inseln bringt, und ohne welches wir fast alle noch in Düsterheit und Wildheit herumtappen würden. Dieser Berg liegt sehr hoch. Unten in der Bucht sieht man die niedliche Stadt mit ihren schönen Häusern, und einer Menge Masten und den prächtigen Molo. Weit hin zu beiden Seiten laufen die schöngebogenen und durch- schnittenen Ufer bis in eine blaue Dämmerung fort, und kleine und große Segel fahren allenthalben über die blauen Fluthen, worin die Sonne ihre letzten Strahlen warf. Graue Berge steigen ferne hinter der Stadt auf, und nä- her liegt sie in einem Kranz von Eichen, Oelbäumen und Weingärten, mit netten Landhäusern und Gartenhäuschen geschmückt. Hiezu denke man sich das Rasseln der Wagen, das Knallen der Kanonen, und das Tosen vom Hafen her, das bis zu mir drang; hiezu die Sonne des heitersten Abends, bereit ihr letztes Licht ins Meer zu tauchen, und man findet es begreiflich, daß tausend Erinnerungen in mir erwachten und tausend streitende Wünsche mir das Herz schwellten. Ich wankte wie berauscht den Berg hinab, zu- letzt auf einem steinigen Pfad, der steil zwischen Weingär- ten ans Meer lief. Es war Dämmerung, als ich unten anlangte, und ich ging einigen terrassirten Gärten vorbei,

wo helle Lichter unter offenen Portiken brannten, und Trauben und Getränk herum ging. Aus einem tönte eine Guitarre, mit einer hellen Stimme begleitet, zu mir, und ich rief und fühlte zum ersten Mal Italien! Ich ging in die Stadt ein, drehte mich ein halbes Stündchen erstlich unter dem lustigen Volke auf dem Markte herum, und ward dann in einem Gasthause an eben diesem großen Platze fest, wo ich ein Zimmer mit einem zierlichen Balkon habe, und also immer mitten unter der Menge bin. Es ward gut gegessen und getrunken, mit Engländern geradbrecht und über Nelsons Sieg bei Abukir politisirt, und so legte ich mich dann zur Ruhe nach heißen Strapazen des Tages.

So habe ich denn wieder einen kleinen Marsch von 12 Tagen gemacht, der mit der Wanderung nach Mariazell wohl nahe an 70 Meilen macht. So bin ich denn von Einem Ende des heiligen deutschen Vaterlandes, das ach! jetzt so sehr entheiligt wird, bis zum andern gewandert; und werde bald in das Land der Citronen und der Banditen übergehen. Ich frohlocke nicht über mein Glück und meinen Muth, daß ich die Nemesis nicht reize.

Triest.

Diese Stadt gehört zu den anmuthigsten, die in meine Reise fallen. Sie liegt an einem kleinen Busen des Adriatischen Meeres, und gleich hinter ihr und zu beiden Seiten steigen Hügel, und höher Berge empor, woran sie sich lehnt. So streckt sie sich von Osten nach Westen am Meer hin, und hat im Norden die Berge im Rücken, und südwestlich das Meer. Zunächst unter der alten Festung sind die Häuser klein und runzelicht, und die Straßen eng und schmutzig, und man findet hier culs de sac, die mit allen möglichen Exkrementen des Thier- und Pflanzenreichs einem so unangenehm begegnen, daß man auch ohne die

Verschlossenheit einen andern Weg einschlagen würde. Diese kleinen ärmlichen Wohnungen sind noch Ueberreste der alten Stadt, das andre hat sich verjüngt, oder ist neugeboren, seitdem der Handel der Stadt einen neuen Schwung gegeben hat; und man sieht um den großen Platz, um die Kanäle und überall in der Ebne am Meer hin, viele sehr schöne und nette Häuser, und manche, die man Palläste nennen mögte. Da sind die Straßen grade und breit und mit breiten Quadern gepflastert, die sie dem Fußgänger sehr bequem machen. Drei, oder vier Kanäle laufen ziemlich tief in die Stadt hinein, und erleichtern den Tansport beim Aus- und Einladen sehr. Der längste ist der, welcher bis an die Antoniuskirche läuft, und den ponte rosso, oder die rothe Brücke über sich hat. Es mangelt nirgends an großen, stattlichen Plätzen, mit hübschen Häusern umgeben, aber doch ist der Platz, den man la gran piazza, oder den großen Markt nennt, der merkwürdigste. Hier ist die Hauptwache und das Kommandantenhaus an der einen, und Rathhaus und Regierung, ein stattliches Gebäude, mit einem großen Portikus, an der andern Seite. Das schmälere Ende zwischen diesen, nimmt die Kirche und das breitere östliche fassen schöne Kaufmannshäuser ein. Am östlichen Ende des Platzes prangt eine Säule auf einem Brunnen zu Ehren des Wiederherstellers der Stadt, Karls des Sechsten, wo seine Verdienste um sie und um Handel, Schiffahrt, Ackerbau und Gott weiß was sonst, woran seine Seele wohl nie gedacht hat, mit allegorischen Hautreliefs vorgestellt sind. Noch auf einer andern, hart dabei, ist er selbst im Brustbilde. Wenn man von diesem Platze auf den ponte rosso zugeht, breitet sich wieder ein großer unregelmäßiger Platz aus, und rechts ist ein schönes großes Kaffehaus, wo man Tag aus Tag ein, bis spät in die Nacht hinein, Gesellschaft und Jubel findet, und fast sicher ist, Leute zu treffen, die man nicht zu Hause vorfand. Gleich an die Stadt stößt der Hafen, der eigentlich ein

künstlicher ist, und in welchen bei Stürmen das Einlaufen immer doch schwer seyn muß. Gegen Nordosten, Norden und Westen sichern die hohen Berge ihn vor gewaltigen Stürmen, und gegen Südosten schützt ihn der Molo vor der Gewalt der Fluthen, und noch mehr vor Verschlemmung und Versandung, welcher er sonst ausgesetzt seyn würde. Immer ist dies ein braves Werk, etwa tausend Schritte vom östlichen Ende der Stadt, wie die Fangscheere eines Krebses, ins Meer hinein gebaut. Die Mauern sind brav mit Sand und großen Steinen gefüllt, und unten mit mächtigen Quadern gemauert, die gezackt desto kräftiger den andringenden Fluthen die Stirn bieten. An der Außenseite hat man 20 bis 30 Schritt weit große Steine ins Meer gesenkt, um die erste Gewalt der Wellen zu brechen. Am Eingange und am Ende stehen Wachen, und in der Mauer sind Luken für Kanonen, um den Hafen zu sichern. Es ist ein angenehmer Spaziergang, der eine feine Ansicht der Stadt vom Meer her, und eine große und weite über das Meer hinaus giebt. Diesem Molo gegenüber, unter den hohen Bergen von Optschina am Ufer, liegen, etwa 6 bis 800 Schritt von der Stadt, der Hafen und die Gebäude, wo die Levanteschiffe Quarantaine halten müssen. Ich ging eines Abends dahin, weil es unter den Bergen und Landhäusern ein sehr lustiger Spaziergang ist. Der Aufseher fragte mich, ob ich Lust hätte, 32 Tage drinnen zu bleiben, ließ mich aber doch ein. Es wimmelte drinnen von Menschen alles Standes und Alters, die ruhig neben einander spazierten, saßen und arbeiteten, was ein jeder nun grade trieb. Sie schienen das Unangenehme nicht zu fühlen, an einem der schönsten Sommertage in einem so engen Raume eingesperrt zu seyn. O die Nothwendigkeit, wie gewaltig ist sie und zugleich so leicht! Wußten sie es doch vorher, daß es so der Brauch ist. Es waren ganz feine Männer drunter: Muselmänner, Italiäner, Griechen und Teutsche, nebst einigen hübschen Wei-

dern und Jungfrauen. Einige aßen die Früchte des Jahres, andre saßen zechend an Tischen unter freiem Himmel; die Matrosen und die gemeinen Passagiere arbeiteten, und einige tanzten lustig nach einer gräßlich gekratzten Violine herum. Alle Schiffe, die aus der Levante kommen, müssen ohne Ausnahme 40 Tage hier liegen, und dürfen dann erst in den ordentlichen Hafen einlaufen und löschen. Die Passagiere kommen mit 32 Tagen frei, doch bleiben sie nach den Umständen auch länger.

Hoch über der Altstadt liegt die Burg mit ihren Mauern und Thürmen, auf denen große Maststangen mit Flaggen hervorragen. Alles trägt hier die Spur des Alters und der Unlieblichkeit. In den alten Wohnungen sind Soldaten einquartirt, und hinten hinaus Züchtlinge. Die Kirche droben ist merkwürdig genug, wegen ihrer alten Art und wegen des Düstern und Schauerlichen drinnen. Dieses Ansehen des Alterthums wird noch vermehrt durch die alten Steine mit römischen Inschriften, die man hie und da in die äussere Mauer zum Theil ganz, zum Theil zerbrochen eingeflickt findet. Vor ihrem Eingange, auf einem grünen Platze, rauschen hohe und mächtige Bäume. Man hat von hier und von der Burg eine hübsche und nahe Aussicht über das Meer und die Stadt, und kann fast grade in ihre Gassen und Plätze hinabsehen; aber unbeschreiblich schön ist die Aussicht auf den Hafen und die kommenden und scheidenden Segel. Will man einen schönern und höhern Anblick des Unermeßlichen haben, so erklettere man die Berge bei Optschina, oder das alte Bergschloß Serf, das nördlich von der Stadt etwa eine halbe Meile an kahlen Bergen liegt. Das Rund der Hügel und Berge um die Stadt gehört sicher zu den schönsten, die es giebt. Man sieht nichts als Weinberge, Oelbäume und Gärten voll Feigen, Kastanien, Granaten, Pfirsichen und sogar schon einige Cypressen. Alles wird schon von einem italischen Himmel angelächelt und befruchtet. In diese

Gärten und Weinberge laufen nach allen Seiten hübsche Spaziergänge, einige auch zum Fahren, doch sind die einzelnen Besitzungen meistens mit Mauern, seltner mit Hecken eingefaßt. Der schönste Spaziergang aber bei Triest, den ich immer allen andern vorziehen würde, ist der am östlichen Ende der Stadt von dem Molo immer östlich am Meere hin. Man steigt sanft hinauf, und hat hie und da muntre Wirthschaften, wo die Seeleute sich nach den Stürmen erfreuen. Endlich hat man ein steiles und felsiges Meeresufer, woran unten die Wellen zürnend brausen; jenseits im Osten sind schroffe Gebirge und Gestade, und mich wehte hier eine Sehnsucht an nach der Straße, die ins alte Griechenland führt. Ich habe diesen Gang jeden Abend gemacht, und zu meiner Freude immer Spazierende dort gefunden. In den Gärten nun und den Weinbergen sind allenthalben hübsche Häuschen und Villen zerstreut, die durch ihr nettes und schimmerndes Aeußere dem sonnigen Bergthal noch ein freundlicheres Ansehen geben. An den obern Bergseiten machen grüne Eichenbüsche oft herrliche Einschnitte; weiter oben aber sind die Berge kahl und mit Steinen und Moos bedeckt.

So wie der Himmel italisch ist, so sind es auch Sprache und Sitten fast ganz, und man hört selten eine teutsche Stimme, obgleich hier viele teutsche Kaufleute, Beamte und Officiere sind. Die letztern behaupten noch am meisten das Vaterländische, und sprechen unter sich gewöhnlich teutsch. In Teutschland zieht sich gegen das Ende des Septembers an den Abenden alles schon in die Zimmer zurück, hier aber geht dann das Leben erst recht an, und dauert bis um Mitternacht fort. Ich sage, das Leben geht an, indem ich nicht blos an Kaufleute, Schiffer und ihren Anhang denke, die des Tages ihr Gewühl und Getümmel laut und lustig genug treiben, sondern ich meine alle, wes Alters und Geschlechtes sie immer seyn mögen. Um den großen Platz sind alle Buden und Gewölbe offen und erleuchtet, und die

zahllose Reihe der Frucht- und Traubenhändler, die Höcker und Fratschler schreien wild in die Menge, und sitzen bei ihren Laternen mit der Wage in der Hand, und reichen den Spazierenden reichlich dar. Diese wallen in dichten Gruppen, vom großen Kaffehause an, bis über den Platz auf und ab, nicht in Wienerischer Stille und Decenz, sondern mit lautem Geschmetter und Gelächter, daß es eine rechte Freude ist. Auch treten wohl einige Bursche auf, und singen hinter einer alten Violine her, und schreien in wilder Lust, von Huren und Matrosen begleitet, die auf dem Lande nicht die Stille lieben, wie auf dem Meere. Dies Lärmen und Singen und Gedudel dauert oft bis in die sinkende Nacht gegen zwei und drei Uhr fort, ohne daß die Polizei, wie in Wien und andern Städten der Monarchie, sie zur Ruhe brächte; denn hier soll Handel und Wandel seyn. Andre Wirthschaft und andres Leben sieht man am Hafen in den kleinen Kammers- und Weinschenken, — Horazische Popinen — deren aber auch in der Stadt selbst aufgethan sind. Da sind die Speise- und Trinkhäuser ganz einzig, wie man sie nirgends in Teutschland sieht. Unten in einem großen und langen Laden findet man alles aufgestellt, gelegt und gehängt, was so gewöhnlich für die Kehlen und Bäuche gehört, und in der Mitte stehen lange Tische, oft drei, vier, hinter und neben einander, je nachdem die Kundschaft des Hauses größer, oder kleiner ist. An diesen Tischen sitzen die Gäste, und fodern von dem reichen Vorrath, was ihnen gefällt. Mich hat dies anfangs wegen der Neuheit und Vollständigkeit unendlich ergötzt; ich will daher zu meinem Spaße so eines der ansehnlichsten dieser Wirthschaften beschreiben. Unten zu beiden Seiten machen große Oxhöfte und Tonnen oft in doppelten Reihen den Anfang, woraus Oel, Wein und andre schöne Flüssigkeit gezapft wird. Auf diesen ruhen nun wieder Tönnchen und Gefäße und Bouteillen mit bessern Sachen, und wieder über diesen in zahlloser Menge und schim-

mernder Herrlichkeit prangen bei den Abendlichtern eine Menge leerer Bouteillen, Krüge und Gläser. Ueber diesen zuletzt und oben über den Köpfen der Sitzenden, und wo sonst Platz ist, hat man den andern herrlichen Vorrath aufgestapelt, der aus stattlichen Schinken, mancherlei Käsen, getrockneten und gesalzenen Fischen, Würsten, Braten, Lichtern, allen möglichen Arten harter Frucht und Korn, Nudeln, Makaronis und aus unendlichen Kleinigkeiten besteht, die zusammen ein Großes bilden, und oft so nett und zierlich außer und neben einander bestehen, daß selbst einem Leckerbart die Lust ankommen kann, einzutreten, und der schönen Gaben zu genießen. Hier giebt es Hogarthiaden, besonders wo die Matrosen hausen; doch gehören diese schon den ansehnlichern Wirthschaften an. Die ärmern sind für die Klasse der Strandträger, Tagelöhner und Bauern. Die Absteigequartiere der letztern kann man schon an der Menge Eselein und Mäuler erkennen, welche mit ihren Packsätteln in langer Reihe vor den Thüren stehen, während ihre Herren drinnen schmausen, oder Handlung treiben. Ich habe diese armen Teufel hier in großer Zahl gesehen, am montaglichen Markttage in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Trachten, und ich überzeuge mich immer mehr, daß es eine dürre und schwächliche Nation sei. Sie gehen sehr häufig mit Strohhüten, entsetzlich weiten kurzen Pluderhosen, die unten, wie ein Regenbret, oder amputirtes Bein, mit den Latschen über die Kniee hängen; sie tragen häufig rothe und bunte Mützen, wie die Matrosen, und die alten halbstairischen, halbkroatischen Mäntel. Die Weiber haben meist die alte Tracht, doch häufig breiträndige Filzhüte, und aufgezogenes und um einen Zirkel geflochtenes Haar. Sie müssen überall das Zusammenknüllen sehr lieben, denn sehr viele tragen die rothen und blauen Strümpfe mit tausend Falten, wie die Tyrolerinnen in Botzen. Von diesem Schlage Menschen erkennt man in dem Triester den Stamm leicht wieder, wenn man die Ausländer, Grie-

chen, Teutschen, Osmanen, Italiäner und andere ausnimmt. Das Frauenzimmer ist meistens klein und von schlechtem Wuchs, und ich habe fast kein schönes Gesicht gesehen, es sei denn unter den Griechinnen. Doch muß ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit diesen Mangel ersetzen.

Von grossen und herrlichen Gebäuden und andern Sehenswürdigkeiten weiß ich nicht viel zu sagen, weil ich wirklich keine gesehen habe. Aber schöne Häuser, Kasernen, Magazine, Lazarethe giebt es, und durch ihre Lage, durch die schönen, luftigen Straßen, durch den Zauber ihrer Umgebungen bleibt Triest immer eine äußerst nette Stadt. Es leben hier fremde Kaufleute von allen Nationen, besonders viele Levantiner. Sie haben meistens ihre eigene Bethäuser und Kirchen. Vorzüglich lustig aber für einen Fremden ist das Gewühl im Hafen und um die Kanäle, wo sich alles zusammendrängt und herumtummelt. Man kann wohl mit ziemlichem Rechte sagen, daß in allen Ländern die Seeleute diejenigen sind, die ein volles Maaß der Kraft in sich erhalten. Ihr ganzes Leben ist ein Kampf mit dem wildesten und furchtbarsten aller Elemente, und stählt die Brust gegen die Gefahr und das Uebel. So bewahren sie einen gewissen rauhen Sinn der Freiheit und Selbstständigkeit, der nothwendig bei vielen Geschäften des friedlichen und sitzenden Lebens verloren gehen muß. Für mich wenigstens hat diese Art Leute immer viel Interessantes gehabt. Sie halten sich auf dem Lande gleichsam für ein besseres Geschlecht, dem manches erlaubt seyn müsse, was andern Erdensöhnen unmöglich zukommen könne, und so fahren sie wild durch alle Netze der Polizei, welche gutwillig ihnen zu Gefallen wohl mal einen Daumen aufs Auge drückt. Es giebt am Hafen herum Häuser für alle ihre leiblichen Bedürfnisse, und da geht es wild her. Tänzerinnen und Fiedler finden sich, und so stürmt alles unter einander fort in kannibalischer Freude. Ueberall in der Stadt, nicht blos am Hafen, ist es äußerst munter.

und dies ist kein Wunder, da in einem so kleinen Ort an 20000 Menschen zusammengedrängt sind, die Fremden und die Schiffer und Matrosen nicht mitgerechnet.

Alle Früchte und Lebensmittel sind hier im Ueberfluß und nicht theuer. Alle Arten Obst, Pflaumen, Cisolen, Feigen, Pfirsiche, Granatäpfel, die schönsten Weintrauben, sind in Menge zu haben. Fische hat man mancherlei, auch Austern und große und kleine Schildkröten, die in großer Menge ausgeschifft werden. Besonders preist man als was rares die schwarzen Schnecken, die man bei Duino im Felsen findet. Ich habe sie probirt und mir wollten sie nicht munden. Aber doch ist Triest für Fremde ein theures Pflaster, wie es die Seestädte gemeiniglich sind. Ich kann wenigstens die Wohlfeilheit nicht rühmen. Aber mein Wirth war ein geborner Italiäner. Man hatte mich gewarnt; aber ich schämte mich unteutsch zu dingen; so mußte ich meine Schaam zuletzt bezahlen. Mir kostete die Mittagsmahlzeit hier 2 Reichsthaler 8 Groschen und das Abendessen, aus Wein, Fischen, Früchten bestehend, nach Verhältniß. Bald konnte ich ohne Erröthen dingen.

Fahrt nach Venedig.

Ich schiffte mich den 25. Sept. Abends um 9 Uhr auf ein kleines venezianisches Schiff für die ehemalige Braut und Herrin des adriatischen Meeres ein. Es war der freundlichste und mildeste Abend. Der Mond mit seinen Millionen Sternen leuchtete so sanft und beruhigend herab, und spiegelte sich auf den stillen Fluthen. Die Stadt mit all ihren Lichtern aus den Weinbergen und von den Schiffen, lag in einem schönen Halbrunde vor uns, und das Tosen und Jubeln im Hafen und vom großen Platze klang noch zu unserm Ohre; weiße Segel schwam-

men nahe und ferne über die Fluth, wie luftige Schatten, und die Küsten waren mit dem weißen Dufte der schönen Septembernächte bedeckt. Unser Schiff glitt so sanft fort, daß man es kaum fühlte, und die ganze Gesellschaft war heiter und lustig. Ich legte mich auf dem Verdeck auf weichen Wollsäcken, gab wenig Acht auf die Gesellschaft, die bald verstummte, und mancherlei Gedanken flogen, wie die Leuchtungen des Himmels, durch meine Seele, bis endlich der Schlaf die müde Natur sanft und süß in seine Arme nahm. Gegen vier Uhr erwachte ich, die Morgenluft war kalt, aber doch wollte keiner in die enge Kajüte, sondern jeder behauptete sein Lager auf den Säcken, so gut er konnte. Endlich ging der Morgen heiter und rosig im Osten auf, und zeigte nahe und ferne Segel. Kein Lüftchen wehte: die Sonne wälzte langsam ihr feuerrothes Rad aus der Fluth, der Schiffer rief: Sturm und Regen! Einige Stunden nach Sonnenaufgang waren beide da. Nun ging es an ein fürchterliches Würgen und Brechen. Die Teutschen behaupteten den Sieg, aber nicht die beiden teutschen Weiber; die andern Passagiere mußten alle dran. Es waren nemlich außer mir noch zwei Teutsche am Bord, Kaufleute, mit denen ich nun bei'm Tageslichte bald einig ward; außer diesen aber noch zwei Frauenzimmer, Liserl, ein ganz feines Kammerkätzchen, und ein anderes artiges und anständiges Frauenzimmer, dessen sich der ältere Kaufmann annahm, und mit der er zusammen nach Padua gehen wollte. Wir und ein alter Engländer, der aber so lange in Italien gewesen war, daß er seine Sprache nicht mehr verstand, waren auf der Pupa. Auf der Prora hatten sich vier Griechen und eine Griechin hingebettet, und zu ihnen hielt sich ein cisalpinischer Republikaner. Diese waren recht feine Leute und der jüngste und hübscheste hatte sein kleines Weibchen bei sich, eine liebliche Fee, blaß, aber schneeweiß, mit schönen gorgonischen blauen Augen und rabenschwarzem Haare, das ihren weißen Nacken

hinabfloß. Sie war aber sehr still und lächelte kaum, obgleich der Herr Gemahl es an Lustigkeit nicht fehlen ließ. Dies war die Gesellschaft. Der lustigste aber war der Schiffer Maltha, der in einem fort sprach, Possen erzählte und sang, und selbst dem alten Engländer noch einige Jugenderinnerungen ablockte. Von Beiden nur eins zur Probe. „Qui giace Giovanni Bollatta, ch'in massima rogna visse e morisse, che sotto il sepolcro anche si gratta." „As Robin Hood in the green wood stood, his back against a tree, he look'd over his left shoulder and all besheaten was he."

Bald hörten Regen und Sturm auf, und nun ward zu Mittag gegessen und getrunken von dem, was ein jeder mitgenommen hatte. Aber gegen 1 Uhr ward es still, und es folgte eine Hitze, daß wir fast dämisch wurden, und der lustige Schiffer selbst die Zunge hängen ließ. Doch stärkte uns der Anblick der Thurmspitzen der schönen Venezia; aber langsam schwammen wir einher. Vergebens suchten meine Augen die Stadt; nur der Glockenthurm bei Sankt Marco und einige andre Spitzen deuteten sie an. Die lange Insel Lido links, und rechts die anmuthige Murano und mehrere kleine Inseln vor der Stadt rauben sie dem Auge, und man sieht auch dann nicht viel von ihr, wenn man schon in sie hineinfährt. Desto schöner aber und lieblicher liegen die Inseln mit ihren Gärten, Büschen, Wiesen und Häusern, mit ihren prächtigen Kirchen und Klöstern, die in dem Meere zu schwimmen schienen, mit ihren stolzen Bollwerken und Mauern, und hoch schlug mir das Herz, als ich diese Erstlinge des schönen Italiens erblickte, die in optischer Täuschung uns entgegen zu kommen schienen.

Wir legten zwischen Lido und Murano vor Anker. Es war fünf Uhr und das Zollamt geschlossen, so war es also der Ausgang, hier bis acht Uhr des folgenden Morgens zu übernachten. Ich ließ mich indessen mit einigen

von

von der Gesellschaft in Lido aufs Land setzen, und sah dem Exerciren eines Regiments Infanterie zu, und sah herrliche Ochsen weiden. Die Insel ist schmal, aber lang, und läuft weit in den Osten hinein. Sie hat schöne Weiden, Felder, Gärten, Früchte und Trauben, und hilft die Stadt zugleich vor dem Hunger und dem Meere schützen. Auf dem westlichen Ende, wo wir vor Anker lagen, ist ein Kastell St. Andreas, welches den Eingang in den Hafen bestreicht, und dem ein anderes auf Murano grade gegenüber liegt. Von diesem Kastell sah ich zuerst einen großen Theil der Stadt und die schönen Inseln, die des Klosters St. Georgio maggiore, und die der Kirche Maria della Salute. Murano ist bei weitem nicht so lang, als Lido, aber es ist bevölkerter, und macht auf der westlichen Seite gleichsam eine eigne kleine Stadt aus. Hier sind die berühmten Glas- und Spiegelfabriken, deren Arbeitern man zur Zeit des Patriciats eine Art von Adel bewilligt hatte, so daß es keine Misheirath hieß, wenn ein Nobile sich die Tochter eines Glasfabrikanten beilegte. Doch man glaube nicht, daß dieses alles noch so sei, wie vormals. Auch diese berühmten Fabrikanten haben, wie die Stadt selbst, lange schon ihr Monopol verloren, und können nun schwerlich den Adel des Reichthums, der immer gegolten hat, behaupten. Die Insel ist auch deswegen den Venezianern wichtig, weil eine Menge süßen Wassers von daher in die Stadt ausgeschifft wird; denn in Venedig selbst hat man entweder elendes Zisternenwasser, oder Brunnenwasser, das zum Trinken höchstens durch Wein genießbar wird.

So lagen wir Arme dann vor Anker mit tantalischer Verdammniß, und hielten von dem letzten Vorrath unser Abendmahl. So wurden die Herzen fröhlich und das Gespräch ging lustig fort, bis sich Wolken am Himmel thürmten, und die himmlische Artillerie anfing unsre Ankunft zu feiern. Nun wurden Segel über unsre Säcke gezogen, und alles band und zerrte, um die lange Septembernacht

doch einigermaßen zu sichern. Bald kam ein toller Wind und fürchterlicher Regen, der nirgends eine sichere Stätte ließ. Ich hatte mir ziemlich gut gebettet, und wohl einige Stunden geschlafen, aber, als ich erwachte, war ein Theil des Theuersten und ein Fuß durchgenäßt. So ging es allen mehr oder weniger, und wohl tausendmal wurden die Plätze gewechselt. Um ein Uhr war alles auf den Beinen, und lag und saß unter mancherlei Gespräch so durch, bis der Morgen kam. Erst um 9 Uhr kamen die Schiffsbesucher und fertigten uns ab. Eine Gondel nahm die teutsche Zunge, fünf Mann hoch, ein, wir schifften in den Kanal des Arsenals ein, dem Pallast des Doge und den Gefängnissen vorbei, und landeten um zehn Uhr in der locanda dell' Imperatrice di Moscovia Donnerstag den 27. September.

Wir lebten hier die ersten Tage zusammen recht munter. Am Freitag zog der ältere Kaufmann mit seiner Begleiterin nach Padua ab. Das Liserl blieb auch in unserm Gasthause, aber nicht in unsrer Nähe. Sie verkündete uns gleich den Mittag unsrer Ankunft, sie habe einen schönen Dienst gefunden, bei einem gar feinen und guten Herrn. Das könne sie ihm gleich ansehen; obgleich er kein Wort teutsch verstehe. Sie werde mit ihm nach Rom reisen. Wir sahen sie den folgenden Tag herrlich geputzt, mit ihrem generoso in einer Gondel unter unserm Fenster hinfahren, und uns gar freundlich und stolz auf ihre Begleitung grüßen. Armes Liserl, wenn du wüßtest, wohin vielleicht bald deine Reise geht? Den zweiten Teutschen, einen Salzburger, der gut italiänisch sprach, und ein wackerer Bursche war, hatte ich nun die Zeit meines Hierseyns zum beständigen und treuen Genossen.

Venedig.

So habe ich dich denn gesehen, wunderbare Stadt, von der die Fabeln und Geschichten, die meine Kindheit lüstern empfing, so oft mit den Flügeln der Feerei um meine Stirne spielten. Ich habe dich gesehen, die man unter die Wunder der neuen Welt zählte, und die der holde Dichtermund des Mittelalters die Schöne nannte. Ach! sie ist nicht mehr, die alte Venezia, die Tochter und die Beherrscherin des Meers, deren Töchter sich in Gold, und deren Söhne sich in Purpur kleideten, deren siegreiche Flaggen im Orient und Occident wehten, und dem finstern Abendlande die Schätze Indiens und Saba's, und die Künste und Weisen des Morgenlandes zuführten. Sie ist nicht mehr, und ist seit Jahrhunderten nicht mehr gewesen. Ihre Flotten haben lange nicht mehr gesiegt, und ihre Helden und Gesetzgeber sind alte Namen. Ein späteres und entartetes Geschlecht schlief auf den Lorbeern der großen Väter, und beherrschte tyrannisch die schwächere und des Joches geduldigere Nachkommenschaft. Aber die Stadt sank nicht blos durch die Tyrannei der Patricier, nein durch ein größeres Gesetz, durch das der Nothwendigkeit. Man fand einen Weg nach den beiden Indien, andre Völker wurden groß und reich. Das Venetische, das nur einen zufälligen, keinen nationalen Reichthum hatte, mußte sinken. Jetzt hat es selbst aufgehört, als Gespenst, als ehrwürdiger Schatten eines alten Heldenkörpers da zu stehen. Die Zeit, die alles Große und Kleine umwälzt, und der mächtigere Geist des Jahrhunderts hat diesen Staat, wie so viele andre, in seinen Grundfesten erschüttert. Aber auch in seinen besten und schönsten Zeiten, in der Blüthe seiner Thaten und seiner Macht, hat dies Volk nie eine schöne Stadt bewohnt. Es ist noch das alte Venedig, so wie es da steht; nur die Zeit und die Menschen sind anders. Dieses Volk, das einst in ächt römischem Geist

dachte und handelte, das Männer hatte, groß daheim und im Kriege, edle Männer, die alles ertrugen, nur nicht die Schmach des Vaterlandes; das im Glücke nicht vermessen, im Unglücke stolz und ungebrochen war, dieses Volk hat auch seine Stadt in diesem Karakter auf den Wellen des Meers gegründet. Es baute die eignen Wohnungen schlecht und unansehnlich, aber dem Einen Ewigen und dem Vaterlande, das jedes edle Volk nie anders, als unsterblich, denken soll, diesem errichtete es Palläste und Tempel, die noch unsre Bewunderung erregen. Ein Mann hat gesagt: es erweckt billig einen großen und schmerzhaften Gedanken, wann ein Mensch stirbt; ich sage: es erweckt einen größern und schmerzlichern, wann ein Volk stirbt. Doch es leben die Thaten des Einzelnen, wie des Volkes, und wohl ihnen, wenn sie welche hatten!

Das Wort Venezia la bella kömmt der Stadt nur an wenigen Stellen zu. Es giebt wohl keine, wo die Straßen, die man richtig calli, oder Fußsteige, nennt, so eng wären, und so kreuzend krumm durch einander liefen, keine, wo die Häuser ein so räucheriges und altgothisches Ansehen hätten. Viele haben statt der Fenster bloße Luken mit hölzernen Läden, oder allenfalls papierne Fenster nach den abgewandten Seiten, und selten findet man sie in dem netten und geputzten Gewande, worin die meisten teutschen Städte so freundlich erscheinen, sondern selbst die bessern, selbst die in einem großen Stil erbauten Palläste haben von außen ein ödes und todtes Ansehen. Das Pflaster ist freilich gut und erhält sich gut, weil kein Pferdehuf darauf kömmt, aber es sollte und könnte reinlicher seyn, und würde es in einer teutschen und holländischen Stadt seyn, wo immer Pferde und Räder darauf rasseln. Es ist meistens aus Quadern. Diese Stadt nun ist durch die Menge Kanäle in viele Inseln zerschnitten, die durch Brücken mit einander zusammenhängen. Sie streichen gewöhnlich an den Häusern hin, und lassen bei wenigen Kallen so viel

Raum zum Gehen. Wenn die Fluth ist, tritt das Wasser über die Thürschwellen und selbst in die untern Theile der Häuser. Es ist überall ein ganz eignes Gefühl, wenn man in den Gondeln unter den Häusern hinschifft, und ihre unteren Quadern tief ins Wasser versenkt und keine Spur von Land sieht, worauf sie ruhten. Auch diese Kanäle macht man gewöhnlich zu was Herrlichem. Sie sind ein Werk der Nothwendigkeit und als solches ganz gut, aber wahrhaftig kein Werk der Schönheit. Wenn man den großen Kanal und den rio dell' arsenale ausnimmt, so sind die meisten eng und laufen nach allen Krümmungen und Wendungen mit den Gassen fort. Dies hat freilich in Rücksicht der Fahrt keine Unbequemlichkeit, denn da verstehen die Gondelieri das Ding; aber es hat eine große für die Augen und Nasen. Da man alle Unreinigkeiten, alles Geschabte und Gekratzte und Gefegte und Gerupfte in die Kanäle wirft, und so den weiten Fluthen des Meeres überantwortet; da ferner die Kloake und Kommoditäten, und wie die Dreckschlünde alle heißen mögen, in diese Kanäle führen, so hat man oft eben so widerliche Anblicke als Gerüche, die in den heißesten Monaten des Jahres noch ärger seyn müssen. Diese Kanäle machen die Gassen so eng und schief und sperren sie oft ganz, so daß man weite Umwege machen muß, wann grade keine Gondel bei der Hand ist, oder der Marschirende nicht von der Art ist, daß er seine 5, 10, 20 Soldi aus der Tasche hervorlangen kann. Für den Fremden vollends ist es äußerst schlimm, sich in diesem Chaos zurecht zu finden; obgleich alle Kanäle und Gassen reichlich mit Namen versehen sind. Nirgends kann man empor und um sich sehen, um durch einen Thurm, oder desgleichen seine Richtung zu bestimmen, die sich bei dem vielen Hin- und Hergehen nur zu leicht verliert. Oft kommt man in eine calle, wo man nicht weiter kann, oder an einen Kanal, der den Weg sperrt; doch warnen einen die Leute durch ein non puo

passar qui. So liegt denn die schöne Venezia gleich einem Klumpen Antiquitäten auf den Wellen zusammengedrängt. Nirgends in der Stadt ist ein großer Platz, der einen Ruhepunkt gebe. Die kleinen, die man bei Kirchen und andern großen Gebäuden findet, sind nicht zu rechnen; sie sind überdem häßlichen Geschäften gewidmet. Schmutzige und zerrissene Wäsche hängt dort an langen Seilen, oder man brät Kürbisse, Kastanien, rührt und kocht Polenta, klopft alte Kleider und Lumpen aus, und was der widerlichen Dinge mehr sind. Auf zerfressene Gesichter, Lahme und Krüppel und solche, die ins Spital der Incurabili gehören, darf man überdies immer rechnen, wo irgend ein Platz für sie ist.

Für alles dieses nun, was in andern Städten ist und nicht in Venedig, giebt es Einen Platz, den es jeder Stadt kühn unter die Augen stellen kann, dies ist der Sankt Markusplatz. Er ist ein schönes Oblongum, das doch an Einem Ende etwas schmäler ausläuft. Auf dem breiteren Ende steht die prächtige Sankt Markuskirche mit ihren fünf Kuppeln, ihr gegenüber die niedliche kleine Kirche Sankt Geminian. Zu beiden Seiten laufen die schönen Staatsgebäude hin, die unter dem Namen Prokuratorien bekannt sind. Rechts sind die neuen, links die alten Prokuratorien. Sie sind zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Meistern, aber doch meistens in Einem Geiste gebaut, und geben dem Platze eine herrliche Zierde. Unten sind Loggien oder Portikus, wo man alle Tage und alle Stunden des Tages Spazierende findet, und zu ebener Erde hinter diesen trifft man die niedlichen Casini und Kaffehäuser, die vielleicht keine Stadt an einem so schönen Platz neben einander hat. Sie sind fast alle sehr artig und manche schimmernd und prächtig möblirt, und geben, da sie bis in die sinkende Nacht erleuchtet sind, dem Platze gar ein heiteres Ansehen. Doch nicht bei Tage, sondern des Abends muß man diesen einzigen Platz in der Welt zuerst sehen, um den ganzen großen

Eindruck mitzunehmen. An der linken Seite steht der Campanile, oder Glockenthurm von St. Marko, dem man 330 Fuß Höhe giebt. Unten sind hübsche kleine Gemächer, die man aber in gemeine Krambuden verwandelt, und rund umher mit Unrath recht italiänisch besudelt hat. Dieser Thurm würde an einer andern Stelle sehr hübsch seyn, aber hier taugt er nicht, weil er die Aussicht und Symmetrie des Platzes stört. Gleich von dem Platze geht man der Markuskirche vorbei, zwischen dem Pallaste des Doge und der Münze und Bibliothek über einen andern feinen Platz, den Broglio, ans Meer. Hier stehen zwei prächtige Granitsäulen. Auf der einen prangt der venezianische Löwe, auf der andern der Schutzheilige der Stadt. Eben so stehen am Ende des großen Platzes vor der Markuskirche drei gewaltige Masten mit großen Flaggen auf einem Fußgestell aus Bronze, worauf man sehr feine Hautreliefs sieht. Ich fragte, was dies bedeute, aber man wußte nichts. Vielleicht spielt es auf die ehemalige Meeresherrlichkeit der Stadt an. Hier sieht man auch am Ende der Prokuratorien eine große Uhr, worauf wieder der goldene Löwe prangt.

Dieser Platz ist unstreitig durch seine Lage und seine Umgebungen einer der ersten in der Welt und auch das Schönste, was Venedig aufweist. Seine zweite beste Gegend ist der Ponte Rialto über dem großen Kanal, aus Einem Bogen über 30 Fuß offen, geführt. Für einen Architekten indessen mag diese Brücke wohl viel mehr seyn, als für den bloßen Zuschauer. Die gewöhnlichen Beschreibungen sind offenbar zu pomhaft. Man mag darauf stehen, oder darunter durchfahren, es erregt kein Gefühl des Erhabenen, wie andre große Kunstwerke. Ich denke die meisten Beschreiber haben in der Idee des Meisters geschrieben, der den weiten Bogen wölbte, und der Schwierigkeit der Arbeit das gegeben, was die Größe des Anblicks nicht hervorbringt. Immer hat man eine feine Aus-

sicht von der Brücke über den großen Kanal, der mit einer Menge Schiffe, Böte, Barken und Gondeln bedeckt ist. Zu beiden Seiten dieses Kanals läuft auch eine schmale Straße hin, die man an den kleinen Kanälen nicht findet. An diesem großen Kanal stehen die besten Häuser und viele Palläste Venedigs, und von hier an bis zum Markusplatz, ist das lustigste und lebendigste Gewimmel des Handels und Gewerbes der Stadt. In dieser Gegend ist die Börse und das sogenannte teutsche Haus, ein Denkmal des alten blühenden Handels der germanischen Nation. Man sieht noch viele Ueberreste der prächtigen alten Zimmerverzierung, woran die besten Mahler der Zeit mitgearbeitet hatten. Aber diese Gemählde sind unverantwortlich gemishandelt und vernachlässigt, beschmutzt und zerrissen, so daß man, wie vom alten Handel, so von der alten Kunst nur die traurigen Ruinen sieht. Diesen großen Kanal entlang zu fahren, ist eine rechte Lust, und wann der Reisende dieses fleißig gethan hat, und am Meere und auf dem Markusplatz sich herumtummelt, so kann er das beste Todte und Lebendige in Venedig zu sehen bekommen. Die Gegend am Meer vom Pallast des Doge bis zum rio dell' arsenale, ist noch ganz hübsch und ein muntrer Spaziergang, wo man die Thätigkeit und das Gewimmel des Seelebens sieht. Denn dort liegen eine Menge Schiffe am Bollwerke, und Böte, Nachen und Gondeln fahren hin und her über das Meer, und von und nach den Schiffen und Inseln. Diese Meerseite heißt il rio de' Schiavoni. An dem andern Ende längs der Bibliothek und weiter hin ist der Fischmarkt, und dort kann man dieses stumme Thier in seinen mannigfaltigsten Arten sehen. Doch ist es dort garstig und unhold, wie an allen Orten, wo es auf den Bauch des Menschen ankömmt.

Sankt Markuskirche.

Dieses herrliche Gebäude, mit fünf Kuppeln gewölbt, gebeut von außen und innen dem Anschauenden Ehrfurcht. Man wird gleichsam von einem heiligen Schauer ergriffen, wenn man in seine dunkeln Hallen eintritt, und zu seinen kühnen Wölbungen aufschaut. Sie ist fast durchweg mit allerlei alten Bildern aus Musaik geziert, sowohl außen am Eingang, als innen, und der Fußboden mit bunten Steinen zierlich getäfelt, welche hie und da eingesunken sind. Gute Gemählde von Tintoretto, Veronese und andern sieht man in den Nischen und Kapellen, die Lichter auf den Altären werfen einen sehr trüben Schein durch das Halbdunkel, und die Fußtritte der Betenden und Durchgehenden hallen dumpf zurück. Die Franzosen haben hier auch aufgeräumt und goldne und silberne Leuchter haben wandern, und die trefflichen bronzenen Pferde weiter ins Abendland gehen müssen, welche sonst über dem Eingang der Markuskirche prangten. Aber die Mauern und Säulen dieses stolzen Gebäudes lassen sich nicht über Meere und Berge tragen, wiewohl auch sie die Zeit einst zusammenstürzen wird.

Kirche Sankt Johannes und Paulus.

Diese, die auch die Dominikanerkirche heißt, ist unstreitig die größte in Venedig und auch ein Werk, das einer großen Nation Ehre macht. Sie ist schön und hell erleuchtet und macht einen sehr fröhlichen Eindruck, wenn man eben die Sankt Markuskirche gesehen hat. Sie hat viele alte Denkmäler der Venezianischen Geschichte, und man sieht viele der großen Männer der verflossenen Jahrhunderte in Bronze, oder in Stein, zum Theil meisterhaft ge-

arbeitet. Hier wird auch die Haut des heldenmüthigen Bragadin verwahrt, der im 16ten Jahrhunderte die Stadt Famagosta so tapfer gegen die Osmanen vertheidigte, und den der unedle Mustapha nach der Einnahme lebendig schinden ließ. Sonst zeigte man hier dem Fremdling auch Tizians Meisterstück, Peter den Märtyrer, der jetzt die Gallerie des Louvre mit ausschmückt, wohin er mit vielen andern Kostbarkeiten dieser Kirche ausgewandert ist. In einer Seitenkapelle sieht man treffliche Arbeiten in Stein und Erz von dem Paduaner Bonazza und seinen Söhnen, und von Aloysius, und ein Täfelchen, welches das Andenken der Anwesenheit Seiner Heiligkeit, Pius des Sechsten, auf seiner Reise nach Wien erhalten soll.

Nächst diesen beiden sind die Kirchen delle Scalze, die der Jesuiten und die Sankt Salvatorkirche treffliche Denkmähler der Kunst, die einer Stadt Ehre machen, wo einst ein Palladio, Sansovino, Alessandro Vittoria und andre große Namen lebten. Die Kirche Sankt Zacharia ist klein, verdient aber wegen der schönen Madonna des Veronese von den Fremden besucht zu werden, welche wegen des himmlischen Ausdrucks dem Anschauer unvergeßlich sich einprägt. Die Sankt Rochuskirche ist vom Tintoretto gemahlt, und durch seinen Sankt Rochus siegte er über seine Mitbuhler.

Ueber dem Meere liegen noch zwei schöne Kirchen, die Kirche Maria della Salute und die des Klosters San Giorgio maggiore. Die erste ist ein stolzes Werk mit schönen Gemählden, die leider, wie die meisten in den Kirchen, dem Zuschauer zu sehr im Dunkel stehen, und mit trefflicher Bildhauerey. Sie ward im Anfange des 17ten Jahrhunderts nach einer großen Pest ex voto gebaut, und wird noch von Kranken besucht, die der Deiparae matri salutiferae ihre Gelübde darbringen. Unter der Wölbung der einen Kuppel stehen die zwölf Apostel in der Runde, aus herrlichem Stein gearbeitet. San Giorgio maggiore Klo-

ster und Kirche liegt dieser gegen über, in einer weitern Entfernung zwischen der Stadt und der Insel Lido auf einem lustigen Inselchen. Auch dies ist ein schönes Werk der Baukunst; aber anmuthiger und lieber war sonst den Venezianern der schöne Klostergarten, der immer offen stand. In der guten alten Zeit war es eine gewöhnliche Sommerspazierfahrt, und man ergötzte sich unter den blühenden Bäumen und lachenden Lauben. Auch diese Anlagen hat der Krieg zerstört, und die besten Bäume sind von den Franzosen zum Brennholz umgehauen, und alles aus einander gerissen worden. Man hat von hier eine feine Ansicht von Lido und Murano, und aufs Meer hinaus und diesseits wieder auf die Stadt, den Broglio und das Gewimmel des rio de' Schiavoni am Hafen.

Der Pallast des Doge.

Gleich aus der Markuskirche, oder vom Markusplatz tritt man in den Pallast des Doge, ein stattliches gothisches Gebäude, das von der Kirche bis an das Bollwerk des Meeres läuft. Die eine Seite nach dem Broglio der Bibliothek gegenüber ist alt, die andre von Sansovino. Zwei stattliche kolossalische Figuren stehen an der Treppe des Eingangs, auch von Sansovino meisterhaft gearbeitet. Auf dem Hofe sind zwei alte Brunnen, die, wie die Säulen unten und die Treppen, leider mit Unrath bedeckt sind. Ich will diesen Pallast grade kein Meisterwerk der Kunst nennen; aber so wie er ist, macht er mit seinem ganzen großen Bau, mit seinen Portiken, Treppen und gewaltigen Säulen einen ehrwürdigen Eindruck, wie die alte Zeit, worin er gegründet ward. In diesem Pallast saßen in den mancherlei Sälen und Zimmern mehrere Kollegien, und es sind auch noch deren da. Fast alle Gemächer sind mit Gemählden der besten Künstler der venezianischen Schule

geziert: eines Tizian, Veronese, Tintoretto, Bassano, der Palma und andrer. Doch auch von diesen haben die Franzosen mehrere der vorzüglichsten mitgehen heißen. Die meisten von diesen Gemählden schildern natürlich tapfre und große Thaten der Vorzeit im Frieden und Kriege, und es giebt viele gewaltige Schlacht- und Seestücke darunter. Aus dem Kampf Friedrichs von Hohenstaufen mit Alexander dem Zweiten, sind fast alle Scenen darin gemahlt, weil die Venezianer eine so große, und Friedrich so verderbliche Rolle dabei spielten. Sogar der Nackentritt des stolzen Dreigekrönten ist nicht vergessen. Dies erinnert mich an das Porphyrtäfelchen, das unser Führer uns als eine Seltenheit zeigte, wo Alexander den Kaiser vom Bann gelößt haben soll. Wie ganz anders ist es jetzt! Pius in seiner Karthause bei Florenz hätte wohl der Cyklopen nöthig, seine Donnerkeile etwas vorstählen zu lassen. Der große Saal, worin diese Schildereien sind, ist einer der größten und weitesten. Der Pallast ist mit Bley gedeckt, und unter diesen Dächern sind die schrecklichen Staatsgefängnisse, worin die großen Sünder, die heimlich gesündigt hätten und heimlich aus der Welt mußten, oft lebendig gebraten wurden. Die berühmten Rachen der Ankläger, die offenen Löwenmäuler vor dem Pallast des Doge, haben auch mit dem Staate zugleich ihr Grab gefunden. Der Himmel gebe, daß mit diesen fürchterlichen Denkmählern des Despotismus dieser hier auf ewige Zeit vernichtet sei! Dann mag man ohne Trauren auf den Trümmern eines Staates wandeln, der nach dem Schluß des Schicksals, und durch die Schuld der Zeit und der Menschen, schon seit einigen Jahrhunderten langsam hinwelkte.

Diesem Pallaste gegenüber, an der andern Seite des Kanals, liegen die Gefängnisse, ein großes düstres Gebäude, das schon von außen Grauen und Entsetzen erregt. Die Gitterstangen, drei, vier Zoll dick, die Schwärze der

gewaltigen Quadersteine, die kleinen und düstern Luken, die dem Tage kaum einige Lichtstrahlen stehlen können, die Menschenstimmen, die dumpf von unten erschallen, und die bleichen Gesichter und dürren Arme, die aus den obern Gittern um ein Allmosen flehn, alles dies erregt ein höchst gräßliches Gefühl. Noch nie habe ich ein so fürchterliches Wohnhaus für Verbrecher gesehen. Die untern Löcher laufen tief und eng hinab, und sie hat man ehedem unter Wasser gesetzt, um schnell das Henkerwerk über die schwersten Sünder zu fördern, die in dieser unterirdischen Hölle sich vielleicht nach der vorbeifließenden Fluth mit tantalischer Quaal gesehnt haben, wo die Hoffnung nicht auch noch um die Träume des Verbrechens säuselt. Ich weiß nicht, ob jetzt viele darin sitzen. In den obern Geschossen saßen für ein menschliches Herz zu viele.

Markusbibliothek.

Dieses treffliche Werk Sansovinos liegt dem Pallast des Doge gegenüber am Broglio, und schließt sich mit einem Ende an die Prokuratorien an, das andre sieht auf das Meer. Im untern Stock war sonst die Münze, und er heißt eigentlich la Zecca, im obern die Bibliothek, deren Anfang Petrarka gestiftet hat. Sie ist ein rechtes Chaos, wie sie nun da steht, und soll auch vorher nicht in besserer Ordnung gewesen seyn. Jetzt da die Franzosen das Beste von Handschriften und das Schönste aus den Antiquitätensaal mitgenommen haben, ist für den Fremden hier nicht viel mehr zu sehen, als der stolze Bau selbst. Auch hier sind unten im Erdgeschoß Casini am Broglio hin, wie in den Loggien der Prokuratorien.

Das Arsenal.

Dieses war sonst durch ganz Europa berühmt; doch hatten schon einige Reisende gegen diese Berühmtheit protestirt. Die Franzosen haben nun das letzte gethan, und selbst die äußern Verzierungen von Metall und Messing an den Thürmen des Eingangs mitgenommen. Es ist ein weitläuftiger Raum mit mehrern großen Gebäuden, die ihn rund einschließen, und von dem durchfließenden Kanal in zwei Hälften getheilt werden. An dem Eingang stehen zwei gothische Thürme zu beiden Seiten, jetzt ihrer Zier beraubt. Dieser Kanal war bestimmt, die großen Schiffe aufzunehmen, die im Arsenal ausgebessert werden. Wir sehen auch jetzt einige Kauffahrer auf der Seite liegen. In den mancherlei Gebäuden war der angebliche Vorrath von Waffen und Schiffsmaterialien, wodurch man die Welt in Erstaunen setzte, und es arbeiteten, sagt man, täglich nicht weniger, als 1500 Mann, darin. Aber alles dieses war gewiß nicht mehr von der letzten Zeit zu verstehen. Jetzt sieht man gar nichts, das nach dem Wiener Zeughause noch merkwürdig wäre. Die Modelle sind so was Herrliches nicht, und überall lange nicht mehr vollständig, und wer den Bucentauro nicht als eine Rarität beschauen will, der findet an ihm auch nichts zu bewundern. Für mich sind die Austern, die man nach dem Arsenal benennt, das merkwürdigste gewesen, und ich ärgerte mich endlich, mit meiner Gesellschaft dreiviertel Stunden gewartet zu haben auf den Officier, der uns aus besonderer Freundschaft gegen den einen unsers Haufens hineinführte. Doch ist der Eintritt überall nicht schwierig. Man hat sich nur bei dem Nobile, der jetzigen Excellenz, Querini, zu melden und zu legitimiren als einen Unverdächtigen, so erhält man sogleich ein Billet, und wird vom Inspektor,

oder einem der Officiere, gegen ein leidliches Stück an den Thürhüter, eingeführt.

Palläste.

Es ist zuletzt ekelhaft, immer nur von schönen Gebäuden das Papier voll zu schmieren; ich will kurz seyn. Der reiche Patricier, der die Einförmigkeit eines Lebens im Meere nur zu gut fühlte, flüchtete sich in den schönen und in den heißen Monaten gewöhnlich auf das Land, und baute sich Villen und Palläste und lukullische Gärten unter den elenden Hütten seiner verschmachtenden Sklaven. Im Winter und wann die schlimmen Tage kommen, suchte er wieder in der Stadt, was er auf dem Lande nicht mehr fand. Da aber jene ländlichen Wohnungen die Lieblingsplätze wurden, so vernachlässigte er seine herrlichen Palläste in der Stadt, und daher kommt es, daß diese, zum Theil treffliche Werke der Baukunst und der seltnen Genien, die das Vaterland verherrlichten, von außen meist ein ödes und finsteres Ansehen haben, und die zerschlagenen Fenster nicht selten durch bloße Luken ersetzt sind. Man findet die meisten und schönsten am großen Kanal, wo sie freilich den einzigen Platz finden, dem Auge zu erscheinen.

Die Menschen.

Endlich von dem Todten zum Lebendigen. Die Venezianer sind im Durchschnitt ein schöner und rüstiger Schlag Menschen, fast alle sehr wohl gebaut, und von männlichem Aeußern und Gebehrden. Sie haben, dünkt mich, einen gewissen Ernst ohne Trotz, der sie sehr wohl kleidet, und die Artigkeit und Feinheit, womit sie unter einander und mit Fremden umgehen, noch liebenswürdiger macht. Man

findet wirklich viele Gesichter, die auf dem ersten Blick eine Art von Achtung einflößen, und auf den Gedanken bringen könnten, als seyen in diese Lagunen manche altrömische Geschlechter mitgeflüchtet, die ihr Blut vom barbarischen rein erhalten haben. Oder drückt sich der Geist der edeln Väter der vorigen Jahrhunderts dem Enkel, oder besser dem Körper des Enkels, auch mit seinem Stempel so tief ein, daß er selbst bei dem entarteten Geschlechte sich nicht leicht verwischt? Die Venezianerinnen sind unter den Töchtern Italiens berühmt, und Venedig hat oft den Beinamen des griechischen Korinth geführt. Es ist wahr, man findet reizende, ja himmlische Gesichter, zwar meistens blaß, aber blendend weiß und mit gewaltig blitzenden Augen, man findet die Fülle und Rundung der Körper mit Festigkeit verbunden, die den nördlichen Ländern oft fehlt, man findet eine gewisse Leichtigkeit bei allem äußern Ernst, die freilich dem schönen Geschlechte ausschließend gebührt, aber doch wohl mehr dem gewandtern Südländer zukömmt; jedoch, wenn man das Einzelne ausnimmt, hat Venedig nach Verhältniß wohl nicht mehr Schönheiten, als manche andre Stadt gleicher Größe. Aber in den einzelnen ausgezeichneten Bildungen ist ein Geist im Auge und eine olympische und rafaelische Ruhe auf der Stirne, die entzückt und alles Gewöhnliche gern unter diesen Seltnen mitlaufen läßt. Man findet bei allem Leben und Ausdruck der Gesichter gar viele kleine Puppenformen unter ihnen, und wenige mit dem Wuchs meiner schönen Wienerinnen. Die ihn aber haben, wissen ihn besser zu gebrauchen, als jene. Die Tracht ist fast dieselbe, wie man sie in den meisten Städten Europens findet. Die Zendole, die sonst die Venezianerinnen auszeichneten, sieht man nicht mehr so häufig. Aber eine Art von Schleier, oder auch nur ein Tuch in Form eines solchen, trägt hier alles von den Ersten bis zu der, die an den Schwellen der Kirchenthüren die Hände nach einem Almosen ausstreckt, und an dem

Richt-

Nichttragen desselben, oder an der Art ihn zu tragen erkennt man gleich eine Fremde. Doch giebt es auch hievon in dieser alles Alte umkehrenden Zeit jetzt Ausnahmen, und ich habe sowohl auf dem Markusplatze, als in den Theatern viele schöne Gesichter unbeschleiert gesehen, die nicht außer der Brenta geboren waren. Das berühmte Cicisbeat ist freilich immer noch im Gange, doch meinen viele, daß es mit dem Staate nebst vielen alten Sitten und Weisen wohl über den Haufen stürzen werde. Schon vor der letzten Revolution durch die Franzosen sollen viele diese elende Weise als unwürdig und als eine Teufelsruhebank verschmäht haben. Die Männer haben fast eben die Tracht, wie im ganzen übrigen Europa. Doch trägt man fast gar keine Stiefeln, die überall kein recht italiänisches Ding sind, und wenig runde Hüte. Höchstens mögen die Mäntel, die fast allgemein sind, die Venezianer auszeichnen. Man trägt im Sommer weiße taffetene über den Kleidern, auch bei dem heitersten und schönsten Wetter. Ich habe jetzt nur noch einige Exemplare davon auf den Körpern, und mehrere nebst andern weißen aus leichter Leinwand und Baumwolle an den Stangen der Trödler gesehen. Wann der Herbst heran kömmt, verändert sich der Stoff in tuchene. Die meisten sind rothe scharlachene, aber man findet auch viele weiße. Diese ernste republikanische Tracht steht einem stattlichen Bürger gut. Sie ist so was allgemeines, daß der ärmste Lump, der froh ist, täglich einige Groschen zu erhaschen, doch ein Stück von Mantel haben muß. Ueberall scheint mir der Italiäner kein solcher Narr in Kleidung, als wir Teutsche, obgleich er gern sauber und selbst etwas steif geputzt ist. Er scheint nicht einmal daran zu denken, wie er gekleidet ist, in welcher Gesellschaft er sich auch befinde, und noch ist es mir nicht vorgekommen, daß einer sich über einen andern Zuschnitt des Rocks, über einen anders aufgesetzten, beschornen, oder bezopften Kopf und dergleichen Kleinigkeiten gewundert hätte.

Die Gondolieri.

Dieses ist eine zu berühmte und zu einzige Klasse von Menschen, als daß ich nicht einige Worte von ihnen sagen sollte. Sie sind die Fiaker dieser meerumflossenen Stadt, und da ihr Fuhrwerk nicht kostbar ist, bei weitem die wohlfeilsten Fiaker, die ich kenne. Ihre Zahl mögte sich wohl schwerlich genau bestimmen lassen. Einige haben ihrer eine ungeheure Menge aufgerechnet, so wie auch der Gondeln, die mir allerdings unglaublich ist. Genau mag sie sich wohl nicht angeben lassen, weil sie wahrscheinlich von Tage zu Tage wechselt, und einige Gondeln einen, andre zwei Führer haben. Dieser letztern will man über 12000 zählen, die den ganzen Tag in allen Kanälen auf und abfahren, für 2, 3 Soldi übersetzen, und für 15 bis 20 eine Strecke fahren, wofür ein rasselnder Fiaker gewiß 80 begehrte. Die Gondeln sind länglichte Kähne, vorn und hinten mit einem spitzen Schnabel. In der Mitte ist ein Kasten mit einem Eingang und Seitenfenstern, schwarz angestrichen, und mit einem schwarzen Tuche umhängt, den oft zierliche Troddeln und Fransen schmücken. Dieser Kasten ist so niedrig, daß man gebückt hinein muß, und eben aufrecht darin sitzen kann. Vorne ist zu jeder Seite eine Bank für höchstens zwei Personen, und hinten ein schwarzes Polster für eben so viele, so daß nur etwa 6 Personen in einer Gondel Platz haben. Der Gondeliere steht im Hintertheile mit einer langen Stange, und weiß seinen Kollegen und den Ecken und Krümmungen der Häuser mit eben der Kunst und Gewandheit auszuweichen, mit welchen ein Wiener Fiaker seinen Kollegen in den engen Gassen vorbeirasselt. Sind zwei Leute darin, so steht der eine vorn. Der vordere Schnabel ist mit einem blanken dreigezackten Eisen geziert, das oben 8 bis 10 Zoll vorsteht, um die Gondel bei'm Anstoßen zu sichern. Die Gondeln sind alle ohne Ausnahme schwarz angestrichen, und mit

schlichtem schwarzen Tuch behangen; so befiehlt es ein weises Gesetz, um den zu großen Aufwand zu verhüten, den einige sonst sicher auch hierin machen würden. Die Gondolieri haben keine bestimmte Tracht, doch findet man viele recht hübsch auf Seemannsweise mit weiß und blau, oder weiß und roth gestreiften Jacken, und blauen oder rothen Schärpen mit einem runden Hute. Andre auch sehen gewöhnlichen Tagelöhnern und Arbeitern gleich. Man kann nicht sagen, daß sie grob sind, wie es sonst diese Klasse gewöhnlich ist; doch nehmen sie billig die Fremden aufs Korn. So forderte einer von uns 2 Lire für eine Fahrt, die er nachher für 15 Soldi machte. Sie sind so beherzt, als geschickt, und fahren mit ihren flachen Fahrzeugen über das Meer hinaus nach Lido und Murano, und selbst auf das feste Land auf der reißenden Brenta, ohne daß man oft Beispiele von Verunglückten hätte. Die gewöhnliche Anrede ist: vuol' andar padrone? wobei mir das Wienerische: Fahrn mer ihr Gnoden? einfiel. Es giebt noch eine andre Art Gondeln, die ich nicht probirt habe, viel größer und auch zierlicher, als diese, mit allem Glanz der Farben und innerer und äußerer Verzierung. Der Kasten in der Mitte macht hier einen weiten und eleganten Saal, worin 30 bis 50, und, wenn sie enge sitzen wollen, wohl 80 Personen Platz finden und im Fahren essen, spielen und aller möglichen Unterhaltung genießen können. Diese sind in den schönen Sommermonaten recht im Schwunge und werden bei Lustfahrten gebraucht.

Außer diesen Gondolieren wimmeln die Kanäle und Bollwerke und alle Anfuhrten der Stadt von zahllosen Barken und Böten, die den vielen Bäuchen der Stadt den Proviant zuführen, oder auch zu den Schiffen gehören, die selbst jetzt noch in ziemlicher Zahl hier liegen. Dies giebt dem Hafen und besonders dem großen Kanal eine Munterkeit und ein Tosen und Lärmen, das dem Fremden eine recht angenehme Unterhaltung gewährt. Zwar ist dies in

allen Seestädten so, aber doch vorzüglich in einer Stadt, die alle ihre Bedürfnisse zu Wasser erhält, und wo man zu Wasser Kaffeebesuche ablegt. Es ist wirklich allerliebst, so die lange Reihe von Böten zu sehen, die von Morgen bis Abend in lustiger Verwirrung mit den mancherlei Schätzen und Gütern einherschwimmen. Einige sind von unten bis oben mit Nüssen, andre mit Aepfeln, mit Weintrauben, Feigen, Pfirschen, Cisolen, andre mit Kräutern und Salat beladen. In andern endlich grunzt und krächst und kräht und brüllt das vierfüßige und geflügelte Vieh. Dazu das Schreien der Bootsknechte und Verkäufer und Käufer am Ufer, worin das wilde Tosen der Matrosen und muthwilligen Buben dröhnt, und es ist einem da wirklich oft zu Muthe, als müßte man mit machen.

Bettler.

Dieser ist hier eine so heillose und so unverschämte Menge, als ich noch nicht getroffen habe. In allen Kirchen, an den Altären und wo irgend ein Aus- oder Durchgang ist, schreien sie die Vorübergehenden an, und beleidigen zum Theil das Auge durch die scheußlichsten Gebrechen und Schwären, und durch einen Schmutz und Gestank, der unausstehlich ist. Da hilft nichts, als sich hart zu machen, und mit einem via maladetto asinaccio! den ersten von sich zu stoßen; denn giebt man einem, so hat man gleich eine Hetze hinter sich, die einen zu Tode jagen und schreien mögte. Dies ist ein großes Uebel, das bei der Menge leichter zu sehen, als zu ändern ist. Was soll der Staat thun, der nicht immer außerordentliche Ausgaben machen kann, wenn alle Spitäler gefüllt sind, und ein verderblicher Krieg gebeut, gerüstet zu seyn? Doch rühmt man darin die österreichische Regierung, daß schon viele auf die Seite geschafft sind, und daß es kein Vergleich ist

mit dem, was man sonst von diesem schreienden Gesindel auf den Gassen traf. Wäre das Betteln, wie das Stehlen, nicht so etwas gewöhnliches in Italien, so könnte man allein hiervon auf den Verfall der alten Venezia schließen. Doch behält dieser Schluß immer noch seine Richtigkeit, wenn man von dem ganzen Italien redet.

Bei allem dem ist Venedig noch immer eine der lebhaftesten und interessantesten Städte. In einem nicht gar engen Raum sind doch nahe an 150000 Menschen eingeschlossen, die bei dem immer noch beträchtlichen Handel und der Industrie, die sie belebt, ein recht hübsches Gewühl hervorbringen. Es ist ein erfreuender Anblick, so alles geschäftig und thätig anzutreffen, wie man wirklich den Venezianer sieht, von früh Morgens bis in die sinkende Nacht. Wo man hinsieht, nichts als geschäftige Hände und Füße; sie mögen nun für den äußern, oder innern Leichnam, oder blos für luftiges und lustiges Vergnügen arbeiten, so geben sie doch immer das lebendige Gefühl der Kraft, das gar was süßes ist. Diese Arbeiter vom ersten Künstler bis zum letzten Altflicker sitzen fast alle nach italiänischer Sitte, in offenen Läden zu ebener Erde, wo sie ihre ganze Wirthschaft und oft auch ihren ganzen Vorrath von Materialien, oder Fabrikaten um sich haben. Haben sie Raum, so setzen sie sich, wenn es ihre Kunst gestattet, auch gern auf die Straße hinaus unter freiem Himmel. Dies giebt oft sehr possierliche und allerliebste Gruppen, besonders wenn heterogene Künstler und Handwerker zusammentreffen. Man arbeitet hier sehr viel in Gold und Silber, und ich habe mich gewundert, wie nach so hungrigen Gästen noch so reiche Vorräthe übrig geblieben sind, als man überall siehet. Aber auch in vielen andern Dingen, die der üppige Mensch nur zu seiner Zierde und Bequemlichkeit braucht, findet man Fabrikanten, und alle diese Gegenstände in großer Menge beisammen.

Aber diese Industrie des Italiäners erstreckt sich auf

viele andre Geschäfte, und zwar auf eine ganz eigne Art, wie man sie fast nirgends sonst findet. Was dem Fremden sogleich auffällt, sei es auch blos was ephemerisches, das sollte er immer fest halten, weil es, so unbedeutend und klein es sonst sei, fast immer karakteristisch ist. Am Hafen und an allen Plätzen findet man Wiederhersteller und Altflicker aus allen Klassen. Hat einer einen zerrissenen Schuh, oder Stiefel, so zieht er ihn aus und setzt sich so lange bei diesem hin, bis er fertig ist, reicht auch wohl seine Beine hin, und läßt sich einen Strumpf ausziehen, der unten und oben durchlöchert ist, und sitzt mit nacktem Fuße, bis jener ihn gestopft hat. Ich dachte erstlich, ich sollte mich zu Tode lachen, fand es aber endlich doch so ganz unvernünftig nicht, sondern schämte mich mehr, daß ich gemeint hatte, jene sollten sich schämen. Kleine Buben, oder alte Kerle, die nichts besseres wissen, setzen sich an einem bequemen Platze ein Paar Stühle hin, und streichen ihr Messer so lange auf dem Leder, bis sich einer ködern und um 1 bis 2 Soldi weniger, als er in den Barbierstuben geben müßte, halb schinden läßt. Vor den Häusern und in den Buden findet man häufig zwei, die sich vor aller Augen lausen. Ich will es immer glauben, daß der aktive Theil auch dieses Geschäft um baare Münze übernimmt; denn was thut der Italiäner nicht um's Geld.

Was nun vollends das große Rad aller menschlichen Dinge betrifft, die Sachen, welche den hungrigen Magen stillen, so erscheint da erst die Industrie in ihrem wahren Glanze. Ich habe nirgends so schöne Buden mit Obst, Grün und allen Arten Früchten gesehen, als in Venedig. Man mögte sagen, selbst in der Anordnung und Ausstellung dieser Dinge verrathe das Volk den Sinn für das Schöne, den man ihm vor andern Völkern beizulegen pflegt. Dies erstreckt sich sogar auf den wirklich häßlichen Theil dieses Gegenstandes, auf die Buden, wo man Geflügel putzt, und für die großen Garküchen und Gasthäuser

um einen billigen Profit überläßt, zum Theil aber auch sogleich aufs Feuer bringt, und den Vorübergehenden auftischt. Alles ist in der äußersten Nettigkeit und Sauberkeit, und die verschiedenen Arten des Linneischen Systems behalten im Tode noch den Sinn des Dekorum, den sie, wie wahre Cäsarn, vielleicht im Leben hatten. Aeußerst komisch war es mir, so einer Schlachtbank vorbeizugehen, und die langen Reihen der Gemordeten zu sehen, über denen auf Stangen Puter und Hähne, ob klagend oder fröhlich, weiß ich nicht, kollerten und krähten. Ich habe dies in Wien und später in Florenz fast eben so gesehen, aber hier geht es mehr ins Große, und wird mit einer gewissen Methode, man mögte sagen, mit einem gewissen Handwerksbrauch betrieben, und dies kann in einer Stadt nicht anders seyn, wo bei großen Stürmen die Zufuhr leicht einige Tage ausbleiben kann. Andre Arten Lebensmittel brät und bereitet man auf der Straße, und schneidet ein Stück ab, oder aus, so einer der Vorbeigehenden Lust hat, davon zu kosten. Wo irgend ein Platz ist, da steht sicher einer, oder mehrere, und haben ein Geschirr mit Kastanien, oder Aepfeln und Birnen über dem Feuer. Andre rühren Polenta zu einem harten und gelben Brey über Kohlen und schneiden stückweise aus; noch andre haben lange Flaschenkürbisse, in zwei Hälften zerschnitten, über dem Feuer, und geben dem Liebhaber gleich die ganze Faust voll. Auch der berühmte Theriak Venedigs wird häufig auf offener Straße, besonders am großen Kanal unweit dem Ponte Rialto, bereitet. In den sogenannten Höckerbuden, die man aber wegen ihrer Vielseitigkeit und Vollständigkeit kaum so nennen kann, geht es völlig so her, wie in Triest, doch jetzt nicht mit der Fröhlichkeit.

Eine eigne Art Leute hier sind die Sänger und Schreier, die man auf dem Platz Sankt Marco, Rialto und Rio de' Schiavoni findet. Diese haben ein Stück Papier mit irgend einem abentheuerlichen Bilde gemahlt,

oder gestochen, das sich gewöhnlich auf eine weit abentheuerlichere und wunderbarere Geschichte bezieht, die sie mit pathetischen Worten hersagen, oder hersingen, und die Soldi in Empfang nehmen, die ihnen aus Ernst oder Spaß zugeworfen werden. Oft haben sie auch gedruckte Blätter dabei, welche sie für einige Soldi den Zuschauern und Zuhörern feil bieten. Dieser Leute sollen ehedem viel mehr gewesen seyn, und auch dieser Zweig der öffentlichen Unterhaltung soll durch die Umwandelung der Dinge viel gelitten haben. In die Tage meines Aufenthalts fiel auch das Herumtragen der Blättchen, worauf für einen Soldo die Nachricht von Nelsons Siege bei Abukir zu lesen war, und man hörte an allen Ecken: la relazione della sconfitta dell' armata francese per gli Inglesi sotto il commandamento di Nelson.

Alles, alles weis der schlaue Italiäner in Geld zu verwandeln, wofür der ehrliche Teutsche und Schwede nur einen schönen Dank erwarten würde. Es war am letzten Tage meines Aufenthalts in Venedig ein heftiger Sturm aus Nordost, der das Wasser mit Gewalt gegen die Stadt trieb, und machte, daß es zu einer ungewöhnlichen Höhe stieg, in der Mitte des Markusplatzes einige Schuh hoch stand, und auch andre Gegenden unzugänglich machte. Eine Lust war es zu sehen, wie auf dem Markusplatz sogleich 10 bis 12 Leute sich fanden, die Schuh und Strümpfe abwarfen, und für zwei Soldi feine Herren und Damen auf ihre Schultern luden, und von einer Seite zur andern transportirten. Wo der Uebergang schmal war, fanden sich andre mit einem Brette und einigen Steinen ein, und strichen von jedem, der sich ihrer Bequemlichkeit bedienen wollte, einen Soldo ein. Ich glaube sicher, der eine Kerl, der diesen Fund an der Markuskirche gethan hatte, hat in wenigen Stunden über einen Zechin eingenommen; denn es wimmelte um seine Brücke, und, hätte er drei gehabt, sie wären immer besetzt gewesen. Aber noch eine größere Lust,

als diese, war es, wie Leute in Schuhen und Strümpfen bis über die Knöchel im Wasser wadeten, vielleicht, um einige Soldi zu sparen. Auch da ist wieder der Italiäner.

Die Lebensmittel und alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, sind vortrefflich in Venedig. Alles dieses kommt, das wenige von den Inseln abgerechnet, von dem festen Lande aus den reichen Gefilden zwischen Venedig und Padua her, und ist gar nicht theuer, wenn man den Transport und die große und üppige Stadt rechnet. Treffliche und wohlschmeckende Fische mancherlei Art und herrliche Austern findet man in Menge, und kann also den Festtagen in ziemlicher Ruhe entgegen sehen, und auf die Frage des Wirths: che comanda? magro o grasso? (d. h. Fastenspeisen, oder Fleischspeisen?) immer magro sagen, man wird dabei nicht verlieren. Will man die Fische selbst in ihrer lebendigen Mannigfaltigkeit sehen, so gehe man an die Meerseite der Markusbibliothek, wo sie in Menge ausstehen, oder auch an den großen Kanal, wo an einigen Plätzen die Fischer landen. Ich muß gestehen, ich erschrack etwas vor dem Beiworte: das theure Venedig, was man in Triest gab, und doch bezahlte ich nur halb so viel, als in Triest. Das einzige, was man in Venedig entbehrt, und was die geringe Klasse wohl sehr fühlbar entbehren muß, ist gutes Trinkwasser. Man muß das venezianische durchaus mit Wein mischen, wenn es nur irgend genießbar seyn soll. Das beste Trinkwasser giebt die Insel Murano, und man trägt es häufig zum Verkauf herum.

Die venezianischen Kurtisanen, oder schlechtweg Huren, gehören wahrscheinlich auch zu den Dingen, die die lügenhafte Fama mehr vergrößert hat, als billig, und die, beim Lichte besehen, wie ihr Arsenal und andre Wundersachen, viel von ihrem Ruhm und ihrer Furchtbarkeit verlieren. Ich glaube, die venezianischen Kurtisanen müssen nicht mehr ausgezeichnet werden, als andre in Italien. Daß die Teutschen zu dem Geschäfte nicht gemacht sind, ist eine alte Er-

fahrung, die der Nation keine Schande macht. Eine schlaue und kluge Italiänerin wird bei wenigern Reizen durch Kunst und List weit mehr erbeuten und ganz ansehnlichern Fang machen, als jene, und es auch nicht genau nehmen, die unvorsichtigen Kolibris, die in ihr Netz fallen, wie eine ächt surinamische Spinne, bis auf den letzten Blutstropfen auszusaugen. Dies ist der Karakter dieser Gattung, und insofern hat mancher Fremdling sicher seine Thorheit hart büßen müssen; denn bei Einheimischen geht es schon so leicht nicht an. Man sieht diese Geschöpfe wenig auf öffentlichen Plätzen und Promenaden, und sie mischen sich nicht unter die gute Gesellschaft, wie in andern Städten. Des Tages leben sie ruhig, und nur gegen die Zeit des Schlafs kommen sie wie ächte Nachtvögel hervor und stellen ihre Netze aus. Gewöhnlich müssen sie mit abgelegenen Straßen, Schlupfwinkeln und schlechten Zimmern sich behelfen. Aber diese und ihre werthe Person putzen und illuminiren sie mit aller möglichen Kunst, legen sich auch wohl hinter durchsichtigen Vorhängen, oder auch, wie sie sind, zur Schau hin an den Fenstern, die sie mit zwei, drei Lichtern erleuchtet haben. Die Besten unter ihnen leben natürlich zierlicher und lustiger, als dieser gewöhnliche Schlag, die Aermern noch kleiner und verzagter. Dies ist am Ende allenthalben dasselbe. In sofern aber mögte es sich ändern, daß sie nun bei dem Einmarsch der Teutschen auch einen freiern Ton annehmen, und nach teutscher Sitte mehr ans Licht kommen. Das will ich ihnen herzlich gern gönnen, wenn sie doch einmal keinen bessern Weg durchs Leben mehr zu finden wissen.

Nicht am Tage muß man Venedig sehen, da hat man nur enge und schmutzige Gassen und alte räucherige Häuser vor Augen, und blos die arbeitende, geschäftige, fromme und theils die pflastertretende Klasse ist auf den Beinen. Man sieht wenige, ja fast gar keine, Frauenzimmer aus den bessern Klassen, oder ist es auch, so fahren sie in Gon-

deln, oder eilen auf den Gassen verschleiert, gleich himmlischen Erscheinungen in Wolkenduft vorbei. Aber die Nacht, wo eigentlich das Scepter des schönen Geschlechts sich erhebt, die Nacht ist auch hier die Zeit ihres Glanzes, und zugleich die Zeit, wo man Venedig wirklich lieb gewinnen kann. Freilich ist die Nacht in den wärmern Klimaten für die meisten Menschen erfreuender, als der Tag, und daher kommt es wohl, daß gewöhnlich ihre besten Freuden und Vergnügungen auf die einbrechende Nacht gestellt sind. Man kann dies vielleicht an keinem Orte besser sehen, als in Venedig, wo alles, was feine und schöne Welt heißt, dann auf Einem Platz zusammen ist, und in liebenswürdiger Unordnung unter einander auf- und abstrudelt. Ich rede vom Markusplatz. Er ist wunderschön von den tausend Lichtern der Cassini erleuchtet, die unter den Portiken der Prokuratorien zu beiden Seiten ihn umgeben. Alle diese wimmeln dann von Menschen, Männern und Weibern im bunten Gemisch unter einander, und draußen auf dem Platz selbst zunächst an den Loggien, ist eine Menge Bänke und Sessel hingesetzt, worauf die Spazierenden sich ausruhen, und den Botteghen Limonade, Gefrornes, Chokolate, Kaffe, Liqueurs und Konfituren abschreien, die sogleich da sind. Unter den Loggien und auf dem schönen Platze schwärmt es, wie ein Bienenschwarm, im frohen und lauten Gesumse, und doch so ohne Zank und Händel, als wenn der König als Weiser voran wäre, und es ist eine Freude, so viele frohe, feine und geschmückte Menschen neben einander zu sehen. Hier kann es nicht fehlen, daß dem wundesten Herzen die blutende Brust sich auf einen Augenblick schließe, und die krauseste Stirn sich entrunzle. Hier kann jeder einige Stunden einer angenehmen und gebildeten Gesellschaft ohne Aufwand und Zwang genießen, weil auch die Ersten der Stadt mit ihren Frauen und Töchtern sich nicht schämen, in die niedlichen und eleganten Casinis einzutreten. Man kann diese letztern

wie eine zweite Börse ansehen, wo Geschäftsmänner und Fremde fast sicher sind, diejenigen anzutreffen, die sie zu Hause vergebens suchten. Hier liest man die öffentlichen Blätter und Neuigkeiten des Tags und spricht darüber, soviel man darf und sich getraut. Hier ist der Stutzer auf seinem Boden, wo er seine Talente zeigen und Eroberungen und Bekanntschaften machen, oder sich doch anstaunen und bewundern lassen kann. Doch muß ich zu Venedigs Ruhm sagen, daß diese Klasse hier weder sehr zahlreich, noch überall recht bemerkt und geachtet ist. Hier endlich schöpft die Schöne, die zwischen den väterlichen vier Wänden, oder den schlimmeren des ehelichen Dekorum den langen sauren Tag seufzte, oder höchstens auf den schmuzigen Kanälen in dem Leichenhause der Gondelieri hinfuhr, endlich ein wenig Luft, und darf den sympathetischen Mond und die freundlichen Sterne frei anblicken, auch sich von andern Sternen, die nicht unfreundlicher glänzen, ohne zu erröthen, anschimmern lassen. Doch auch dies ist noch nicht so ganz wahr; denn die meisten, die hier herumwandeln, sind verheirathete Weiber, die schon das Recht, anzugucken und sich angucken zu lassen, mit mehr Freiheit ausüben dürfen. Hier werfen endlich die den Tag unter Akten und in Schreibstuben geschwitzt haben, die Last des Tages von sich, und thun sich gütlich in politischen Gesprächen über die seltsamen Zeiten und den Weltlauf.

Aber nicht blos der Markusplatz ist die Abende bis in die sinkende Nacht voll Jubels und frohen Gewimmels, sein die ganze Gegend von ihm bis zum Ponte Rialto, bietet mir den Anblick einer schönen und erleuchteten Stadt dar. Alle Läden und Buden, oder die sogenannten Mercerie sind offen, und bei hellen Lichtern hat man alles Schönste und Kostbarste und Niedlichste den Augen der Vorübergehenden und der Kunstliebhaber ausgelegt. Dies ist ein bewundernswürdiger Anblick, und man erstaunt, wenn man den Mercerien der Gold- und Silberarbeiter vorbeigeht,

was für reiche Vorräthe von diesen Metallen hier noch sind. Dies ist auch die Zeit, wo Handel getrieben wird, und fast in allen Läden sieht man Menschen. Selbst der Obst- und Fruchthändler illuminirt seine Körbe und Tische; und der Traiteur und Aepfel- und Kastanienbrater stellt die Dinge unter die Nasen, von denen er hofft, daß sie den besten Effekt machen werden. Dies ist die Zeit und dies die Gegend, wann und wo man Venedig sehen muß, wenn sie gefallen soll. Alles Häßliche ist nun bei Seite, und die schmutzigen Arbeiter und die schmutzigen Geschäfte pflegen der Ruhe. Was die Gassen und Häuser unleidliches und ekelhaftes haben, wird nicht bemerkt, da die erleuchteten Gegenstände Augen und Herzen an sich ziehen, und die laute und frohe Menschenmenge einen an nichts anders denken läßt, als was zunächst um einen ist. Dieses Gewimmel ist desto lebendiger und munterer, je enger der Raum ist, der es in sich schließt; denn außer dieser Gegend ist alles todt. Die Straßen sind öde und verlassen und still, und einzelne trübe Lampen erleuchten sie grade genug, daß man die Brücken nicht verfehlt, oder in einen offenen Kanal hineinläuft. Alle Läden sind hier geschlossen, höchstens die Höcker und Fruchthändler und Geflügelputzer, haben die ihrigen offen, und in den Barbierstuben, oder den Casinis der zweiten und dritten Ordnung sitzen noch einige alte Dickbäuche bei einem trüben Lichtlein, und träumen vor sich hin, oder einzelne Laternen stehen an den Ecken, und warten auf einen verirrten, oder furchtsamen Wandrer, um ihm für einige Soldi zu Hause zu leuchten. Alle übrigen, die das Leben mit Mühseligkeit tragen und durcharbeiten, hält längst der Schlaf gefangen, wenn jene Muntern und Frohen kaum anfangen zu schwärmen.

Theater.

Es giebt hier mehrere Theater und mehrere Gesellschaften, die spielen, und der Fremde hat also das Wählen,

wann ihm ein längerer Aufenthalt die Wahl erlaubt. Jetzt war die Gesellschaft, die auf dem Theatro di San Benedetto spielte, die beste, so wie das Theater selbst von denen, die offen sind, das beste ist. Es ist sehr elegant und geschmackvoll und größer, als eines der Wiener, ohne die Ueberladung und den Prunk zu haben, die jene nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Hier konnte man in den Logen die Blüthe der Schönheiten und Anmuthigkeiten Venedigs sehen, und manche schöne Gestalt und manches funkelnde Aug ist mir begegnet, denn Augen haben die Venezianerinnen und wissen sie auch zu brauchen. Vorzüglich sah ich auf diesem Theater Lodoiska und die Cosa rara spielen. Ich habe in Wien berühmte Opern trefflich spielen und begleiten sehen, aber die Spielenden, selbst wenn sie Italiäner sind, haben dort ihren Himmel und ihr Volk verloren. So wie die Oper ein Kind Italiens ist, so scheint sie auch hier nur recht zu gedeihen, und der Italiäner wie eine Treibpflanze in kältern Ländern seine angeborne Gewandheit und Lustigkeit zu verlieren. Alle, die ich hier sah, schienen auf dem Theater geboren, so natürlich und leicht, so ohne Grimasse und Affektation spielten sie das Stück durch; aber auch das Ohr hatte an dem schönsten Gesange seine Rechte, und nicht blos das Auge ward durch Leichtigkeit und Freiheit ergötzt. Das Wiener Ballet fand ich hier nicht wieder. Man zeigte Geschmeidigkeit und Leichtigkeit und Kraft und Stärke bis zur Bewunderung, aber doch waren es keine Künstler, sondern nur Springer. Es fehlt die Seele der Bewegung, die Grazie und Anmuth, die Zartheit und Huld der innigsten Empfindung, der tiefe und stille Sinn, den die Viganos und Casentinis in die Tänze zu bringen wissen.

Das schönste und größte Theater, il teatro di Venise auf dem Platz San Fantino in der Nachbarschaft unsrer Locanda ist jetzt geschlossen, und wird erst gegen den Anfang der Winterlustbarkeiten eröffnet. Es ist in einem

edlen und simpeln Geschmack, vor einigen Jahren erbaut, und innen eben so geschmackvoll verziert; wahrscheinlich das letzte öffentliche Werk der Republik.

So also lebt der Venezianer, und so sind seine Vergnügungen, wenn man die gewöhnlichen Konversatorien und andre Gesellschaften, die Lustfahrten nach den Inseln und vor dem Hafen noch dazu rechnet. Dies giebt im Ganzen denn doch ein sehr einförmiges Leben, und wer es liebt, auch einmal die Erde zu betreten und sich auf Blumen und Gras herum zu wälzen, wer Vogelsang und Busch und Wald wünscht, wem das Geschrei der Käufer und Verkäufer, das Wimmern und Jammern der Bettler, das Tosen und Lärmen der Matrosen und Gondelieri, das Krächzen der Trödler, Ausrufer und Bänkelsänger, der Hammer- und Meißelschlag und das Feilen der Schmiede und Künstler und wer weiß was für Schälle und Töne sein inneres und äußeres Ohr betäubt haben, für den ist Venedig nicht, und der ist zwischen den Lagunen ein Halbtoter. Der Venezianer fühlt dies auch nur gar zu gut; indessen muß die arbeitende und erwerbende Klasse schon aushalten, und es giebt gewiß manchen, der seinen Fuß im Leben nicht aus den Lagunen gesetzt hat. Die Reichen aber und Edlen, die sonst vom Fett des Landes schwelgten, wußten wohl, wie einförmig und langweilig das Leben in einer Stube ist, wo man nur Wasser und Himmel sieht, und sie bauten sich draußen auf dem festen Lande die Villen und Landhäuser, woran die Palladios und Gansovinos ihr Genie verschwendet haben. Sie scherzten und spielten in epikuräischen Gärten und Weinbergen, wann der heiße Sommer brütend über den Lagunen und den dampfenden Kanälen stand, und kehrten erst im Winter zu den Freuden des Stadtlebens wieder um. Man sollte denken, die Luft in Venedig müsse sehr ungesund seyn, und zusammen mit dem schlechten Wasser sehr schlechte Folgen hervorbringen. Dies erscheint indessen äußerlich eben nicht

sehr, und man trifft hier nicht mehr Bleichsüchtige und Erdfarbige an, als an andern Orten gleicher Größe, die unter dem freiesten Himmel auf dem gesundesten Erdstrich liegen. Doch klagen die vielen Krebssüchtigen und andre, die mit zerfressenen Knochen und schwärenden Gliedern den Leuten unter die Augen treten, die venezianische Luft an. Die Gewohnheit thut freilich sehr viel, und kann endlich ein Batavia unschädlich machen; aber für Fremde ist es hier sicher nicht gesund. Glücklich, wenn sie Anhänger des Brownschen Systems sind, und bey Wein trinken, der sicher ein Präservativ gegen viele Uebel des Geistes und des Körpers ist. Man trinkt hier gewöhnlich rothen Tischwein, der um Padua wächst und recht gut ist. Der beste Paduaner ist vortrefflich, und gehört schon zu den gepriesenen rhätischen Weinen. Ausserdem hat man schöne Florentiner Weine, den weißen und rothen und den Montepulcianer zu billigen Preisen, auch französische Weine, die aber nicht die besten und jetzt sehr theuer sind.

Die Polizei wird hier sehr gerühmt, und sie kann sich unter dem österreichischen Zepter unmöglich verschlimmern. Man hört fast nie von Unordnungen und Excessen, und eben so wenig von blutigen Dolchen, die man im Auslande immer als Schreckbilder und Gespenster hinstellt, und die in Italien, gottlob! so häufig nicht sind, als das tolle und blinde Gerücht sie macht. Wie das heiße Blut des Südländers überall kochender und sprudelnder und bei dem Italiäner desto schlimmer ist, jemehr er seine Heftigkeit und Munterkeit unter einem gewissen Ernst und Wohlanständigkeit von Jugend auf fesseln lernt, die der eben so lebendige, als aufrichtige Franzose eine Betise nennt; so ist es auch natürlich, daß diese erstickte Flamme zuweilen ausbreche, und daß blutige Rache den Feind und Beleidiger verfolge; man hat also auch Ursache sich vor Händeln zu hüten. Aber hat man diese nicht, läßt man sich nicht mit Spielern und Raufbolden und gefährlichen Nymphen ein,

so kann man in Venedig sicher gehen bei Tage und bei Nacht. Dieses wird gewiß noch mehr der Fall seyn, wenn die Teutschen im Besitz dieser Stadt bleiben, so wie man dieses in den Städten der Lombardei bemerkt haben will, die lange unter österreichischem Scepter gestanden haben. Man ruft hier so alle Augenblicke den Fremden zu: non è piu questo ch'era; e tutt'un altra maniera di viver a Venezia. Mir fiel es selbst wirklich auf, als ich hier ankam, des Abends nicht mehr Lärm und Jubel am Hafen und auf dem Markusplatze zu finden, da hier doch immer noch ein beträchtlicher Handel und so ein munteres Gewühl ist. Ich fand es ja in dem kleinen Triest ganz anders. Dies ist auch vor einigen Jahren so gewesen, aber zuerst die Revolutionszeit der Franzosen, dann der Einmarsch der stilleren Teutschen haben natürlich eine große Veränderung hervorgebracht. Vormals ist die Abende bis in die späte Nacht ein Geschrei und Getümmel der muntern Jugend auf dem Markusplatze, und in allen besuchten Gegenden der Stadt gewesen; Bänkelsänger haben sich unter die zahlreiche Versammlung der Spazierenden und Sitzenden gemischt, und ihre Mord- und Wundergeschichten abgesungen; Banden von Musikanten oder einzelne Instrumente sind umgezogen, und haben zur Ergötzung der Menge aufgespielt, und so ist es sonst die ganzen Sommernächte durch gegangen. Jeder, der eine Anlage und Ader in sich gefühlt hat, eine öffentliche Person spielen zu können, hat sein Talent zum allgemeinen Besten hergegeben, und es immer recht gut verzinset. Dies alles hat mit dem Patriciat bestanden, weil die Herren immer ihre Spione drunter hatten, die schon wußten, wenn es Zeit war, diesem, oder jenem die Maulschrauben anzulegen, und diejenigen sogleich auszumerzten, welche die Heerde räudig machen konnten. Es ist wirklich Schade, daß solche an sich unschuldige Freuden der niedern Klasse beschnitten werden, die überdem so wenig vom menschlichen Leben hat; noch mehr aber findet man dies traurig, wenn grade diese Art sich zu freuen im Karakter des Volkes liegt und des Landes, das es bewohnt. So verliert jedes besiegte Volk unersetzlich durch

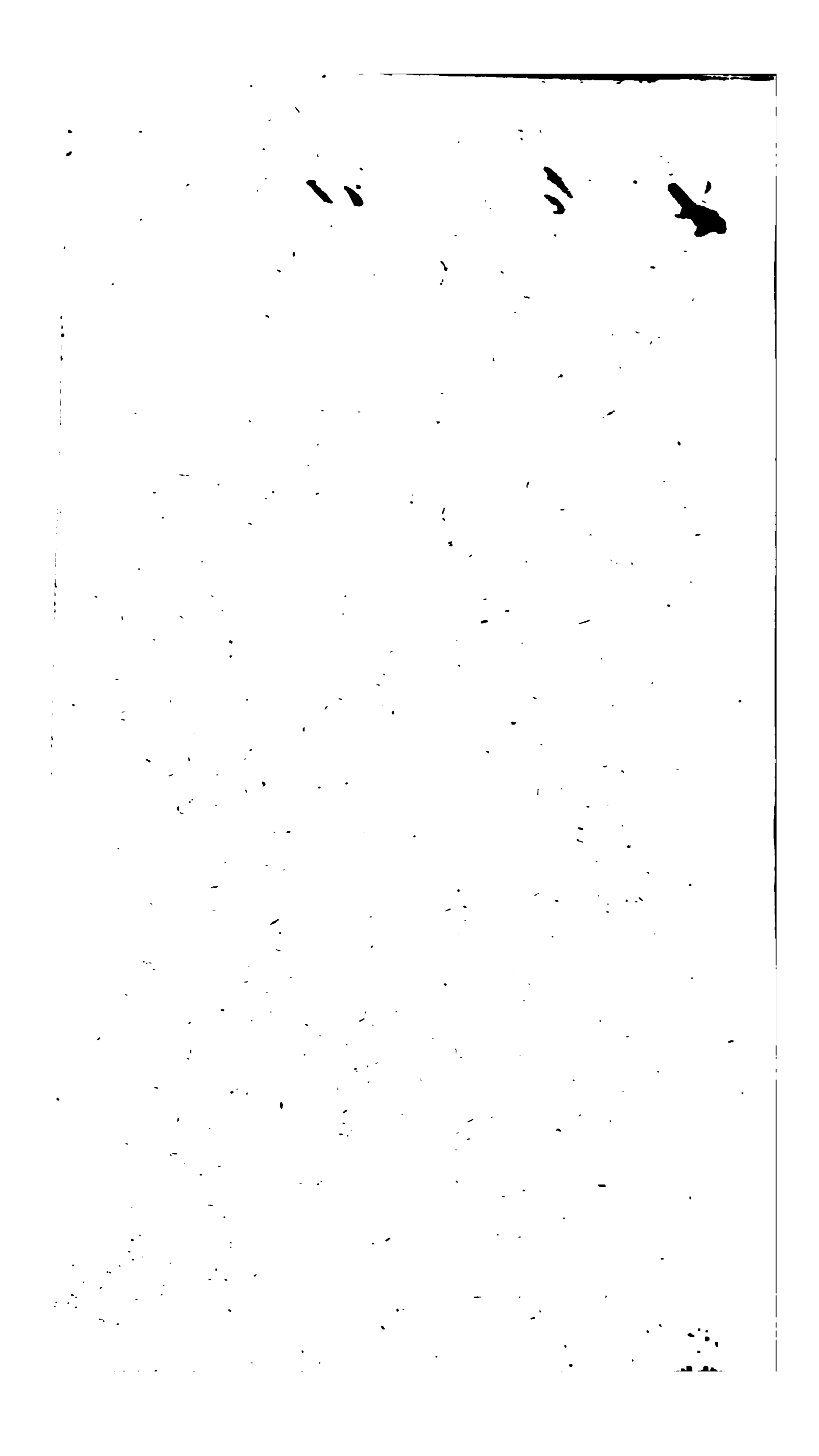
Fremde, weil mit vielem Gleichgültigen manches andre zerstört und unterdrückt wird, was auf das zarteste und innigste mit seinem natürlichsten und heiligsten Leben verwebt ist. Aber auf einer andern Seite kann man es dem neuen Regenten doch auch nicht verargen, wenn er äußerst auf seiner Hut ist und alles verhindert, was das Volk zusammenbringen kann. Venedig hat durch diese Veränderung sicher so viel nicht verloren, wenn ein Volk nicht alles verliert, das aufhört ein Staat zu seyn. Aber es ist doch sehr natürlich, daß Mistrauen mit ihrer ganzen Lage in allen Herzen mehr, oder weniger sich rege, so natürlich, daß es unter der mildesten und besten Regirrung nicht anders seyn würde. Dies weis Oesterreich wohl und fühlt es. Darum ist alles was teutsch ist, so auf seiner Hut, und findet sich wohl berechtigt, sein Mistrauen gegen den Italiäner noch höher zu spannen. Denn die Unzufriedenheit der Meisten mit ihrer jetzigen Lage, selbst ihre Verachtung der Teutschen und ihr heimlicher Groll gegen das Militair ist nicht blos stumm, sondern offenbart sich ziemlich laut und unverholen. Viele sind wüthende Demokraten, die freilich durchaus toll seyn mußten, da sie eben nur von den Ketten des Aristokratismus losgemacht wurden. Andre wünschen freilich nicht die alte Verfassung, aber doch eine eigene; die Großen säßen gerne wieder auf goldnen Stühlen. Alle endlich hegen wohl den natürlichen Wunsch, in welcher Lage der Dinge es auch sei, wieder ein eignes Volk auszumachen. Manche Vernünftigere freilich, die diese Unmöglichkeit sehen, dienen der Nothwendigkeit und sind mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie müssen und weil sie in dem großen Lauf der Dinge keinen bessern sehen. Es ist ein sehr unbehagliches Gefühl, das selbst dem Fremden sich mitgetheilt, so eine Menge Menschen in einer Art von Gewitterschwüle zu sehen, wo das Wetter immer bereit ist, zuzuschlagen, wenn nur ein Luftstrom kommt, der es zieht. Dies ist hier offenbar der Fall, und man kann es aus allen Gesichtern lesen, und aus den Gruppen in den Kaffehäusern, die jede für sich flüstern und murmeln und sich unter einander nicht berühren. Man sieht hier auch

noch die Reliquien des alten republikanischen Militairs, die eben keinen hohen Begriff davon zu geben im Stande sind. Die Officiere sind meist verabschiedet und haben Pension, sie gehen mit mächtigen Säbeln bei Schuhen und Strümpfen und mit gewaltigen galonirten Hüten einher, zum Theil wie rechte Lumps, und man sieht wenige, die nicht die Züge des gemeinen Trotzes trügen, besonders wenn sie einem Oesterreicher begegnen. Es sind hier in allem drei der besten Oesterreichischen Regimenter, die etwa 10000 Mann ausmachen. Es sind schöne Leute, allein das Misvergnügen leuchtet aus ihren niedergeschlagenen Mienen hervor, und spricht laut aus ihrem Munde. Sie wissen es nur zu gut, daß Italien auch ohne Schlachten das Grab der Teutschen ist, so wie die Indien der Holländer und Engländer, und alle sehnen sich nach dem lieben Vaterlande zurück. „Ja wenn wir nur Krieg hätten, sprechen „sie, und es ginge ins Feld, das wäre uns lieber, als „hier wie die Fische im Wasser zu schwimmen und zu verhungern. Alles ist theuer und selbst das Wasser schlecht; „die Einwohner hassen uns, geben uns das Schlechteste, „und es ist ihnen eine rechte Freude, den Teutschen zu betrügen. Von jedem Regiment liegen 3 bis 400 Mann „krank in den Spitälern, und die bravsten Kerls welken so „ungebraucht in diesen verfluchten Pfützen hin, die ärger „sind, als die Mantuaner.“ So war nur Eine Klage, die leider nur zu sehr gegründet ist. Da diese Truppen in der Stadt selbst keinen Raum haben, so werden sie gewöhnlich nach Lido übergeschifft, um dort zu exerciren; Kompagnieweise suchen sie dies auch hie und da auf den einzelnen kleinen Plätzen der Stadt möglich zu machen. Die Officiere, die ich hier sah, halten sich in allem viel netter und eleganter, als die Wiener. Vermuthlich treibt sie ein löblicher Ehrgeitz, mit den weiland Italiänern nicht in Eine Klasse gesetzt zu werden.

Der Glockenthurm.

Ich habe des Glockenthurms von St. Markus schon bei Beschreibung des großen Platzes erwähnt, und will ihn

nun in seinen eignen wahren Verdiensten preisen und verherrlichen. Will man nemlich einen grossen und schönen Ueberblick der Stadt und der ganzen Gegend haben, so muß man ihn besteigen. Er ist immer offen, und man giebt dem Thürmer unten ein Paar Lire, so macht er auf. Es geht ohne Treppen und Stufen, immer einen sanften Hügel hinan, der sich wie eine Schnecke windet, bis sich endlich das Licht des Himmels und der Erde mit Einem grossen Anblick eröffnen, weil man vorher in einem schauerlichen Helldunkel hinaufgetappt ist. Man hat unter sich den Markusplatz, den Pallast des Doge, die Prokuratorien, die Bibliothek und den Hafen, im Osten das Meer und die Inseln mit den Kastellen, Kirchen und Klöstern, den Segeln und Wimpeln nah und fern, und all dem Leben der Gondeln, Barken und Böte zwischen hier und der Stadt. Sieht man südwestlich, so erscheint die meerumflossene Stadt mit dem Arsenal, den Thürmen der Kirchen, dem grossen Kanal und Ponte Rialto, und der Menge Palläste mit den Durchschnitten der Wasser und Kanäle, die wirklich einen einzigen Anblick gewähren. Alles Kleine, alles Alte und Häßliche verschwindet nun, und man sieht nur das Ganze. Die Stadt erscheint nicht groß, und ist es auch wirklich nicht für die Menge ihrer Bewohner. Sie kömmt einem wie ein Ameisenhaufen vor, wenn man rund umher alle die kleinen Fahrzeuge und Böte sieht, welche ab- und zusegeln, oder rudern, und das Tosen von unten herauf an diesem lebendigsten Platze erregt wieder das grosse Bild des geschäftigen Lebens. Im Westen erblickt man die schönen Weiden und Ebenen, die bis an die dämmernden Berge von Padua hinlaufen, und sehnt sich hinaus in den freien Raum der mütterlichen Erde. Diesen Thurm muß kein Fremder unerstiegen lassen, wenn er ein lebendiges Bild der Stadt haben will. Friedrich August, der Starke, König von Pohlen, ist diesen Thurm hinauf und hinab geritten, wie man erzählt; eben keines der schwersten Stücke, die er gemacht hat.



Doctor Sorer

37.

Cp|60083|bke|

250.–

